

Die ohne Zeit sind

Trilogie

Band 1

Mein Dank gilt **Jochen Ruscheweyh** – Künstler, Autor und Realitätsverdreher (www.shakemybantahoe.de), der die Trilogie gnadenlos einem intensiven Lektorat unterzogen hat.

Außerdem danke ich **Hans-Manfred Milde** – Autor, Lebenskünstler, Märchendichter und SOS-Kinderdorfleiter i.R. (www.hamami.de) für seine unermüdliche Korrektur des Textes.

Michael Rüdiger Milde

DIE OHNE ZEIT SIND

Trilogie

BAND 1

Das Chiemgau-Fragment

Roman

{ 3 }

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2016 Michael Milde

2. wesentlich überarbeitete Auflage.

Vormals: Das Fragment – Roman 2006 BoD-Verlag ISBN 3-8334-5087-8 (vergriffen)

Alle Rechte vorbehalten.

Coverfoto: Privatarhiv Michael Milde

Herstellung und Verlag: BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN: 9 78-3-741 22-794-3

NAT-SIRT: BOTSCHAFT

Und wieder.

„Ssssssst ... Ssssssssssssst ...“

Scharfes Zischen, das direkt aus dem wolkenlosen Himmel über ihm zu kommen schien, trieb Nat-Sirt an. Schneller. Er musste sich beeilen. Kein Vogellaut war mehr zu hören, kein Summen der Insekten, kein Grillenzirpen. Die Bäume standen jetzt dichter und immer öfter versperrten ihm herabgefallene Äste den Weg. Von Zeit zu Zeit drehte er sich um, blickte nach rechts und links, als wäre ihm jemand auf den Fersen. Die scharfen Stacheln der Brombeerranken hinterließen tiefe Kratzer an seinen Beinen. Tiefhängende Äste peitschen in sein Gesicht. Er achtete nicht darauf.

Völlig außer Atem blieb er auf einer Lichtung stehen. Verflucht! Auch das noch!

Nat-Sirt lief ein paar Schritte zurück, bückte sich und schnitt hastig einige röhrenförmigen Pilze ab. Trotz aller Eile durfte er die Pilze, die hier in einem magischen Kreis wuchsen, nicht stehen lassen. Als Schüler der Druidenkunst wusste er um die Bedeutung dieses seltenen Gewächses, das getrocknet Heilzauber hervorbrachte oder beim Anrufen der Naturgeister half. Zu oft hatte er sich seine Wirkungsweise einprägen und seinem Meister nachsprechen müssen:

„Lass nie Wurz, Pilz und Kraut auf deinem Pfade stehen,
preise die Heilkraft,
erst dann sollst du weiter geh'n.“

Bisher hatte er diesen Lehrsatz stets befolgt, ganz gleich, was auch gerade seine Pflicht war. Auf diese Weise führte er immer einen genügend großen Vorrat in seinem Beutel mit sich.

Seine Augen und Ohren offen zu halten, an so viel mehr als ein normal Sterblicher denken zu müssen, darin bestand die Aufgabe eines Druiden.

„Ssssssst ... Ssssssssssssst ...“, holte ihn das seltsame Geräusch aus seinen Gedanken. Einen Atemzug später vernahm Nat-Sirt ein fernes

Donnergrollen. Hatte einer der Geschosse aus dem Himmel erneut seinen Weg ins Keltenland gefunden? Zerfällt das Himmelsgewölbe nun vollständig und kracht brennend auf Felder und Menschen? In Nat-Sirts Geist formte sich ein Bild. Rinya, seine Gefährtin. Er sehnte sich nach ihr mit Leib und Seele.

Rasch ließ er die Pilze in seinem Umhängebeutel verschwinden und lief weiter. Dabei hielt er sich südlich. Bald würde er auf den Weg treffen, der ihn zum Stamm der Alauni führte. Seine Kräfte, so hoffte er, würden ihn auch diesmal nicht im Stich lassen, obwohl er schon beinahe vierzig Sommer gesehen hatte.

Ein uralter Druide, der sich gewiss am Ende seines Lebenszyklus befand, hatte ihn in das Geheimwissen der weisen Männer eingeführt, aber Nat-Sirts Lehrzeit war noch nicht vorüber. Er müsste noch viele Sommer und Winter Schüler bleiben, bevor er sein Wissen selbst als Lehrmeister an den Stamm der Alauni weitergeben könnte.

„Ssssssst ... Ssssssssssst ...“

Sein Pfad führte ihn aus dem nun wieder lichter werdenden Wald hinaus auf leicht hügeligen Grund.

Wie der Wind über das Gras strich und die Halme in unterschiedliche Richtungen bog! „Gleich der Meeresoberfläche, die sanfte Wellen wirft“, dachte Nat-Sirt. „Wie schön wäre es jetzt, für einen Moment hier verweilen zu können.“

Ein erneutes bedrohlich klingendes „Ssssssssssst ...“ ließ ihn aufblicken.

Streifen überzogen das Firmament, rot wie Feuer, dann grau wie Asche. Aber genau so schnell wie sie aufgetaucht waren, verschwanden sie wieder.

Es musste einen Zusammenhang zwischen den Erscheinungen am Himmel und diesem Geräusch geben, das ihn so ängstigte. Selbst seinen weisen Lehrmeister hatte er nie von einer solchen Wahrnehmung berichten hören. Nat-Sirt war sich sicher, dass nicht einmal die Ahnen etwas wussten, sonst hätten die Barden gewiss darüber gesungen. Was blieb, war die Angst: seine, die der Alauni und die der Druiden.

„Ich erbitte heute die Macht der Götter, mich zu führen!“, murmelte er rhythmisch und versuchte, seinen Sprechgesang dem Tempo seiner Schritte anzupassen.

„Esus Kraft, mich zu stützen, Cernunnos Weisheit, mich zu leiten.“

Was eigentlich die Anrufung des neuen Tages symbolisierte, gehörte zum rituellen Schrei des Hirsches. Der Hirsch stand als mächtigster Schutzgeist über Nat-Sirts Druidengruppe, die im Norden, im heiligen Hain, die Nähe der Geister suchte.

„Teutates Auge, mich zu sehen, Taranis Ohr, mich zu hören.“

„Eponas Worte, mich anzusprechen, Lugus Hände, mich zu bergen.“

Langsam fand er seinen Rhythmus.

„Belenus Weg, mich aufzunehmen, Belisamas Schild, mich zu beschützen.“

Sein lederner Beutel hatte sich gelöst und schlug bei jedem Schritt gegen Nat-Sirts Rücken. Schnell zog er ihn fester. Die Pilze würde er bei der nächsten Rast zum Trocknen auslegen, damit sie nicht schimmeln konnten. Dass sie jetzt gequetscht würden, spielte keine Rolle. Ihre Kraft entfaltete sich ohnehin besser, wenn man sie in einem Mörser bearbeitete.

„Der Götter Heerscharen, mich zu bewahren vor den Fallstricken des Ogmios.“

Mit der letzten Strophe seines Gesangs war plötzlich auch am Himmel Ruhe eingeleitet. Nichts deutete mehr auf die Ereignisse hin, die sich noch vor wenigen Augenblicken über ihm abgespielt hatten. Trotzdem wollte er sich nicht in Sicherheit wiegen.

Er würde heute laufen, bis die Dunkelheit ein Weiterkommen unmöglich machte. Seine Botschaft war zu wichtig. Das Überleben seines gesamten Stammes hing davon ab. Und Rinyas.

TRISTAN: GEOLOGISCHE FAKULTÄT

„Herr Professor!“

Professor Dr. Tristan Wagner überhörte den Zwischenruf. Auf der Tafel hinter ihm befand sich eine grobe Darstellung der Fränkischen Schweiz.

„Zu Beginn des Erdmittelalters, genauer gesagt im unteren Lias des Jura, herrschte in dem Gebiet des heutigen Böhmen und Oberbayern, dem so genannten Vindelizisch-Böhmischen Land, eine feste Landmasse vor. Im Bereich des Oberpfälzer Waldes und eben hier“, er pochte mit der Kreide gegen die Tafel, „in der Fränkischen Schweiz, einer Lagunenlandschaft, wie man sie heute im Mississippi-Delta findet, dominierten Sümpfe mit artenreicher Fauna.“

„Entschuldigen Sie bitte, Herr Professor!“

Dr. Wagner umkreiste seine Zeichnung mit einem kräftigen Kreidestrich und fuhr fort.

„Gerade hier, in der heute landschaftlich so reizvollen Fränkischen Schweiz, hat die Natur ihre wunderbare Wandelbarkeit gezeigt. Schauen Sie aus dem Fenster! Was Sie sehen, ist die Stadt Erlangen. Im Erdmittelalter hingegen würden Sie hier sowohl ein tropisches Lagunenmeer, beziehungsweise ein weitgefächertes Flussdelta vorfinden. Quasi ein tropischer Erlanger Palmenstrand. Sie liegen in der Sonne oder entspannen sich in der Hängematte. Und ich würde Ihnen etwas über die Verkarstung des Geländes achtzig Millionen Jahre später in der Zukunft erzählen. Irgendwie unvorstellbar, nicht wahr?“

Irgendetwas stimmte nicht. Tristan Wagner hatte seinen Vortrag betont locker gestalten wollen, erntete aber eher verständnislose Blicke von den Rängen des Auditoriums. Konnten oder wollten ihm die Studenten nicht folgen?

„Herr Professor!“

Tristan Wagner ignorierte den erneuten Versuch einer jungen Hochschülerin, auf sich aufmerksam zu machen.

„Die Nördliche Frankenalb bildet das nördliche Ende des großen Jura-Zuges, der sich von Frankreich über den Schweizer Jura und die

Schwäbische Alb bis in den Frankenjura fortsetzt. Sie ist der Abschluss des ...“

„Herr Professor, entschuldigen Sie! Sie sind hier im Seminarraum 312. Wir haben jetzt Pharmakologie!“

„Wie ... oh ...“

Er wühlte in seiner Aktentasche, zog seinen Terminkalender heraus und blätterte darin, während er spürte, wie ihm die Röte in die Wangen schoss. Sein eigentlicher Kurs war erst in zwei Stunden an der Reihe.

„Ich danke Ihnen trotzdem für ... ihre Aufmerksamkeit und ... denken Sie daran, wenn Sie heute Abend in einem Biergarten sitzen: Schon im Erdmittelalter herrschte hier eine ... große Feuchte vor. Vielen Dank und ... auf Wiedersehen!“

Hektisch sammelte er seine Unterlagen ein und verließ den Hörsaal unter dröhnendem Applaus und Fußstampfen der Studenten.

Vor der Tür lief er direkt in die Arme von Dr. Arnold, dem Pharmakologie-Referenten, nickte diesem nur kurz zu und war froh, einige Minuten später sein Büro im Schlossgarten des historischen Universitätsgeländes erreicht zu haben.

Von einem der beiden Schreibtische aus hatte man einen wunderbaren Blick auf einen alten Lindenbaum, dessen dichtblättrige Äste direkt vor Tristans Fenster endeten. Auf dem Tisch selbst stapelten sich Fachzeitschriften und Skripte seiner Vorlesungen. Nur eine Armlänge weiter, auf einem Anbauregal, hofften mehrere Gesteinssammlungen darauf, wieder einmal gründlich abgestaubt und gereinigt zu werden; ein Vorhaben, das wegen der Vielzahl seiner Projekte und der Zeit, die diese verschlangen, immer wieder gescheitert war. Zumindest musste Tristan sich nicht um die Kakteen kümmern, die er von seinem letzten Abschlusskurs geschenkt bekommen hatte, da sich die Raumpflegerin mit einem Herz für Grün dieser Aufgabe ehrenamtlich angenommen hatte.

Ein zweiter Schreibtisch, zur Zeit ebenso überfüllt wie sein eigener, wartete am anderen Fenster auf einen Praktikanten, Hospitanten oder eine der Sekretärinnen, die sich turnusmäßig zum Arbeiten einfanden.

Irgendwann, so hoffte Tristan Wagner, bekäme er wieder jemanden zugeteilt, der die Journale und Periodika sortierte und ablegte. Zuerst müsste er sich aber selbst einen Überblick verschaffen, welche Artikel und Ausschnitte er noch benötigte.

Eine große geologische Karte des Chiemgaus verdeckte beinahe die gesamte, den Fenstern gegenüberliegende Wand. Ein Fachmann konnte darauf Schichtaufbau, Sedimente und Verwerfungen erkennen. Kryptische Zeichen, die spezielle Gesteine und deren Verteilungen bezeichneten, zierten die Darstellung.

Wer sich danach erkundigte, erhielt meist eine sehr ausführliche Antwort von Tristan Wagner, handelte es sich bei der Widerlegung der verbreiteten Theorie der gletscherverursachten Geländebildung doch um sein Steckenpferd. Unter der Studentenschaft kursierte sogar eine Anekdote: Ein Kollege aus einer anderen Fakultät habe einmal aus Höflichkeit eine Frage zu den Zeichen gestellt, woraufhin Professor Wagner eine geschlagene Dreiviertelstunde doziert habe, bis ihm auffiel, dass der fragende Kollege mittlerweile weggegangen war. Auch Tristan hatte von dieser Anekdote gehört, konnte sich aber nicht mehr erinnern, um welchen Kollegen es sich dabei gehandelt haben sollte.

Auch wenn es ihm eigentlich unangenehm war, hier an der Universität steckte er in einer gewissen Rolle fest. Vielleicht könnte er sich irgendwann einmal daraus befreien. Ganz sicher aber nicht durch Geniestreiche wie seinen Auftritt vor den Medizinstudenten vorhin.

Zwei Stunden Zeit. Er könnte seine Seminarunterlagen für heute noch einmal durchgehen. Oder auch endlich damit anfangen, die Arbeiten seiner Studenten zu korrigieren. Oder aber, wonach ihm viel mehr der Sinn stand, sich seinem Steckenpferd widmen. Von unklaren Einzelfunden sprachen sie immer zuerst, später dann vielleicht von Messfehlern. Aber irgendwann könnte er ihnen Fakten präsentieren, dann ginge ein Aufschrei durch die wissenschaftliche Welt.

Tristan öffnete eine Schreibtischschublade, zog seinen Laptop hervor und klappte das Display hoch. Innerhalb weniger Sekunden hatte er sich im Uni-Netzwerk eingeloggt.

Er öffnete die Nachricht von Franz Gehlen, das Ergebnis der Gesteinsanalyse, die Tristan bei ihm, einem hervorragenden, wenn nicht gar dem besten Biochemiker seiner Zunft, in Auftrag gegeben hatte. Zwischen Sedimentgesteinen fanden sich seltsame metallische und nichtmetallische Bestandteile, die einen signifikanten Anteil an Ferrosilikaten aufwiesen. Über deren Herkunft, deutete Gehlen an, könne er nur spekulieren.

Fasziniert starrte Tristan auf das Ergebnisdiagramm, dessen Kurve bei der Isotopenanalyse in einem Bereich ein Maximum aufwies, das den Ferrosilikaten zugeordnet wurde. Immer wieder fuhr Tristan auf dem Display die Kurve mit dem Zeigefinger nach, als könnte er nicht glauben, was er da sah. Gehlen hatte unter dem Diagramm eine handschriftliche Anmerkung eingefügt: „Probe verschmutzt?“

Tristan nahm einen feinen Filzstift zur Hand.

„Ferrosilikate ...“, murmelte er, rollte mit dem Bürostuhl zur Chiemgau-Karte und zeichnete den Fundort ein. Dann lehnte er sich zurück, um die Karte vollständig überblicken zu können. Dieses seltsame Metall schien sporadisch aufzutauchen und sich über einen Bereich von dreitausend Quadratkilometer zu verteilen. Langsam erhob sich Tristan, näherte sich der Karte und zeichnete eine große Ellipse ein. Sie umriss die Flüsse Inn und Salzach bis hinunter zum Chiemsee.

Erst nach dem vierten Läuten bemerkte er das Telefon.

„Professor Wagner, Uni Erlangen. Wie kann ich Ihnen behilflich sein?“

„Hallo, Herr Professor, hier spricht Miriam Weingärtner.“

„Ah ja, Miriam, was kann ich für Sie tun?“

„Ich wollte nur fragen, ob Sie meine Facharbeit schon gelesen haben?“

„Ihre Facharbeit ... ja ... ihre Fach ... arbeit ...“

„Ist sie nicht in Ordnung?“

„Nein, nein ... ich meine doch, ich bin mir ziemlich sicher, dass ...“ Er begann von Neuem. „Was ich eigentlich damit sagen wollte, ...“

„Hydrogeologische Untersuchungen im Frankenjura.“

„Wie?“

„Meine Arbeit hatte das Thema Hydrogeologische Untersuchungen im Frankenjura.“

„Ja, das ist mir ... bekannt. Ich habe mich bereits damit befasst. Aber eine Beurteilung können Sie mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit erst Anfang nächster Woche erwarten. Es gibt viele Arbeiten durchzusehen, dazu die Seminare und die aktuellen Forschungsarbeiten. Rufen Sie mich bitte Dienstag, nein, eher Mittwoch gegen 15 Uhr noch einmal an.“

„Danke. Und bitte entschuldigen Sie die Störung. Mittwoch dann. Auf Wiederhören.“

Tristan Wagner ließ sich wieder in seinen Stuhl sinken und betrachtete die Wandkarte.

GESCHENKE

„Triiiiistaaaan!“, hallte es durch den Stall. Der Bauer ließ sich von dem Rufenscheinbar nicht beeindrucken und klopfte stattdessen etwas Heu von seiner Arbeitsjacke. Mit einer Ruhe, die fast schon an Lethargie zu grenzen schien, nahm er seine Heugabel wieder auf und schaufelte seinen Kühen Futter in den Trog.

„Triiiiistaaaan!“

Tristans blonder Lockenkopf tauchte zwischen Schubkarre und Heuballen auf, verschwand wieder, um sich dann einige Momente später mit einem Bündel Heu seitlich an die Kühe zu schleichen und seiner Lieblingskuh eine Naturdusche zu verpassen.

„Triiiiistaaaan!“, klang es jetzt lauter und deutlich näher. Der Bauer stützte sich auf seine Heugabel und tippte, wie zum Gruß, an seinen Hut. Die adrette Kleidung, ihr Bemühen, mit ihren hochhackigen Schuhen auf teils lehmigen, teils gepflasterten Boden Halt zu finden, ihre gespannte Körperhaltung, all das schien hier nicht herzugehören. Ein verschmitztes Lächeln trat auf das wettergegerbte Gesicht des Bauern, als wüsste er nur

zu gut, dass der Junge anderes im Sinn hatte, als seiner Mutter zur Begrüßung um den Hals zu fallen.

Dazu war Tristan auch viel zu beschäftigt. In Lederhosen und rot kariertem Hemd sah er weitaus bayrischer aus als der Bauer selbst, der eine einfache blaue Arbeitskombination trug. Und beinahe auch bäuerlicher als dieser, fraßen Tristan doch die Kühe, allen voran eine hellbraun gescheckte, aus der Hand. Was konnte es für einen Siebenjährigen auch Spannenderes geben, als hier auf dem Hof herumzutollen zwischen all den Tieren, Maschinen und vor allen Dingen den Menschen, die ihr Brot mit der Landwirtschaft verdienten?

„Tristan! Wo bist du denn?“

„Schau mal, ich füttere meine Kühe“, antwortete Tristan, streckte eine seiner mit Lehm beschmutzten Hände in die Luft und ließ etwas Heu in den Trog fallen.

„Ach, Tristan“, sagte seine Mutter und schaute auf ihre Armbanduhr. „Weißt du eigentlich, wie spät es ist? Wir haben einen Tisch zum Abendessen im Inselwirt reserviert. Und so, mein Lieber, möchte ich dich nachher nicht am Tisch sitzen sehen. Also, Abmarsch, Hände waschen, Haare kämmen und anständige Sachen anziehen.“

„Ich komm' gleich. Nur noch die zwei da hinten füttern.“

„Also gut, und nicht unter den Fingernägeln zu waschen vergessen, ja?“

„Ja, ja, ich komme gleich.“

„Geben Sie ein bisschen mit Acht darauf, dass er nicht wieder zu spät kommt?“

„Jo, freilich“, gab der Bauer zurück.

Elvira Wagner wandte sich zum Gehen, drehte sich dann aber doch noch einmal um.

„Manchmal weiß ich nicht, was mit ihm los ist ...“, sagte sie deutlich leiser als zuvor. „Wissen Sie, was ich in den letzten Tagen bei ihm gefunden habe? Eine Käfersammlung in einem Schraubglas, Steine, Federn, und unter seinem Bett lag ein riesiger Haufen Laub ...“

„Ach, wissen’s ...“, entgegnete der Bauer, „in dem Alter sind’s doch oalle gleich. Sein’s doch froh, dass se nit an soan Stubenhocka ha’m, der wo nit naus gäht.“

Tristans Mutter biss sich auf die Lippe und nickte dann langsam: „Ja, vielleicht haben Sie Recht. Trotzdem würde ich heute Abend gerne pünktlich essen.“

Seine Mutter hatte den Stall gerade verlassen, als der Bauer Tristan heranwinkte. Er beugte sich zu dem Jungen hinab und sagte: „So, jetzt tuast no’ schnöll wart’n und dann laafst zuo dei’m Geheimversteck.“

„Aber ich hab’ doch gar nicht ...“

„Schmarrn!“, fiel ihm der Bauer ins Wort, „jeder Buab in dei’m Alter hat a sowas, und wenn nit, dann souchst Dir hoalt oans. Mir verstäng’mer uns.“

Tristan nickte. Der Bauer gab ihm einen Klaps auf den Rücken.

„So, und jetzt tuost laufen, aber mach’ nit so lang, gell?“

Der Hochsitz lag am nahen Waldrand, hinein zwischen die dichten Eichen und Buchen hätte Tristan sich ohnehin nicht allein getraut. Die Kanzel des Sitzes überragte ihn um ein Vielfaches. Von dort aus, so hatte ihm der alte Bauer berichtet, könne man Hirsche sehen. Und das wollte Tristan unbedingt. Und Geheimnisse untersuchen. Und erkennen. Verstehen. Und manchmal erlebte er tatsächlich dieses aufregende Gefühl, wenn sich Beobachtung und Betrachtung in Begreifen und Verstehen verwandelte.

Wenn er richtig darüber nachdachte, stellte er sich die Welt als Geschenk vor. Und nur er durfte es auspacken! Wenn nur die Verpackung nicht wäre ...! Sie hatte Schnüre und Bänder, Laschen und Verschlüsse, die es erst zu finden galt. Danach musste man den Mechanismus erkennen. Wie funktionierte etwas und wo konnte man ansetzen? Schließlich öffnete sich der Mechanismus, und zum Vorschein kam zwar nicht die ganze Welt, aber ein kleiner Teil vielleicht.

Jetzt betrachtete er diesen Hochsitz als sein Geschenk; und kein versteckter Mechanismus hinderte ihn daran, die Kanzelleiter hochzusteigen und oben mit seinen Untersuchungen zu beginnen. Er war

fast ein bisschen enttäuscht, dass es so leicht schien. Trotzdem vergaß Tristan nicht, jeden Tritt mit der Hand auf Festigkeit zu prüfen, bevor er einen Fuß daraufsetzte. Das Holz fühlte sich glatt und feucht an. Ab und zu lösten sich kleine Stücke Rinde von den Sprossen und landeten geräuschlos auf dem Waldboden. Kurz bevor er die Kanzel erreicht hatte, trat er plötzlich ins Leere. Ein Ruck durchzuckte seine Handgelenke, als er mehr hängend als stehend an die vorletzte Sprosse geklammert den Halt wieder fand. Der Schreck fuhr ihm in die Beine. Augenblicklich begannen seine Knie zu zittern. Aber echte Forscher ließen sich niemals durch Unwägbarkeiten aufhalten, und so kletterte er umständlich das letzte Stück hinauf, bevor er oben mit klopfendem Herz zu liegen kam.

„Das ist ja noch mal gut gegangen, von den Striemen an meinem Schienbein abgesehen“, dachte er und strich sich über die verletzte Haut, die wie Feuer brannte. Dann sah er Wiesen voller unterschiedlicher Gräser, Blumen und Kräuter, dazwischen hin und wieder einen verirrtten Halm vom Hafer.

In der Ferne breitete sich das Alpenpanorama vor ihm aus. Wie greifbar nah und gleichzeitig doch so fern! Mit dieser Erkenntnis blickte er zu den grauen Zacken am Horizont. Sein Vater hatte erwähnt, man könne im Süden das Kaisergebirge sehen, weiter rechts dann das Karwendelgebirge und dort Wendelstein und Benediktenwand. Ob die Berge anders aussähen, wenn sie andere Namen trügen? Er fragte sich, ob der Wendelstein auch Kuhstein heißen könnte und dann womöglich braun statt grau schimmern würde. Nein, das war Unsinn. Als Forscher musste er gründlich an die Sache herangehen. Sein Vater hatte ihm erklärt, dass die Berge beim Sonnenuntergang glühten. Daran erinnerte er sich. Das sei das Licht der untergehenden Sonne, das vom Fels zurückgeworfen werde, hatte er gesagt. Aber dazu stand die Sonne noch zu hoch und leuchtete noch nicht rot genug. Und auch die Hirsche und die Rehe, von denen der Bauer gesprochen hatte, waren noch nicht da. Vielleicht käme das Alpenglühen einfach später, genau wie die Hirsche und Rehe, nachdem sie gefressen ...

„Oh je!“, entfuhr es ihm, „das Abendessen!“

Hastig, aber trotzdem mit Bedacht, kletterte er die Sprossen hinab. Noch eine Schramme mit nach Hause zu bringen, daran war ihm nicht gelegen. Er wollte gerade zurück zum Hof laufen, als er eine knorrige Eiche entdeckte, die etwas weiter entfernt von den anderen Bäumen des Waldes auf der angrenzenden Wiese stand. Mit ihren ausladenden Ästen, die wild in alle Richtungen wuchsen, wirkte sie wie ein alter Mann, der wild mit den Händen ruderte. Tristan blieb stehen. Wenn er sich jetzt beeilte, könnte er noch pünktlich zum Abendessen da sein. Ein Windstoß blies über die Wiese und plötzlich sah es so aus, als winkte die Eiche ihm zu. Ja, vielleicht winkte sie ihn sogar heran. Sein Vater hatte einmal gesagt, er müsse jeden Tag pünktlich bei der Arbeit sein. Er habe schließlich einen Ruf zu verlieren. Tristan wusste nicht ganz genau, was sein Vater damit gemeint hatte, aber, wenn er später einmal groß wäre, wollte er auch immer pünktlich bei der Arbeit erscheinen. Und er würde Forscher sein.

Wenn er sich vielleicht nicht ganz so gründlich waschen würde ...

Langsam näherte er sich dem alten Baum. Wurzeln wuchsen weit verzweigt um den Stamm herum aus der Erde, traten irgendwo aus dem Boden und tauchten an anderer Stelle wieder unter. Es gab Höhlungen und Löcher, ein idealer Unterschlupf für Insekten, die unter der Erdoberfläche lebten und nur ab und zu herauskamen. An solchen Stellen war der Boden von den starken Wurzeln aufgerissen. In eine dieser Höhlung konnte er hineinsehen. Steine schauten halb heraus, als wären sie vor langer Zeit einmal dort hineingefallen. Manche waren sonderbar geformt, andere besaßen eine zerklüftete Oberfläche

„Scheinbar kann die Wurzel Steine aus dem Boden nach oben drücken und sie so herausschieben, dass Naturforscher sie aufheben und genau untersuchen können“, überlegte Tristan.

An der Wurzelhöhlung, die er jetzt betrachtete, lag ein schwarzer Stein, etwa faustgroß. Sonst fand Tristan immer nur weiße, hell- oder dunkelgraue Steine. Einmal hatte er mit seinem Vater sogar eine echte Versteinerung entdeckt. Sein Vater hatte ihm das Wort Ammonit aufgeschrieben und gesagt, so hießen diese Abdrücke. Das Wort hatte so aufregend geklungen, dass Tristan es solange geübt hatte, bis er es selbst

fehlerfrei hatte aufschreiben können. Sein Vater war erstaunt gewesen, Ammonit fünfunddreißig Mal auf Tristans Löschblatt geschrieben vorzufinden und hatte daraufhin gesagt:

„Wenn du dich wirklich dafür interessierst, dann zeige ich dir bald ein Buch, wo viele Abbildungen von diesen Schnecken zu sehen sind, die vor vielen, vielen Jahren im Urmeer geschwommen sind.“

Tristan hatte gefragt: „Vor Multimillionen von Jahren?“

Und sein Vater lächelnd geantwortet: „Ja, so ungefähr.“

Diesem Ammoniten, seinem Talisman, hatte er einen Ehrenplatz in seinem Zimmer gegeben. Er war sein erster, wirklich wichtiger wissenschaftlicher Fund gewesen.

Der schwarze Stein steckte noch halb in der Erde. Er hob ihn auf und befühlte die glatte Oberfläche. Er dachte an das Buch vom Solnhofener Plattenkalk, das sein Vater ihm einige Tage später gezeigt hatte. Dort war ein Dinosauriervogel abgebildet, für Tristan damals ungeheuer seltsam und geheimnisvoll.

Was wäre, wenn er nun selbst, also ganz allein, so eine Versteinerung gefunden hatte?

In einem schwarzen Stein schon etwas ganz Besonderes! Und ein noch wichtigerer Fund als der Ammonit.

Schnell ließ er den Stein in seine Tasche gleiten und rannte zurück.

|=====|

|Universitätsserver Erlangen ... ON

|Zugang: Prof. Dr. Wagner

|Passwort: *****

|Datenbank START ...

|>**IMPAKT**

Impakt, Aufschlag, Einschlag eines Meteoriten (Stein, Metall) auf die Oberfläche. Auswirkungen hängen von der Größe ab (> 50 Meter lokal, 1000 Meter weltweit)

Beispiele: Chicxulub vor 65 Mio Jahren (Ende der Dinosaurier),

Tunguska 1908, Tscheljabinsk 2013

|Datenbank STOP ...
|Universitätsserver Erlangen ... OFF
|=====|

TRISTAN: IMPAKTFORSCHUNG

„Wir sprechen hier definitiv von Ferrosilikaten. Gehlen meinte zwar, die Probe sei verschmutzt, aber wir beide wissen, dass das nicht der Fall ist. Ich habe die Fundstücke von meinem letzten Aufenthalt im Chiemgau mitgebracht. Mir war sofort klar, dass es sich um absolut atypische Exemplare handelt. Sie passen nicht in die vorherrschenden Formationen.“

Tristan bückte sich und hob zwei kleine Steine auf. Er ließ die einfachen Kiesel durch eine Hand gleiten, wie man es mit chinesischen Heilkugeln tat. Sie gaben ein stumpfes, mahlendes Geräusch von sich, das in krassem Gegensatz zu dem weichen glockenartigen Klang stand, der sich einstellte, wenn man die Heilkugeln in den richtigen Bewegungsfluss versetzt hatte.

„Dann ist da noch mein altes Artefakt. Drei frische Diamantbohrspitzen sind mir bei dem Versuch, eine Probe abzutrennen, einfach abgebrochen. Kannst du dir das vorstellen? Ich bin immer noch nicht schlauer, um was für einen Stoff es sich dabei handeln könnte. Und dann noch dieses seltsame Symbol!“

Die Kiesel in seiner Hand hakten. Tristan nahm ein Stofftaschentuch aus seinem Jackett, hauchte gegen den ersten, dann gegen den zweiten Stein und polierte sie anschließend mit dem Tuch. Als er mit dem Ergebnis zufrieden war, begann er erneut, sie in seiner Handinnenfläche kreisen zu lassen.

„Mit der Impaktforschung komme ich gut voran. Nördlinger Ries, Steinheimer Becken. Die sind eindeutig vor fünfzehn Millionen Jahren durch einen Impakt entstanden. Der Brocken im Ries ist sechshundert Meter groß. Die Ringstruktur des Einschlagkraters ist noch deutlich zu sehen. Da braucht man keine hochwertige Luftaufnahme. Das zeigt dir jede Landkarte von der Gegend. Aber das weißt du ja.“

Er schloss die beiden Kiesel in seiner Faust ein und zog mit dem Fuß zwei Kreise in den sandigen Boden.

„Wir haben dort unseren Urlaub verbracht. Weißt du noch? 1998. Ich wollte wandern und meine Doktorarbeit vorbereiten. Ich habe dich unsere Brotzeit tragen lassen, damit ich mehr Platz in meinem Rucksack für meine Fundstücke hatte. Meiner ist immer voller geworden, deiner leerer. Jetzt bin ich leer ... hier drin.“ Tristan klopfte sich gegen die Brust.

„Du hast mir einmal von deiner Theorie erzählt, dass ein guter Geist mein Chiemgau-Fragment unter der alten Eiche versteckt hätte, damit ich es als kleiner Junge finde und es mich so fasziniert, dass ich Geologie studiere, Wissenschaftler werde und mir solange beim Steine schlagen auf die Finger haue, bis ich dich treffe, damit du mich verarzten kannst, meine Fee.“

Mit einer raschen Fußbewegung wischte er die beiden Kreise im Sand weg.

„Wissenschaftlich betrachtet ist das aber noch keine Theorie, sondern lediglich eine Annahme, die noch verifiziert werden muss ... Caroline, ich vermisse dich so!“, sagte er, ließ die Kieselsteine fallen und beugte sich hinab, um mit den Fingern ihren in den Grabstein gemeißelten Namen nachzufahren.

Tristan wischte sich mit dem Handrücken die Tränen weg. „Ach ja, habe ich dir schon erzählt, dass ich diesen Sommer wieder ins Chiemgau fahre? Die Anzeichen sind dort vielleicht nicht so deutlich wie im Ries, aber irgendwie bin ich überzeugt, dort auf etwas zu stoßen.“

Er dachte an die Veröffentlichung einiger Fachkollegen, die die Auswirkungen von Meteoriteneinschlägen und Atomexplosionen miteinander verglichen. Bestimmte Elemente konnten nur so entstehen und nicht etwa durch Vulkanausbrüche, war sein Fazit.

„Caroline, kannst du dir vorstellen, wie ein Steinkoloss von sechshundert Metern Durchmesser mit über hunderttausend Stundenkilometern in das Ries hineindonnert und dabei die obere Schicht der Sedimente durchschlägt wie ein Löffel die Schale von einem

Frühstücksei? Dann breiten sich zwiebelchalenförmige Druckwellen im Erdinneren aus und der Meteorit, wie das Gestein herum, werden einfach zusammengebacken. Da herrschen Temperaturen von dreißigtausend Grad, das entspricht zweihundertfünfzigtausend Hiroshima-Bomben.

Was geschieht, wenn es noch einmal einen Einschlag wie vor fünfundsechzig Millionen Jahren auf der Halbinsel Yukatan in Mexiko gibt?

Wir leben heute gerade hier in Europa in einer hochtechnisierten Welt mit hohen Einwohnerzahlen pro Quadratmeter. So ein Einschlag würde eine unglaubliche Katastrophe bedeuten.“

Tristan griff in die Innentasche seines Jacketts. Das Gefühl, den Brief an seinem gewohnten Ort vorzufinden, beruhigte ihn. Vielleicht würde er ihn nie abschicken, aber allein der Umstand, seine Motivation in Worte gefasst zu haben, wirkte irgendwie erleichternd.

Wahrscheinlich bekämen die Verantwortlichen ihn ohnehin nicht einmal zu lesen. Vermutlich landete er in irgendeiner Ablage oder würde zwischen den Schneiden eines Reißwolfs in gleichmäßige Stücke zerteilt werden. Es durfte heute einfach nicht mehr sein, dass Milliardenbeträge in Rüstung und Kriege gepumpt wurden. Wenn er mit seiner Impaktforschung beweisen könnte, wie real die Bedrohung durch einen neuen Einschlag war, dann sähen sich die Raumfahrtationen möglicherweise gezwungen, finanzielle Ressourcen bereitzustellen, um entsprechende Frühwarn- und Abwehrsysteme zu entwickeln, damit die Menschen überhaupt den Hauch einer Chance hätten zu überleben.

Der richtige Zeitpunkt war noch nicht gekommen. Das wusste Tristan. Aber vielleicht brachte gerade seine Chiemgau-Exkursion den Durchbruch. Vielleicht könnte er seine Theorie danach empirisch beweisen. Alles was er brauchte, war ...

Und wenn es nun keinen Fortschritt gab? Wenn er ihnen auch zukünftig nicht die validen Ergebnisse vorlegen konnte, die sie immer forderten?

„Du hast mich immer unterstützt, Caroline. Und du hast mir geholfen, unter Menschen zurechtzukommen. Ich habe dir nie zeigen können, wie

viel mir das bedeutet hat. Oft fühle ich mich so ... so hilflos, wenn es um etwas Anderes als meine Wissenschaft geht. Ich mutiere zur Parodie meiner selbst, wenn ich nur einen Tee in der Cafeteria bestelle. Ich könnte zwischenmenschliche Interaktion akademisch beschreiben, aber, wenn ich sie praktizieren will, dann versage ich. Also verstecke ich mich weiter hinter meiner Forschung.“

Er holte den kleinen Handrechen hinter ihrem Grabstein hervor und glättete die Erde um die Pflanzen, zupfte einige Triebe Löwenzahn zwischen der Heckenumfriedung heraus und reinigte zu guter Letzt die schwere Marmorplatte, die den Zugang zu ihrem Grab bildete. In einiger Entfernung, aber dennoch gut sichtbar, schickte die Mensa der Universität weißliche Dampfswaden in den späten Morgenhimmel. Appetit hatte er keinen.

NAT-SIRT: DUNKELSONNE

Der frühe Abend kündigte sich an. Die Sonne war von ihrem hochsommerlichen Stand langsam zum Horizont hinabgesunken. Nat-Sirt musste aufpassen. Normalerweise hätte sich niemand ohne angemessene Waffen auf den mehrere Tage dauernden Weg gemacht. Überall lauerten Raubtiere, vor allem nachts. Daher steckte Nat-Sirts Hauptmesser griffbereit in einer Gürtelscheide, ein weiteres verbarg er in seiner Umhängetasche, die er straff über den Rücken gebunden trug. Darin befanden sich außer den seltenen Pflanzen, die er auf dem Weg gefunden hatte, ein paar Brotfladen und etwas getrocknetes Fleisch. Doch er nahm sich keine Zeit zum Essen, hielt nur ab und zu an einem der vielen kleinen Bäche, die seinen Weg kreuzten, an, um schnell ein paar Schlucke zu trinken.

Gerne hätte er die aufziehende Kühle genossen, aber er durfte sich keine Pause erlauben. Er musste weiter. Sein Weg führte ihn wieder bergauf, vorbei an einigen kleineren Wäldern, deren hoch gewachsene Eichen jetzt bereits lange Schatten warfen. Für einen Moment betrachtete er den wolkenlosen Himmel, dachte an seinen Stamm und die Aufgaben,

die noch vor ihnen lagen: die Obst- und Gemüseernte, das Haltbarmachen und Einlagern und natürlich das Getreideeinbringen.

Er selbst war in den ersten beiden Dritteln seines Lebens kein Bauer gewesen, der die Felder für den Stamm bestellte, sondern Schmied. Ihm machte Hitze bei der Arbeit nichts aus.

Aber den Weg in drei Tagen zurückzulegen, war eine Herausforderung, die auch ihn an seine Grenzen brachte. Denn Nat-Sirts Leben neigte sich dem Abend zu. Seine Lebenszyklen waren bereits fortgeschritten. Sein erstes Lebensdrittel hatte er damit verbracht, sich mit dem Leben vertraut zu machen. Danach hatte er ein Weib gewählt, Söhne und Töchter gezeugt und freute sich nun darüber, dass seine Nachkommen seine Unterstützung nun nicht mehr benötigten: sein zweites Lebensdrittel.

Er, Nat-Sirt, vom Stamm der Alauni, den Kriegern der Göttin Bedaia, der Herrin des großen Sees zu Füßen der weißgrauen Berge, stand jetzt am Beginn des dritten und letzten Lebensabschnitts.

Viele seines Volkes erlebten diesen Abschnitt erst auf der anderen Seite, nachdem sie durch das Tor des Mysteriums in die Anderwelt, das Jenseits, geschritten waren. Ihm war aufgetragen, diesen letzten Abschnitt der Weisheit und des Wissens, des Heilens und des Führens auf dieser Seite, im Hier und Jetzt, zu empfangen.

Der Anblick des Waldes, dem er sich jetzt näherte, stimmte ihn froh. Nat-Sirt liebte den würzigen Geruch des Laubs, das seinen Boden bedeckte und war sich sicher, dessen Blätterrauschen von anderen Wäldern unterscheiden zu können. Geschützt wie eine Raupe, die sich verpuppt, lag darin der Ort für dessen Wohl er diese Strapazen auf sich nahm: sein Dorf.

Wie oft hatte er hier Holz für sein Schmiedefeuer gesammelt und ins Dorf gebracht. Schon seine Vorfahren hatten die Kunst des Schmiedehandwerks ausgeübt, und sie waren es auch gewesen, die einen Weg geschlagen hatten, der mit dem Ochsenkarren befahrbar war. Nat-Sirt ließ den Wald zu seiner Rechten liegen und lief einen Bogen, bis er von Süden her nach einem schweißtreibenden Aufstieg den Scheitelpunkt der Anhöhe erreicht hatte. Vor ihm wand sich ein langer, dunkler Streifen

durch das Gras. Dies war sein Weg, der ihn durch das dichte Unterholz zu seinem Dorf führte.

Nun ging es besser voran. Er konnte größere Schritte machen. Rasch passte sich sein Atem seinem Laufrhythmus an. Wie oft war er hier mit dem Ochsenkarren unterwegs gewesen! Seine Schmiede brauchte viel Holz, vor allem im Sommer, wenn die Werkzeuge scharf wurden. Aber auch im Winter, wenn man Waffen auf Vorrat herstellen konnte. Nicht nur für die eigenen Leute; mit gut geschmiedeten Waren ließ sich hervorragend Handel treiben.

In seine Freude, seinem Ziel so nahe zu sein, mischten sich Wehmut und Sorge. Wahrscheinlich lief er diesen Weg nun zum letzten Mal, wahrscheinlich würde er nie mehr die Anhöhe hinaufsteigen und bereits im Wald die gedämpften, aber vertrauten Geräusche, die aus seinem Dorf drangen, hören können. Wahrscheinlich müssten sie alle ihre Behausungen aufgeben, ihr Heimatdorf im Stich lassen.

Er blieb stehen um zurückzublicken, bevor er im Dickicht des Waldes verschwand.

In der Ferne lagen die Berge, das hohe steinerne Land mit seinem rötlichen Glühen, das er schon so oft gesehen hatte. Nie war es ihm überwältigender als in diesem Moment vorgekommen. Es glich dem Glühen seines Schmiedefeuers. Die verschneiten Tannen der Bergspitzen brachen das Licht, wie aufstobende Funken, die in alle Richtungen schwirrten, wenn er seinen Hammer auf das glühende Metall niederkrachen ließ. Die versinkende Sonne überflutete die Felsmassive ein letztes Mal, gleich dem Wasser, in das er sein Schmiedeeisen tauchte, bevor es seine Werkstätte verließ.

Abschied.

Er musste so schnell wie möglich das Dorf erreichen.

Nun erkannte er linker Hand in einiger Entfernung Bauern mit einem heubeladenen Ochsenkarren auf dem Weg zurück ins Dorf. Einige blickten sich um und erkannten ihn. Er winkte ihnen zu.

Nat-Sirt hatte in weniger als drei Tagen einen Weg zurückgelegt, für den ein Krieger im ersten Lebenszyklus bestimmt doppelt so lange gebraucht hätte. Dinge mit eiserner Disziplin anzugehen, das hatte sein Meister stets von ihm gefordert. Jetzt war ihm diese Charakterschulung zu Nutzen gewesen, hatte Nat-Sirt die Mühen des anstrengenden Weges verdrängen lassen.

Vor ihm tauchten die ersten Häuser des Dorfes auf. Es besaß weder die Größe von anderen Dörfern noch die sonst üblichen Schutzmauern der großen Städte. Stattdessen umgab es ein Palisadenzaun, an dem nachts Wachen patrouillierten, die durch Abbrennen kleinerer Feuer wilde Tiere abhielten. Nach vollendetem Tagewerk traf man sich an der Dorflinde auf einen Krug Met, Wein oder Bier; sprach über das, was einen bedrückte und schmiedete Pläne für den nächsten Tag.

Jetzt, dachte Nat-Sirt, sah es so aus, als habe niemand in den letzten Wochen Pläne geschmiedet. Die Dorfbewohner wirkten verängstigt. Er glaubte sogar zu erkennen, dass viele gebückter gingen, als er in Erinnerung hatte, als trügen sie die Last einer ungewissen Zukunft für andere mit.

Es sprach sich schnell herum, dass Nat-Sirt zurückgekehrt war. Erst jetzt, als einige Bewohner auf ihn zuliefen, ihn umarmten, an ihm zogen und rissen, als sei allein seine Rückkehr schon gleichbedeutend mit ihrer aller Rettung, fiel ihm auf, wie zerschissen seine Kleidung an seinem geschundenen Körper klebte.

Vor drei Wintern hatte er sich nach Norden aufgemacht, um die Künste des Heilens und der Geisterbefragung bei einem berühmten Druiden zu erlernen. Was er nun mitbrachte, war, um seinen Beutel geschlungen, der weiße Umhang eines Schülers der hohen Künste, so auf den Rücken geschnallt, dass er beim schnellen Laufen nicht störte; und seine Botschaft.

Immer mehr Dorfbewohner versammelten sich unter der Linde. Einige brachten Holz für das große Feuer mit, das dort jeden Abend brannte,

andere reichten ihm Getränke und Brot. Nat-Sirt setzte sich auf die roh behauene Bank an einen der Holztische, die um das Feuer herumstanden.

„Lasst mich einen Moment zur Ruhe kommen“, bat er, brach ein Stück Brot ab und schlang es hastig herunter. Eine Greisin warf sich vor ihm auf den Boden, salbte ihm Füße und Beine und brach dabei immer wieder in lautes Wehklagen aus. Das Gemurmel um ihn herum wuchs schnell an, und bald schon waren die ersten Rufe zu hören, Nat-Sirt möge nun endlich reden. Durch die Umstehenden drängte sich eine Gestalt und half der Greisin auf.

„Rinya ...!“, rief er und drückte sein Gesicht in den wallenden Stoff ihres Peplos.

Sie hielt den Wasserschlauch über sein Gesicht, wusch ihm die zerkratzten Wangen sauber und trocknete sein Haar mit einem großen Tuch.

Nat-Sirt wartete nicht, bis sie ihre Arbeit vollendet hatte. Er sprang auf, legte seine Hände um ihren Kopf, zog ihr Gesicht an seines und küsste seine Frau mit der Inbrunst einer dreijährigen Keuschheit, lange und wild, bis sie ihm Einhalt gebot. Erst da wurde ihm wieder bewusst, dass sie nicht allein waren

„Wo sind unsere Kinder?“, presste er hervor.

„Es geht ihnen gut. Henne und Moran wissen noch nicht von deiner Rückkehr. Sie räuchern Fische unten am See. Ihr Bruder Ceallach hat noch Eisen im Feuer. Es gibt viele Sicheln herzustellen und viele Karren müssen mit neuen Eisenreifen versehen werden. Er wird später zu uns stoßen. Unsere Tochter Eklena ist zum dritten Mal gesegnet und ruht gerade ein wenig. Sie erwartet noch vor dem Winter ihr Kind. Auch sie hat deine Rückkehr herbeigesehnt.“

„Ich habe die Tage gezählt, bis ich euch wieder in die Arme schließen kann! Hat Ceallach gut für dich gesorgt? Ach, was frage ich? Sicher hat er das! Aber du wirkst kränklich ...“

„Auch ich Sorge mich um das Dorf, um seine Bewohner und um unser Volk. Sehr sogar. Aber ich bin nicht wichtig. Komm, er erwartet dich bereits.“

Nat-Sirt nickte. Seine Beine knickten ein, als er sich erhob. Mehrere Dorfbewohner kamen ihm zur Hilfe und stützten ihn.

„Es ist nichts. Nur die plötzliche Rast!“, sagte er und schob sie beiseite.

„So rede doch endlich!“, tönte es von hinten.

„Ja, ich habe eine Botschaft, aber allein unserem Dorfältesten gebührt die Ehre, sie als Erstes zu vernehmen. Macht mir Platz!“

Er nahm Rinyas Hand und lief eiligen Schrittes los. Die Dorfbewohner bildeten eine Gasse. Die beiden schritten hindurch, geradewegs auf das Rundhaus des Ältesten zu. Schilde und Streitäxte in den Zeichen und Farben des Alauni-Stammes flankierten seinen Eingang. Nat-Sirt glaubte, auch seine beiden Söhne Henne und Moran in der Menge zu erkennen. Oder täuschte er sich? Zwillinge, die doch so unterschiedlich waren! Der eine blond, hoch aufgeschossen mit hellen, meist ernst dreinblickenden Augen. Der andere, Moran, feingliedriger gebaut, mit braunen Haaren und grauen Augen, die aufmerksam in die Welt schauten. So plötzlich wie er meinte, sie entdeckt zu haben, verlor er ihren Anblick wieder in der Menge.

Der Älteste und seine Begleiter kamen ihnen bereits entgegen, ein Ritual, das sonst nur hohen Gästen vorbehalten war. Die Ehrenwache war mit Schwertern und Lanzen bewaffnet, die er, Nat-Sirt, geschmiedet hatte. Rinya verlangsamte ihre Schritte und blieb schließlich stehen. Er suchte ihren Blick, doch sie hatte den Kopf wie in Demut leicht nach unten geneigt. Nat-Sirt verstand ihre Weigerung, weiter mit ihm zu schreiten. Sie wollte dem Ältesten die ihm gebührende Ehre erweisen. Trotzdem fiel es Nat-Sirt schwer, ihre Hand aus der seinen freizugeben, nachdem sie so lange getrennt gewesen waren.

Nat-Sirt erwiderte den Gruß des Ältesten, zu dem sich nun auch der Dorfdruide gesellte, der Einzige, der seit Nat-Sirts Fortgehen nichts von seiner Vitalität eingebüßt zu haben schien. Schneeweißes Haar, ein ebensolcher Bart und sein helles Sagum – Nat-Sirt hatte in seiner Lehrzeit erfahren, dass der Kapuzenumhang der Druiden auch so genannt wurde -

verliehen jenem einen strahlenden Glanz. In den Augen des Druiden funkelte nicht etwa die Angst der übrigen Dorfbewohner. Nat-Sirt meinte, dort Neugierde zu entdecken, was der Zurückgekehrte an Wissen und Erfahrung mitgebracht hätte. Schließlich war es auch dieser Dorfdruide gewesen, der Nat-Sirt darin bestärkt hatte, sich den besten aller Lehrmeister zu suchen, nachdem jener selbst sein, wie er es nannte, bescheidenes Wissen vollständig an Nat-Sirt weitergegeben hatte und seinem Schüler somit nach eigenem Bekunden in weiterer Unterrichtung nicht mehr nützlich sein konnte.

Der Dorfälteste nickte. „Sprecht jetzt!“

Nat Sirt holte tief Luft. Dann beschrieb er seinen beschwerlichen Weg, pries die Weisheit des großen Druiden aus dem heiligen Hain, dessen Geduld, einen einfachen Druidenschüler in den großen Künsten seiner Zunft zu unterrichten und kam schließlich auf die Botschaft zu sprechen, die dieser für seine Brüder und Schwestern der Alauni bereithielt.

„Der Weiseste aller Druiden hat eine Botschaft in seinen Träumen erhalten“, sagte Nat-Sirt. „Wir alle sind beunruhigt wegen der fallenden Sterne.“

„Aber was sollen wir denn tun? Die Zeit drängt. Das hat das Zeichen am See eindeutig bewiesen!“, rief jemand aus der Menge.

„Was ist geschehen, dort am See?“, fragte Nat-Sirt den Ältesten.

„Im Wald am See ist ein Stern mit Funken und Donner niedergegangen. Ein wildes Feuer hat dort beinahe zwei Tage gewütet. Die Hitze ist so stark gewesen, dass sich selbst die Mutigsten unseres Stammes kaum in die Nähe getraut haben.“

Der Dorfdruide trat vor. „Ich habe eine Anrufung gemacht, Nat-Sirt. Das Feuer ist schließlich erloschen, doch konnte ich den Bewohnern hier ihre Angst nicht nehmen.“

„Es sind Rufe laut geworden ...“, sagte der Dorfälteste, „wir sollten ein Mitglied unseres Stammes opfern, um die Göttin zu beschwichtigen. Andere sehen eine Prüfung in dem, was vom Himmel auf uns hinabfällt. Welchen Rat habt Ihr für uns, Nat-Sirt?“

Nat-Sirt spürte, wie seine Augen sich mit Tränen füllten. Er ermahnte sich selbst; leise, beinahe unhörbar. Anwenden, was er gelernt hatte, Disziplin zeigen, seine eigenen Erinnerungen; Hoffnungen und Gefühle, die an seinem Dorf hingen, zurückstellen. Was nun im Vordergrund stehen musste, war die Rettung seiner Brüder und Schwestern. Dann sagte er mit fester Stimme:

„Die Botschaft des weisen Druiden aus dem Eichenhain im Norden lautet: Flieht! Hier gibt es keine Rettung mehr.“

Für einen Moment war nur das Prasseln der Feuer vernehmbar. Dann brach es aus den Dorfbewohnern heraus, entlud sich in Weinen, wütenden Schreien und lautstarken Verleugnungen.

Nat-Sirt verstand ihre Trauer und ihre Wut. Sie lebten seit unzähligen Generationen hier, im Süden durch die große Felsenwand geschützt, weit entfernt von den Siedlungen der Germanenstämme im Norden und Westen und so gut wie unerreichbar für die Reiterstämme der Skythen fern im Osten. Nat-Sirts Dorf stand auf fruchtbarem Boden. Die meisten Bewohner hatten ein gutes Auskommen, solange sie sich der Fischzucht widmeten oder Obst und Getreide anbauten. Und bisher war ihnen das Wohlwollen der Götter, allen voran Bedaia, immer gewiss gewesen. Was hatte nun deren Zorn hervorgerufen?

„Flieht schnell zu den Brüdern im kleinen Gebirge!“, rief Nat-Sirt, obwohl er spürte, dass er gegen die Unruhe nicht ankam.

Da hob der Älteste die Arme. Die Dorfbewohner verstummten augenblicklich. Dennoch konnte Nat-Sirt die Anspannung, die in der Luft lag, weiter spüren.

„Ich verstehe seine Botschaft nicht. Warum sollten wir gehen?“, fragte der Dorfdruide. „Die Götter müssen besänftigt werden. Vor Göttern kann man nicht weglaufen! Vielleicht müssen wir wirklich zu den alten Riten zurückkehren und ein Opfer bringen ...“

Nat-Sirt zögerte einen Moment lang. Eine Rückkehr zu den barbarischen Riten ihrer Vorfahren stand in vollkommenem Gegensatz zu dem, was er im Eichenhain gelernt hatte. Wie hatte der Dorfdruide, sein alter Lehrmeister, sich so wandeln können? Welche Verzweiflung musste

in dessen Inneren herrschen. Oder war sein Wunsch, Nat-Sirt möge das Dorf verlassen und im Eichenhain lernen, ein Ausdruck seiner Sorge gewesen, Nat-Sirt könne ihm seinen Platz in der Dorfhierarchie streitig machen? Hatte er Nat-Sirt vielleicht sogar bewusst Dinge gelehrt, an die er nicht glaubte und eventuell sogar gehofft, sein Schüler möge auf dem beschwerlichen Weg zu seiner Ausbildungsstätte das Leben verlieren? Dennoch, eine Entscheidung musste her. Nat-Sirt jedenfalls war entschlossen in seiner Meinung.

„Doch! Ihr müsst gehen. Über unserem Stammesland wird der Himmel zerbrechen! Und wenn wir nicht fliehen, werden wir alle sterben!“, rief er.

Ein Raunen ging durch die Menge und schwoll zu einem Tosen an. Als Nat-Sirt zum Himmel blickte, wurde ihm bewusst warum: Aus dem festen Gefüge der Himmelskörper, wie sie es kannten, löste sich ein einzelner Stern, gewann rasch an Größe und verfärbte sich dabei blutrot. Die Dorfbewohner verstummten.

Die Stille, die sich plötzlich über die Zusammenkunft legte, nutzte der Dorfdruide, um den Gesang des Todes anzustimmen.

TRISTAN: SEMESTERFEST

„Manchmal fühle ich, als müsste ich ... - Bang, Bang! ... weglaufen ...“

Tristan fragte sich, ob sein innerer Antrieb, englische Songtexte simultan zu übersetzen, vielleicht schon zwanghaft war. Möglicherweise lag darin auch der Grund, warum er zu Hause so gut wie gar keine Musik hörte. Oder wenn, dann vorwiegend klassische Instrumentalstücke. Er spürte den Bass, als er sich durch den Eingang in den Flur des Hauses schob. Der Flur ging in ein geräumiges Zimmer über, das sonst scheinbar als Gemeinschaftsraum oder Wohnzimmer diente. Hier drängten sich die Leute weniger, standen in kleinen Gruppen, redeten und tranken. Sie hatten auch allen Grund dazu, wie Tristan fand, schließlich waren die Prüfungen gelaufen. Man nickte ihm zu, vertiefte sich dann aber sofort wieder ins Gespräch. Viele der Studenten hier kannte er nur flüchtig. Er versuchte ein Lächeln, spürte gleichzeitig, wie sich seine Gesichtsmuskeln verkrampften. Auch wenn er seine Mimik manchmal zu Hause im Spiegel

überprüfte, hatte er doch immer Zweifel, ob das, was er dort sah, auch der Ausdruck war, den sein Gesicht in der „Extremsituation“ unter Menschen annahm. Schnell fuhr er sich mit der Hand über den Mund und durchschritt den Raum. Mit wem hätte er hier auch reden sollen? Und vor allem: über was?

„Einst lief ich auf dich zu ... jetzt renne ich vor dir weg ...“

Obwohl oder vielleicht gerade weil er immer noch mit Übersetzen beschäftigt war, erschien ihm die Musik unsagbar laut und intensiv. Ob die Studenten überhaupt wussten, dass das, was sie im lockeren Sprachjargon als MP3's bezeichneten, in Wirklichkeit ein komplexes Zusammenspiel mehrerer Algorithmen war, das die Kollegen vom Fraunhofer Institut für integrierte Schaltungen hier in Erlangen entwickelt hatten; das im Prinzip psychoakustische Effekte der Wahrnehmung ausnutzte, um digitale Audiosignale zu komprimieren?

Endlich Luft! Im angrenzenden Raum hatte jemand tatsächlich ein Fenster geöffnet. Vorsichtig schob sich Tristan an tiefhängenden Lampions und weiteren Studenten vorbei, auf der Suche nach den Gastgeber.

Er hatte kein Gefühl dafür, ob er in seiner dunkelblauen Stoffhose und dem weißen Polohemd under- oder eher overdressed für einen Anlass wie diesen hier wirkte. Seit Caroline nicht mehr da war, gab es niemanden, der ihn in Sachen Kleidung hätte beraten können, und so wählte er seine Garderobe meist nach Zweckmäßigkeit und Tragekomfort aus. Einer der älteren Dozenten an der Uni hatte einmal gesagt: „Wenn wir Proffs zu einer Semesterparty gehen, dann sind wir so etwas wie gern gesehene Fremdkörper mit grauen Schläfen.“ Als Fremdkörper fühlte Tristan sich jetzt tatsächlich, aber gern gesehen? Und immer noch keine Spur von „seinen“ Studenten.

Sein Plan, schnell ein paar Belanglosigkeiten auszutauschen und dann wieder zu verschwinden – der Plan eines menschenscheuen Zeitgenossen.

„wegrennen muss ... wegkommen muss ...“

Der durchdringende Bass verfolgte Tristan bis in den Garten. Eigentlich sollte er sich ja geschmeichelt fühlen, dass er überhaupt eingeladen wurde. Längst nicht allen Kollegen wurde diese Ehre zuteil. Nur einige wenige, die sich in irgendeiner Weise den Respekt und die Anerkennung der Studenten verdient hatten, wollten die jungen Leute bei ihren Feiern mit dabei haben. Merkwürdig, was sie gerade an ihm, Tristan Wagner, fanden? Oder wirkte er doch souveräner, als er glaubte?

Hier im Garten machte man es ihm mit ein wenig Small-Talk leichter, sich auf eine entfernte Weise integriert zu fühlen. Wenn Tristan die Situation zu intensiv wurde, vertröstete er seine Gesprächspartner auf später. Schließlich musste er ja den Gastgebern noch sein Geschenk, eine Flasche Wein, überreichen.

Vom Garten aus gelangte er in die Küche, in der sich tatsächlich auch die Initiatoren der Party, Jeanette und ihr Kommilitone Hartmut, aufhielten.

„Chemieklausur ist wie Ingwersalat. Überflüssig und kann zu Durchfall führen!“, erklärte Hartmut über eine Schüssel Salat gebeugt, in die er reichlich Essig und Öl träufeln ließ. „Wem das Spaß gemacht hat, der ist ein Freak mit Kittel.“

„So schwer war die Klausur doch gar nicht, Hardy“, entgegnete Jeanette. „Die meisten Fragen waren o.k.! Sieh’s doch mal wie eine Sammlung von Kochrezepten: Wenn man mal begriffen hat, dass man mit Wasser wässert und die Substanzen Essig und Öl nur zum Verfeinern benutzt, hat man schon eine Menge kapiert.“

„Ey, was nimmst du mir mein Dressing weg?“, sagte Hartmut und hob seine nun leeren Hände wie anklagend in die Luft.

„Aber die Prozessvarianten beim zweiwertigen Wasserstoff ...“, begann er von Neuem.

„Übertrag’ das einfach mal auf unsere Situation. Wir beide gehören zusammen, sind dadurch doppelt so viel wert und wenn du tust was ich sage, fliegen dir auch nicht meine Neutrinos um die Ohren.“

Tristan atmete durch und nutzte die Pause, um den Satz in die Runde zu werfen, den er sich bereits zu Hause überlegt hatte:

„Hallo, miteinander. Ich habe hier eine Flüssigkeit, die nach einem festgelegten chemischen Prozess extrahiert wurde. Vielleicht kann sie ja zu etwas Beschwingtheit heute Abend beitragen ...“

„Professor!“ Jeanette wirbelte herum und stürmte auf Tristan zu. Ehe er noch reagieren konnte, stellte sie sich auf Zehenspitzen und küsste ihn auf die Wange. Wie selbst über ihr forsches Vorgehen erschrocken, sagte sie: „Nach der Prüfung darf man das.“

„Ähh, was genau?“, fragte Tristan.

„Professoren küssen“, sagte Jeanette.

Er spürte, wie er rot wurde, glaubte aber gleichzeitig, auch eine farbliche Veränderung in Jeanettes Gesicht festzustellen.

„Wenn man auf Altertümer steht ...“, bemerkte ein leicht untersetzter Student, der am Kühlschrank lehnte und am Etikett seiner Bierflasche knibbelte. Tristan glaubte, ihn schon einmal auf dem Campus, nicht jedoch in einer seiner Vorlesungen oder Seminare gesehen zu haben.

„... die richtige Mischung macht's“, rief Jeanette, die auf Tristan wirkte, als hätte sie bereits mehr als ein Glas getrunken.

Hartmut drängte sich neben Jeanette und Tristan und verkündete: „Und genau diese Mischung ist jetzt fertig! Rund und perfekt abgeschmeckt!“

„Was noch zu beweisen wäre!“, gab sie zurück. „Aber stell' erst den Wein kalt, den Professor Wagner mitgebracht hat. Ich führ' ihn mal eben etwas rum!“

Jeanette schob Tristan wieder hinaus in den Garten.

Sie kamen nur wenige Schritte weit. Von allen Seiten prasselten gleichzeitig Fragen nach Flaschenbier, der letzten Busverbindung in die Vororte und dem DJ auf Jeanette ein. Tristan zuckte mit den Schultern und bedeutete ihr, dass er alleine zurechtkäme. Ohne Anschluss macht er sich auf den Weg. Wohin, wusste er nicht genau. Am besten wäre ein Ort, an dem er nicht auffiel und sich in keine Unterhaltung einbringen musste.

Die Terrasse im ersten Stock erschien ihm ideal. Dort stand ein Tisch, auf dem Getränke und kleinere Snacks warteten. Scheinbar hatte noch niemand diesen Platz entdeckt, da sowohl der Wein als auch die Knabbereien unangetastet aussahen.

„Guten Abend, Herr Kollege!“, hörte er eine Stimme hinter sich, während er die Etiketten der Weine studierte. „Schenken Sie mir auch etwas ein?“

Er brauchte sich nicht umzuschauen, um die Stimme zuordnen zu können: Frau Dr. Elisabeth Gröninger, Professorin für Chemie. Tristan schloss die Augen. Er würde Konversation machen müssen.

Sie trat neben ihn, nahm eine Flasche Rotwein in die Hand und besah sich das Etikett. Tristan konnte ihr Parfüm riechen, irgendetwas Sommerliches, wie er fand.

„Ein guter Merlot? Was meinen Sie?“

„Ich bin eigentlich kein Weinkenner“, antwortete Tristan, „Ich trinke höchstens mal ein Glas, ... ab und zu, ... wenn es hochkommt auch mal ein zweites, aber ich könnte nicht von mir behaupten, dass ich ...“

Sie legte ihre Hand auf seinen Arm. „Entspannen Sie sich, Herr Kollege, die Prüfungen sind vorbei. Unsere Studenten feiern, und wir sollten uns auch mal eine kleine Auszeit gönnen, meinen Sie nicht?“

Tristan nickte. Wortlos nahm er den Merlot entgegen, drehte die Spirale des Öffners in den Korken und zog ihn aus der Flasche. Er füllte zwei Gläser, reichte ihr eins und stieß flüchtig mit ihr an.

„Nein, nein, Herr Kollege, beim Zuprosten schaut man sich an!“

„Oh, Verzeihung, ich war ... irgendwie in Gedanken.“

Erst jetzt bemerkte er, dass sie ihr dunkles Haar offen trug. Es fiel leicht wellig auf ihre Schultern und bildete einen schönen Kontrast zu dem hellen, blumigen Muster ihres leichten Sommerkleides. An der Uni sprachen viele Studenten von „Dr. Dutt“, wenn sie Frau Dr. Gröninger meinten – eine Anspielung auf ihr zu einem strengen Knäuel zusammengepferchtes Haar und ihre immer akkurat gebügelten Kittel. Ihre schlichte Eleganz faszinierte viele Studenten ebenso wie ihr graziler

Gang, der dennoch stets eine Spur zu erotisch für eine Hochschulpädagogin wirkte.

Erotik.

Ein Kapitel, das sich für ihn geschlossen hatte, seit Caroline nicht mehr da war.

„Sie sind ein komischer Typ Mann, Tristan! Ich darf Sie doch so nennen, oder?“

„Ähh, ja, selbstverständlich. Selbstverständlich.“

„Sie mögen Ihre Arbeit?“

„Ja“, antwortete Tristan und versuchte, ihrem Blick auszuweichen. Er war ohnehin nicht besonders gut darin, Augenkontakt zu halten, beziehungsweise auszuhalten. Wenn seine Kollegin ihn jetzt anschaute, bekam die Situation beinahe den Charakter eines Verhöres. „Ich liebe es zu unterrichten“, fügte er rasch hinzu und fixierte einen Punkt, der irgendwo am nächtlichen Himmel über Erlangen lag.

„Ihr Spezialgebiet bedeutet Ihnen sehr viel, nicht wahr?“

Tristan nickte erneut.

„Sie sollten sich nicht so sehr in Ihrer Arbeit vergraben“, fuhr sie fort.

„Geologie ist meine Leidenschaft, mein Ein und Alles. Ich kann nicht anders.“

„Keine anderen Leidenschaften? Die Welt besteht doch nicht nur aus Steinen.“

„Meine schon“, sagte Tristan und trank einen Schluck Wein.

Frau Dr. Gröninger schien jetzt einen ähnlichen Punkt wie er am Himmel anvisiert zu haben.

„Es ist ja schon eine Weile her, aber ich habe es Ihnen noch nie richtig gesagt ...“

Sie machte eine Pause.

„Das mit Ihrer Frau tut mir sehr, sehr leid.“

„Hmm“, sagte Tristan. Das Letzte, wonach ihm der Sinn stand, war, heute Abend Nachhilfe in Trauerarbeit zu bekommen. Und darauf, so schien es ihm, lief diese Unterhaltung gerade hinaus. Wieso konnten sie

ihn nicht alle in Ruhe lassen? Sie halfen ihm mehr, wenn sie seine Forschung ernst nahmen und nicht ständig sein Sozialverhalten kritisierten. Was wusste eine Dr. Gröninger schon über Caroline und ihn?

„Es ist schwer, sich nach einem Verlust wieder neu zu orientieren.“

„Ach ja?“, warf Tristan ein, eine Spur zu grob, wie er selbst bemerkte.

„Wir alle müssen mit Schicksalsschlägen fertig werden“, sagte sie langsam. „Das Leben kann einem ganz schön den Boden unter den Füßen wegziehen. Und manchmal verliert man einen geliebten Menschen nicht an den Tod, aber es schmerzt genauso, als hätte man ihn beerdigen müssen. Ich meine, ich ...“

Sie trank ihr Glas leer.

„Was ich eigentlich sagen wollte: Sie kompensieren Ihren Verlust auf Ihre Weise und ich habe weiß Gott nicht das Recht, mich in Ihr Leben einzumischen, aber ich finde, es wird langsam Zeit, dass Sie sich wieder ein wenig ...“

„Willkommen bei Ihrer mobilen Salat-Bar! Ihr neuer Weg in ein ballaststoff- und vitaminreiches Leben!“ Beinahe überfallartig drängten Jeanette, Hartmut und einige andere mit mehreren großen Schüsseln auf die Terrasse, stellten Klappstühle und Tische zu kleinen Einheiten zusammen und bedienten sich an den Getränken. Die neue Situation hatte sich so überraschend eingestellt, dass Tristan sich nicht sicher war, ob er nicht gerade ein Übel gegen ein anderes eingetauscht hatte.

Im Durcheinander gelang es ihm irgendwie, sich ein wenig weiter abseits auf der geräumigen Terrasse zu positionieren, während Frau Dr. Gröninger wie selbstverständlich an einem Tisch mit männlichen Studenten landete. Tristan dachte daran, wie viel Respekt ihr die Studenten im Unibetrieb zukommen ließen. Heute Abend jedoch hatte sie sich auf deren Ebene begeben. Anscheinend trennte sie Arbeit und Freizeit strikt voneinander.

Die Bierzeltgarnitur bot wenig Sitzkomfort, aber lange würde er eh nicht mehr lange bleiben.

„Sie essen gar nichts?“, fragte Miriam Weingärtner und setzte sich mit ein wenig Abstand neben ihn auf die Bank.

„Später vielleicht“, antwortete Tristan.

Sie stocherte ein wenig in ihrem Salat. Dann sagte sie: „Ich finde es schön, dass Sie es heute Abend geschafft haben.“

„Ja, ein tolles Fest“, gab Tristan zurück.

„Ich habe heute früher Schuss gemacht, um hier sein zu können.“

„Aha.“

„Ich muss mein Studium selbst finanzieren.“

Tristan beobachtete, wie seine Kollegin auf der anderen Seite der Terrasse mit den Studenten scherzte.

„Ich arbeite viermal die Woche als Bedienung in einem Biergarten. Aber ich habe dort schon abgeklärt, dass ich zwei Wochen frei bekomme, wenn ich demnächst eine Exkursion mitmache.“

„Das ist gut!“, sagte Tristan, „Haben Sie sich schon für eine spezielle entschieden?“

„Ich hatte gehofft, dass ...“

Mit einem Mal drängten noch mehr Studenten auf die Terrasse und umringten ihn und Miriam.

„Hierhin haben Sie sich also verkrochen, Herr Professor. Darf man stören?“

„Sicher, worum geht’s denn?“

„Mit einer Studentin harmlos aber allein im hinterletzten Winkel der Terrasse zu sitzen und dann von ihren Kommilitonen überrascht zu werden, gehörte nicht zu den Momenten, die man sich als Pädagoge wünscht“, dachte Tristan.

„Wir haben uns gefragt, welches Ziel Ihre nächste Exkursion hat. Sie machen doch eine, oder?“

„Nun ja, im Augenblick verhält es sich so, dass ...“

„Ein paar von uns, genauer gesagt ziemlich viele, wollen nämlich mit.“

„Das freut mich zu hören und schmeichelt mir, nur hängt das Ziel der Exkursion im Spätsommer noch von ein paar Faktoren ab, auf die ich keinen direkten Einfluss habe.“

Eigentlich hatte Tristan beschlossen, sich in der nächsten Zeit primär seiner eigenen Forschung zu widmen. Die Exkursion im Spätsommer war dabei irgendwie von seinem Radar verschwunden, ohne dass es ihm wirklich aufgefallen wäre.

„Eigentlich ist es uns auch egal, wohin die Exkursion geht, bei Ihnen ist es immer interessant und lehrreich.“

„Ey, du bist so ein Schleimer, Hannes!“, rief jemand von hinten.

Tristan schaute auf. Direkt vor ihm stand diese Studentin, die darauf bestand, Uschi genannt zu werden. Immatrikuliert war sie jedoch unter dem Namen Ursula Zielinska, wie Tristan wusste. Sie trug ein dunkelbraunes eng sitzendes, bauchfreies Top und eine Kette mit einem Medaillon, das beinahe direkt vor seinem Gesicht baumelte. Die Gravur auf dem Medaillon ..., sie schien identisch mit der Zeichnung auf seinem Fragment!

Hannes, der Student, der sich selbst gerne reden hörte, wie Tristan bei früheren Gelegenheiten schon festgestellt hatte, sprach weiter, aber Tristan nahm nur einzelne Wortfetzen wahr. Diese Gravur wirkte kunstvoller, filigraner und irgendwie detailreicher als die auf seinem Fragment. Er war stets davon ausgegangen, dass sowohl sein Fragment als auch die Gravur Unikate darstellten.

Als Uschi plötzlich und sehr deutlich die Arme vor der Brust verschränkte, wurde ihm bewusst, wie sein wissenschaftliches Interesse gerade wirken musste: peinlich bis sittenwidrig!

„An eine Exkursion in Uschis Berge hatten viele schon gedacht ...“. Der Satz drängte sich von irgendwoher an Hannes Wortfetzen vorbei zu Tristans Ohr. Allgemeines Lachen rauschte ihm qualvoll durch die Ohren. Verdammt, wieder einmal hatte er sich selbst in eine unmögliche Situation gebracht. Und es gab keine Chance, die Sache elegant zu lösen. Zumindest fiel ihm so ad hoc keine ein.

„Steine, auch wenn sie an einem Band hängen, sind eine hervorragende Möglichkeit, mein Interesse zu wecken ...“, begann Tristan.

„Und tatsächlich verhält es sich so, dass eine Ansammlung von Steinen genau dies getan hat: mein Interesse wecken. Ich werde mich in den Semesterferien erst einmal ausgiebig dieser Sache widmen und wenn ich dabei zu der Überzeugung gelange, auf studiengangrelevante Inhalte gestoßen zu sein, werde ich selbstverständlich alles daran setzen, eine entsprechende Exkursion für Sie vorzubereiten.“

„Das klingt ja interessant, was ist es denn?“, warf Hannes ein. „Hat es etwas mit Ihrem Spezialgebiet zu tun? Impaktforschung reloaded sozusagen?“

„Neuigkeiten aus dem Nördlinger Ries?“, fragte Miriam.

„Ja und nein“, antwortete Tristan, „aber Sie werden es noch rechtzeitig erfahren.“

Zwei unterschiedliche Musikrichtungen kämpften jetzt um die Vorherrschaft. Ein voluminöses Pumpen aus dem Untergeschoss und jazzig klirrende Sprechgesänge, zum Glück auf Deutsch, die der tragbare CD-Player, den jemand mit auf die Terrasse gebracht hatte, auswarf.

Die Terrasse füllte sich weiter. Ein paar Dazugekommene begannen zu tanzen.

„Herr Professor, um noch mal auf meine Facharbeit zu sprechen zu kommen ...“

„Haben Sie noch ein wenig Geduld, Miriam. Ich bin sicher, Sie werden mit ihrer Benotung zufrieden sein. Und bitte entschuldigen Sie mich jetzt, mir wird es hier zu laut.“ Tristan erhob sich, nickte seinen Studenten noch einmal zu und kämpfte sich an Tischen und tanzenden Studenten vorbei wieder ins Haus hinein; in die Richtung, in der er das Medaillon, oder vielmehr Uschi und das Medaillon vermutete.

Sie lehnte an einem Türrahmen, rauchte, hielt eine Flasche Bier in der Hand und hörte einer Kommilitonin zu. In diesem Teil der Etage kam Tristan die Musik nicht ganz so intensiv vor, hier dominierten mehr sphärenartige Klänge. Er blieb vor einem Bücherregal stehen und nahm einige Taschenbuchausgaben heraus. Als er aus dem Augenwinkel

bemerkte, dass Uschis Gesprächspartnerin gegangen war, atmete er einmal tief ein und stellte die Bücher an ihren Platz zurück. Mehr als vorhin konnte er sich ohnehin nicht blamieren, so viel stand fest.

„Es tut mir leid, wenn ich Sie vorhin in Verlegenheit gebracht habe, aber vielleicht können wir eine weitere peinliche Situation umgehen, wenn Sie Ihre Kette kurz abnehmen könnten. Ich würde sie mir nämlich sehr gerne einmal genauer anschauen oder, besser gesagt, das Amulett daran.“

Sie zuckte mit den Schultern. „Ach darum ging es Ihnen. Warten Sie, ich nehm’s eben ab!“

„Wo haben Sie das her?“, fragte Tristan, während er mit dem Finger über das Symbol strich. Er hatte sich nicht getäuscht. Der dreistrahlige Stern oder das dreispeichige Rad, je nachdem wie man das Symbol interpretierte, wirkte eindeutig filigraner.

„Reduziert bei H&M. Ist wohl das keltische Symbol für Seele, hat neulich jemand gemeint.“

„Keltisch?“

„Mir hat es gefallen, auch wenn ich nicht gewusst habe, was es darstellt.“

„Sehr interessant“, murmelte Tristan. „Sehr interessant. Könnte ich es mir bei Gelegenheit einmal ... ausleihen?“

„Wollen Sie es tragen?“

„Nein, äh, natürlich nicht. Ich möchte es mit einem Artefakt vergleichen.“

Sie überlegte einen Moment.

„Sie hatten vorhin eher den Eindruck hinterlassen, als interessierten Sie sich mehr für meine Brüste.“

„Glauben Sie mir“, gab Tristan schnell zurück, „das lag nicht ...“

Er räusperte sich verlegen.

„Billiger Modeschmuck ist also das attraktivste an mir?“

„Ursula, Sie sind eine äußerst ... eine sehr ... eine attraktive junge Frau ...“

„So ...“ Die Unsicherheit des Professors belustigte sie.

„... aber ich versichere Ihnen ...“

„Versicherungen sind was für Spießler. Und Ursula auch. Sie dürfen mich gern Uschi nennen.“

War er früher je so unbedarft? Gab es überhaupt eine Kurzform von Tristan? Er starrte seine Studentin entgeistert an.

Die lachte, hängte ihm das keltische Amulett um den Hals und küsste ihn auf die Wange.

TRISTAN: DUNKELSONNE

Am liebsten hätte er gleich mit der Recherche begonnen. Aber er hatte Caroline vor einigen Jahren versprochen, mehr auf seine Gesundheit zu achten. Und dazu gehörte nun einmal ein morgendliches Frühstück. Es musste ja nicht unbedingt so ausgiebig wie sonst ausfallen, eigentlich reichten doch auch ein paar Happen im Stehen. Hauptsache, sein Magen hatte etwas zu tun.

Tristan goss Milch über seine Frühstücksflocken. Draußen auf der Fensterbank zankten sich drei Tauben um den besten Platz, als wäre die Fensterbank eine Loge in einem Kino und er der Protagonist eines Filmes. „Nur, dass es ein recht langweiliger Film werden könnte!“, dachte er. Jemanden beim Kopieren eines Steins oder einer Internetrecherche zuzuschauen, definierte das Wort Spannung nicht gerade neu.

Tristan selbst liebte diese Arbeiten. Sie waren Teil seines individuellen Workflows, den er im Laufe der Jahre immer mehr verfeinert hatte. Meist stellte sich bereits ein intellektuelles Kribbeln bei ihm ein, wenn er nur eine seiner bevorzugten Suchmaschinen in das Browserfenster lud.

So behutsam wie möglich legte er sein Artefakt auf den Scan-Bereich seines Kopierers, als könnte die glatte Oberfläche der Durchlichteinheit sein Fundstück beschädigen. Er wusste natürlich, dass solche Überlegungen blanker Unsinn waren, aber vielleicht wollte er seinem Artefakt auf diese Weise einfach den Respekt erweisen, den es nach seinem Dafürhalten verdiente.

Jetzt zu den Kelten! Tristan besaß eher rudimentäre Kenntnisse über deren Kultur, und die stammten noch aus seiner Studienzeit. Er stieß rasch auf einige vielversprechende Links, die sich jedoch fast alle als unbrauchbar erwiesen. Entweder fand er dort nur pixelige Bilder in geringer Auflösung oder die Seiten entpuppten sich als esoterische Schwärmereien von Laien.

Er präzierte seine Suche, indem er nach Webportalen von Museen filterte. Vielleicht existierte sogar eine Sammlung an einem Ausstellungsort im Chiemgau. Dann könnte er seine Recherche parallel zu seinem Forschungsprojekt durchführen.

Treffer! Bamberg!

Bamberg lag zwar nicht im Chiemgau, aber dafür so greifbar nahe, dass er seine Recherche gleich heute dort fortsetzen könnte. Das Historische Museum hielt eine permanente Ausstellung zu Artefakten unterschiedlichster Kulturen vor. Der Subtext der Seite sprach auch von keltischen Artefakten. Außerdem beschäftigte sich eine Sonderpräsentation ausschließlich mit dem Leben und der Kultur der Kelten in der Oberfränkischen Region.

Er schickte seinen Rechner in den Ruhezustand und zog sich an. Die Tauben hatten sich mittlerweile einen anderen Platz gesucht. Tristan öffnete das Fenster und streute ein paar seiner Frühstücksflocken auf die Fensterbank, so wie Caroline es immer getan hatte.

Seine erste Anlaufstelle an diesem Tag war Gehlen.

„Du siehst mich ratlos!“, bemerkte Gehlen anstatt eines Grußes. „Komm her und schau selbst!“

Tristan beugte sich über das Mikroskop, justierte die Okulare, die für Gehlen optimiert waren, kurz nach und versuchte sich zu orientieren. Er erkannte merkwürdig geformten Sandstein, dessen Struktur irgendwie zertrümmert oder deformiert schien. Eigentlich ein eindeutiger Hinweis auf ein kraftvolles physisches Ereignis. „Quarzit. Zustand nach Schockwelle. Teilweise Verglasung“, diagnostizierte er.

„Woher stammt die Probe?“, fragte Gehlen.

Tristan rieb sich die Augen. „Du bist dir sicher, dass dies die Probe ist, die ich dir gegeben habe?“

„Definitiv! Irrtum ausgeschlossen!“

„Chiemgau, Pfingstfeiertage, holozäne Sedimente“, antwortete Tristan langsam.

Gehlen verzog das Gesicht. „Mit ein paar deiner geologischen Fachbegriffe kann ich ja inzwischen etwas anfangen, aber holozäne Sedimente sagen mir rein gar nichts. Stell' dir vor, ich wäre ich, also eine einfache Laborratte, und dann erklär's mir noch mal.“

„Also gut!“, begann Tristan, „Die Probe stammt aus dem Voralpenland. Sedimente, also Ablagerungen, vor allem aus der letzten Eiszeit und durch den anschließenden Rückzug der massiven Gletscher, prägen den geologischen Aufbau der Landschaft. Es gibt demnach Flachland, von den Gletschern planiert, und diese Moränen. Dabei handelt es sich um aufgeschobenes Material am Ende der Gletscher, das beim Rückzug derselben liegen geblieben ist. Deshalb haben sich im Voralpenland auch so viele hügelige Landschaften gebildet.“

„Prima, danke, so habe ich es verstanden. Dann switche ich jetzt wieder ein, zwei akademische Grade höher und behaupte, der Fund kommt aus einer Impaktgegend, weil einige Indizien darauf hinweisen. Aus den umgebenden Sedimenten und einer C₁₄-Untersuchung des Fundes müsste sich demnach der Zeitpunkt des Impaktes interpolieren lassen.“

Gehlen hatte Recht! Bisher hatte Tristan nur den Aspekt des Materials betrachtet, die Dimension Zeit hingegen vollkommen vernachlässigt.

„Die letzten wirklich großen Einschläge bei uns ereigneten sich im Nördlinger Ries und im Steinheimer Becken. Das war vor knapp fünfzehn Millionen Jahren, mitten im Miozän. Da lebten zwar keine Saurier mehr, aber doch ziemlich merkwürdige Säugetiere“, sagte Tristan.

„Die Saurier und ihre – wie hast du sie gerade noch genannt? – merkwürdigen Säugetierfreunde mussten ganz schön was aushalten. Im

Ries und vorher in Mexiko. Aber eins kann ich dir versichern, Tristan: Die haben von deinem, was auch immer es ist, nichts mehr mitbekommen.“

„Du hast die C14-Untersuchung schon gemacht!“, rief Tristan.

„Logisch“, antwortete Gehlen. „Impaktstrukturen? Definitiv. Bleibt der zeitliche Kontext. Und da ...“

„Jetzt red' nicht um den heißen Brei herum, Franz!“

„Es bleibt eine Berechnung mit Fehlertoleranzen und Grenzwerten, die ich interpolieren und neu implementieren musste.“

„Verdammt, Franz, über was für einen Zeitkorridor reden wir?“

„Also gut. Aber halt dich fest: Als das Ding einschlägt, befinden wir uns im Jahr zweihundert vor Christus, plus minus ein paar Monate.“

Tristan ließ sich auf einen Stuhl sinken. Seine Hände zitterten.

„Zweihundert vor Christus ...“, murmelte er, und wiederholte das Datum noch einmal langsam, als handelte es sich um eine flüchtige Information, die wieder verloren gehen könnte, wenn sie nicht ihren Weg in sein Langzeitgedächtnis fand: „Zwei-hundert-vor-Christus ...“

Dann sprang er auf. „Franz, du bist dir absolut sicher?“

Gehlen nickte. „Ich habe die C14-Untersuchung dreimal hintereinander gemacht und bereits großzügige Fehlertoleranzen mit eingerechnet. Es bleibt dabei: Impaktstrukturen, zweihundert vor Christus.“

„In historischer Zeit. Das haben Menschen erlebt, ist das möglich?“

Tristan fuhr herum. Stimmen und Schritte draußen auf dem Gang, die sich näherten! Sein Durchbruch durfte auf keinen Fall bekannt werden, bevor er nicht alles empirisch korrekt belegen konnte. Er wollte nicht denselben Fehler begehen, wie so viele Kollegen vor ihm, die zugelassen hatten, dass Teile ihrer Forschungsergebnisse nach außen gelangten, wo multinationale Unternehmen geradezu darauf lauerten, hochprofessionelle und gut ausgerüstete Forschungsteams mit einem Millionenbudget loszuschicken und den Forschungserfolg für sich selbst zu reklamieren.

„Die Sache muss unter uns bleiben, Franz. Zumindest vorläufig. Haben wir uns verstanden?“

„Wie du willst. Aber lass’ mir deinen Fund bitte noch einmal hier. Ich möchte gerne noch etwas jenseits von C14 prüfen.“

„Sicher, Franz. Du glaubst gar nicht, wie sehr ich deine Hilfe zu schätzen weiß.“

Gehlen winkte ab. Dann fügte er hinzu: „Aber, Tristan, bitte tu’ mir einen Gefallen: Ganz gleich wie bedeutend diese Entdeckung für dich sein mag, verrenn’ dich da nicht in irgendwas. Bleib’ auf dem Boden, für’s Erste. Ich meine, ich kenne Leute, die seit zwanzig Jahren eine Killer-Application programmieren, todsichere Mittel gegen Alzheimer entwickeln oder kurz davorstehen, das Perpetuum mobile als Grundlage für Kraftfahrzeugantriebe zu perfektionieren. Du bist ein erstklassiger Wissenschaftler, Tristan, aber ich denke, dass du auch einiges an seelischem Ballast mit dir rumschleppst. Lass’ nicht zu, dass deine Entdeckung dein Leben kontrolliert!“

„Deine Studenten kommen, Franz!“, antwortete Tristan, „Ruf mich an, wenn du Neuigkeiten hast.“

TRISTAN: ALANA

Stau.

Nicht so gravierend wie ein Impact, aber für einige Verkehrsteilnehmer dennoch Grund genug, evolutionsbiologisch auf ein Niveau zurückzukehren, das im Mittelpaläolithikum vorherrschte. Tristan kuppelte aus und lehnte sich zurück. Immer noch kreisten seine Gedanken um seinen Besuch bei Gehlen. Ein Impact um zweihundert vor Christus. Einfach unglaublich! Wenn er nun noch einen Zusammenhang zwischen seinem Fragment, dem Einschlag und dem keltischen Symbol herstellen könnte!

Immer mehr Fans drängten auf und über die Straße; ein gutes Beispiel für Ursache und Wirkung, wie Tristan fand. Er erinnerte sich dunkel daran, dass ihm im Sportteil der Tageszeitung, den er eigentlich grundsätzlich nur überflog, eine Schlagzeile über ein alles entscheidendes Spiel der Bamberger Basketballer ins Auge gesprungen war. Der Stimmung hier auf der Straße nach zu urteilen, musste die Sache wohl einen positiven Verlauf

genommen haben. Er nickte einigen Jugendlichen, die grölten und ihre Fan-Schals gegen seine Scheiben drückten, leidenschaftslos zu und wartete auf eine Lücke, um zu den anderen Fahrzeugen weiter vorne aufzuschließen zu können.

Eine gute halbe Stunde später hatte er seinen Wagen unversehrt im „Sand“, dem Herzen der Altstadt, abgestellt und lief auf die alte Hofhaltung neben dem Bamberger Dom zu. Tristan wusste, dass diese Gebäude viel Geschichte erlebt und gesehen hatten, aber dennoch lange nach der Hoch-Zeit der Kelten errichtet worden waren. Eine Broschüre, die er sich zu Hause ausgedruckt hatte, datierte die Gründung Bambergs durch Kaiser Heinrich auf Anfang des elften Jahrhunderts. Um diese Zeit waren die Kelten, über deren Kulturgeschichte er sich jetzt informieren wollte, bereits eintausendzweihundert Jahre Geschichte.

Sämtliche Artefakte des Museums stammten ausschließlich aus der Region um Bamberg. Die Ausstellungsdesigner, die mit der Konzeption der Sonderausstellung betraut waren, schienen großen Wert darauf gelegt zu haben, die Lebenswelt der Kelten möglichst authentisch zu vermitteln. Einen großen Themenbereich bildeten Werkzeuge, Kessel und Haushaltsgegenstände, ein anderer befasste sich mit dem Totenkult. Schließlich fand Tristan eine Glasvitrine mit keltischem Schmuck. Er griff in seine Jacke und holte das Mode-Accessoire – „Welch eine Doppelung!“, dachte er – seiner Studentin hervor. Tristan musste sich jetzt noch bei dem Gedanken schütteln, wie sehr Uschi und ihre Kommilitonen sein wissenschaftliches Interesse missdeutet hatten. Glücklicherweise hatte die angehende Geologin schließlich doch noch eingelenkt und ihm ihren Schmuck ausgeliehen. Ob sie zu einer neuen Generation von Studentinnen gehörte oder vielleicht eher ihr nicht ganz unkomplizierter Lebensweg ihr ein entsprechendes Selbstbewusstsein verliehen hatte, Tristan würde in Zukunft noch vorsichtiger im Umgang mit seinen weiblichen Seminarteilnehmern sein, soviel stand fest.

Tatsächlich zeigten viele der ausgestellten Objekte die gleichen labyrinthischen und verschnörkelten Formen wie Uschis Modeschmuck – und wie eben sein Fragment.

Er setzte sich auf eine Bank gegenüber dem Schaukasten und entfaltete die Kopie seines Fragments. Das gleiche Grundmuster, nur verspielter.

Ein leises Kichern hinter ihm ließ ihn herumfahren.

„Was machst du denn da?“, fragte ein kleines Mädchen, das ihn scheinbar bereits eine Weile beobachtet hatte.

„Ich vergleiche einige Symbole, also Muster, miteinander, verstehst du?“

„Warum machst du das?“

„Naja, das ist nicht so leicht zu sagen. Ich möchte sehen, ob der Ursprung meines Symbols keltisch ist.“

„Das is’ doch babyleicht.“

„So?“

Das Mädchen zeigte auf Tristans Kopie. „Das is’ ein Triskell, und das da ...“, sie tippte mit einem Finger auf den Modeschmuck, „is’ auch eins. Aber das auf dem Papier is’ noch nicht fertig.“

„Warum denn das?“

„Na, die Ewigkeitsbänder fehlen doch noch.“

„Ewigkeitsbänder?“

„Die Schnörkel da! Die sind nämlich wichtig. Ziemlich sogar!“

Sie verschränkte die Arme vor der Brust und kniff die Lippen zusammen. Als sei es eine Frechheit von mir, das nicht zu wissen, dachte Tristan. Aber wenn es stimmte, was diese altkluge Waggerla, wie Tristans Tante gesagt hätte, behauptete, was bedeutete das dann für sein Fundstück?

„Wie heißt du denn, Kleine?“

„Ich soll Fremden meinen Namen nicht sagen.“

Sie hielt die Arme immer noch verschränkt und schaute Tristan an.

„Sophia, da bist du ja endlich. Ich hab’ dir doch gesagt, du sollst nicht so weit weglaufen.“ Eine Frau kam näher, die Mutter der Kleinen, wie Tristan vermutete. Ihr Alter konnte er schlecht schätzen.

„Und lass’ bitte den Herrn in Ruhe, er möchte sich bestimmt die Ausstellung hier ansehen.“

„Aber er hat keine Ahnung!“

„Sophia!“

„Nein, lassen Sie nur, sie hat Recht!“, sagte Tristan, „Ich ... mir fehlt wirklich manchmal der Durchblick und gerade, was die alten Kelten betrifft.“

„Dann brauchst du eine Brille.“

Die Frau legte ihre Hände auf Sophias Schulter und seufzte.

„Entschuldigen Sie bitte, sie meint es nicht so. Sophia!“

Sophia kniff ihre Lippen noch fester zusammen und stampfte einmal mit dem Fuß auf den Boden auf. Dann entspannten sich ihre jungen Gesichtszüge und der Anflug eines Lächelns umspielte ihre Miene. Sie streckte Tristan ihre kleine Hand hin.

„Ich bin Sophia und untröstlich für die Störung!“

Tristan unterdrückte ein Lachen. Er machte sich nicht viel aus Kindern. Ab und zu sah er die beiden Jungen einer entfernten Cousine auf Familienfeiern, konnte aber nicht wirklich etwas mit ihnen und ihren zerlegbaren Actionfiguren anfangen. Aber dieses kleine Mädchen hier ... erinnerte ihn ... irgendwie an sich selbst.

„Angenommen. Ich heiße Tristan.“

„Sophia bedeutet Weisheit. Wusstest du das?“

„Nein ...“, Tristan schüttelte den Kopf, „das war mir ebenso wenig bekannt wie die Ewigkeitsschleifen.“

„Guck mal, Mama“, Sophia deutete auf die Kopie, „Tristan sein Triskell-Symbol hat nämlich keine Ewigkeitsschleifen.“

„Aha, nun dann ...“, antwortete die Frau. „Aber jetzt sag Auf Wiedersehen zu dem Herrn. Wir müssen weiter.“

„Auf Wiedersehen zu dem Herrn, wir müssen weiter“, echote Sophia, machte einen Knicks und hüpfte auf einem Bein in den nächsten Raum.

Die Frau seufzte noch einmal, dann lächelte sie und wandte sich zum Gehen. Tristan blickte ihr nach. An der Türschwelle zum nächsten Raum blieb sie einen Moment stehen, als wenn sie ... „Unsinn“, dachte Tristan. Dann verschwand sie im angrenzenden Ausstellungsbereich.

Der Museumsbesuch hatte sich gelohnt. Tristan las, wie die Kelten ihre Äcker bestellt hatten, betrachtete Exponate ihres kunstvollen Schmiedehandwerks, insbesondere Waffen, aber auch technisch einfache, aber dennoch effektive Werkzeuge, die das kurze und anstrengende Leben dieser Menschen erleichterten und erfuhr, dass Druiden deren geistliche Führer gewesen waren.

Am Ausgang des Museums befand sich ein Stand mit Sachbüchern. Er kaufte einen Bildband über das Leben der Kelten in Oberfranken und notierte sich einige weitere Titel. Tristan verließ das Museum jedoch nicht, ohne sich noch einmal bei einer Angestellten bezüglich weiterer Literatur zu erkundigen. Diese verwies ihn an die Bamberger Stadtbibliothek, um sein Portemonnaie zu schonen, wie sie sagte, aber auch, weil der dortige Bestand einen guten Querschnitt durch die Kultur der Kelten böte.

Leider war die Bibliothek an diesem Nachmittag nicht geöffnet. Deshalb kam er ihrer zweiten Empfehlung – einem Besuch im Café der Villa Remeis – nach. Dort, über den Dächern Bambergs, bestellte er Kuchen und Kaffee, bevor er sich in seinem Bildband vertiefte.

Ewigkeitsbänder hatte Sophia gesagt.

NAT-SIRT: DER WEG NACH NORDEN

Der Stamm der Alauni war auf eine Flucht nicht vorbereitet. Sie lebten hier seit gut sieben Generationen. Es gab immer wieder Gruppen, Sippen und Stämme aus dem großen Volk der Kelten, die sich mit ihrem Hab und Gut auf den Weg machten, auf die Suche nach neuen Orten, an denen sie sich niederlassen konnten. Manche ihrer Brüder und Schwestern vom Volk der gallischen Kelten fanden einen neuen Lebensraum weit entfernt im

Westen. Andere zogen noch weiter und wurden schließlich auf einer der großen Inseln im Westmeer sesshaft.

Obwohl die Sonne gerade erst aufging, waren schon mehrere Stunden vergangen, seit der Dorfälteste mitten in der Nacht beschlossen hatte, dass sie dem Rat des großen Druiden aus dem Eichenhain folgen würden.

Nebel lag überall in den Tälern. Aus den schilfgedeckten Hütten stieg bereits der Rauch der Herdfeuer in den Himmel. Der Aufbruch stand kurz bevor.

Nat-Sirt hatte Rinya aufgetragen, eine kräftige Fleischsuppe als Grundlage für den langen Marsch zu kochen, ehe er zur Hütte des Dorfdruiden hinübergegangen war. Gerne hätte Nat-Sirt seinem Sohn Ceallach mit Rat zur Seite gestanden, welche Werkzeuge dieser mit auf den Weg nehmen sollte. Aber Ceallach war alt genug, seine eigenen Entscheidungen zu treffen und hätte jegliche Einmischung seitens Nat-Sirts sicher als respektlos empfunden. Nat-Sirt würde seinen Sohn jederzeit unterstützen, aber erst, wenn ihn dieser selbst um Rat bat. Wahrscheinlich hatte sich Ceallach bereits auf den Weg zur Schmiede gemacht. Vielleicht saß er schon vor seinem Werkplatz und betete zu Taranis, er möge ihm helfen, sein Schmiedewissen, seine Fertigkeit und Weisheit in einer neuen Werkstatt weit von hier entfernt wieder entfalten zu können.

Rinya hatte Nat-Sirt von Ceallachs noch nicht vollendeten Arbeit, einem fingergroßen Bronzepferd, berichtet, die zum Feste Eponas fertig gestellt sein sollte. Nat-Sirt wusste um die filigranen Schmiedekünste seines ältesten Sohnes. Umso schmerzlicher traf ihn die Erkenntnis, dass der junge Schmiedemeister nur wenige seiner Arbeiten mitnehmen könnte.

Auch Henne und Moran hatte Nat-Sirt instruiert, bereits vor Morgengrauen zu den Teichen aufzubrechen. Geräucherter Fisch und ein wenig Pökelfleisch würde in den nächsten Tagen, vielleicht sogar Wochen, ihre Hauptnahrung werden.

„Nat-Sirt, Schüler des großen Weisen, ich weiß nicht, ob wir uns richtig entschieden haben. Die Götter prüfen uns. Und uns fällt nichts anderes ein, als vor ihnen wegzulaufen?“ Der Druiden schüttelte den Kopf. „Ich werde dem Rat des Weisen aus dem Eichenhain folgen. Überzeugt bin ich aber nicht.“

Die lebendige Neugierde, die Nat-Sirt bei seiner Rückkehr in den Augen des Druiden meinte entdeckt zu haben, war jetzt vollends gewichen und hatte einer Kälte Platz gemacht, die Nat-Sirt von seinem früheren Lehrmeister nicht kannte.

„Wir dürfen keinen Fehler machen. Du, Schüler, darfst keine Fehler machen!“, fügte der Weißbärtige hinzu. Nat-Sirt bemerkte jetzt auch die Schärfe in dessen Stimme.

„Unser Handeln ist richtig!“, entgegnete Nat-Sirt. „Die Götter lieben kluge Kinder. Kinder, die sich nicht wie Kälber auf dem Weg zur Schlachtbank verhalten.“

Nat-Sirt ließ seine Worte einen Moment wirken, und obwohl es ihm alles andere als behagte, um etwas bitten zu müssen, sagte er dann: „Druiden, gestattet mir noch ein paar Kräuter und Pilze aus deinem Vorrat für den Weg einzupacken. Meine goldene Sichel trage ich bereits bei mir.“

Als Nat-Sirt später aus der Hütte des Druiden trat, fiel ihm die Unruhe unter den Bewohnern deutlich auf. Handelte es sich sonst um redliche Geschäftigkeit, mit der diese ihren Berufen und Tagewerken nachgingen, so spürte er nun noch stärker als am Abend zuvor deren Angst vor einer ungewissen Zukunft.

Viele der Alauni verdingten sich als Bauern. Sie hatten die Ernte bereits teilweise in die Speicherlöcher im Erdboden eingebracht, in denen das Korn frisch blieb. Diese Speicher mussten sie nun zurücklassen, ebenso wie den Großteil ihrer Tiere. „Ein paar Hühner, ja das war vorstellbar“, dachte Nat-Sirt, Schweine hingegen hielten nur auf, vielleicht ein paar Ziegen und Schafe, die man am Ochsenkarren anbinden konnte.

Der Klang von Hufschlägen riss Nat-Sirt aus seinen Gedanken. Aus dem immer noch tiefliegenden Nebel tauchten plötzlich die Silhouetten von drei Reitern auf und gewannen immer mehr an Zeichnung, bis Nat-Sirt schließlich in dem Voranreitenden Jonan, einen bekannten Pferdezüchter und guten Freund des Dorfes, erkannte. Dessen Begleiter – einer seiner Söhne sowie ein dunkelhäutiger Sklave – führten an jeder Hand die Zügel weiterer Pferde mit sich.

„Jonan, ihn schicken die Götter!“, dachte Nat-Sirt. Epona sei Dank!

Nat-Sirt kraulte die Stirn des kurzmähnigen Vierhufers. „Es ist gut, dich und deine ausdauernden Pferde bei uns zu wissen, Jonan. Seit heute Nacht ist jeder von uns ein Krieger, egal ob Weib oder Mann.“

Jonan deutete in den Wald hinein. „Mein anderer Sohn ist unterwegs zu den äußeren Höfen, unsere Brüder und Schwestern dort abzuholen. Ich bin auf den Weg zum Dorfältesten.“

Nat-Sirt bemerkte, dass keine Wachen am Dorfeingang standen, als er dort vorbeikam. Sicher, alle befanden sich in Aufruhr, wer konnte den Wachen da schon verdenken, wenn diese selbst ihre wenigen Habseligkeiten zusammenpackten?

Aber was war das? Die Schatten der Nebel ließen eine Gestalt erkennen.

Sollte Jonans Sohn unberitten zurückkehren? Nein, jetzt sah Nat-Sirt ganz deutlich zwei Umrisse. Ein Mann mit dunklen Haaren. Sie schienen kurz geschnitten, wie er es von den Römern kannte. Aber seine Haut strahlte, heller als die eines Römers. Und seine Kleidung wirkte nicht im Geringsten römisch. Der Mann trug eine enge dunkle Hose und ein etwas helleres Hemd, das nicht mit einer Fibel, sondern mit ein paar Knöpfen am Hals geschlossen wurde. An seiner Hand ging eine Frau mit ebenfalls dunklem, schulterlangem Haar. Ihr helles, leichtes Kleid war in einer Form geschneidert, die Nat-Sirt nicht kannte. Hatten sie ihn überhaupt schon bemerkt? Instinktiv griff er nach seinem Messer.

„Ssssssst ... Ssssssssssst ...“

Die beiden schienen sich zu ducken, als stürzte mit dem Geräusch etwas von oben auf sie herab. Nat-Sirt blickte zum Himmel. Wegen des tief liegenden Nebels konnte er nicht erkennen, ob sich dort oben wieder jene Spuren entlang zogen.

Die beiden Unbekannten waren verschwunden! Einen Moment zuvor hatten sie hier direkt vor ihm gestanden, als er im Schutze der Toreinfriedung sein Messer bereithielt. Wie hatte er nur so unaufmerksam sein und sich durch das Geräusch ablenken lassen können? Oder waren die beiden gar nicht wirklich, sondern eine Erscheinung aus der Anderwelt? Handelte es sich um ein Zeichen, dass sie alle die Flucht nicht überleben würden? Oder hatten die Götter ihn gerade einen prophetischen Blick auf Rinya und ihn selbst werfen lassen?

Rinya verstaute die letzten Habseligkeiten im Karren, als Nat-Sirt zurückkehrte. Er beobachtete sie einen Moment aus der Ferne. Nein, die Götter konnten nicht sie beide gemeint haben. Vielleicht hatte es sich doch nur um ein irgendein Paar gehandelt, das ebenfalls auf der Flucht vor den Himmelserscheinungen Schutz in Nat-Sirts Dorf suchen wollte und durch die Stärke der Geräusche verängstigt zwischen Büschen und Bäumen in Deckung gegangen war.

Noch einmal trat er in das Haus, das er einst mit seinem Vater gebaut hatte. Jetzt hatte es Ceallach, sein Erstgeborener, von ihm übernommen. Und eines Tages sollte es an dessen Sohn übergehen.

Rinya kam zu ihm und schmiegte sich an seine Schulter. Es tat gut, ihre Nähe zu spüren.

„Was ist mit ...?“, sie deutete auf die leere Stelle an der Wand der Hütte, die bisher ein Eberfell geziert hatte, das eine wichtige Rolle in ihrer beider Leben spielte. Es hatte sie durch die ersten beiden Lebenszyklen begleitet. Nat-Sirt dachte daran, wie er den Eber erlegt, das Fell abgezogen und präpariert hatte. Wie später Ceallach darauf gezeugt und geboren worden war, seine ersten Krabbelversuche unternahm.

„Ich habe es bereits verstaut. Es soll uns weiter begleiten als Symbol unserer Zusammengehörigkeit. Und wenn wir einen geeigneten Platz zum Leben gefunden haben, möchte ich, dass du mir darauf noch einen Sohn schenkst.“

Rinya umklammerte ihn, küsste und streichelte sein Gesicht. „Meine Lebenszyklen sind beinahe aufgebraucht. Ich werde dir keine Nachfahren mehr schenken können.“

„Das lass’ Epona entscheiden und jetzt komm! Wir haben einen langen Weg vor uns!“

Auch wenn die Alauni seit Generationen sesshaft waren, lag ihnen das Wandern doch im Blut, so hatte Nat-Sirt Vater stets gesagt. Vom Dorfeingang bis zum hinteren Ende, zum Feld mit den Obstbäumen, bildete sich nach und nach eine Kolonne mit Ochsenkarren. Vorne auf dem Kutschbock saßen die kleinen Kinder, die keine weiten Strecken laufen konnten.

Nat-Sirt hatte einige der Karren an der Nabe und den Achsen noch selbst mit Eisenteilen verstärkt. Diesem Kunstgriff, den er von seinen Vorfahren erlernt hatte, war es zu verdanken, dass man den Wägen einiges mehr abverlangen konnte. Zukünftig lag diese Aufgabe in Ceallachs Händen.

Eine große Unruhe begleitete die Dahinziehenden. Zu der Sorge um die ungewisse Zukunft mischten sich ganz alltagspraktische Sorgen.

„Wo ist der kupferne Suppentopf?“, hörte Nat-Sirt jemanden fragen.

„Auf dem Wagen“.

„Wo denn?“

„Was brauchst du ihn jetzt?“

„Jetzt nicht.“

„He, Junge, gib Oxo nicht zu viel zu fressen, sonst mag er den Karren nicht mehr ziehen.“

„Er schaut aber so hungrig!“, gab ein Kind zurück.

„Der wird immer hungrig schau'n, wenn du mit dem Futtersack wedelst.“

Die Tiere schienen die Anspannung der Menschen zu spüren. Ihre Laute hallten übernatürlich stark um das mit Palisadenzaun bewehrte Dorf herum, als kündigten sie drohendes Unheil an. Zumindest wirkte es so auf Nat-Sirt.

Zwei Reiter hatten das Dorf bereits verlassen, um als Vorhut den Weg zu erkunden und Gefahren frühzeitig melden zu können.

An der Kolonnenspitze am Tor warteten der Dorfdruide, der Älteste und andere wichtige Bewohner, die sich um das Dorf verdient gemacht hatten.

Der Älteste hob die Hand. Die zwei Karynxbläser mit ihren bronzenen Instrumenten ließen einen lang gezogenen, dunklen Ton erschallen.

Der dritte Laut galt traditionell als Zeichen zum gemeinsamen Aufbruch.

Nie, solange Nat-Sirt sich erinnern konnte, war dieser bisher erklungen, nie hatte eine Notwendigkeit dazu bestanden. Auch nicht für das Ritual, das der Dorfdruide nun einleitete. Nat-Sirt beobachtete, wie dieser zurück zur zentralen Feuerstelle ging, eine Fackel aufnahm und sprach: „Teutates, göttlicher Vater, leite unseren Pfad.“

Der Älteste tat es dem Druiden gleich und wog den mit einem Öl getränkten Tuch umwickelten Holzscheit hin und her.

„Taranis, Gott des Donners, entzünde das heilige Feuer.“

„Esus, Gott der Fruchtbarkeit, sammle die Seele des Dorfes in dein himmlisches Gefäß“, ergänzte der Druide. Beide entzündeten ihre Fackel und stießen sie gleichzeitig gen Himmel. Die Alauni verfolgten das Ritual schweigend. Ihre Stille schien sich auf die Tiere zu übertragen. Die ihnen eigenen Laute waren nicht mehr zu vernehmen. Und als Nat-Sirt ganz genau hinhörte, meinte er auch, das Rascheln der Blätter hätte nachgelassen.

„Rigatona, Mutter Erde, nimm' die Asche in deinen Schoß und lasse das Dorf an unserem Ziel neu erblühen.“ Dabei hielt der Älteste das Feuer an die erste Hütte. Der Druide wiederholte die Formel und entzündete die

nächste. Nat-Sirt nickte. Es war richtig. Die Seele des Dorfes musste bei den Menschen bleiben und durfte nicht in leeren Hütten geistern.

Zäh zog der Tross dahin. Nat-Sirt ritt neben Rinya.

„Warum bist du so traurig? Unserem Volk liegt es im Blut, aufzubrechen, neue Länder zu erkunden und zu besiedeln.“ Er sprach die Worte aus, aber er glaubte sie nicht. Zu groß war seine eigene Trauer, seine Heimat verlassen zu müssen.

„Ach, du hast Recht. Aber lange ist unser Stamm nicht mehr gezogen. Wir müssen viel zurücklassen. Ich liebe dieses Land. Trotzdem bin ich glücklich, denn wir sind zusammen.“

Als ihm der Weg eintönig wurde, begann Nat-Sirt, leise Formeln zu rezitieren, damit sie besser in seinen Geist übergingen. Dass sie in Reimen verfasst waren, sollte das Lernen erleichtern, hatte der große Druiden erklärt.

Ab und zu schaute er zu Rinya hinüber. Er wusste, dass sie nichts von dem verstand, was er rezitierte. Trotzdem stand sie bedingungslos hinter ihm. Noch in der vergangenen gemeinsamen Nacht, als sie sich erst kurz vor Sonnenaufgang voneinander lösten, hatte sie erklärt, wie stolz sie sein Einsatz für das Dorf machte.

Gegen späten Nachmittag hatten die Kundschafter ein Waldstück am Weg für zum Rasten geeignet befunden und gaben Signal, dass die Alauni sich hier zur Nacht niederlassen könnten.

„Nat-Sirt, ich traue der Sache nicht. Hier in der Gegend treibt sich reichlich Gesindel herum“, raunte ihm der alte Peredur zu. „Ich bin schon durch so manche zwielichtige Gegend gekommen und ich sage dir, es gibt nichts Gefährlicheres als vagabundierende Germanen oder verstoßene Kelten. Da reicht eine Handvoll in einem Hinterhalt, um ein ganzes Dorf auszulöschen.“

„Du trägst die Weisheit eines erfahrenen Mannes in dir, Peredur, aber glaube mir, du kannst Jonans Kriegern vertrauen. Er legt seine Hand für sie ins Feuer, und wenn er es tut, gibt es für mich keinen Grund zu zweifeln.“

Peredur nickte. „Ich hoffe, du behältst Recht, Druidenschüler.“

„Ein guter Platz!“, rief der Stammesälteste seinen Brüdern und Schwestern zu. „Und überhaupt: Was könnte schlimmer sein als ein zerbrechender Himmel?“

Peredur rümpfte die Nase, spukte aus und murmelte: „Ein germanischer Runddolch, der sich im Schlaf in deine Brust bohrt ...“

Der Wald öffnete sich zu einer großen Lichtung, über die der Weg führte. An dieser ebenen Stelle hätte ihr Dorf mitsamt Obstbaumfeldern gut Platz gefunden.

„Sieh doch, Peredur. Ein guter Platz. Hell und freundlich, nicht eingengt von Bäumen und Büschen, hier können wir ...“

Ein Warnruf schnitt ihm das Wort ab. Nat-Sirt blickte sich um, versuchte zu verstehen, aus welcher Richtung die Warnung gekommen war, hörte Dorfbewohner schreien, sah Peredur seine Waffe ziehen. Dann erblickte er sie.

Sie waren zu siebt in die Lichtung eingedrungen, seitlich, vermutlich von Westen her, der Bekleidung und Bewaffnung nach Germanen. Sein Pferd gehorchte Nat-Sirt trotz des bisher kurzen gemeinsamen Weges beinahe blind. Einige rasche Kommandos und er war bei Rinya und positionierte sich vor ihr. Sein Herz schlug wild. Seine Hände umklammerten seinen Dolch. Doch wo war Eklena? Er müsste auch sie schützen!

„Sie sind nur ein paar, aber wir dürften sie nicht unterschätzen!“, flüsterte Peredur.

Jetzt erkannte Nat-Sirt, dass die vermeintlichen Angreifer zwar ebenfalls ihre Waffen gezückt hatten, aber keinesfalls so wirkten, als hätten sie ihren Angriff von langer Hand geplant. Sie schienen genauso verunsichert wie die Alauni, hatten wahrscheinlich selbst nach einem

Rastplatz für die Nacht gesucht und waren nun auf ein ganzes Dorf getroffen.

Offenbar zögerten beide Seiten, den ersten Schritt zu machen, den Angriff zu befehlen und Leben zu riskieren, sowohl der Dorfälteste als auch die fremden Krieger.

Dennoch tauschten sich die Alauni über Blicke, Mimik und kleine Gesten untereinander aus, gruppierte sich langsam und vorsichtig so, dass Frauen und Kinder hinter den männlichen Dorfbewohnern Schutz fanden, auch wenn viele Frauen selbst als hervorragende Kriegerinnen galten, und bildeten eine Art Kreis um die Eindringlinge, den sie immer enger werden ließen.

„Badaia für Alauni!“, rief der Älteste, „Badaia für Alauni!“, bestätigten die Dorfbewohner, so auch Nat-Sirt.

An den Eingekreisten zogen schließlich die letzten Wagen des Trosses vorbei.

„Marodierende Germanen hinter einem, sind genauso gefährlich wie vor einem“, brummte Peredur. Eine Entscheidung musste her. Schnell und entschlossen; auf keinen Fall zögern. Doch die Fremden nahmen ihnen die Entscheidung ab. Das Verlangen nach Beute und Weibern war ihnen anzusehen. Ein Frame, der rasiermesserscharfe Leichtspeer der Germanen, zischte verdammt nah zwischen Rinya und Peredur in Kopfhöhe vorbei. Wenn beide nicht augenblicklich reagiert hätten ... Den Schwertern, Dolchen und vor allem den Hufen der Pferde war der marodierende Söldnertrupp nicht gewachsen. Stolz vernahm Nat-Sirt das grimmige Keuchen Rinyas, die mit der erbeuteten Frame die ihren wie eine Wölfin verteidigte.

„Ein Fluss ist ein besserer Platz für ein Nachlager“, sagte Peredur.

„Ich stimme dir zu, Peredur. Du besitzt viel Kampferfahrung. Ich hätte deinem Urteil trauen sollen vorhin im Wald“, antwortete Nat-Sirt.

„Ich bin ein gefolgsamer Untertan, Nat-Sirt. Ich handele nach dem, was der Dorfälteste sagt, aber dennoch habe ich meinen eigenen Kopf.“

„Ich hätte meinen Einfluss bei unserem Dorfältesten geltend machen müssen, um deine Warnung bekannt werden zu lassen.“

„Nein, Nat-Sirt, deine Aufgabe ist, uns mit den Göttern zu versöhnen. Das wird dich genug in Anspruch nehmen“, fügte Peredur hinzu, während sich das Tuch, mit dem er die Klinge seines Messers reinigte, rot vom Germanenblut färbte.

Gleißend weiß rührte ein Blitz über den Himmel. Die Wucht des folgenden Einschlags warf sie beide zu Boden. Beinahe gleichzeitig regnete es Feuer auf die Wagen, entzündeten sich die Planen und zerbarsten Bäume am Ufer, während Dampfsäulen aus dem Flusswasser in die Luft schossen.

„Versöhne uns mit den Göttern Nat-Sirt!“, presste Peredur hervor, dann trat er hinüber in die Anderwelt.

TRISTAN: BIBLIOTHEK

Die Bibliothek roch erstaunlich frisch, dennoch aber nicht etwa, als wäre gerade gewischt oder gebohnt worden. Mit öffentlich zugänglichen Büchern verband Tristan immer einen bestimmten, typischen Geruch. Als wenn die gebundenen Seiten eine Duft-Melange ihrer Leser ausdünsteten.

Oder hatte sich seine Wahrnehmung geändert, seit er seine Recherche gestern hier in Bamberg begonnen hatte?

Der Bildband, den er am Vortag erstanden hatte, warf mehr Fragen auf, als er beantwortete, lockte mit farbigen Abbildungen und Andeutungen, die Hobby-Historiker bestimmt beeindruckten, ging aber nie so wissenschaftlich ins Detail, dass Tristan sich ausreichend informiert fühlte.

„Bitte, wo finde ich Bücher über die Kelten?“

„Ja, guggns hald aaf'n Blaahn!“, antwortete die Bibliotheksangestellte.

„Wo soll ich denn nachschauen?“

„Lehm` deei Geldn haid nu?“

„Natürlich nicht!“

„Na, wu sinnsa nacha?“

„Ich weiß nicht. Im Nebel der Geschichte, Jenseits, oder gar im Himmel.“

„Ned ganz soweit ohm, nur im eersden Stock“, gab sie zurück.
„Steehd fei alles aafm Blaaan.“

„Und die Treppe nach oben?“

„Ja, hünter ühnen. Sü sünd koin Studierter, gell?“

Im ersten Stock hatte recht konkret geklungen, doch jetzt irrte er zwischen Regalreihen zu den Themengebieten Garten und Geographie umher, ohne einen Hinweis auf Geschichte zu finden. Logischerweise musste Geschichte analog zum Alphabet hinter Geografie eingruppiert sein, doch alles was er dort fand, waren eine leere Regalwand und ein Notausgang.

Wenn ihn etwas wütend machen konnte, dann fehlende Systematik. Zumindest in Bereichen, die der allgemeinen Information dienen sollten. Das traf auf seinen Schreibtisch nicht zu, hier informierte er sich selbst, deswegen würde er seine zugegebenermaßen recht unkonventionelle Ordnung hier nicht ändern. Und überhaupt, schließlich wurden die Leute hier dafür bezahlt, dass sie Informationen verwalteten. Er spürte, wie ihm der Ärger förmlich den Hals hochstieg. Ein paar Reihen weiter entdeckte er einen Einstellwagen. Eine Bibliothekarin schien dort mit Einsortieren beschäftigt zu sein. Tristan zögerte einen Moment. Er wusste, was gleich geschehen würde. In seiner Wut würde er anfangen zu stammeln, nicht die richtigen Worte finden, hängen bleiben. Ein ungezwungener Dialog, wie mit der Angestellten im Erdgeschoss? Jetzt wahrscheinlich unmöglich! Plötzlich musste er an Sophia denken. Wieso konnte er das, was ihn bewegte, nicht ebenso einfach und direkt auf den Punkt bringen, wie dieses kleine Mädchen? Seine Befürchtungen und Konventionen über Bord werfen und einfach drauflos sprechen? Einmal musste er schließlich anfangen. Warum nicht jetzt?

Die Bibliothekarin kniete und schob einen Stapel Bücher in die untere Reihe des Regals.

„Hallo, Entschuldigung, ... hallo?“, begann Tristan.

Die Frau erhob sich. Erst jetzt bemerkte er, dass er ihr viel zu wenig Raum zum Aufstehen gelassen hatte. Sie zog sich umständlich an einer Regalstrebe hoch und befand sich nun beinahe auf Augenhöhe mit Tristan. „Viel zu nah“, durchfuhr es ihn, er trat einen Schritt zurück und stieß gegen den Einstellwagen. Self fulfilling Prophecy – die sich selbst erfüllende Prophezeiung.

Es dauerte einen Moment, ehe er realisierte, wer dort vor ihm stand. Beinahe simultan formten seine Lippen das Wort Kelten, das auf einmal, wie er fand, zusammenhangslos im Raum stand.

„Kulturgeschichte, Musik oder Schnittmusterbögen?“

„Ich glaube, wir kennen uns. Das heißt ... eigentlich nicht ... haben wir uns nicht gestern im Museum ...?“

„Ach, der Herr mit den fehlenden Ewigkeitsbändern ...“

Tristan nickte. „Sie erinnern sich?“

„Ja, sicher!“, gab sie zurück.

„Und ... Sie arbeiten hier?“

„Ja. Ist das so ungewöhnlich?“ Sie lächelte.

„Nein, nein. Natürlich nicht ...“ Tristan spürte, wie sein Mund trocken wurde. Er durfte jetzt nicht ... zu lange zögern ... weiter sprechen ... aber was?

Reflexartig streckte er ihr die Hand hin.

„Ich bin Professor Dr. Wagner, geologische Fakultät der Universität Erlangen. Ich suche Fachliteratur über die Kelten beziehungsweise ihr Leben und ihre Kultur, vorzugsweise aus der Zeit um 200 vor Christus. Man sagte mir, diese städtische Bücherei hätte einen gewissen Fundus zu diesem Thema.“

Er sah ihr Lächeln verschwinden und einer Mischung aus Verwunderung und Unverständnis Platz machen.

„Wie ein Schauspieler“, dachte Tristan, „ich bin wie ein Schauspieler, der nur eine einzige Rolle kann.“

Ihr Schritt war schnell. Er musste sich beeilen, um hinterher zu kommen.

„Sie meinen vermutlich die La-Tène-Kultur, Herr Professor.“

Nein, er hatte sich nicht getäuscht. Allein wie sie Herr Professor betonte, zeigte ihm, dass sie ihn für einen Menschen hielt, der gerne mit seinem akademischen Titel hausieren ging.

„Hören Sie, ich wollte ...“, begann er.

„Hallstadtzeit, Geschichte der Gallier, ältere La-Tène-Zeit, Einfall in Griechenland, Galater und so weiter. Hier dürften Sie finden, was Sie suchen.“ Sie drängte sich an ihm vorbei, zurück zu ihrem Einstellwagen.

Er sah ihr nach. Sie blieb nicht stehen, nicht einmal für einen kurzen Moment, wie im Museum.

Tristan ging Reihe für Reihe durch. Er las Titel und fand Einführungen, Bildbände, wissenschaftliche Abhandlungen und Sonderausgaben von Fachzeitschriften.

Wonach er eigentlich genau suchte, konnte er nicht sagen. Galater hatte sie gesagt. Er nahm einen Band aus dem Regal, der diesen Namen im Titel trug. Auf der Innenseite des Bucheinbands befand sich eine Karte, die das Gebiet zeigte, das die Galater scheinbar einst bevölkerten. Es war beinahe deckungsgleich mit der heutigen Türkei. Nach seinen bisherigen Recherchen hätte er die Kelten eher dem heutigen Mitteleuropa zugeordnet und eben auch dem Gebiet um den Chiemgau. Er stellte das Buch wieder zurück.

„Ich bin Tristan und untröstlich für die Störung.“ – Verdammt, hatte er das jetzt gedacht oder bereits gesagt? Und wenn es tatsächlich aus seinem Mund gekommen war, hatte sie es dann gehört? Er spürte, wie ihm wieder die Röte ins Gesicht stieg.

„Wie bitte?“, fragte sie.

„Äh, darf ich Sie noch einmal stören?“

Sie saß jetzt an einem Schreibtisch, der sehr aufgeräumt wirkte: Bücher, Unterlagen und Schreibmaterial – beinahe geometrisch ausgerichtet.

„Bitte! Das gehört zu meinem Job, Auskünfte geben.“

Tristan konnte nicht erkennen, ob ihre Augen mehr nach grün oder in Richtung blau tendierten. „Das Neonlicht“, dachte er.

„Also, was wollen Sie wissen?“

Sie wirkten so lebendig, gleichzeitig erfahren und doch mit einem kindlichen Leuchten darin. Er, der eigentlich jeglichen Augenkontakt vermied, wenn er es einrichten konnte, ohne unhöflich zu wirken, er musste sich beinahe zwingen wegzuschauen. Was war das?

„Hören Sie, ich habe noch Arbeit hier ...“

„Ja, sicher, Entschuldigung. Es geht noch mal um die Kelten. Ich bin ... ein wirklicher Laie in dieser Beziehung. Mein Gebiet ist die Geologie. Ich bin ... auf Ihre Hilfe angewiesen. Eigentlich zielte mein Besuch im Museum gestern darauf ab, mehr zu erfahren, aber ...“

„Haben Sie die bebilderten Einführungsbände dort nicht gesehen?“

„Schon“, gab er zurück, „aber ich suche eine ganz spezielle Information.“

Beinahe genau wie bei ihrer Tochter Sophia am Vortag entspannten sich auch ihre Gesichtszüge jetzt und das flüchtiges Lächeln von vorher kehrte zurück. Sie beugte sich ein wenig vor.

„Was genau möchten Sie denn wissen?“

„Ich kann es vielleicht ein wenig eingrenzen. Etwas über die Kelten im Chiemgau, deren Technik und wie sie sich vor Naturgewalten schützen konnten.“

„Hmm, das ist aber schon reichlich speziell. Mir würde jetzt spontan kein Buch einfallen, das ausschließlich das Leben im Chiemgau in der jüngeren La-Tène-Kultur beschreibt. Möglicherweise gibt es Fach- oder Doktorarbeiten zu diesem Thema. Aber wie Sie sicherlich wissen, werden die nur in der jeweiligen Universität veröffentlicht, für uns als Bibliothek also nicht ohne weiteres zugänglich.“

„Was ist die La-Tène-Kultur?“

„Die Zeit, die Sie angegeben haben. Etwa zweihundert vor Christus.“

Sie stand auf, trat um ihren Arbeitsplatz herum und lehnte sich gegen die Schreibtischkante. Ihr Kleid war vom Stil und Schnitt her dem seiner Kollegin Dr. Gröninger ähnlich und trotzdem wirkte sie vollkommen

anders darin. Attraktiver. Weiblicher. Ein kleines Schild an ihrem Kleid wies sie als Alana Schäfer, Bibliotheksangestellte aus.

Alana.

„Hier in der Nähe liegen die Orte Staffelfstein, Altendorf und Burggailenreuth. Dort findet man Reste von keltischen Oppida und Fliehburgen.“

„Oppida?“

„So nennt man die Städte der Kelten“, erklärte sie und strich ihr Kleid an den Oberschenkeln glatt. Erst jetzt fielen Tristan ihre schmalen Finger auf. An einem von ihnen trug sie einen Ring.

„Das bedeutet, meine Recherche hier in Ihrem Haus wäre an dieser Stelle erledigt?“

„Nicht unbedingt“, antwortete sie. „Versprechen kann ich zwar nichts, weil wir im Moment ein wenig überlastet sind. Aber grundsätzlich besteht die Möglichkeit, dass wir auf der Grundlage Ihres konkreten Recherchewunsches eine Literaturliste erstellen.“

„Das könnten Sie tun?“

„Wie gesagt, ich kann es versuchen. Ich denke, ab morgen wissen wir definitiv, wie unsere Personalressourcen in den nächsten Wochen aussehen, aber ich notiere mir einfach schon mal ein paar Schlagworte.“

Sie nahm einen Zettel und schrieb einige Zeilen darauf.

„Mich interessiert hauptsächlich, wie weit die technische Entwicklung vorangeschritten war und ob sie sich gegen eine, sagen wir, größere Naturgewalt schützen konnten.“

Sie blickte auf. „Sie meinen Regen, Schnee, Hagel und Kälte? Das finden Sie aber schon in den Einführungsbüchern und Bildbänden.“

Tristan überlegte. Außer mit Gehlen hatte er noch mit niemandem über seine Theorie gesprochen. Und hier hatte er keine Geologin vor sich. Vielleicht würde sie ihn für verrückt erklären. Andererseits konnte sie ihm nur helfen, wenn er mit offenen Karten spielte.

„Ich denke an einen Impact!“

Sie schob den Zettel zur Seite.

„Mit Impakt meinen Sie den Einschlag eines Meteoriten? Wie den bei den Dinosauriern?“

Er blickte sich um. „Ich bin Geologe“, sprach er weiter, nun deutlich leiser als vorher. „Mein Spezialgebiet ist die Impakt-Forschung. Ich untersuche einen möglichen Impakt, also einen Einschlag, im Chiemgau. Ich wäre Ihnen aber äußerst dankbar, wenn ...“ Tristan zögerte. „Ich meine, es ist eine Theorie ... eine neue Theorie, ich meine, noch nicht verifiziert, wenn solche Sachen bekannt werden ...“

Sie nickte. „Ich verstehe. Lassen Sie mir etwas Zeit. Normalerweise brauche ich nur ein paar Tage, aber zum einen handelt es sich bei Ihrer Sache schon um eine komplexere Angelegenheit und zum anderen muss ich noch das Okay meiner Vorgesetzten einholen.“

„Das heißt, es würde bekannt werden ...“

„Nein, nein. Es ist eine rein formelle Sache. Ich dokumentiere es neutral als Recherche zum Thema keltische Kultur und das war es. Am besten, ich rufe Sie an. Wo kann ich Sie erreichen?“

TRISTAN: DAS LEBEN DER KELTEN

An diesem Morgen hatte erst Tristans zweiter Gedanke seinem Fragment oder Caroline gegolten. Das musste er sich tatsächlich eingestehen. Vielmehr hatte er sich gefragt, was es ihm bedeutete, Alana heute zu treffen. Dass sie ihn in der Impakt-Sache konkret unterstützen konnte, davon war er eigentlich nicht mehr überzeugt. Trotzdem hatte ihn ihr Anruf gestern in Hochstimmung versetzt. Sie könne ihm zwar so gut wie gar nicht bezüglich seiner Impakt-Theorie weiterhelfen, aber dennoch versuchen, ihm die keltische Kultur bei einem gemeinsamen Besuch der Sonderausstellung näher zu bringen.

Schon die ganze Woche über hatte er gespürt, dass sich irgendetwas in ihm veränderte. Seine Besuche bei Caroline waren stiller ausgefallen als sonst. Die wenigen Worte hatte er sorgfältig gewählt, immer bedacht, Alanas Namen nicht zu erwähnen. Es war ihm ein wenig wie Betrug vorgekommen. Oder ein langsamer Abschied? Die Gedanken an Caroline schmerzten immer noch, gleichzeitig aber merkte er, dass sie weniger

Platz in seinem Leben einzunehmen begannen. Vielleicht war das der Prozess, von dem alle seit Jahren sprachen, den er zulassen müsste? Vielleicht hätte dieser Prozess längst schon einsetzen müssen.

Und vielleicht bedeutete es auch nichts, wenn eine Frau einen Ring trug, solange er nicht an ihrem Ringfinger steckte ...

Sein ganzes Leben schien in Bewegung zu geraten.

Inoffiziell galt das Semester bereits als beendet. Mit seinen Korrekturen war er durch, wie die Kollegen es nannten, und er hatte tatsächlich eine Bestnote verteilen können; wie zu erwarten an Miriam Weingärtner, deren sehr komplexe und facettenreichen Facharbeit ihn wieder einmal überzeugt hatte.

Endlich erlöste ihn das Läuten seines Telefons. Ein Treffen im Museum. Tristan wusste nicht mehr, was er denken sollte.

„Leider ist es genauso wie ich befürchtet habe. Es gibt allgemeine und hochwissenschaftliche Literatur über viele Lebensbereiche der Kelten, aber etwas Spezielles, was Ihnen direkt weiterhilft, habe ich nicht gefunden. Deshalb fangen wir am besten mit einigen Grundlagen an. Vielleicht kann man ja daraus schließen, wie es Ihnen ergangen ist, als das schreckliche Ereignis passierte ... oder von dem Sie annehmen, dass es passiert ist“, sagte Alana.

Der letzte Satz traf ihn. Bohrte. Er wusste, sie konnte ihm nicht einfach so zustimmen. Er war mit seiner Theorie bisher nicht sonderlich konkret ihr gegenüber geworden. Kein wissenschaftlich denkender Mensch konnte da sofort ja sagen. Wie konnte er das dann von einer einfachen Bibliothekarin erwarten? Vielleicht war es ein Fehler gewesen, sich mit ihr zu treffen. Tristan wollte sie anschauen. Wollte sehen, ob er noch immer diesen Ausdruck in ihren Augen fand.

Es gelang ihm nicht, sich ihr zuzuwenden. Eine kleine Drehung und doch so unmöglich. Wieder hatte seine Unsicherheit Oberhand gewonnen. Sie glaubte ihm nicht. Darin bestand der Knackpunkt. Hatte vielleicht nur

Mitleid mit ihm. Helfersyndrom oder womöglich ein schlechtes Gewissen, weil sie ihn in der Bibliothek zuerst so abweisend behandelt hatte.

Sie betrachteten eine einzelne lebensgroße Steingestalt eines bärtigen Mannes, der genauso traurig wirkte, wie Tristan sich plötzlich fühlte. Auffällig waren die übergroßen Ohren. Er stand vor ihnen, als wolle er den Eingang bewachen. In der linken Hand hielt er etwas, das wie ein kleiner Schild aussah. Die rechte Hand hatte er auf die Brust gelegt. Über seinem hemdähnlichen Oberteil trug er eine Halskette, an der drei Zapfen oder Zähne aufgefädelt waren.

„Dies ist die Darstellung eines keltischen Fürsten vom Glauberg. Vielleicht kennen Sie den Glauberg. Das ist eine Erhebung mit einem Plateau in Hessen. Die Kelten siedelten bevorzugt auf solchen Anhöhen. Dieses Stammesoberhaupt herrschte über ein Gebiet so groß wie, sagen wir mal, Bayern, Baden-Württemberg, Thüringen und Hessen zusammen. Alles in Ordnung bei Ihnen?“

Tristan zuckte zusammen.

„Oh ja, ich habe mich nur gerade gefragt, ob die Kelten damals schon eine Art Verwaltung hatten, die das Gebiet sozusagen strukturierte.“

Tatsächlich fragte er sich, wie er auf den absurden Gedanken hatte kommen können, dass diese zweifellos sehr attraktive Frau irgendein Interesse an ihm als Person oder an seiner Impact-Theorie haben könnte.

Aus dem Augenwinkel sah er, wie sie den Kopf schüttelte.

„Nein. Die Kelten hatten keine Verwaltung, wie wir sie heute kennen. Alles war simpler gestrickt. Es gab Stämme und Unterstämme. Die wurden durch eine gemeinsame Kultur und Religion zusammengehalten. Wobei Regionalgottheiten eine große Rolle spielten.“

Tristan betrachtete die Kette des Fürsten, dann sagte er:

„Jeder Stamm verehrte eigene Gottheiten. Das muss bestimmt Komplikationen mit sich gebracht haben.“

„Nein, eigentlich nicht. Im Prinzip war es ganz einfach. Die Natur an sich wurde als heilig angesehen. Ein bestimmter Baum, eine Quelle, ein

See. In ihrem Chiemgau zum Beispiel wurde die Regionalgöttin Bedaia verehrt.“

„Bedaia“. Er wiederholte den Namen. „Eine Göttin allein für die Bayern ...“

Alana lachte und streifte dabei Tristans Arm. „Nicht für die Bayern, sondern für die Unterstämme, die dort lebten. Noriker. Außerdem geht man davon aus, dass die Göttin im Chiemsee selbst lebte und dort angebetet wurde.“

Tristan wendete sich ihr einen Moment zu, fokussierte dann aber wieder den Fürsten direkt vor ihm.

„Es ist eine völlig andere Lebenseinstellung, wenn man die Natur für beseelt ansieht. Manche würden meinen: primitiver“, sagte er.

„Vielleicht sahen sich die Menschen damals immer als Teil eines großen Ganzen.“

Langsam wurde es besser. Ungezwungener. Sie hatte seinen Arm gestreift! Bedeutete das nicht etwas, psychologisch? Der Wunsch nach Nähe. Er musste sich entspannen. Ruhiger werden. Nicht jede ihrer Handlungen hinterfragen. Himmelhochjauchzend, wenn sie auf ihn einging, zu Tode betrübt, wenn er sich abgelehnt fühlte. Das waren die Reaktionen eines Manisch-Depressiven. Oder die eines Kindes. Wo war Sophia jetzt wohl? Und was dachte sie darüber, dass ihrer Mutter sich hier mit ihm traf? „Reiß dich zusammen“, ermahnte er sich innerlich, „und tu' etwas, verdammt noch mal!“

„Apropos groß, was denken Sie über seine Ohren?“, fragte er.

Alana lachte wieder auf. „Um ehrlich zu sein, erinnern sie mich ein wenig an Micky Maus. Aber wahrscheinlich handelt es sich um eine Blattkrone aus Misteln. Eine Art Ehrensymbol. Man fand vier lebensgroße Kriegerstatuen dieser Art.“

„Dann muss es sich um jemanden mit großem Einfluss gehandelt haben, wenn er von gleich vier Ehrenwächtern flankiert wird.“

„Ehre, wem Ehre gebührt.“

„Ja, so kann man das auch sehen“, sagte Tristan. Plötzlich war da wieder etwas. Ein wenig von dem Selbstvertrauen, das er in der Bibliothek gespürt hatte. Kein helles Licht, aber zumindest ein Aufglimmen.

„Wissen Sie, es gibt keltische Musik, keltische Feste und Märkte, keltische Bräuche. Irgendwie ist dieses Volk auch in unserer Zeit noch sehr präsent mit seinen Einflüssen. Ich erinnere mich sogar dunkel, einmal ein Referat während meines Studiums zu dem Thema verfasst zu haben, gemeinsam mit ein paar Kommilitonen, aber ...“, er deutete auf seinen Kopf, „es ist nichts hängen geblieben. Wie konnte ich die Kelten die ganze Zeit über ignorieren, wo wir doch fast täglich mit ihren Einflüssen konfrontiert werden?“, fragte er, wandte sich ihr zu und schaute dorthin, wo er neulich kindliche Freude und Melancholie meinte entdeckt zu haben: direkt in ihre Augen.

Jetzt überwog dort kindliche Freude, überstrahlte die Fältchen um ihre Augenpartie herum und ließ sogar die Umriss der Sorgenfalte auf ihrer Stirn verschwinden, deren Ursprung er sich bis jetzt noch nicht erklären konnte.

„Auf alle Fälle! Bis hin zum Städtebau, den so genannten Oppida. Außerdem besaßen sie Handwerk, Kunsthandwerk und auch einen ziemlich ausgeprägten Bestattungskult. Hier ganz in der Nähe, zwischen Litzendorf und Geisfeld, gibt es restaurierte Hügelgräber. Vermutlich wurde die Anlage dort um das Jahr siebenhundert vor Christus errichtet oder zumindest wurde damit begonnen. Schauen Sie mal, da drüben.“

Sie deutete auf ein Modell eines lebensgroßen, offenen Hügelgrabes. Eine bronzene Wanne diente als Sarkophag. Waffen, Schwert, Bogen und ein Köcher mit Pfeilen lagen daneben; schließlich noch ein großer bronzener Kupferkessel und ein Wagen mit hölzernen Speichenrädern, die mit Eisenreifen versehen waren. Auf dem Wagen entdeckte Tristan Kleidung, Haushaltsgegenstände und Werkzeuge sowie Tröge mit Lebensmitteln.

„Sehen Sie? Diese Holzwände um das Grab müssen Sie sich vollständig geschlossen vorstellen. Darauf kommt eine dicke Lage Steine, wie es an

der Rückwand angedeutet ist. Dann wieder eine Bretterschicht und wieder eine Lage Steine. Das ist notwendig, damit die Bretter durch das Gewicht der Steine nicht brechen.“

„Die Kelten glaubten nicht ans Jenseits, meine ich gelesen zu haben?“, fragte Tristan.

„Jein. Sie sahen die Welt als eine Welt. Darin gab es das Diesseitige und die Anderwelt, das Jenseitige. Aber kommen Sie weiter, es gibt noch viel zu entdecken.“

„Woher wissen Sie so viel über die Kelten? Wenn das zur Ausbildung einer Bibliothekarin gehört und ich daran denke, wie viele andere Kulturen und Völker es seit der Entstehung der Menschheit gegeben hat, dann“

Für einen Moment sah Tristan die Sorgenfalte auf ihrer Stirn deutlicher. Tiefer. Greifbarer.

„Ich habe Geschichts- und Geowissenschaften in Bamberg studiert, Schwerpunkt Archäologie. Dabei haben es mir die Kelten besonders angetan. Dieses Volk ohne Schrift eröffnet sich einem nur durch praktische Archäologie, das Graben. Es ist wie bei einer Schatzsuche. In jeder Schaufel, jedem Sieb könnte sich ein bedeutender Fund finden.“

Himmelhochjauchzend. Eine Gemeinsamkeit. Eine Brücke zwischen ihnen beiden.

„Wobei die wahren Schatzsucher sich in der Geologie befinden!“, ergänzte er schmunzelnd. „Warum sitzen Sie in einer Bibliothek, statt irgendwo nach Schätzen zu graben?“

„Kommen Sie, dort vorne kann man in ein Wohnhaus hineinsehen.“

„Gemütlich. Und dann noch Bärenfelle für die müden Krieger.“

„Ja, man konnte so sicher ganz gut leben. Im Winter war es zwar vermutlich bitterkalt und im Sommer erzeugten solche Hauswände bestimmt nicht die kühlende Wirkung einer heutigen Klimaanlage. Aber man konnte leben“, bemerkte Alana.

„Was war mit ihrem Leben geschehen?“ dachte Tristan. Irgendetwas musste doch den Ausschlag gegeben haben, die Archäologie nicht konkret

weiterzuverfolgen. Trotzdem hatte er sich nicht getraut nachzuhaken, als sie seiner Frage ausgewichen war.

„Beim Hausbau arbeiteten die Kelten lieber mit Holz, weil es sich leichter bearbeiten ließ“, erklärte Alana. „Für einen Kamin ist aber Steinbearbeitung notwendig. Schließlich strahlt eine Feuerstelle in der Mitte Wärme und Licht nach allen Seiten aus. Typische Häuser sind auch Rundhäuser. In so einem Haus lebte dann eine ganze Sippe. Das Feuer war der Mittelpunkt, auch in sozialer Hinsicht.“

„Faszinierend!“ sagte er, „dass diese andere Welt in derselben geologischen Umgebung existiert hat wie wir jetzt. Das Stück Autobahn zwischen Erlangen und Bamberg, das ich heute Morgen in zwanzig Minuten gefahren bin, wäre für einen berittenen Kelten sicherlich eine Strecke von mehreren Stunden gewesen. Für Ochsenkarren vielleicht mehr als einen ganzen Tag.“

„Ja, irgendwie unvorstellbar nicht?“

Gesprächspausen fühlten sich unangenehm und auf eine Weise bedrohlich an, fand Tristan, wenn man sich nicht kannte. Also begann er: „Sie haben neulich noch den Begriff „Fliehburg“ erwähnt ...“

Alana nickte. „Die Gegend hier war nicht immer so friedlich wie heute. Die Bauern an der Regnitz konnten sich bei Überfällen oder Kriegen in die Fliehburg zurückziehen und so zumindest ihr Leben retten.“

„Bisher bin ich immer davon ausgegangen, dass die Franken bereits vor den Kelten hier in unserer Gegend ansässig waren, aber das ist ja, wie ich gelesen habe, nicht der Fall gewesen.“

„Genau. Einige westgermanische Stämme haben sich etwa zweihundert nach Christus zu den Freien, den Franken, zusammengeschlossen. Zweihundertfünfzig nach Christus werden sie in römischen Quellen das erste Mal schriftlich erwähnt, weil sie oft Überfälle gegen die Römer geplant und ausgeführt haben.“

„Und die Bayern kamen sogar noch später ...“

„Auch da haben Sie Recht. Herzog Garibald von den Agilofingern gründete im Jahr fünfhundertfünfundfünfzig das erste bayerische

Herzogtum. Die Bewohner waren eine Mischung aus Germanen und Kelten, wie die Boier.“

„Dann sind die Franken die Älteren?“, fragte Tristan.

„Vermutlich. Aber Geschichte ist keine exakte Wissenschaft. Bekannt werden Daten oft erst durch Aufzeichnung. Die findet meist erst statt, wenn etwas passiert. Das heißt im Gegenzug, dass diese Volksstämme schon einige Jahre früher dort gelebt haben könnten.“

Sie gingen ein Stück weiter. Die Ausstellung war heute längst nicht so stark frequentiert, wie bei seinem letzten Besuch.

„Wie geht es Ihnen mit der Vorstellung, dass den Franken das Land hier gar nicht ursprünglich gehörte?“, fragte Tristan.

„Tja, da trifft mal wieder das geflügelte Wort *alles nur geliehen* zu. Auch wenn die Menschen, die ein Land gerade bewohnen, meist glauben, es gehöre ihnen. Aber davon abgesehen wäre es sicherlich einmal sehr interessant, wie ein Kelte zu leben. Wobei ich schon ein höheres Sicherheitsbedürfnis hätte. Hauptsächlich wegen meiner Tochter. Wenn ich mir vorstelle, wie gefährlich allein schon ein einfaches Picknick am Wiesent-Ufer gewesen wäre.“

„Wo ist Sophia denn heute?“

„Die Mutter einer Freundin nimmt beide mit ins Schwimmbad.“

„Und was macht ihr Vater?“

Seine Frage stand einen Moment im Raum, schwebte über ihnen, bedrohlich; fähig, ihre Gesprächsbasis verpuffen zu lassen. Wie ein Impakt. Nur, dass er diesen Impakt hier ausgelöst hätte.

„Wussten Sie, dass die Kelten das Kettenhemd erfunden haben?“

Alana schien seine Frage bewusst überhört zu haben. Vielleicht würde er gut damit bedient sein, es ihr einfach gleich zu tun. Ausblenden. Aber er konnte diesen Umstand ebenso wenig verdrängen wie die Indizien zu seiner Impakt-Theorie.

„Nein“, gab er zurück „ich dachte, das wurde im Mittelalter von den Rittern entwickelt?“

„Nein, das waren die Kelten. Die Römer übernahmen diese Erfindung ziemlich schnell nach ein paar verlorenen Schlachten. Sehen Sie, dort kommt ja der Schmuck. Warum hatten Sie neulich eigentlich so ein großes Interesse daran?“

„Weil meiner Zeichnung die Ewigkeitsbänder fehlen, wie mir jemand geflüstert hat.“

„Es gibt hier Arm- und Halsreifen, Armbänder und Ketten. Die meisten dieser labyrinthischen Symbole, für die die Kelten bekannt sind, finden sich auf Fibeln oder religiösen Darstellungen und auf Schalen. Hier auf diesem Silberkessel ist der Gott Cernunnos abgebildet, der immer mit Hirschgeweih gezeigt wird. Ja ..., damit sind wir am Ende der Ausstellung angekommen. Sie möchten sich den Schmuck sicher noch etwas genauer anschauen.“

Nein, der Tag durfte noch nicht zu Ende sein. Wenn er Alana jetzt gehen ließe, stünde etwas zwischen ihnen, das spürte er ganz deutlich.

„Ich würde mich gerne für ihre Mühe revanchieren“, sagte er. Seine Handflächen fühlten sich feucht an, als er sie gegeneinander rieb. „Haben Sie noch etwas Zeit? Es ist nicht weit. Nur ein paar Schritte zu laufen.“

TRISTAN: VILLA REMEIS

„Darf ich die Zeichnung mit dem Symbol sehen?“ fragte sie, während sie den Domberg verließen. Tristan spürte einen Stich in seiner Magengegend. Alana die Kopie zu zeigen, bedeutete, sich weiter zu öffnen, etwas zu teilen, das ihn seit seiner Kindheit begleitete. Er wollte nicht enttäuscht werden, hatte schwere Bedenken, ja, regelrechte Angst. Trotzdem war da noch ein zweites Gefühl. Etwas, das sich langsam in ihm ausbreitete, die Oberhand gewann und seine Hand in seine Jackentasche führte; ihn die Brieftasche herausnehmen und öffnen und Alana die Kopie überreichen ließ, als sei es die einfachste Sache auf der Welt.

„Ein Triskell“, sagte sie schließlich, „oder zumindest könnte es eines sein, wenn verschiedene labyrinthische Schlaufen und Bänder, wie sie bei den Kelten üblich waren, dabei wären. Es scheint nur die Darstellung des

zentralen Dreisterns mit leicht gebogenen Strahlen zu sein. Als ob jemand dieses Symbol nur stilisiert wiedergeben wollte.“

„Könnte es die Urform des Triskells sein? Ich meine, lange bevor ...“

„Gibt es dazu ein Original?“, fiel sie ihm ins Wort.

Tristan nickte.

„Was ist es?“, fragte sie weiter.

Hörte er da nicht so etwas wie Ungeduld in ihrer Stimme?

„Ich weiß es nicht.“

„Hat es etwas mit Ihrer Impakt-Theorie zu tun?“

„Ich ...“

„Sind Sie sicher, dass es keltischen Ursprungs ist?“

„Ich habe absolut keine Ahnung. Sagen Sie es mir.“

Nein, er hatte sich nicht getäuscht. Sie sprach jetzt lauter, aufgeregter, beinahe ohne Luft zu holen.

„Ich kenne diese Dreistern-Darstellung nur als keltisches Triskell, das die Seele auf ihrem Lebensweg darstellt. Also der Weg über Geburt und Leben zum Tod. Ich möchte gern das Original sehen.“

„Sind Sie sicher?“

„Ja, natürlich. Vielleicht zeigen sich weitere Hinweise, die Ihnen entgangen sind.“

„Vielleicht erfahren Sie durch das Original mehr, als Ihnen lieb ist. Es gibt dann kein Zurück mehr!“

„Es gibt schon jetzt kein Zurück mehr für mich. Wie weit ist es noch zu laufen?“

„Ein paar Minuten noch.“

„Zeit genug für eine Kompaktversion Ihrer Impakt-Theorie?“

Als sie die Villa Remeis, ein idyllisches Bamberger Ausflugslokal, betraten, wusste Alana von Gehlens Analyse, kannte Tristans vermutete Haupteinschlagstellen, den Chiemgau und die Mündung von Inn und Salzach, und hatte über mögliche Vorboten eines Impakts erfahren.

„Ach, die Villa ...“, sagte Alana.

„Sie kennen sie schon?“

„Ja, und gerade deswegen freue ich mich, jetzt mit Ihnen hier zu sein. Wollen wir uns in den Kastanienschatten setzen?“

„Gerne“, sagte Tristan. Er gab sich Mühe, seine Enttäuschung zu verbergen, Alana nicht in bester Kolumbus-Tradition Neuland gezeigt haben zu können.

Sie bestellten Kaffee und Kuchen.

„Sie erwähnten, es soll um das Jahr zweihundert vor Christus passiert sein“, sagte Alana. „Um diese Zeit hatten die Kelten ihre größte Ausdehnung. Es gibt viele Hügelgräber und andere Hinweise auf Leben und Handel. Im Osten war Hallstatt, nach der die Periode der Hallstattzeit benannt ist. Der Abbau von Salz, einem äußerst wichtigen Handelsgut, war wichtig für die Kelten. Es existierten auch Handelsstraßen durch den Chiemgau und durch ... he, passen Sie auf!“

Ein großes Kastanienblatt samt verdorrter Blüte, Fruchtansatz und Zweig traf Tristan am Kopf.

„Gehören Sie auch zu den Menschen, die so etwas anziehen?“, lachte sie.

Tristan warf das Blatt beiseite und klopfte seine Jacke sauber.

„Irgendwie schon, aber solange uns nicht der Himmel auf den Kopf fällt ...“

Sie überlegte einen Moment, dann sagte sie:

„Sophia ist geradezu vernarrt in Asterix und Obelix, wissen Sie, die gallischen Comicfiguren. Finden Sie es nicht auch merkwürdig, dass die Gallier, nein, eigentlich alle Kelten, immer Angst hatten, dass ihnen der Himmel auf den Kopf fallen könnte? Eine seltsame Analogie zu ihrem Impakt, oder?“

„In der Tat!“, sagte Tristan.

Alana betrachtete ihre Finger. Dann sagte sie: „Mir hat der Tag mit Ihnen gut gefallen. Es hat mich daran erinnert, wie ich mir einmal vorgestellt habe, zu arbeiten: Recherchieren und Forschen, Schlüsse ziehen, Theorien aufstellen und verwerfen. All das fehlt in meinem Berufsalltag, aber trotzdem habe ich ein gutes Leben. Ich habe Sophia.“

Tristan nickte.

„Ich bin Ihnen noch eine Antwort schuldig. Sophias Vater und ich, wir verstehen uns nicht besonders. Und das wird sich auch nicht so schnell ändern. Es wäre schön, wenn Sie das im Moment als Antwort akzeptieren könnten.“

„Sicher!“, sagte Tristan. „Ich wollte nicht ...“

„Ah, da kommt unser Kuchen. Warten Sie, ich mache etwas Platz.“

Sie räumte die Karte beiseite und stellte ihre Tasche unter den Tisch.

„Und, was haben Sie als Nächstes vor?“, fragte Alana, während die Bedienung zwei große Stücke Rhabarberkuchen und zwei Kännchen Kaffee brachte.

Er wartete, bis sie wieder allein waren.

„Chiemgau, eine andere mögliche Einschlagstelle untersuchen. Dann von Ihnen eine Erklärung für das rätselhafte Symbol abholen und eine wissenschaftliche Aussage darüber, warum die Opfertgaben der Kelten die Götter nicht befriedigt haben.“

„Ich weiß, wer uns die letzten beiden Punkte beantworten kann“, sagte Alana. „Trinken Sie Ihren Kaffee süß oder kann ich Ihren Zucker haben?“

|=====|

|Universitätsserver Erlangen ... ON

|Zugang: Prof. Dr. Wagner

|Passwort: *****

|Datenbank START ...

|>**KELTEN**

Volksstamm der Eisenzeit ab ca. 800 v.Chr. ohne Nationenbildung
Ausdehnung von Westungarn über Österreich, Süddeutschland,
Frankreich, britische Inseln, Enklaven in der Türkei und Spanien.

„Kelte ist wer keltisch spricht.“

Hallstatt-Kultur (800 – 450 v.Chr.) mit europaweitem Handel.

Latène-Kultur 450 – 0 v. Chr.) mit beginnender Stadtentwicklung
(Oppidum)

Schriftentwicklung erst ab dem 4. Jhrd. (Ogham-Schrift).

|Datenbank STOP ...
|Universitätsserver Erlangen ... OFF
|=====|

NAT-SIRT: DEM FEUER ENTRONNEN

Es schien, als hätte der Zorn der Götter mitten in sie hineingeschlagen. Tiere lagen verletzt oder tot im Gras. Wagen waren umgestürzt, Pferde mitsamt ihren Reitern von der Druckwelle fortgeschleudert worden, ebenso Ochsen und kleineren Karren.

Allein Jonan und sein Gefolge behielten den Überblick. Sein schwer verletztes Tier erlöste der Pferdezüchter durch einen schnellen Schnitt und deutete seinem Sohn und dem Sklaven, ohne ihn vorauszureiten, er käme zu Fuß nach.

Nat-Sirt war bis auf ein paar Kratzer unverletzt geblieben. Vorsichtig schloss er Peredurs Augen und bedeckte dessen verbranntes Gesicht mit einem Tuch.

Rinya! Sie lag nur wenige Meter von ihm entfernt. „Den Göttern sei Dank!“, dachte er. Auch sie war bis auf eine kleine Wunde an der Stirn unverletzt. Er kroch zu ihr hinüber. Gegenseitig halfen sie sich auf.

„Ich brauche jetzt deine Hilfe!“, sagte Nat-Sirt und tupfte etwas Blut von ihrer Stirn, „Mach’ dir keine Sorgen, es ist nur ein Kratzer.“

Sie schloss die Augen und nickte.

„Was kann ich tun?“

Mit beinahe übernatürlichen Kräften zog Jonan Verletzte unter den Wagen hervor. Nat-Sirt untersuchte die verstörten Geretteten auf Verletzungen, lagerte sie in halbsitzender Position und zeigte Rinya, wie sie Heilkräuter in die Verbände mit einarbeiten konnte.

Andere Alauni, die wie sie drei unverletzt geblieben waren, begannen damit, die umgestürzten Wagen wieder aufzurichten. Viele mussten instandgesetzt werden. Frauen und Alte machten sich daran, entsprechend umzuladen.

„Es hätte noch schlimmer kommen können“, sagte Nat-Sirt. „Der Wald wäre für uns zu einer tödlichen Falle geworden.“ Er zeigte an Rinya vorbei auf die Flammen, die bereits die Baumkronen erreichten.

„Ich werde sehen, ob ich vorne helfen kann. Du kommst ohne mich zurecht?“

„Es sind nicht mehr viele Verbände anzulegen. Geh’ nur, Mann.“

In der Nähe eines gebrochenen Ochsenkarrens sah Nat-Sirt Ceallach arbeiten. Sein Sohn hatte eine provisorische Werkstatt errichtet. Vor ihm türmten sich bereits zerborstene Wagenräder und Deichseln. Nat-Sirts aufmunternd gemeintes Schulterklopfen erwiderte sein Sohn mit ernstem Blick und einem leichten Nicken. „Genau wie ich es früher getan hätte“, dachte Nat-Sirt. Wenn jemand keine Hilfe benötigte, dann war das Ceallach.

Direkt daneben sammelten Henne und Moran ein, was von ihrem geräucherten und getrockneten Fisch übriggeblieben war. Ihr Fischerhandwerkszeug hingegen wirkte vollständig und unbeschädigt.

„Wo ist eure Schwester?“, fragte Nat-Sirt.

„Sei unbesorgt, es geht ihr gut, sieh dort drüben!“

„Bei allen Göttern!“, rief Nat-Sirt, lief hinüber und zog seine Tochter beiseite, die im Begriff war, ihrem Mann beim Aufrichten ihres Karrens zu helfen.

„So groß die Not auch ist, denkt an die Zukunft!“, schallt er die beiden. Dann fasste Nat-Sirt mit an, den Karren wieder in die Waagerechte zu bringen und die angesplitterten Räder zu stützen.

„Wenn wir ein Lager aufschlagen, suche bitte die heilkundige Domatha auf. Es würde mich sehr beruhigen, dich gut versorgt zu wissen“, sagte er und legte seiner Tochter die Hand auf den Bauch.

„Ich verspreche es, Vater.“

Die Hitze des Feuers schien gewaltig. Immer öfter musste Nat-Sirt sich den Schweiß von er Stirn wischen. An der Spitze des Trosses traf er auf den Dorfdruiden, der damit beschäftigt war, den Ältesten zu verbinden.

„Nur die Schulter, Nat-Sirt, die Götter haben es gut mit mir gemeint.“

„Ihr seid ernster getroffen, als Ihr euch eingestehen wollt“, antwortete Nat-Sirt, der die Schwere der Verletzung an der Behandlungsart des Druiden erkannte.

Ein kräftiger Wind blies ihnen jetzt entgegen und fachte die Feuer um sie herum weiter an. „Wir sollten weiter und heute noch den Fluss überqueren“, fügte er an.

„Ja, Nat-Sirt“, antwortete der Älteste und verzog sein Gesicht, als der Druiden den Verband stramm zog. „Auf dieser Seite wird uns das Feuer fressen.“

Der Druiden beendete seine Behandlung und legte seine Heilutensilien zusammen. „Der Wind bringt Böses“, sagte er und deutete nach Süden. „Der grauenhafte Finger einer seelenverschlingenden Blutgottheit aus Urzeiten greift nach uns Flüchtenden. Sagte ich Euch nicht, es hat keinen Zweck, vor den Göttern davon zu laufen?“

Und tatsächlich kroch eine schwarze Wolke von dort auf sie zu. „Schwärzer als es die dunkelste Nacht nur sein könnte“, dachte Nat-Sirt. „Die widernatürliche Wolke fliegt gegen den Wind.“

Doch als er genau hinschaute, sah er, dass das dunkle Gebilde auf der Gegenströmung zum Bodenwind ritt; von diesem unvorstellbaren Schmiedefeuer angesogen.

„Flieht Alauni! Die Dämonen sind los“, rief der Älteste.

Sie mussten über den Fluss. Daran bestand jetzt kein Zweifel mehr.

„Sklave, du bist behände auf deinem Pferd. Unterrichte alle davon! Sie müssen weniger als das Nötigste nehmen und den Fluss durchqueren, sonst sind sie verloren. Reite zu!“, rief Nat-Sirt und schlug dem Pferd auf das Hinterteil.

Schon sprangen die Ersten in das bewegte Gewässer, ihre Mienen verrieten trügerische Sicherheit, den Glauben, dem Weltenbrand entronnen zu sein.

Nat-Sirt blickte zum Himmel und erkannte, dass dieses Ereignis viele Gesichter besaß.

„Bei Bedaia, schwarzer Regen!“, schrie Rinya neben ihm. Die ersten Tropfen berührten den Boden. Glutregen prasselte großflächig nieder und setzte alles in Brand, dessen er habhaft wurde. Das trockene Gras fing sofort Feuer.

Die beweglichen Reste des Trosses setzten ihren Weg ungeordnet fort. Jeder versuchte, so schnell wie möglich die Furt zu erreichen. Schafe und Ziegen sprangen, wie einem natürlichen Sinn folgend, ebenfalls in die Fluten und versuchten, das andere Ufer zu erreichen. Jüngere Tiere wurden trotz der schwachen Strömung vom Wasser weggerissen und ertranken. Reiterlose Pferde stoben wild zwischen den Flüchtenden umher. Panisch wiehernd peitschen sie das teilweise nur hüfthohe Wasser auf. Nat-Sirt bedeutete Rinya, allein mit dem Kopf über der Wasseroberfläche zu bleiben, um dem Brandregen so wenig Angriffsfläche wie möglich zu bieten. In einiger Entfernung vor ihnen schwammen Henne und Moran. Ceallach schützte seine Schwester und ihren Mann mit einem großen Tuch, das er wie ein Dach über beide hielt.

Der Glutregen hatte sich gelegt. Nat-Sirt beobachtete, wie sich Erschöpfung, Verzweiflung und Verwirrtheit unter den Überlebenden breitmachte. Einige starteten mit leeren Augen zu dem Ufer, an dem sie vor wenigen Stunden Rast gemacht hatten. In einiger Entfernung explodierten unter der Feuersbrunst Äste und Stämme. Der Dorfdruide schritt erhobenen Hauptes auf Nat-Sirt zu, begleitet von einigen Stammesmitgliedern, die wie Nat-Sirt kleine Brandmale auf Armen und Händen trugen, ihr Kopfhaar war teilweise versengt.

„Ich sagte, dass es kein Entrinnen gibt!“, zischte der Druide, um gleich darauf einen weiteren Ritualgesang anzustimmen.

Am nächsten Morgen zeigte sich das ganze Ausmaß der Verwüstung. Das Ladegut und die wenigen Ausrüstungsgegenstände, die sie mit auf diese Seite des Flusses hatten retten können, lagen verstreut umher. Viele Alauni schliefen erschöpft in ihre feuchten Decken gewickelt. Der größte Teil ihrer Habe befand sich noch am anderen Ufer. Einige wenige, die

wieder zu Kräften gekommen waren, durchschritten bereits den Fluss, um zwischen den verkohlten Halmen die Reste ihres Besitzes einzusammeln.

Hinter der immer noch glimmenden Grasfläche erhoben sich schwarze kahle Baumstämme, die wie hagere Finger zum Himmel zeigten, aus dem das Unglück gekommen war.

Nat-Sirt, Jonan und der Sklave ritten nebeneinander durch den Fluss. Nat-Sirt war bewusst, was sie auf der anderen Seite erwartete: Die Hüllen derer, die sich nicht vor dem Glutregen hatten schützen können.

Seine größte Sorge galt nicht dem zurückgelassenen Besitz, sondern eben diesen Toten, die nun zu Ahnen geworden waren; zu ehrwürdigen Stammesmitglieder in der Anderwelt. Sie durften nicht zurückgelassen werden, wie stark ihnen das hernieder kommende Feuer auch zugesetzt haben mochte.

Nat-Sirt empfand Erleichterung und auch ein wenig Stolz, dass Rinya sich inzwischen um die Verletzten kümmerte, Wunden auswusch und neue Verbände anlegte.

Der nun stark geschrumpfte Tross kam schneller voran als Nat-Sirt erwartet hatte.

Es fehlte zwar an Ochsenkarren und Stauraum, aber es gelang ihnen, die Lasten, die nicht vernichtet worden waren, auf Umhängetaschen verteilt zu tragen. Tote und Verletzte wurden auf Bahren und Wagen transportiert.

Am sechsten Tag nach dem Aufbruch näherte sich der Tross endlich dem alten Eichenhain, in dem sich das religiöse Zentrum aller derer befand, die vom Volk der Noriker waren; der Stamm der Alauni gehörte als ein Teil dazu.

Aus dem Hain schritten vier mit Lanzen bewaffnete Keltenkrieger heraus, die Wachen. Einige Schritte dahinter folgten weiß gekleidete Druiden. Nat-Sirt erkannte darunter auch seinen Lehrmeister, der sofort auf ihn zueilte.

Das Oberhaupt der Druiden reichte ihm beide Hände.

„Ich danke den Göttern, dass Ihr den Weg hierher überwunden habt. Ein Blick auf Eure Stammesbrüder verrät mir, dass Ihr Schweres habt erdulden müssen.“

Dann wandte er sich an Rinya, die sich vor ihm verneigte und seinen Segen empfing. Auf die gleiche Weise begrüßte er Jonan.

„Gut, dass Ihr hier seid“, bekräftigte der alte Weise noch einmal, „aber Ihr könnt nicht lange bleiben. Die größte Gefahr kommt erst noch.“

TRISTAN: CHAOS

Tristan fand sich inmitten rauchender Trümmer wieder. Um ihn herum nur die geschwärzte Grundmauer seines Hauses, über ihm mattschwarzer Himmel. Keine Sterne. Nur ein einziges, sehr seltsames Gebilde mit blauweißem Ring. Ein Planet?

Er rang nach Luft. Ein Geruch wie von Schwefel schnürte ihm den Hals zu. Seine Kleidung hing schmutzig und zerrissen an ihm herunter, die Hände schwarz wie rußgefärbt. Er musste fort. Irgendwohin. Doch es zog ihn konkret zur Universität; zu seiner Arbeit, seinen Projekten. Jeder Schritt fiel ihm unendlich schwer. In diesem Tempo würde er nie ankommen. Und trotzdem brannte seine Lunge vor Erschöpfung wie nach einem Marathonlauf.

Es gab keine Universität mehr. Nur noch rauchende Trümmer. Ein lautes sirrendes Geräusch, dann schlug etwas neben ihm ein. Die Druckwelle schleuderte ihn fort. Als er wieder zu sich kam, bemerkte er, wie sich frisches Blut mit dem Ruß auf seiner Haut zu einer dunkelroten Masse mischte. Tristan blickte auf und sah einen übergroßen Mann vor sich stehen. Dessen weißes Gewand hatte durch den Ascheregen einen grauen Ton angenommen. Wie bei einem bizarren Opferritual stemmte dieser Mann einen abgestochenen Hammel in die Höhe. Blut tropfte auf sein Gewand und nahm dort denselben Farbton wie die Masse auf Tristans Haut an.

Tristan richtete sich auf und begann zu laufen, allein seine Beine schienen ihn nicht tragen zu wollen. Er taumelte, stolperte, stürzte, rappelte sich wieder auf; versuchte, einen Rhythmus zu finden und

strauchelte erneut. Über ihm das furchtbare Sirren, um ihn herum weitere Einschläge. Seine Flucht schien zwecklos.

Er fand eine Straße, die ihn zu einem Berg qualmender Ruinen führte: Sein Haus. Nur die Grundmauern des Erdgeschosses standen noch, das heruntergestürzte Dach darüber bot einen provisorischen Schutz. In einer Ecke sein Bett. Er krabbelte hinein und zog sich die Decke über den Kopf. Geborgen. Ein reiner frischer Duft. Hände streichelten ihn. Gaben Wärme. Glitten seinen Rücken hinab über seine Hüften, packten und zog ihn an den anderen Körper, der sich hinter ihm wand. Er fuhr herum. Alana. Ihr Gesicht ekstatisch verzerrt in stummem Schrei. Ihre Welt schien ohne Töne. Mit dem nächsten Aufbäumen zerfloss ihr Körper und bildete eine neue Form. Vor ihm lag Caroline, ihre Miene fragend, eine unausgesprochene Anklage?

Ein erneuter Einschlag wirbelte Asche auf, hüllte ihn in eine staubige Wolke. Tristan bekam keine Luft, tastete nach Caroline. Nicht da. Er schlug in seinem Erstickungskampf um sich. Heller. Licht.

Er fand sich auf der Straße zwischen den Überresten seines Viertels wieder. Die vermeintliche Helligkeit, ein gelblich fahles Halbdunkel um ihn herum. Dann ein gleißender Lichtstrahl. Ein Feuerball. Er sah den glühenden Meteoriten herabstürzen, mit brennendem Schweif. Keine Chance zu fliehen. Zu schnell. Zu groß. Zu nah.

Eine seltsame Gelassenheit überkam ihn. Der Feuerball nahm bereits den ganzen Himmel ein. Eine warme Flutwelle strömte über ihn, zog heißere Luft nach sich. Kleiderfetzen, die er noch am Leib trug, glühten auf, gingen in züngelnden kleine Flammen über und verbrannten seine Haut. Schmerzen. Toteskampf, zu intensiv, um zu schreien. Einschlag.

Ein Geräusch drang durch die Dunkelheit zu ihm. Lachen.

„Jubelt uns eine verschmutzte Probe unter und meint, wir lassen ihn für den Nobelpreis nominieren.“ Verdammt, war das Gehlen? „Lachhaft, eine Witzfigur, die Persiflage eines Akademikers.“

Ein zweites, mehr kehliges Lachen. Sein Dekan?

„Pünktlichkeit, Genauigkeit! Sie vernachlässigen die Kardinaltugenden. Ich sehe schwarz für Sie, ständig nur dem Laster frönen. Da sehen Sie's!“

Aus dem Dunkel trat eine Studentin in einen Scheinwerferkegel, presste ihre üppigen Brüste zusammen und hauchte: „Wollen Sie sich nicht mein Amulett anschauen, Herr Professor? Ich könnte eine gute Note gebrauchen.“

Noch mehr Gelächter. Tristan wandte sich um und blickte von der Bühne hinab in den Plenarsaal.

„Unsere Forschungsgelder will er abgreifen mit verschmutzten Proben. Nee, Herr Kollege, nicht mit uns, da müssen Sie schon etwas früher aufstehen!“, rief ihm ein gesichtsloser Lehrkollege entgegen.

Die Menge applaudierte, trampelte mit den Füßen, piff und johlte.

„Was ist jetzt, kommst Du, Tristan?“, hörte er die Studentin wieder.

Dann wanderte der Scheinwerferkegel zu ihm, beleuchtete seine Hände, die das Fragment hielten.

„Ein Kiesel aus dem Baggersee! Was für ein wissenschaftlicher Fund! Setz dem Professor doch endlich ein Denkmal!“ Sein vorwitziger Student Hannes!

Als Tristan die Hände sinken ließ, sah er, dass er vollkommen unbekleidet vor dem Plenum stand. Er versuchte, seinen Schambereich zu bedecken; vergebens. Inmitten der grölenden Menge entdeckte er Caroline, still, Verständnis in ihrem Blick. Tristan hastete durch die Menge. Zu ihr. Umarmte sie. Entlud sich in Tränen.

Sie standen vor dem Regal im Wohnzimmer, als Caroline ihn langsam von sich schob. Er spürte, wie sie seine Hände öffnete und das Fragment an sich nahm. Neben ihr erschien, aus weichen farbigen Wellen materialisierend, Alana. Mit einer Bewegung, die ihm gleichermaßen zeitlupenartig wie fließend vorkam, vertraute Caroline ihr das Fragment an.

|=====|

|Universitätsserver Erlangen ... ON

|Zugang: Prof. Dr. Wagner

|Passwort: *****

|Datenbank START ...

|>**MOHS HÄRTE**

Einteilung der Ritzbarkeit von Gesteinen und Mineralien

Härte 1 = Talk, Härte 7 = Quarz, Härte 10 = Diamant

Friedrich Mohs (1773 – 1839), deutsch-österreichischer Mineraloge,

|Datenbank STOP ...

|Universitätsserver Erlangen ... OFF

|=====|

TRISTAN: PATER BENEDIKT

„Ich würde die Kopie von dem Symbol gerne jemandem zeigen. Können Sie es mir faxen? Jetzt gleich? Das würde uns vielleicht weiterhelfen.“

Alanas Stimme klang anders durch das Telefon, das war Tristan beim letzten Mal schon aufgefallen. Irgendwie sprach er lieber mit ihr, wenn sie ihm gegenüberstand. „Und das von einem menschscheuen Kauz wie mir“, dachte er.

„Faxen? Ja, natürlich. Ich hoffe nur, Sie sind sich sicher, dass diese Person absolut vertrauenswürdig ist.“

„Ich werde damit nicht leichtfertig umgehen. Das verspreche ich Ihnen.“

„In Ordnung. Sie stehen nicht zufällig gerade neben einem Faxgerät und könnten die Kopie sofort entnehmen?“

„Ich verstehe Ihre Sorge, aber Sie können mir vertrauen. Ich bin hier in der Bibliothek an meinem Schreibtisch, das Faxgerät steht eine Armlänge von mir entfernt, Sie erinnern sich? Ich werde die Kopie sofort an mich nehmen.“

„Gut, ich danke Ihnen.“

„Ich melde mich. Passen Sie auf sich auf.“

„Sie auch, Alana. Auf Wiedersehen.“

Ein Anruf von Alana, seiner ... Verbündeten. Konnte es eine schönere Art geben, geweckt zu werden?

Die Tauben hatten sich wieder auf seiner Fensterbank eingefunden, diesmal waren sie nur zu zweit, schnäbelten und ignorierten ihn.

Tristan überlegte, warum er den Wecker überhört hatte, während der Scanner die Kopie mit einem leisen Sirren abtastete. Erst in diesem Moment realisierte er, dass sein Schlafanzug vom Schweiß durchnässt an seinem Körper klebte. Er stürzte zu seinem Schreibtisch und zog ein leeres DIN-A4-Blatt hervor. Die Tauben vor seinem Fenster schlugen mit den Flügeln, flogen wild auf, und machten sich mit lautem Krächzen davon.

Wenn er sich seinen Traum nicht sofort notierte, dann ...

Auf dem Weg zur Universität spürte er, wie die Erinnerung an sein nächtliches Erlebnis bereits zu verblassen begann. So sehr er sich bemühte, er konnte die Bilder nicht festhalten. Zumindest aber hatte er das illustrierte Chaos seines Unterbewusstseins stichwortartig festgehalten.

Sein heutiger Arbeitstag bestand aus den am Semesterende üblichen Routineaufgaben; Prüfungsformalien, statistische Datensätze und Listen abgleichen; nichts, was seine besondere Aufmerksamkeit erfordern würde oder ihn von einem kurzen Besuch bei Gehlen abhalten könnte.

Gehlen reinigte Objektträger, während einige seiner Studenten damit beschäftigt zu sein schienen, eine chemische Analyse durchzuführen.

„Kollege Wagner, ich grüße dich. Immer hinein in die gute Stube.“

„Können wir reden?“, fragte Tristan.

„Sicher“, gab Gehlen zurück, dann fügte er mit einem Blick auf seine Studenten hinzu: „Ein paar ganz schlaue Köpfe, denen meine Seminare zu oft zeitlich ungünstig lagen, möchten mich gerade noch einmal davon überzeugen, dass sie den Stoff des letzten Semesters eigeninitiativ verinnerlicht haben. Also lassen wir ihnen noch einen Moment Bedenkzeit. Lass uns in mein Büro gehen!“

„Was hat die Gegenprobe ergeben, Franz?“

„Zweihundertsechs vor Christus, die Beweise sind stichhaltig. Irrtum ausgeschlossen.“

„So genau?“, murmelte Tristan.

„Willst du auch noch Monat und Tag haben, Tristan? Lass mich nachschauen!“ Gehlen blätterte in einem Tischkalender. „Es war der vierundzwanzigste August zweihundertsechs vor Christus, ein Donnerstag. Ach ja, Vollmond. Ein echter Einschlag eben, heftig und romantisch.“

„Du glaubst nicht daran?“

Gehlen schlug den Kalender zu.

„Was heißt glauben? Für verschachtelte Theoriekonstrukte oder Wissenschaftsromantik mit sonnigem Blick auf das Voralpenland bin ich nicht zuständig. Meine Profession hält sich an Fakten. Und die Fakten sagen mir deutlich, dass die Ferrosilikate vor zweitausendzweihundertzölf Jahren, plusminus zehn, zusammen geschmolzen sind.“

Tristan schüttelte den Kopf. „Zu historischen Zeiten? Das wirft die bestehenden Geschichtskonzepte völlig über den Haufen.“

„Tristan, du hast jetzt, was du wolltest. Einen zu neunundneunzig Prozent wissenschaftlich abgesicherten Beweis. Was du damit anstellst, ist dein Bier. Du kennst ja meine Einstellung dazu. Aber ich bin zuversichtlich, dass ihr Licht in die Sache bringen werdet, deine archäologische Fachberaterin und du!“

„Was meinst du damit?“

„Tristan, du weißt doch, Universitätsgerüchte materialisieren sich immer als Erstes an einer Stelle: Bei mir im Labor!“

Die ersten Studenten schlurften, schon jetzt prüfungsmüde, herein. Das war für Tristan das Zeichen zum Abgang.

In seinem Büro sichtete Tristan ein letztes Mal seinen Schreibtisch. Das Chaos hatte sich ein wenig gelichtet. Beinahe alle seiner Studenten hatten ihre Arbeiten abgeholt. Nur sieben Exemplare warteten noch darauf, von

ihren Verfassern entgegengenommen zu werden. Wahrscheinlich hatten sie die vorlesungsfreie Zeit nicht abwarten können und waren bereits in den Urlaub gefahren. Genau wie er es selbst tun würde, in einigen Tagen.

Noch einmal ging er die Reihe möglicher Einschlüge an seiner Karte gedanklich durch. Als es klopfte, entfuhr ihm zwar ein reflexartiges „Ja“, trotzdem realisierte er die Störung erst, als sich die Studenten, darunter auch Miriam Weingärtner und Uschi Zielinska, bereits in sein Büro gedrängt hatten.

Wie ein einstimmiger Chor skandierten sie: „Exkursion, Exkursion!“

Natürlich, darum hatten sie ihre Arbeiten noch nicht abgeholt, sie wollten ihn unter Druck setzen!

Ihm war klar, dass sie enttäuscht sein würden, aber sein Plan stand fest. Jetzt hatte erst einmal sein eigenes Forschungsprojekt oberste Priorität.

„Kommen Sie, Sie haben es uns doch versprochen!“

Tristan erhob sich. „Das Burn-Out-Syndrom ist ein sehr verbreitetes Phänomen an Universitäten. Jeder Lehrende trägt da Verantwortung für sich selbst.“ Er griff nach den Arbeiten. „Ich brauche einfach mal Urlaub. Aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben.“

„Und das ist definitiv?“, fragte Hannes, als er seine Arbeit entgegennahm.

„Ja! Uschi, eine gute Leistung und ich habe da noch etwas für Sie.“

„Halt’ deine Augen auf Gesichtshöhe, alter Junge!“, ermahnte er sich, als er ihr Mappe und Medaillon übergab.

Endlich wieder Ruhe! Er verpackte die Gesteinsproben, die er von Gehlen zurückerhalten hatte, sorgfältig, deponierte diese wieder in seiner Vitrine und meldete sich im Uni-Intranet an. Das System wies ihn darauf hin, dass sein Passwort nur noch wenige Tage Gültigkeit besaß und schlug ihm vor, bereits jetzt ein neues zu wählen. Tristan dachte einen Moment nach, dann bestätigte er, tippte alAnA und fügte noch eine „13“ hinzu. Bei Merkhilfe trug er ein: Verbündete und Hausnummer von Rhabarberkuchen. Er bestätigte abermals und rief sein E-Mail-Postfach

auf. Nur ein paar neue Nachrichten. Dennoch quoll das Fach beinahe über vor Mitteilungen, die er längst gelöscht hatte. Da war er sich sicher. Es schien fast, als hätte der Systemadministrator ein älteres Backup auf den Mailserver aufgespielt. Aber, wenn ja, warum? Ein Hacker? Auch fehlte die in diesen Fällen übliche Info-Mail. Vielleicht wusste Franz etwas. Er wählte Gehlens Nummer. Freizeichen, aber sein Kollege nahm nicht ab.

Zu Hause holte er seinen Bildband über die Kelten hervor und machte es sich mit einem Glas Apfelschorle auf dem Sofa bequem. Zum ersten Mal hatte er heute gezögert, als er den gelbgoldenen Saft mit Mineralwasser streckte, denn, genug und vor allem das Richtige zu trinken, gehörte neben einem ausreichenden Frühstück zu den Dingen, die er Caroline versprochen hatte. Vor ihrem sanften Drängen bezog er seine Mineralien hauptsächlich aus Cola und Kaffee. Vielleicht hatte sein Zögern etwas mit seinem Traum zu tun, und vielleicht war es wirklich an der Zeit, sich von Caroline und den mit ihr verbundenen Erinnerungen und Ritualen zu lösen. Andererseits konnte er nicht sein ganzes Leben von einem Tag auf den anderen auf den Kopf stellen. Kleine Schritte. Und, wenn man es einmal anders betrachtete, schmeckte ihm Apfelschorle mittlerweile viel besser als Cola, die ja hauptsächlich aus Zucker bestand. Er musste an Alana und ihren übersüßten Kaffee in der Villa denken. Beinahe gleichzeitig ging das Telefon.

„Wir sollten uns bald treffen, vielleicht kommen wir einen Schritt weiter.“

„Merkwürdig, ich habe gerade ... ach, es ist nicht so wichtig. Hat Ihr Unbekannter etwas herausgefunden?“, erkundigte sich Tristan

„Mein Unbekannter findet immer etwas heraus. Ich ...“

Ihre Stimme klang plötzlich sehr weit entfernt, als stünde sie in einer Höhle oder am Ende eines langen Tunnels. Dann knackte es ein paar Mal in der Leitung.

„Alana, sind Sie noch dran?“

„... die Verbindung so schlecht. Können ... uns nachher Bamberger Dom treffen, gegen 19 Uhr?“

„19 Uhr, Bamberger Dom. In Ordnung. Was ich noch fragen wollte ...“
„Bitte später, ich lege jetzt auf. Ich kann Sie kaum noch verst....“

„Was für ein seltsamer Tag“, dachte er. Erst die Mailflut in seinem Postfach, dann war Gehlen nicht zu erreichen, dessen Anrufbeantworter aber auch nicht angesprungen und jetzt das gestückelte Telefonat mit Alana. Entweder die Hitze oder bereits ein Vorgeschmack auf künftige Netzüberlastungen. Es war scheinbar wirklich an der Zeit für den großflächigen Umstieg auf Glasfaserkabel.

Einige Stunden später eilte Tristan die Treppen zum Domplatz hinauf. Sonor hallten die Glockenschläge aus dem Turm des Bamberger Doms. Die Bibliothekarin, die seine Gedanken nicht mehr losließ, lächelte.

„Treffen wir Ihren geheimnisvollen Unbekannten hier?“

Alana nickte. „Ein schöner Sommerabend, nicht wahr? Sophia lässt Sie grüßen und sie ist untröstlich, dass sie mich heute nicht begleiten kann.“

„Wirklich?“, fragte Tristan.

„Nein. Um ehrlich zu sein, Helena und haben sie gerade andere Sachen im Kopf.“

Sie beugte sich an sein Ohr und flüsterte: „Mädchengeheimnisse!“

In die Stundenschläge der Domuhr mischte sich das Geräusch eines auftickenden Balles. Als Tristan genau hinschaute, sah er, dass sich ihnen fünf Jugendliche näherten. Ein Basketball sprang so selbstverständlich zwischen ihnen hin und her, um ihre Körper, zwischen ihren Beinen und über ihre Köpfe, als bestünde eine Art magnetische Beziehung unter ihnen. Einer der fünf, der den Ball besonders virtuos dribbelte, stach irgendwie aus der Gruppe heraus. Während die anderen vier in ihren bunten Shorts und ärmellosen Hemden mit Nummern-Applikationen sehr jugendlich wirkten, ließ ein kreisrunder Haarausfall ihn älter aussehen. Als die Fünf nur noch wenige Meter von Alana und Tristan entfernt waren, bemerkte Tristan eine Mönchskutte, die der spärlich behaarte Mann locker über die Schulter geworfen hatte.

Tristan raunte Alana zu: „Ist das Ihr Unbekannter?“

„Und? Skeptisch?“

„Nein, eher überrascht ... oder verwundert.“

Sie schritt die Stufen hinab, während sich die Jugendlichen unten abklatschten, einander etwas zuriefen, das Tristan nicht verstand, und dann in alle Richtungen auseinander gingen. Nur der Mann mit der Mönchskutte blieb. Er schien tatsächlich älter als die anderen Basketballer zu sein. Wie alt ließ sich schlecht schätzen.

Tristan war sich nicht sicher, ob ihm gefiel, was gerade passierte. Wieder kamen ihm Zweifel, ob er in seinem Bedürfnis nach Unterstützung vielleicht nicht objektiv genug gewesen war, als er sich Alana immer mehr geöffnet hatte.

„Und Sie sind der Geologe mit dem Faible für keltische Kultur?“

„Ja, Wagner, Tristan Wagner, hallo.“ Tristan streckte ihm die Hand hin. Den Professor wegzulassen, erschien ihm passender, wenn er an Alanas Reaktion auf seinen Titel dachte.

„Pater Benedikt kann uns helfen“, erklärte Alana.

„Wir müssen ein Stück laufen“, sagte Benedikt. „Kommen Sie.“

Sie gingen am Dom entlang, kamen durch einige kleinere Gassen, flankierten die rückwärtige Seite des Historischen Museums und traten schließlich durch einen Torbogen in einen Hof. Tristan hätte es nicht verwundert, wenn ihm ein Junker auf einem Schimmel entgegengekommen wäre, so mittelalterlich erschien ihm der Propsteihof. Kräftige knorrige Bäume umsäumten den Mittelteil des quadratischen Innenhofes. Über eine Treppe zur ersten Etage gelangten sie auf einen Flur, von dem mehrere Türen abgingen. Hinter einer davon verbarg sich Benedikts karg eingerichtetes enges Zimmer, dessen einziger Luxus in einer Waschgelegenheit zu bestehen schien, die durch einen Vorhang vom Rest des Wohnraums abgetrennt war. Trotzdem wirkte es auf eine charmante Weise gemütlich, fand Tristan. Bilder, die offensichtlich von Kindern gemalt worden waren, zierten die Wände. Ansonsten gab es außer einem Bett noch einen Schreibtisch und einen Gebetsschemel.

„Macht es euch schon mal bequem, ich bin gleich wieder da!“

Tristan schaute sich um. Auf dem Schreibtisch fand er hauptsächlich christliche Literatur, aber auch ein Buch über Astronomie, das Bamberger Jugendferienprogramm sowie einen augenscheinlich antiquarischen Druck, der mit eisernen Bügeln verschlossen war, vermutlich eine alte Bibel; daneben einen Stapel mit Heiligenbildchen.

Er setzte sich in einigem Abstand neben Alana auf das Bett. Es gab so vieles, was er gerne gefragt oder gewusst hätte; über sie und ihr Leben, was sie gerne mochte, wovor sie Angst hatte und was sie bedrückte. Aber irgendwie schien ihm die Situation nicht danach. Also warteten sie schweigend auf die Rückkehr des Paters.

Nach ein paar Minuten kam Benedikt mit feuchtem Haar und einem Tablett mit einer Flasche Mineralwasser und drei Gläsern zurück; begleitet von dem für Tristans Wahrnehmung recht sportlichen Duft eines Duschgels. Außerdem hatte Benedikt die seiner Zunft entsprechende Kleidung übergestreift: Seine Mönchskutte.

„Alana hat mir das Symbol gezeigt. Wie kommt so etwas in die Hand eines Geologen?“, fragte Benedikt. Er klappte die Schreibplatte seines Tisches hoch und zog sein Laptop hervor. „Wissen Sie, was Sie da gefunden haben?“

Tristan suchte Alanas Blick. „Es ist in Ordnung“, schien ihre Miene sagen zu wollen. Aber war es das wirklich, in Ordnung? Was wusste er über den Mann, der ihm gegenüber saß, außer, dass dieser recht geschickt mit einem Basketball umgehen konnte und im Dienste der Kirche unterwegs war? Einer Institution, an die Tristan schon seit längerer Zeit nicht mehr glaubte.

„Es ähnelt einem alten keltischen Symbol. Es ist ...“, begann Tristan.

„Es wäre ein Triskell“, korrigierte Benedikt und wechselte für Tristan deutlich hörbar in den Konjunktiv, „wenn in den Flächen zwischen dem dreistrahligen Stern Sonnen abgebildet wären und die Enden der Strahlen sich ineinander verschlingen würden.“

„Ja, so in der Art.“

„Mehr könnte ich vielleicht sagen, wenn ich das Original sehen würde.“

Tristan spürte, dass seine Handflächen feucht wurden. Er rutschte ein wenig nach vorn zur Bettkante.

„Ich weiß rein gar nichts über Sie“, sagte er dann.

Benedikt schnalzte mit der Zunge.

„Geht mir genauso mit Ihnen. Und jetzt?“

Ratlos wanderte Tristans Blick zwischen Alana, diesem Mönch und einigen Wolkenfetzen, die durch das kleine Fenster erkennbar waren, hin und her. Seine linke Hand, die der Jackettasche am nächsten war, zuckte. Gedanken huschten kreuz und quer durch Tristans Kopf. Der Impact scheint durch Gehlens Untersuchung gesichert. Bleibt nur das Keltenrätsel um seinen Fund aus der Kindheit. Ob es auch etwas mit dem Meteoriteneinschlag ...

„Tristan?“

Schweigend zog er es hervor.

„Darf ich es anfassen?“, fragte Benedikt.

Vorsichtig reichte ihm Tristan das Fragment. Benedikt hielt es gegen das Licht, betrachtete es aus unterschiedlichen Blickwinkeln, schien zu versuchen, jeden Grat, jede Kante zu erfahren. Dann wog er es in beiden Händen.

„Was ist das für ein Material?“

„Das kann ich nicht sagen. Es war nicht zu analysieren. Ich konnte noch nicht mal eine Probe entnehmen. Die Härtegradbestimmung hat zehn ergeben. Die Härtegrade von Gesteinen werden von eins bis zehn eingeteilt. Zehn ist ...“

„Das Härteste, das es auf Erden gibt. Selbst Diamant kann es nicht ritzen“, ergänzte Benedikt.

„In der Tat. Treffend bemerkt!“, antwortete Tristan. Offenbar hatte er den Pater unterschätzt.

Benedikt wandte sich seinem Laptop zu und begann zu tippen. Tristan sah über die Schulter des Paters hinweg, wie sich mehrere Fenster

öffneten. Benedikt holte eins davon in den Vordergrund. Es zeigte das gleiche Symbol wie Ursula Zielinskas Amulett.

„Es steht für die Dreiheit von Geburt, Leben und Tod. Wie bei den Kelten üblich, ist es hier auf diesem Bild noch mit verschlungenen Bändern und Sonnen zwischen den drei Schenkeln abgebildet. Gerade das Triskell gibt es in den unterschiedlichsten Darstellungsformen und Abwandlungen. So schnörkellos und stilisiert wie auf dem Fragment hier habe ich es aber nur einmal gefunden.“

Benedikt bedeutete Tristan, näher an den mobilen Rechner zu treten.

Dann zog er ein Paar weiße Baumwollhandschuhe hervor und streifte sie über. Tristan beobachtete, wie der Pater die zwei Klammern, die das antiquarische Buch verschlossen, öffnete und vorsichtig bis zu einer Stelle blätterte, die durch ein zwischenliegendes Blatt Papier markiert war.

Handgeschriebene Worte, vermutlich von Mönchen über viele Jahrhunderten in diesem Buch aufgezeichnet, beschrieben etwas in einer Sprache, die Tristan nicht geläufig war.

Darüber auf dem oberen Drittel der Seite, erkannte Tristan deutlich sein Symbol. Vollkommen schnörkellos, wie von seinem Fragment kopiert.

„Bevor die wahre Lehre vom Gekreuzigten in diese Welt kam“, begann Benedikt vorzulesen, „verehrten die Heiden dieses Landes Wesen, die zwischen Himmel und Erde ihre Heimstatt besaßen. Diese heidnischen Halbgötter wurden vom Allerhöchsten selbst vom Himmel gestürzt. Der dreistrahlige Stern ist ihr gefallener Stern. ER hat die Heiden getilgt, wie er ihre Götter getilgt hat. Die Sterne, die in Germanien gestürzt sind, wurden von unserem geliebten Heiligen Vater aufgelesen und als Zeichen der Sterblichkeit falscher Götter aufbewahrt. Der Nachfolger Petri kennt die falschen Götter, ihr Leben und Wirken und hat seine Warnung an die Kirchen von Galatia, Rom und die grüne Insel gesandt. Zur ewigen Ehrung des wahren Glaubens.“

„Unglaublich“, murmelte Tristan, „es klingt wie ... Science-Fiction.“

„Du hast diese Schrift einfach so aus dem Stehgreif übersetzt?“, fragte Alana. Tristan bemerkte, wie sie ihre Hand auf den Rücken des Paters legte.

„Semper aliquid haeret – wie wir Lateiner zu sagen pflegen. Es bleibt immer etwas hängen“, antwortete Benedikt.

„Ich hätte allein wegen der Serifen und der merkwürdigen Punzen Schwierigkeiten, die Buchstaben eindeutig zu identifizieren“, sagte Alana.

„Serifen sind ...“, begann Benedikt an Tristan gewandt.

„Feine Linien, die einen Buchstabenstrich am Ende quer zu seiner Grundrichtung abschließen“, vervollständigte Tristan.

„Dein Geologe ist auf Zack, Alana!“

Warum hatte Alana eigentlich immer von einem Unbekannten gesprochen, wenn sie und Benedikt sich scheinbar gut kannten? Zumindest schlussfolgerte Tristan das aus ihrem sehr vertraut wirkenden Umgang. War es ein Gefühl oder eine Ahnung, die Tristan zu beschleichen begann? Andererseits hatte sich ein Pater doch verpflichtet ... verdammt, er musste jetzt wissenschaftlich bleiben.

„Ich habe die Übersetzung schon vorbereitet gehabt. So ist es nicht“, sagte Benedikt.

„Das heißt aber, es wurden noch mehr solche Fragmente gefunden?“, fragte Tristan.

„Es scheint so. Allerdings besteht auch die Möglichkeit, dass dieses Symbol zwar mit einem gefallenem Stern in Verbindung gebracht wird, in Wirklichkeit aber die gefallenen Götter bedeuten könnte. Die alten Aufzeichnungen bestehen nicht nur aus blumiger Schrift, sondern manchmal auch aus blumiger Sprache.“

„Der Impact“, flüsterte Tristan.

Benedikt streckte sich und rollte mit den Schultern, dann sagte er:

„Wir sollten nicht zu kompliziert denken. Wir haben hier ein Fragment aus einem unbekanntem Material, mit einem Symbol, das in einem Buch aus dem neunten Jahrhundert als gefallener Stern bezeichnet wird. Und Peng! Es scheint in Europa noch mehr solcher Fragmente zu geben. Und als Visitenkarte der Urheber schiebt uns das Buch zwischen Himmel und

Erde unter - eine Bezeichnung für ferne Planeten? Nicht zu vergessen haben wir die Datierung eines Impaktes, der von einem Volk miterlebt wurde, das dasselbe Symbol, künstlerisch weiterentwickelt, verwendet hat.“

„Sie wollen doch jetzt nicht den Begriff Aliens ins Spiel bringen, oder?“, Tristan schüttelte den Kopf. „Sie als Katholik?“

„Erstens ist die Welt so groß, dass es Platz für unendliche Welten in ihr gibt. Gottes Liebe reicht noch für unzählige außerirdische Völker, die da draußen umherjetten oder auf irgendwelchen Planeten leben. Und zweitens haben Sie das Wort Science-Fiction doch selbst vorhin in den Mund genommen, oder?“

„Also, gut!“, ging Alana dazwischen. „Was sollen wir tun?“

Benedikt faltete die Hände und ließ seine Fingergelenke knacken.

„Erstmal noch mehr über den Impakt in Erfahrung bringen“, sagte er dann. „Ein richtiger Krater wäre auch ganz nett. Denn vielleicht handelt es ja sich trotzdem um Einzelfunde, auch wenn Tristan meint, die zwei Haupteinschlaggebiete geografisch zuordnen zu können. Dann brauchen wir historische Quellen, die einen Impakt belegen könnten. Die Kelten besaßen zwar eine Schrift, standen aber mit Aufzeichnungen auf dem Kriegsfuß, weil diese, ihrer Meinung nach, das Gedächtnis schwächten. Was ist mit den anderen gefallenen Sternen? Sind das auch solche Fragmente wie das hier? Und worauf ich mich konzentrieren werde: Gibt es Überreste eines Impaktauslösers im All?“

Einen Moment herrschte Stille in Benedikts Zimmer. Dann fragte Tristan:

„Ist es denn überhaupt möglich, dass es noch solche Überreste des ursprünglichen Einschlagkörpers im Weltall gibt?“

Benedikt schaute auf den Boden. Beinahe desinteressiert, wie Tristan fand.

„Sicher. Wenn der Einschlagkörper lediglich Teil eines größeren Körpers ist, der auf seiner Reise mit einem anderen zusammengestoßen ist, könnte er andere Teile auf eine Kollisionsbahn mit der Erde befördert

haben. Der ursprüngliche Meteorit, oder was auch immer das ist, würde dann noch da draußen seine Bahn ziehen.“

„Über wie viele potentielle Kandidaten sprechen wir da?“, warf Tristan ein.

Benedikt zappelte mit den Füßen. Die Kombination von Mönchskutte und knöchelhohen Sportschuhen wirkte merkwürdig auf Tristan.

„Hmm. Tausende. Zehntausende, vielleicht noch mehr. Je nachdem, bei welcher Größenordnung man aufhört zu zählen. Aber betrachten wir einmal das Faktum, dass Einschläge desselben Einschlagkörpers vorhanden sind. Diese deuten beinahe einen Nord-Süd-Kurs an. Wenn im Inn-Salzach-Gebiet viele Brocken runtergegangen sind und am Chiemsee wenige oder nur ein Größerer, dann ist eine Nord-Süd-Richtung wahrscheinlicher als eine Süd-Nord-Richtung. Eine mathematische Aufgabe.“

„Und warum sollte eine Nord-Süd-Richtung die Anzahl der möglichen Objekte verringern?“, wandte Tristan ein.

„Tja, quamobrem - warum?“

„Die Planetenbahnen. Die gleiche Ebene“, sagte Alana langsam.

Benedikt hielt ihr die Hand hin. „Yeees, klatsch' ab!“

Alana schlug gegen seine hochgestreckte Hand.

„Ich darf das, ich befinde mich sozusagen noch im Basketball-Modus!“, sagte Benedikt an Tristan gewandt, ehe er fortfuhr: „Die Planeten bewegen sich auf einer Ebene, die man Ekliptik nennt. Das ist die Hauptbewegungsrichtung seit der Entstehung unseres Sonnensystems. Jetzt gibt es da einen, der aus der Reihe tanzt. Unser Irläufer ist wahrscheinlich selbst ein Bruchstück eines größeren Planetoiden, der bei der Entstehung unseres Sonnensystems durch Kollision zerbrochen ist und auf die entsprechende Bahn geworfen wurde. Es gibt einige Nord-Süd-Bahnen, aber stellen von der Anzahl her nur ein Bruchteil der Meteoriten- oder Planetoidenbahnen dar, die sich auf der Ekliptik bewegen.“

„Oh, verflixt!“, unterbrach Alana ihn. „Es ist schon spät. Ich muss Sophia abholen! Es wird schon dunkel.“

„Shit, die Abendandacht!“ Benedikt sprang auf. „Aber wir wissen jetzt zumindest, was zu tun ist!“

„Und, was halten Sie von Benedikt?“, fragte Alana später, als sie zurück Richtung Dom gingen.

Tristan blieb einen Moment stehen. „Ein komischer Heiliger“

„Aber er weiß, wovon er spricht!“, gab sie zurück.

„Quod sit demonstrandum – Was zu beweisen wäre!“, murmelte Tristan.

„Ach, kommen Sie! Er ist vielleicht manchmal ein bisschen von oben herab, aber eigentlich ein prima Kerl.“

„Warum sind Sie sich da so sicher?“

„Haben Sie die Zeichnungen an der Wand gesehen? Er arbeitet mit Kindern. Das reicht mir als Beweis. Oh, sehen Sie da oben! Wünschen Sie sich was!“

Tristan schaute zum Himmel. Eine Sternschnuppe zog über den Abendhimmel.

„Ist es moralisch vertretbar, sich etwas zu wünschen, wenn so ein Ding vor 2200 Jahren unseren Vorfahren das Leben zur Hölle gemacht hat?“, fragte Tristan.

Alana kniff die Augen zu. „Na, ich tu’s jedenfalls.“

Sie schlenderten schweigend weiter am Dom vorbei zum Parkplatz in der Sandstraße.

„Ich finde unser Projekt ziemlich spannend“, sagte Alana plötzlich. „Auch, wenn das mit den Außerirdischen wahrscheinlich Unsinn ist. Aber Pater Benedikt wird uns bestimmt weiterhelfen können. Irgendwie weiß er immer weiter.“

„Wie haben Sie sich denn kennengelernt?“

„Das ist eine lange Geschichte. Ein andermal vielleicht, ja?“

Tristan meinte, im Schein der Straßenlaternen zu erkennen, dass ihr Gesicht einen anderen Ausdruck annahm. Er überlegte, ob es eine gute Idee war nachzuhaken, als er einen Schatten an seinem Auto bemerkte.

Vielleicht täuschte er sich auch. Die Entfernung. Nein, da machte sich tatsächlich jemand an seinem Fahrzeug zu schaffen.

„Tristan, was ist denn?“, rief Alana ihm nach, als er losrannte.

Sein Puls ging hoch. Wenn der Dieb bewaffnet war? Er rannte weiter. Jetzt schien ihn der andere bemerkt zu haben und lief selbst los, in einem Tempo, das ... er musste ihm den Weg abschneiden, hastete diagonal zur Laufrichtung des Kriminellen. Und ... Tristan blieb stehen. Seine Lunge brannte. Unerreichbar. Irgendwo hinter einer Hausecke verschwunden.

Schwer atmend inspizierte Tristan sein Auto. Die Fahrertür stand offen.

„Geht es Ihnen gut?“, fragte Alana.

Tristan setzte sich auf den Fahrersitz und sah sich um. Es schien alles da zu sein. Autoradio, seine Kamera, sogar sein Zwanzig-Euro-Schein, sein Tank-Notgroschen, steckte noch an seinem Platz hinter der Sonnenblende. Auch das Türschloss schien unbeschädigt.

„Alles da. Das muss ein Profi gewesen sein. Nicht mal ein Kratzer am Schloss.“

„Sie haben ihn wahrscheinlich einfach überrascht.“

„Ja, wahrscheinlich“, antwortete Tristan.

Sie fasste ihn an Arm.

„Tun Sie so etwas nicht wieder?“

„Was?“, fragte Tristan.

„Auf eigene Faust Kriminellen hinterherjagen.“

„Ich ...“

„Bitte. Das war gefährlich.“

„In Ordnung. Kann ich Sie nach Hause fahren?“

„Danke, aber es ist nicht weit. Passen Sie auf sich auf, Tristan!“

TRISTAN: DAS GEWITTER

Immer öfter holte Tristan die Tageszeitung erst gegen Abend aus dem Briefkasten. Chiemgaukarte statt Feuilleton und Lokalnachrichten, Einschlagkoordinaten statt Börsenkurse. Mit der Geduld eines

passionierten Sammlers nahm er die von Gehlen untersuchten Stücke täglich wieder zur Hand und betrachtete sie mit einer Lupe.

Im Laufe der Woche rückte die Gegend zwischen Grabenstätt und Seebruck östlich des Chiemsees in den Fokus seiner Betrachtungen. Die Verteilung der Funde in der Inn-Salzach-Region erschien ihm zu irregulär, eher ein Anzeichen für viele kleinere Einschläge, über eine größere Fläche verteilt. Am Chiemsee hingegen deutete alles auf wenige, aber größere Einschläge hin. Ja, das Gebiet östlich des Chiemsees schien vielversprechend und dazu noch im Rahmen eines Tagesausflugs abzuhandeln. Sollte sich aber herausstellen, dass er die Gegend einer intensiveren Betrachtung unterziehen müsste, würde er einfach ein paar Tage dranhängen. Was ja ohne weiteres möglich war, denn er befand sich schließlich in der vorlesungsfreien Zeit.

Die beste Exkursion taugt nichts, wenn man sie nicht richtig vorbereitet, war das Credo eines ehemaligen Dozenten in seiner Studienzeit gewesen. Genauso hielt es Tristan. Neben ein paar persönlichen Dingen, Kleidung und Hygieneartikeln packte er seine Karte, ein GPS-Gerät und seinen Hammer ein. „Im Prinzip könnte es jetzt losgehen“, dachte er, als er seine Reisetasche im Wagen verstaute. Mit einem Mal musste er an den Weg zurück vom Propsteihof denken. Und an Alanas Worte: unser kleines Forschungsprojekt.

Auf eine Weise war sie tatsächlich Teil seines Projektes geworden, so dass es nur fair wäre, sie über seine Fahrt zu informieren und ihr anzubieten, ihn zu begleiten. Andererseits glaubte Tristan, ihre Antwort bereits zu kennen. Ihr Job in der Bibliothek und ihre Verantwortung als Mutter ließen sich bestimmt nicht mit seinen Reiseplänen vereinbaren. Schade. Er spürte ein Ziehen in der Magengegend, wenn er sich vorstellte, gemeinsam mit Alana durch den Chiemgau zu wandern.

Dreißig Minuten später startete er seinen Wagen, um nach der ersten Kreuzung wieder rechts ran zu fahren und sein Handy hervorzuholen.

„Jetzt gleich?“, fragte Alana. „Hmm, ja. Ja, ich komme mit. Können Sie mich zu Hause abholen? In einer dreiviertel Stunde? Hupen Sie einfach, wenn Sie da sind. Ich komme runter.“

Eine dreiviertel Stunde. Ihm blieb also noch genügend Zeit zu tanken, etwas Reiseproviand einzukaufen und seine Nervosität in den Griff zu bekommen, denn er hatte nicht erwartet, dass Alana so spontan zusagen würde. Sophia würde die nächsten Tage bei ihrer Freundin Helena verbringen, und der personelle Engpass in der Bibliothek hatte kompensiert werden können, so dass Alana endlich ihre Mehrarbeitsstunden auslösen könnte.

Drei Stunden Fahrt, nicht sonderlich lang, aber was war, wenn ihm der Gesprächsstoff ausging? Konversation zu machen, zählte nicht gerade zu seinen Kernkompetenzen. Mit Caroline hatte es nur weniger Worte bedurft, die Stille zwischen ihnen - ein angenehmes Zeichen ihrer Vertrautheit.

Seine Sorge war unbegründet gewesen. Alana erwies sich als perfekte Beifahrerin, warnte dezent, aber nachdrücklich bei gefährlichen Verkehrssituationen, schwieg, wenn Tristan überholte und vertiefte sein Wissen über die Kelten, wenn der Samstagsverkehr Tristans Aufmerksamkeit weniger forderte.

Sie kam von der Urnenfelder-Zeit auf die Hallstatt-Kultur zu sprechen, die Tumuli oder Hügelgräber und den Salzabbau.

Manchmal fragte Tristan nach, wollte einige Dinge näher erklärt wissen. Größtenteils hörte er aber einfach nur zu und ließ den Klang ihrer Stimme auf sich wirken, während die Altmühl und ihre beeindruckende Landschaft an ihnen vorbeizogen.

Träge schlugen einige Wellen des Chiemsees ans Ufer.

Tristan lehnte sich zurück und beobachtete, wie Alana sich Croissantkrümmel vom Mund wischte und einen großen Schluck Orangensaft trank. Wie lange hatte er schon nicht mehr mit einer Frau

beim Brunch zusammen gegessen, dienstliche Anlässe mit den Kolleginnen Gröninger, Wertenrath, Vollmayr und Grube einmal ausgenommen? Es schien ihm eine Ewigkeit her, kaum mehr greifbar.

„Wo fangen wir mit der Suche an?“

„Ich weiß nicht genau. Machen Sie einen Vorschlag“, sagte Tristan.

„Sie sind der Expeditionsleiter, mein Part kommt erst, wenn sich die Kelten melden!“

„Dann sollten wir uns auf unsere Intuition verlassen!“, antwortete er und winkte die Bedienung des Seewirts heran. „Können wir zahlen?“

Tristan holte sein Portemonnaie hervor und zog einen großen Schein heraus.

„Unterstehen Sie sich, für uns beide zu bezahlen“, flüsterte Alana ihm zu und legte ihren Betrag passend auf den Tisch. Dann zog sie die Landkarte zu ihrer Seite des Tisches hinüber und fuhr mit dem Finger einige Höhenzüge nach.

„Nach was wir Ausschau halten müssen, sind Geländeanomalien, die Einschläge kleiner Brocken anzeigen könnten“, sagte Tristan während sie die Uferstraße entlangfuhren.

Alana klappte die Sonnenblende auf der Beifahrerseite hinunter.

„Das stelle ich mir sehr schwer vor, wenn wir die Gegend erwandern. Ich könnte auf der Karte schauen, ob es so etwas wie einen Aussichtspunkt gibt, irgendetwas Erhöhtes, von wo aus wir die Landschaft überblicken können.“

Es fühlte sich eigenartig an, dieses Hochgefühl, ein wenig wie Weihnachten. Er musste daran denken, wie er seiner Mutter sein erstes, selbst gebasteltes Weihnachtsgeschenk übergeben hatte: einen handgemachten Strohstern. Eine Mischung aus Stolz und Vorfreude in Erwartung ihrer Reaktion. Genauso erging es Tristan jetzt.

„Lassen Sie die Karte, ich habe eine bessere Idee!“, sagte er, setzte den Blinker und verlangsamte den Wagen.

„Ein Sportflugplatz?“

„Die beste und vor allem bequemste Möglichkeit, Geländeanomalien auf die Spur zu kommen!“

„Erstmal Richtung Süden!“, rief Tristan.

Alana beugte sich dicht zu ihm hinüber und sprach direkt in sein Ohr:

„Er kann Sie nicht hören! Nehmen Sie das Headset!“ Sie deutete auf einen Kopfsprechörer an der Kabinenwand schräg über ihm.

Tristan richtete seine Jacke, nahm die Sprechgarnitur aus der Vorrichtung und setzte sie auf.

„Schieben Sie sie etwas zusammen“, rief Alana, „dann passt sie sich Ihrem Kopf an!“

Tristans Hochgefühl hatte sich bereits verflüchtigt. Erst die Nachverhandlung des Piloten am Boden, der plötzlich mehr als den vereinbarten Tarif verlangte und jetzt Tristans komödienhafter Kommunikationsversuch in Richtung Cockpit! Warum musste so etwas immer ihm passieren?

„Richtung Süden!“, rief er erneut.

„Sie brauchen nicht mehr zu schreien, jetzt hat er Sie auf seinem Kopfhörer.“

Wie zum Beweis hörte er den Piloten in seinen Hörmuscheln: „Hobsch kapiert!“

Alana legte ihre Hand kurz auf Tristans Arm und lächelte. „Nicht die Art Lächeln, die man sich von einer Frau wünscht“, dachte Tristan. Mehr bemitleidend, nachsichtig, ein Lächeln, das einen wütend machen konnte, einem vorführte, sich blamiert zu haben.

Dann beugte sie sich wieder zu ihm hinüber und sagte: „Woher wussten Sie, dass ich das Fliegen liebe?“

Unter ihnen schimmerte der Chiemsee wie Kupfersulfat. Dichte weiße Kumuluswolken bildeten einen herrlichen Kontrast dazu, im Hintergrund das majestätische Alpenpanorama. Er ließ seine Finger ein Stück in ihre Richtung wandern. Alanas Hand in seiner ... perfekt. Aber es blieb ein

Gedankenspiel. Auf halber Strecke verließ Tristan der Mut, es erschien ihm plötzlich unpassend. Er würde auf ein Signal warten.

Sie überflogen Grabenstätt und den Tüttensee. Der Pilot war auf Tristans Anweisung hin dazu übergegangen, Bahnen von zwanzig Kilometern Länge zu ziehen und dann parallel in die entgegengesetzte Richtung zu wechseln. Tristan machte einige Aufnahmen. Der Autofokus seiner Kamera hatte jedoch Schwierigkeiten, durch die leicht verschmutzte Scheibe scharf zu stellen.

Jetzt befand sich wieder Wald unter ihnen. Tristan bemerkte eine Lichtung, auf der sich eine große weiße Fläche vom Boden abhob. Nein, das musste ein Zelt sein!

Alana schien in dieselbe Richtung geschaut zu haben, denn sie stieß ihn an:

„Schauen Sie, eine archäologische Ausgrabung!“

„Eine Ausgrabung? Sind Sie sicher?“

„Ja!“, rief sie gegen den Lärm des Motors an, „Ich habe selbst an einigen teilgenommen. Die Anordnung ist typisch: Ein großes Zelt mit der Ausrüstung und mehrere Tische als Ablage für die ausgegrabenen Artefakte. Der Grund ringsherum wird in Quadrate aufgeteilt, um die Funde später eindeutig der exakten Stelle zuordnen zu können. Und ich kann mir auch vorstellen, was hier ausgegraben wird.“

„Und was?“, fragte Tristan.

„Eine Keltensiedlung.“

„Das nenne ich ja mal einen Zufall.“

„Können Sie dem Piloten sagen, er soll noch einmal zurückfliegen, ich möchte noch einmal genauer hinschauen.“

„Wir sollten ohnehin bald zurück zum Landeplatz“, sagte Tristan, „schauen Sie mal dort drüben!“ Am Horizont bildete sich eine dunkle Wolkenwand.

Das Gefühl des Fliegens begleitete Tristan noch, als sie schon längst wieder im Auto saßen. Lag es am Rundflug oder war es die Begeisterung Alanas, die es ausgelöst hatte.

„So, hier endet der Weg. Den Rest müssen wir zu Fuß zurücklegen.“ Tristan zog die Handbremse an und schnallte sich ab. „Das GPS sagt, die Ausgrabung liegt ungefähr einen Kilometer entfernt von hier. Hoffentlich schaffen wir es noch, ohne nass zu werden.“

„Meine Großmutter hätte jetzt gesagt: Wir sind doch nicht aus Zucker!“, entgegnete Alana. „Und zur Not stellen wir uns unter. Das Ausgrabungszelt ist schließlich groß genug.“

Tristan legte die Stirn in Falten. „Wenn sie uns unterstellen lassen ...“
„Ich denke schon. Ich habe da eine Vermutung.“

Es gab keinen richtigen Weg. Sie liefen querfeldein, stiegen über umgestürzte Bäume und einen Bachlauf. Der Laubboden unter Tristans Füßen gab bei jedem seiner Schritte nach, als liefe er auf einer riesigen Matratze. Von typischer Waldkühle war hier nichts zu spüren. Bereits nach wenigen Metern lief ihm der Schweiß den Rücken herunter. Alana stapfte neben ihn. Ein entspannter Ausdruck lag auf ihrem Gesicht. Tristan fragte sich, warum sie nicht schwitzte und wischte mit einem Taschentuch über seine Stirn. Ein Eichelhäher flatterte krächzend auf, als Tristan einen fingerdicken Ast zertrat.

„Ich glaube, da vorne ist es!“, sagte Alana. Und tatsächlich, keine hundert Meter vor ihnen schimmerte der weiße Zeltstoff durch die Bäume. Knöchelhohes Gras kündigte die Lichtung an.

Ein paar der jungen Männer, die wie Studenten auf Tristan wirkten, schienen ihre Ankunft bemerkt zu haben. Alana winkte kurz und legte ihren Finger gestisch auf ihre Lippen. Dann ließ sie Tristan stehen, schlich sich vorsichtig an einen Mann heran, der ihnen den Rücken zuwandte und hielt diesem von hinten ihre Hände vor die Augen.

„Ein bisschen mehr Tempo beim Graben, wir sind hier nicht beim History-Channel!“, rief Alana, in einem Tonfall, der Tristan signalisierte, dass es sich dabei um einen Insider-Witz oder - wie sagte man noch auf

Neudeutsch? - Running-Gag handeln musste. Tristan merkte, wie sich etwas in ihm zusammenzog. Ein weiterer Mann in Alanas Leben.

Der Mann hielt sie an der Hüfte umfasst.

„Darf ich die Herren miteinander bekannt machen? Tristan, das ist Tommy Jones, wissenschaftlicher Assistent an der Universität Bamberg, Fachbereich Archäologie, bürgerlicher Name Thomas Greiner; Tommy, Tristan Wagner Geologe von der Universität Erlangen.“

Der Mann in Outdoor-Hose und verschwitztem Nato-Unterhemd trug einen ledernen Cowboyhut. Auf Tristan wirkte es, als klemmte er sich sein Schreib-Board lieber umständlich unter den anderen Arm als Alanas Hüfte freizugeben. Daher hob Tristan nur die Hand zum angedeuteten Gruß und sagte: „Angenehm!“; in dem Bewusstsein, dass es sich um eine dicke Lüge handelte.

„Wo hast du die ganze Zeit gesteckt? Und vor allem, weshalb hat es dich doch wieder zurück zur Archäologie verschlagen? Oder willst du uns nur ein bisschen auf die Finger schauen?“, wandte Tommy sich wieder an Alana.

Tristan hatte keineswegs vor, das fünfte Rad am Wagen zu spielen. Also schaute er sich etwas um. Einige Studenten waren direkt mit Graben beschäftigt, andere pinselten Fundstücke sauber oder sortierten Artefakte auf den bereitgestellten Tischen.

„Einer meiner Studenten hat uns auf die richtige Spur gebracht“, sagte Greiner. „Pfostenlöcher von Hütten aus der La-Tène-Zeit. Das war unser Ausgangspunkt. Wir vermuten hier ein mittelgroßes Dorf mit allem, was dazugehört. Die Ansiedlung existierte wahrscheinlich über viele Jahrhunderte hinweg. Die Bebauung hat sich immer wieder geändert. An einer Stelle zum Beispiel haben verschiedene Häuser gestanden. Teilweise wirken die Löcher der Eckpfosten ziemlich unstrukturiert gesetzt. Mein Team ist dabei, diese einer bestimmten Chronologie zuzuordnen.“

„Ihr Team?“, fragte Tristan.

„Sozusagen, ich bin der stellvertretende Ausgrabungsleiter.“

„Und von einigen unregelmäßig verteilten Löchern schließen Sie auf eine Keltenbesiedlung?“

Alana lächelte. „Tommy, Tristan ist Geologe.“

„Ach ja. Dann muss ich wohl etwas weiter ausholen. Es geht um Schichten. Die Schicht, oder, einfacher gesagt, die Tiefe, in der wir manche Artefakte oder Hinweise wie Verfärbungen finden, zeigt uns die Zeit an. Genaueres ergibt dann erst die radiologische Auswertung. Die Art der Fundstücke, ob Schüssel oder Waffe, ob Werkzeug oder Schmuck, gibt Hinweise auf die entsprechende Kulturperiode und auch darauf, in welcher Zeit sie hergestellt und genutzt wurden. Ob es sich bei einer Waffe um ein Lang- oder Kurzschwert handelt, ist zum Beispiel ein wichtiger Indikator. Oder Ritztechniken zur Musterzeichnung, später auch Malerei auf Töpferware.“

Tristan war der überhebliche Ton in Greiner Stimme nicht entgangen, ebenso wenig wie dessen Zurschaustellung seines durchtrainierten Körpers, ein Aspekt mit dem Tristan in keinsten Weise konkurrieren konnte. Sein Gegenüber schien keine Gelegenheit auszulassen, wie zufällig über seinen definierten Bizeps und Trizeps zu streichen oder durch eine Dreh- oder Rollbewegung der Hand seine Unterarmmuskeln spielen zu lassen. Lächerlich. Und trotzdem schien es Tristan, als könnte ihnen dieser Unsympath noch von Nutzen sein. Ein potenziertes Pater Benedikt, das Ebenbild eines römischen Gladiators.

„Seltsamerweise“, wandte sich Greiner wieder an Alana, „scheint hier vor zweitausendzweihundert Jahren die Besiedlungsperiode plötzlich zu enden. Es sieht so aus, als wäre das Dorf von einem Tag auf den anderen verlassen worden.“

„Warum endete die Besiedlung des Dorfes ihrer Ansicht nach?“, fragte Tristan.

Greiner sah ihn an. Sein Blick hatte etwas Herausforderndes, wie Tristan fand.

„Ich habe keine Ahnung. Aber vielleicht haben Sie ja ein geologisches Erklärungsmuster parat?“

Tristan zuckte mit den Schultern.

Greiner hob das Absperrband ein wenig an, glitt mit einer geschmeidigen Bewegung darunter her und sprang in den dahinterliegenden, ausgeschachteten Bereich.

„Tun Sie sich keinen Zwang an, Herr Geologe, immer runter mit Ihnen“, rief er von unten.

„Hier!“ Greiner deutete auf die untere Grabungsgrenze. „Das ist die Schicht vor der Besiedlung. Ab hier finden sich Besiedlungsanzeichen mit den erwarteten Artefakten. Und hier“, er zeigte auf eine einige Zentimeter dicke schwarze Schicht, „bei einer Marke von vierzig Zentimetern Tiefe haben wir Asche.“

„Sie meinen, hier ist etwas verbrannt?“, sagte Tristan.

„Und zwar so was von verbrannt, da machen Sie sich kein Bild von. Sicher, die damalige Bauweise mit offenen Feuern in den Hütten war aus heutiger Sicht alles andere als brandschutzkompatibel. Wir finden oft Spuren von Asche oder Verkohlungen, aber dann wirklich lokal begrenzt und nie in dieser Schichtstärke. Unsere komplette Ausgrabungsstätte ist davon durchzogen. Und wie es aussieht, gehe ich jede Wette ein, dass es sich weit über unser Areal hinaus fortsetzt.“

„Was sagten Sie, wann diese Schicht ihrer Einschätzung nach entstanden ist?“ Tristan fuhr mit den Fingern über den dunklen Bereich. Etwas Asche blieb an seinen Fingerspitzen kleben. Er zerrieb sie vorsichtig und roch daran.

„Die Radio-Carbon-Methode weist auf das Jahr zweihundertsechs oder zweihundertsieben vor Christus hin. Irgendein Wald- oder Steppenbrand. Aber haben Sie eine Ahnung, was das hier sein könnte?“

Greiner kratzte ein wenig in der Ascheschicht und holte ein kleines kugelförmiges Gebilde heraus. Er hielt es Tristan hin.

„Ferrosilikate, kein Zweifel. Und so etwas zieht sich durch den kompletten Bereich der Schicht von zweihundertsieben, den Sie freigelegt haben?“

„Kann man so sagen“, gab Greiner zurück.

Alana trat näher an Tristan heran. „Meinen Sie, das könnte Ihre Theorie bestätigen?“

Greiner zog eine Augenbraue hoch. „Was für eine Theorie? Ich glaube, ich bin nicht ganz im Bilde.“

Tristan räusperte sich. Vielleicht war er gerade im Begriff, den größten Fehler seines Lebens zu begehen, in dem er seine Forschungsergebnisse hier herausposaunte. Aber sein Impuls, sich und seine wissenschaftliche Kompetenz hier vor Alana gerade zu rücken, war stärker.

„Ferrosilikate sind häufig die Reste von Impaktmaterial.“

„Impakt? Sie meinen ... Meteoriten? Wie dieser am Ende der Kreidezeit, der die Saurier ausgelöscht haben soll? No way! Nach so einem Phänomen kommt doch erst mal lange gar nichts mehr. Nein, das passt nicht zusammen.“

Alana stand jetzt näher bei Tristan als bei Greiner. „Raumvorteil, wie beim Schach!“, dachte Tristan. Er musste sich nicht einmal sonderlich konzentrieren. Oft genug hatte er sich die Worte für den passenden Moment zurechtgelegt.

„Der Meteorit, der den großen Impakt vor fünfundsechzig Millionen Jahren im Bereich des heutigen Mexiko ausgelöst hat, besaß einen Durchmesser von ungefähr zehn Kilometern. Das hatte eine globale Katastrophe zur Folge. Man kann sich beliebig kleinere Meteoriten vorstellen. Im Bereich von einem Kilometer, im Hundertmeterbereich, bis in den Meterbereich. Sternschnuppen zum Beispiel sind winzige Meteoriten im Millimeterbereich, etwa so wie dieses Kügelchen. Wenn ein Brocken mehrere Zentimeter Durchmesser hat, dann ist das in der Nacht schon ein Schauspiel mit hellem Schweif, Blitz und Donner. Letzterer natürlich mit ein bis zwei Minuten Verspätung wegen der Schalllaufzeit.“

„Und was war das hier für ein Brocken?“

„Um das zu untersuchen, sind wir hier.“

Greiner schaute zu Alana.

„Das große Oppidum bei Manching wurde irgendwann in der späten La-Tène-Zeit aufgegeben“, erklärte sie. „Ich kann nicht sagen, ob es da einen Zusammenhang gibt. Sicher ist, als die Römer um fünfzehn vor

Christus in das Alpenvorland bis zur Donau einmarschierten, besetzten sie offenbar weitgehend unbewohntes Land.“ Sie hielt ihre Hand unter Tristans und berührte mit der anderen das Ferrosilikat.

„Aber nur hier“, wandte Greiner ein. „Am Bodensee ging es zu der Zeit heftig zur Sache zwischen Kelten und Römern. Letztendlich haben die Römer die Seeschlacht dann doch gewonnen. Hier muss irgendwas passiert sein. Die Kelten waren ein Volk von Kriegern. Die hätten nie einfach so das Feld geräumt.“

Beweise? Oder wieder nur Hinweise? Genauso wie Greiners Hand verdammt nah an Alanas Po? Tristan nahm die Leiter nach oben. Würde sie folgen?

Sie tat es.

Tommy präsentierte stolz die bereits gesäuberten Fundstücke.

„Was ist das?“ Tristan deutete auf einen der Tische, auf dem die Figur eines kleinen Pferdes lag. Es schien reichlich rudimentär bearbeitet, als ob noch einige Arbeitsschritte bis zur Fertigstellung fehlten.

„Ein Pferd, wahrscheinlich zur Ehrung der Göttin Epona“, antwortete Greiner. „Jedoch relativ atypisch. Meist findet man noch die Zeichnung von Mähne, Schweif und Hufen. Die Stücke sind zwar alle noch nicht gereinigt und restauriert, aber die Feinheiten scheinen bei diesem Exemplar völlig zu fehlen. Vielleicht das Übungsstück eines Lehrlings.“

„Oder ein angefangenes Stück, das nicht fertig gestellt wurde, weil das Dorf schnellstens geräumt werden musste!“, sagte Tristan, mehr zu sich selbst.

„Tommy“, fragte Alana, „habt ihr bei der Oberflächensichtung der Gegend hier irgendwelche auffälligen Strukturen entdeckt?“

„An was denkst du konkret?“ Greiner nahm seinen Hut ab und strich sich über sein leicht verschwitztes Haar.

„Runde oder ovale Strukturen, ringförmige Gebilde oder etwas Ähnliches“.

„Lass uns zum Zelt rübergehen!“, antwortete Greiner.

„Hier, hier und dort!“ Er tippte auf verschiedene Stellen der Karte. „Ein paar kleinere ringförmige Erdwälle, hier ist ein größerer und hier“, er wies auf den Tüttensee, „ein ganz heftiges Gerät.“ Tristan verzog das Gesicht. Der Archäologe sollte ruhig seine Scherze machen. Für ihn als Geologe stand fest, dass der Tüttensee ein ganz heißer Kandidat für einen Einschlag größeren Kalibers war.

„Ich denke, wir sollten uns jetzt langsam ...“

Tristan wurde jäh durch ein starkes Dröhnen unterbrochen. Es schien von irgendwo über ihnen zu kommen. Greiner reagierte als Erster und stürmte zum Zelteingang.

Über der Lichtung knapp oberhalb der Baumwipfel standen zwei schwarze Hubschrauber.

„Diese Idioten!“, brüllte Greiner, „Die wirbeln uns hier unten alles durcheinander.“ Er gestikuliert wild mit den Armen. „Macht, dass ihr verschwindet, verpissst euch!“

Die beiden dunklen Fluggeräte setzten sich in Bewegung und schwebten - wie es Tristan vorkam - beinahe gespenstisch langsam bis über die ausgeschachtete Grabungsstelle.

„Verdammt, was soll der Scheiß?“, schrie Greiner weiter, „Wer zum Teufel glauben die, wer sie sind?“

Tristan dunkelte mit seiner Handfläche den Blick nach oben ab. Wenn er es richtig erkennen konnte, besaßen die Helikopter keine Zeichnung, also kein Logo und keine Buchstaben/Ziffer-Kombination. Die Scheiben wirkten auf die Entfernung getönt.

Einige der studentischen Helfer versuchten bereits, die Fundstücke notdürftig mit Planen zu bedecken. Der von oben kommende Luftstrom erschwerte diese Arbeit jedoch erheblich. Immer wieder wurde das Provisorium von Böen erfasst, unter denen es sich aufblähte. Als die Studenten bereits aufgeben wollten, stiegen die zwei Maschinen plötzlich senkrecht nach oben, beschrieben einen Bogen und verschwanden so überraschend wie sie gekommen waren.

Greiner schien bemüht, sich einen Überblick zu verschaffen, ob Fundstücke in Mitleidenschaft gezogen worden waren.

„Oh, Tommy, es tut mir so leid. Können wir irgendwie helfen?“, fragte Alana.

Greiner schüttelte den Kopf und spuckte auf den Boden.

„So etwas Asoziales habe ich schon lange nicht mehr erlebt. Ich möchte bloß wissen, wer hinter der Aktion steckt. Sie werden nicht zufällig von der Polizei gesucht, Herr Geologe?“

„Komm, Tommy, das ist nicht fair!“, unterbrach ihn Alana.

Greiner nahm zum wiederholten Male seinen Hut ab.

„Ja, sorry, tut mir leid. Du hast ja Recht. Entschuldigen Sie, Tristan. War nicht so gemeint.“ Er streckte seine Hand aus.

Tristan zögerte einen Moment, dann schlug er ein. „Wenn wir nicht weiter behilflich sein können, würden wir uns jetzt auf den Weg machen. Wir haben heute noch einiges vor.“

Der Archäologe nickte. Dann murmelte er: „War schön, Dich wiederzusehen, Alana. Tristan!“

Die Wolkenwand kam näher. Die Luft war jetzt deutlich schwüler geworden. Wenn Tristans Berechnungen stimmten, befand sich eine von Greiners Ringstrukturen etwa zwei Kilometer von ihnen entfernt sein. Sie waren jetzt auf GPS und Karte angewiesen. Die Bäume standen zu dicht, um sich per Sicht zu orientieren.

„Gut, dass wir bei Ihrem Studienkollegen vorbeigeschaut haben“, sagte Tristan und wischte sich mit einem Tuch den Schweiß von der Stirn. „Das hat uns doch ein ganzes Stück weitergebracht, finden Sie nicht?“

„Oh ja, Tommy ist toll.“

Das war die Art Antwort, die Tristan befürchtet hatte.

„Was sagte er noch, welche Zuständigkeit er hatte, stellvertretender Ausgrabungsleiter?“, fragte er weiter.

„Ja, sagte er“, gab Alana zurück.

Tristan steckte sein Tuch wieder ein.

„Nun ja, testosteron-gesteuerte Doktoranden gibt es wohl in jedem Fachgebiet. Wie gut kennen Sie sich eigentlich?“

„Das ist jetzt nicht Ihr Ernst, oder?“ Alana schüttelte den Kopf und ging weiter.

Tristan folgte ihr mit etwas Abstand. Wieder hatte er die Sache vollkommen falsch angepackt. Und er erkannte erst jetzt, was ihn so wütend machte: Er würde nie so offensiv in eine kommunikative Situation gehen können wie dieser Greiner. Sich in den Vordergrund stellen, seine Kompetenzen betonen, aktiv herausforderndes Verhalten – alles Dinge, die er kategorisch ablehnte. Und trotzdem hatte er sich auf dieses kindische Kräftemessen eingelassen, bei dem er nur den Kürzeren ziehen konnte. Greiners körperliche Überlegenheit, seine smarte Erscheinung, ein Frauentyp eben. Was hatte er dagegen schon zu bieten außer ...

„Alana, warten Sie!“

Sie blieb stehen. Er meinte, ein Stöhnen vernommen zu haben. Langsam drehte sie sich um.

„War idiotisch von mir. Es tut mir leid.“

Ihr Blick war starr, hart, schien ihn durchbohren zu wollen.

„Unterstellungen, Misstrauen, Machogehabe. Sowas brauche ich nicht, Tristan.“

Was meinte Sie? Es hatte sicher mit Sophias Vater zu tun, der sie ohne Zweifel schwer enttäuscht haben musste. Aber das konnte sie doch nicht vergleichen! Tristan war über das Ziel hinausgeschossen, hatte sich wie ein balzender Gockel verhalten, aber seine Motive selbst erschienen ihm selbst grundehrlich. Und der Antrieb dahinter, ein Gefühl, dass plötzlich so allgegenwärtig geworden war. Die beinahe krankhafte Angst, einen Menschen zu verlieren. Einen Menschen, den er nie besessen hatte, an dem er aber ein neues Leben auszurichten begann. Ein Wort hing schwarz wie die Wolkenwand am Himmel über ihnen: Eifersucht.

„Genauso hat es damals angefangen, Verdächtigungen und Entschuldigungen, Entschuldigungen und neue Verdächtigungen.“

Sie drehte sich weg. Dann war Tristan bei ihr, legte ihr ungeschickt - aber immerhin traue ich mich, dachte er – den Arm auf die Schulter.

„Ich bin da sehr verletzlich.“

Sie machte sich los und drängte vorwärts, zwängte sich zwischen dicht wachsenden Büschen und Sträuchern her, gefolgt von Tristan, der sich bemühte, Schritt zu halten. Die ersten Tropfen fielen. Tristans Gedanken

flossen schwerfällig, kreisten immer um den einen Punkt. Was war ihr zugestoßen und was hatte er mit seinem Verhalten bei ihr ausgelöst? Ein zurückschnellender Ast schlug ihm ins Gesicht, hinterließ eine heiße Spur, die brannte wie ein Messerschnitt. Er versuchte, den Abstand zu Alana zu verringern. Nicht auszudenken, wenn sie sich hier im Wald verlieren würden. Der Regen prasselte stärker, begann sein ohnehin schon feuchtes Hemd zu durchtränken. Plötzlich wirkte das Unterholz weniger dicht. Bäume standen wieder weiter auseinander, nur noch vereinzelt Buschwerk. In einiger Entfernung eine Lichtung! Dumpfes Donnerrollen über ihnen. Mehr Regen. Fahles Licht gepaart mit dem schwefeligen Geruch des bevorstehenden Gewitters, in dessen Zentrum sie sich zu befinden schienen. Ein Haus. Nein, eine Scheune. Baufällig, aber zumindest würde sie ein wenig Schutz bieten. Er hastete vor, packte ihren Arm und rief: „Wir müssen uns da unterstellen!“

Zu seiner Verwunderung ließ sie sich ohne Gegenwehr mitziehen. Woher Tristan seinen Energieschub holte, war ihm selbst nicht klar, wahrscheinlich der sprichwörtliche Mut der Verzweiflung. Ein Blitz erhellte den Wald, unnatürlich und grell. Das schwere Holztor stand einen Spalt breit auf, gab unter seinem Körpergewicht nach, als er dagegen drückte. Trocken.

Ein Geruch nach altem Holz schlug ihnen entgegen. Regen prasselte auf das Dach wie Reiskörner in einer dieser Ozeantrommeln. Caroline hatte eine besessen.

Nur spärliches Licht fiel durch zwei kleine Oberlichter in den Raum. Die bodennäheren Fensteröffnungen schienen mit Blendläden verschlossen, spendeten Dunkelheit, gaben ihm Schutz, sie an sich zu ziehen.

„Das wollte ich nicht, Alana. Ich wollte Sie nicht verletzen.“

Er spürte, wie sich Alanas Anspannung unter seiner Umarmung löste.

„Wissen Sie was? Ich glaube Ihnen das sogar.“

Ihre Lippen pressten sich gegen sein Gesicht, fühlten sich rau auf seiner Haut an, wie ausgetrocknet trotz der Nässe, die ihnen aus den Haaren tropfte. Alana umfasste seinen Kopf, drückte sich an ihn. Sie taumelten ein paar Schritte zurück. Sein Rücken schlug gegen die Scheunenwand. Er

wusste plötzlich nicht wohin mit seinen Armen. Zu lange her. Hilflos hielt er sie in der Luft wie ein ... sich Ergebender. Alana übernahm.

„Es ist so ...“, begann er.

„Nicht sprechen“, flüsterte Alana und führte seine Hände. Unter ihr Shirt, den Reißverschluss ihrer Jeans. Diese Frau war unglaublich. Noch eben verzweifelt, wütend, verletzt und nun das. Irgendetwas verband sie. Nur, dass sie die Führung nicht aus der Hand gab. Es war kein Hingeben. Tristan wurde genommen. Er spürte, wie bei ihr ein Damm brach, dessen befreite Wogen ihn mitrissen. Unkontrolliert. Ihre Lust laut in die Gewitternacht stöhnend, während sich ihre Körper befriedigten und ihre Seelen vereinten.

„Erzähl mir von ihr.“

„Von wem?“, fragte Tristan in die Dunkelheit.

„Deiner Frau.“

Tristan rieb sich die Stirn. „Ich weiß nicht ...“

„Ich möchte alles von dir wissen.“

Wie sollte er anfangen, was konnte er überhaupt sagen? Ließ sich die Essenz seiner Beziehung mit Caroline überhaupt in Worte fassen? Und würde er Alana nicht mit jedem Wort verletzen?

„O.K.“, sagte Alana, „ich mache es dir leichter. Alex, nicht Tommy, ist ein komplettes Arschloch. Das einzig Gute, was von ihm geblieben ist, ist Sophia. Er hat mich geliebt, aber auf eine egozentrische Weise. Ich habe es zuerst gar nicht mitbekommen. Es ist einfach passiert. Er hat mich Stück für Stück isoliert, mich belogen und einen Keil zwischen meine Freunde und mich getrieben. Treu war er nur sich selbst gegenüber. Mich hingegen wollte er kaum noch zu Workshops lassen. Meine Brüste wären waffenscheinpflichtig. Hat er mich darauf reduziert? Schließlich hat er sich nicht mal mehr die Mühe gegeben, seine Affären vor mir zu verheimlichen. Wegen der Schwangerschaft wollte ich all das nur verdrängen. Irgendwann hat er gesagt, er geht für ein Auslandssemester nach Quito. Da wusste ich, dass es vorbei war. Zur Geburt kam ein Scheck von seinem Vater. Das war's.“

„Alana, es tut mir so leid ...“

Sie legte ihren Kopf auf seine Brust. Ihre Hand fühlte sich warm an.

„Es ist lange her. Manchmal denke ich, schon so lange, dass es sich gar nicht mehr real anfühlt. Es ist, als ob das gar nicht passiert wäre, verstehst du? Aber in bestimmten Situationen, wie vorhin, da kommt manches wieder hoch. Und du?“

Es fühlte sich an, wie ein Kloß im Hals. Er räusperte sich. Das Gefühl blieb.

„Caroline ist ... Caroline war ... ich ...“ Tristan seufzte. Dann setzte er noch einmal an. „Tundrischer Eisbohrkern neben Spinat im Tiefkühlfach ... mein Schürfhammer in ihrer Handtasche ... Schlammvulkane statt Côte d’Azur, wenn du verstehst, was ich meine.“

Mit aller Macht brachen die Tränen aus ihm heraus, er fror, begann zu zittern, schluchzte.

Alanas geflüsterte Worte an seinem Ohr: „Ich bin bei dir, Tristan.“

Hilfesuchend verkroch sich sein Gesicht zwischen ihren Brüsten.

„Wenn zwei gegensätzliche Menschen sich wirklich annehmen, ist das etwas Besonderes.“ Sie strich ihm über das Haar.

„Etwas Besonderes ... etwas Besonderes ...“, hallte in Tristans Kopf nach.

Sie schliefen erneut miteinander.

Ruhig, zärtlich, erfüllend.

Es musste bereits Morgen sein. Sonnenstrahlen drangen durch die Oberlichter. Tristan stützte Alanas Kopf, zog vorsichtig seinen Arm unter ihr hervor und schob ihr sein doppelt gefaltetes Hemd als Kopfkissen unter.

Das Scheunentor ließ sich erstaunlicherweise fast geräuschlos öffnen. Das Gewitter und die Nacht hatten die Luft abgekühlt. Er rieb sich die Arme.

Ob es wohl einen Unterschied gab, wie Frauen und Männer den Morgen danach erlebten? Wie viele Begegnungen gab es wohl, bei denen sich die Partner am nächsten Morgen nichts zu sagen hatten?

Er musste sich über seine Gefühle klarwerden. Was würde nach der berauschten Verliebtheit kommen, die ihn erfasst hatte? Wie fremd und unwirklich die Vorstellung, sich überhaupt neu zu verlieben, lange Zeit für ihn gewesen war. Das hatte er erst in der vergangenen Nacht realisiert. So sehr es ihn erregt hatte, völlig kopflos, spontan und unvorbereitet in diese Sache hineinzustolpern, desto hilfloser war er sich vorgekommen, als Alana die Initiative ergriff. Er fühlte sich beinahe ein wenig unmännlich bei dem Gedanken. Caroline und er waren sich treu gewesen.

Aber war die ganze Sache nicht eine Spur zu routiniert abgelaufen? Wollte sie wirklich eine Beziehung oder vielleicht doch ihre Unabhängigkeit behalten und von Zeit zu Zeit ihren Spaß?

„Guten Morgen.“ Alana schlang ihre Arme von hinten um ihn. Er spürte ihre warme Brust an seinem Rücken und etwas Komisches, mit dem sie ihn an den Lippen kitzelte.

„Was ist das?“, fragte er.

Sie lachte. „Du kennst keine Hartkekse? Was bist du denn für ein Forscher? Schau her.“

Alana setzte sich zu ihm und zeigte Tristan, wie er das silberfarbene Paket aufreißen musste.

„Alte NATO-Bestände, garantiert bis 2050 haltbar. Das beste Frühstück, Mittag- und Abendessen, wenn du an einer Ausgrabung teilnimmst.“

Tristan biss hinein. Das Gebäck knackte in seinem Mund.

Sie legte ihren Kopf an seine Schulter.

„Bist du glücklich?“, fragte sie.

Sie konnten noch miteinander reden, schienen sich immer noch genauso nah wie in der Nacht. Alana würde seine Zukunft werden.

Er brauchte nur den Bruchteil einer Sekunde, um sich festzulegen.

„Im Moment gerade sehr. Und du?“

Sie nickte.

„Fühlen sich deine Sachen auch so feucht wie meine an?“

„Ziemlich“, gab er zurück.

„Und das mit meiner Vorbildfunktion hat sich wohl auch erledigt.“

„Wie meinst du das?“, fragte Tristan.

Sie rieb ihre Nase an seinem Arm.

„Ich laufe abends durch einen dunklen Wald und schlafe mit einem Mann, den ich gerade ein paar Wochen kenne. In einer Scheune. Und als ob das nicht schon leichtsinnig genug wäre, riskiere ich eine Blasenentzündung, weil mein Kleid noch vollkommen durchnässt vom Regen ist.“

„Bereust du’s?“

„Keine Sekunde!“

Alana stand auf und streckte sich. Zum ersten Mal betrachtete er sie vollständig und spürte, wie sie es genoss.

Nachdem sie ihre klamme Kleidung zum Trocknen aufgehängt hatten, stellten sie sich in die warmen Strahlen der aufgehenden Sonne. Hand in Hand.

„Was machen wir heute? Außer miteinander schlafen, meine ich ...“

„Graben“, antwortete Tristan. „Und wir fangen zwei Meter hinter dir an.“

„Warum ist uns das gestern nicht schon aufgefallen?“, sagte Tristan und führte seinen Klappspaten vorsichtig in den Boden, der entlang einer Linie wie eine Treppenstufe etwa zehn Zentimeter anstieg.

„Weil du dich gestern – wie hast du es noch genannt? – wie ein Idiot aufgeführt hast und ich ein wenig verstimmt war deswegen. Du erinnerst Dich? Da hast du dir auch diesen hübschen Kratzer am Kopf geholt.“

Er fühlte über seine Stirn. „Stimmt. Aber keine Sorge, wie mein Fragment haben auch mein Schädel und mein Dickkopf den Härtegrad zehn. Reich’ mir bitte mal den Hammer.“

Stück für Stück legte Tristan die Krone des Ringwalls auf einer Länge von einem Meter frei. Dann trennte er ein Stück Stein aus dem Boden ab.

„Dachte ich’s mir doch!“, rief er. „Quarzit! Fällt dir etwas an der Oberfläche auf?“

„Ja, sie sieht irgendwie glasig aus.“

„Genau. Quarzit ist Sandstein. Bei großer Hitze, zum Beispiel bei einer Atomexplosion oder einem Impakt, verschmilzt er zu Glas!“

„Ja, richtig! Und wenn ich mich hier genau umschaue, dann hat diese Stelle nicht überall dasselbe Niveau. Sie wirkt eher wie ein aufgefüllter Trichter.“

„Du hast Recht. Wenn wir noch mehr solche Krater finden und die ebenfalls verglastes Gestein enthalten, dann ...“

„Du bist auf der richtigen Spur Tristan.“

„Wir sind auf der richtigen Spur.“

Sie küsste ihn auf die Stirn.

NAT-SIRT: EICHENHAIN

Sein Arm wurde schwer. Nat-Sirt hatte das Gefühl, die Fackel bereits ewig im äußeren Kreis der Schüler in die Luft zu halten. Der mühsame Ritt hierher hatte seine Kräfte beinahe aufgezehrt. Ehre dem Gott Cernunnos! Vor Nat-Sirts Augen begann das Hirschgeweih, die symbolische Darstellung der Gottheit, bereits zu verschwimmen. Der eintönige Gesang des Beschwörungsrituals tat seine Wirkung. Immer öfter nickte er für einige Momente ein.

Der tiefe Ton des Karynx ließ ihn aufschrecken; gerade rechtzeitig, um die Worte seines Meisters mitzubekommen, der, wie die anderen Druiden im inneren Kreis, vor dem Altar stand, einem hüfthohen Findling.

Nat-Sirt versuchte sich zu erinnern. Einen Teil der Prozession, die sie hierher geführt hatte, musste er wie in einem Wachtraum verschlafen haben. Glücklicherweise kam ihm als Schüler neben dem Fackeltragen lediglich eine beobachtende Aufgabe zu, wohingegen die Druiden direkt an der Zeremonie beteiligt waren, Symbole der Gottheiten auf dem Altar platzieren mussten, damit deren Kraft und Segen auf ihr Volk überging.

Trotzdem war Nat-Sirt von sich selbst enttäuscht, dass er nicht die Disziplin aufgebracht hatte, den gesamten Gottesdienst aufmerksam zu verfolgen.

Kurz nachdem das Karynx erklingen war, löste sich die Zusammenkunft langsam auf.

„Ich weiß nicht mehr, was richtig ist“, raunte ihm der Dorfdruide zu, als sie die Zeremonie verließen. „Wir werden dem Weisen aus diesem heiligen Hain folgen. Den Göttern möge es gefallen oder auch nicht.“

Nat-Sirt neigte seinen Kopf. Er war sich nicht sicher, was er über den scheinbar in seinem früheren Lehrmeister wütenden Kampf denken sollte. Trotzdem wählte Nat-Sirt diese Geste, um seinen Respekt zu erweisen.

„Aber Götter können nicht sterben, oder?“, fragte Nat-Sirt als er seinem großen Lehrmeister aus dem Eichenhain später gegenübersaß.

„Nat-Sirt, du musst dir eins klarmachen: Die Semnotheoi, mit denen ich in Kontakt treten kann, die mir Ratschläge erteilen und zwischen uns und den Gottheiten vermitteln, sind selbst keine wirklichen Götter. Komm mit, ich möchte dir etwas zeigen.“

Er führte Nat-Sirt hinaus, ein Stück unter den dichten Bäumen entlang, bis sie freie Sicht auf den nächtlichen Himmel hatten.

„Sieh dir diese Dunkelsonne an. Darüber hinaus gibt es weitere Erscheinungen wie die Himmelstreifen und die feurigen Steine, die herabfallen und Feuerstürme verursachen. Das alles gehört zusammen. Dabei hat das Land zwischen diesem Eichenhain und der großen Felsenwand im Süden die schlimmste Zerstörung noch nicht einmal gesehen.“

Nat-Sirt rieb sich die Augen. Er musste der Müdigkeit Einhalt gebieten, durfte nicht wieder in diesen schlafähnlichen Zustand verfallen.

„Aus diesem Grund werden die Alauni gemeinsam mit den Stämmen der Boiern und der Cosuani, die einen Tag vor euch angekommen sind, diese Gegend verlassen. Es gibt keine andere Möglichkeit. Dieses Land wird für viele Jahre, vielleicht Jahrzehnte verflucht sein.“

„Was geschieht mit den Semnotheoi, dass sie uns nicht helfen können?“, fragte Nat-Sirt. Er begriff noch immer nicht, warum diese Wesen, ob Gott- oder Halbgottheiten, sich plötzlich zurückzogen.

„Die Semnotheoi sind selbst Opfer dieser Veränderungen. Ihr Heim im Himmelsfirmament ist zerstört worden. Seitdem sprechen sie nicht mehr

zu mir. Es ist zu schwer für uns Menschen, die Hintergründe dieses himmlischen Geschehens und deren Zusammenhänge zu begreifen. Selbst meine Weisheit kommt hier an ihre Grenzen. Lass uns ein Stück laufen und uns noch ein wenig an unser aller Heimat erfreuen, die wir bald verlassen müssen. Hörst du es?“

Nat-Sirt vernahm jetzt deutlich das Zirpen der Grillen und das Vogelgezwitscher in den Bäumen hinter ihnen. „Der Meister hat Recht. Wie unser Unglück unseren Blick für das Schöne um uns herum verblendet“, dachte er.

„Unser Dorfdruide ist der Ansicht, dass die Götter durch Opfer, sogar die alte Form der blutigen Opfer, besänftigt werden müssen. Vielleicht haben die Völker der Kelten gerade diesen göttlichen Wesen nicht mehr genügend gehuldigt. Sind diese gar beleidigt, weil der große Vatergott Cernunnos, die Göttin Epona oder der Gott des Donners am meisten verehrt wurden?“

„Nein“, der Alte legte seine Hand auf Nat-Sirts Schulter. „Solche Götter waren die Semnotheoi nicht. In dieser Hinsicht waren sie gar keine Götter, sondern Geschöpfe wie wir. Stelle sie dir als eine Art Brüder vor, die früher als wir von den Göttern in die Welt gesetzt wurden. Sie lebten in dieser, vorher in einer anderen Welt. Gute Seelen unter ihnen haben uns geführt.“

Nat-Sirt hob einen Zweig vom Boden auf und begann, die dünne Rinde mit den Fingern zu lösen, so wie sein Meister es ihm gezeigt hatte, um seine Konzentration zu bündeln. Dann sagte er: „Das geht über meine Vorstellungskraft.“

Sein Lehrmeister nickte. „Sieh, die Semnotheoi haben unser Volk durch manche Prüfungen geleitet und uns Fertigkeiten gelehrt, die uns nährten, heilten und stark machten. Sie gaben direkten Rat und nahmen durch uns Druiden Einfluss auf den Lauf der Dinge. Die alten Götter, die hoch in der Schöpfung stehen, nehmen nicht so konkret Einfluss. Außerdem strafen sie uns, wenn wir nicht recht gelebt haben. Die Semnotheoi würden niemals strafen.“

Der Zweig fühlte sich jetzt vollkommen glatt an, als Nat-Sirt mit dem Finger darüber strich.

„Warum weiß das Volk nichts von diesen Wahrheiten? Ich habe den Eindruck, die Semnotheoi sind unsere wahren Götter und Helfer. Unsere alten Götter scheinen dagegen nur Schatten zu sein. Was ich höre, erscheint mir wie eine Umkehr unseres Glaubens.“

Die Stimme des Druiden wurde lauter, energischer und klang plötzlich hart.

„Nein, nein und nochmals nein. Das Volk darf dies nicht erfahren. Das Volk ist wie ein Kind, das weise geleitet werden muss. Würde es wissen, dass Wesenheiten, Geschöpfe dieser Welt, mit weisen Kräften in dieser und in jener Welt, ihre Geschicke sorgenvoll betrachten und begleiten - sie würden nicht erwachsen werden. Sie würden alle Verantwortung fahren lassen und auf die Semnotheoi übertragen. Die Menschen müssen an ihren eigenen Aufgaben und Verantwortungen reifen. Glaube mir, es ist gut, wie es ist.“

Nat-Sirt nickte. „Wie wird es ohne sie weitergehen?“

„Ich weiß es nicht“, antwortete der Alte. „An vielen Wendepunkten haben sie uns geleitet. Ich vermag mir noch nicht vorzustellen, wie es ohne sie geht. Aber vielleicht liegt genau hier die Aufgabe, die die Götter uns stellen: Der Mensch muss erwachsen werden. Er bekommt keine höhere Führung mehr. Er muss sich auf sich selbst verlassen. Er muss innerlich wachsen und stark werden.“

Eine Weile liefen sie schweigend nebeneinander her. Nat-Sirt spürte, wie ein Gefühl in ihm aufstieg, eine Mischung aus Wut, Ärger und Verbitterung. Er wollte etwas tun. Gegen ihr Schicksal ankämpfen. Eine Waffe in die Hand nehmen. Nat-Sirt ballte eine Hand zur Faust.

„Ich weiß, wie du dich jetzt fühlst“, sagte der Druide. „Aber ich habe dich Disziplin genug gelehrt, damit umgehen zu können. Du hilfst deinem Volk nicht, wenn du wie ein Verblendeter gegen einen Gegner ankämpfst, der in Wirklichkeit dein Freund ist. Ich sage dir etwas: Ich denke, die alten Götter werden auch sterben. Wenn der Glaube stirbt, stirbt der Gott.“

Haben nicht schon viele deiner Brüder und Schwestern ihren Glauben verloren?"

Nat-Sirt spürte, wie seine Knie zu zittern begannen. Die Anstrengungen des Weges. Wieder verschwamm die Welt vor seinen Augen. Er musste sich irgendwo festhalten.

„Wie kann der Mensch dann überleben, wenn ihn keiner vor den Mächten der diesseitigen Welt und der Anderwelt beschützt?“, fragte er bestürzt und stützte sich gegen einen der Felsen, die ihren Weg säumten.

Von weit entfernt drang die Stimme seines Lehrers zu ihm.

„Der Mensch wird überleben. Seine Religion wird eine höhere Stufe erreichen. Sein Glaube wird eine starke innere Kraft bekommen. Es wird jetzt Zeit. Ich merke, du bist erschöpft. Du weißt, wo dein Platz ist. Komm, ich begleite dich.“

„Rinya“, dachte Nat-Sirt.

ECHELON

Bad Aibling F-81

Signal empfangen

Aufbau Datenverbindung Interlink

Status: Verbunden

Status: Senden

PRISM

200 ... received data from F-81

220 ... decompressing

228 ... done

250 ... checking file sum

251 ... file sum o.k.

252 ... decrypt

280 ... successful

281 ... verifying country code

283 ... dictionary is GERMAN

Starting MEMEX

284 ... running script

332 ... listing matches

prismfilter rules preferences (_6749001):

prismHead: "From: Tristan Wagner" =true

prismBody: keyword/string: "Fragment" =true

prismkeyword/string: "Impakt" =true

prismkeyword/string: "Impakt"&"Theorie" =true

prism keyword/string: "Tristan"&"Wagner" =true

420 ... set status of file to status of file of 3rd class document

422 ... copy file

423 ... compress and archive file

425 ... creating log file

426 ... convert copy to *.pdf

428 ... connecting to 192.113.116

432 ... print *.pdf (visibility: you don't have permission)

433 ... process completed

„Schauen Sie, Karin, wenn PRISM ein Dokument gefiltert und gedruckt hat, landet es automatisch in diesem Ausgangskorb. Dann nehmen Sie es, legen es in die Mappe mit dem Aufdruck „Wichtig – ohne Fachbereich“ und bringen es hoch in die 171.“

„In die 171?“

„Sie wissen nicht mehr genau, welche Abteilung ich meine, nicht wahr?“

„Äh, nein, nicht genau.“

„Gut, nehmen Sie die Mappe und gehen sie bis zum Ende der Ebene, dann durch den Serverraum und eine Treppe höher. Wenn Sie den blauen Teppich sehen, sind Sie richtig.“

„In Ordnung. Darf ich noch etwas fragen?“

„Natürlich.“

„Sie haben mir gezeigt, wie man den Workflow von Memex am Terminal verfolgen kann. Aber warum können wir nicht sehen, wo die Datei abgespeichert wird?“

„Weil wir keine ausreichenden Rechte dazu besitzen. Die gibt es erst ab einer höheren Sicherheitsstufe.“

TRISTAN: ABREISE

Sie nahmen nicht denselben Weg zurück zum Auto, sondern schauten nur hin und wieder auf das GPS Gerät. Um die Scheune herum auf der Lichtung war der Boden vom Tau und Gewitter noch ein wenig feucht gewesen, jetzt kamen sie jedoch durch einige Waldschneisen, in denen noch dicker Morgennebel hing, der die Geräusche des Waldes auf gespenstische Weise dämpfte. Nach einer Weile trafen sie auf einen Feldweg. Die Sicht betrug hier weniger als fünfzehn Meter.

„Als wenn der Weg ins Nichts führen würde“, sagte Alana.

„Naja“, antwortete Tristan, „aber zumindest sind wir nicht die Einzigen, die in dieser Waschküche unterwegs sind.“

„Was meinst du?“

„Da vorne!“, er deutete in den Nebel. „Siehst du nicht? Ein Mann oder eine Frau.“

Alana blieb stehen. „Da ist nichts, Tristan.“

„Aber ich sehe es doch ganz deutlich.“ Er blickte in den Nebel vor ihnen. Kein Zweifel, die Umrisse gewannen an Kontur. Ein Mann in einem weißen Bademantel mit einem buschigen Bart. Jetzt konnte Tristan auch das blonde Kopfhhaar erkennen. Vermutlich ein verirrter Patient aus einem ... nein, kein Bademantel, ein Umhang, wie eine Kutte.

Alana drückte seine Hand fester. „Tristan. Mach' mir keine Angst, ja?“

„Sssssssttttt!“

Beide zuckten gleichzeitig zusammen.

„Was war das?“

Tristan zuckte mit den Schultern. „Klang wie eine startende Feuerwerksrakete.“

„Das war bestimmt keine.“

Er blickte wieder zum Unbekannten, beziehungsweise in die Richtung, wo er noch vor wenigen Augenblicken gestanden hatte. Es kam ihm vor, wie wenn man einen Fernseher ausschaltete. Während er noch hinschaute, verlor der Mann im Nebel an Kontrast. Dann war er verschwunden.

„Entschuldige, ich muss mich getäuscht haben.“

Sie gingen weiter. Der Nebel lichtete sich langsam.

Nach einer Weile fragte Alana: „Was meinst du denn, was du gesehen hast?“

Tristan fuhr sich mit dem Finger über die Lippen.

„Ich weiß nicht, ich dachte, da stände ein Mann in einem Bademantel auf dem Weg.“

Alana legte ihren Arm um seine Taille. „Wahrscheinlich dein brennender Wunsch nach einer Dusche, der sich im Nebel materialisiert.“

Schweiß und Schmutz lösten sich im Schaum des Seifenstücks und bildeten eine Brühe am Boden der Dusche, die ihn vom Farbton her an Schiefer erinnerte. Mit einem Finger tastete Tristan über den Kratzer an seiner Stirn. Nur oberflächlich. Es würde keine Narbe zurückbleiben. Andererseits, machten Narben einen Menschen nicht gerade interessant? Manche behaupteten, sie würden eine Geschichte erzählen, diese Verletzungen, die wieder zusammengewachsen waren. Andere fanden sie erotisch. Der Verlust von Caroline hatte ihn stark verletzt, eine Weile war er beinahe wütend auf sie gewesen, hatte gegen die Wände seiner Wohnung geschlagen, seinen Verlust herausgeschrien. Dann begannen die Nachbarn, ihn merkwürdig anzuschauen, wenn er auf die Straße trat. Wahrscheinlich hatten sie ihn toben gehört. Er riss sich zusammen, funktionierte für sein Umfeld, eine lange Zeit. Aber letztendlich waren Menschen keine Maschinen, die ihren Dienst immer gleich verrichten konnten, egal, was um sie herum geschah. Alana hatte aus der Maschine Wagner wieder einen Menschen mit Gefühlen gemacht,

zugegebenerweise mit manchmal recht gegensätzlichen Gefühlen, aber eben so, wie Menschen sein sollten: lebendig.

Tristan schäumte mehr Seife auf, shampooierte seine Haare ein, schloss die Augen und stellte sich direkt unter den Strahl. Er hörte Alana zu sich in die Dusche treten.

„Seifst du mich ein?“

Tristan tastete nach ihr, ließ seine Handflächen über die ebenmäßige Haut ihres Rückens gleiten, bis ... er öffnete die Augen.

„Alana, was ... ?“

Sie nahm seine Hand und schob sie an ihre Brust.

„Ein Andenken an ihn, aber er ist Vergangenheit. Komm!“

Ihre Körper verlangten einander. Es gab keine Scham. Schon gar nicht, als Tristan sie gegen die Fliesen drängte.

Das Frühstücksbuffet wurde bereits abgeräumt, da erschienen erst Alana und Tristan auf der Terrasse des Gasthofes

„Du schmatzt.“

Tristan unterbrach sein Kauen.

„Du musst jetzt nicht aufhören. Das war keine Kritik, mehr ein Hinweis, weil vielleicht merkst du's ja gar nicht.“

„Ich habe wahrscheinlich zu lange allein gelebt“, antwortete Tristan mit vollem Mund.

Alana strich sich Marmelade auf ein Hörnchen. „Wie gesagt, es stört mich nicht.“ Sie lächelte. „Nein, eigentlich finde ich es sogar ganz süß, es passt irgendwie zu dir.“

Alanas Handy vibrierte.

„Ja?“

...

„O.k. ich geb' ihn dir. Tristan, es ist Pater Benedikt, er will dich sprechen!“

Tristan gab Alana das Handy zurück.

„Er hat schon aufgelegt.“

„Ja und vorher? Was wollte er?“

Tristan kaute auf seiner Lippe. „Er denkt, wir sind in Gefahr. Und er sagt, er muss uns sofort treffen.“

„In Gefahr? Hat er gesagt, was er damit meint?“

Tristan schüttelte den Kopf und stellte sein Geschirr zusammen. Dann flüsterte er: „Er hat außerdem gesagt, wir sollen keine Spuren hinterlassen, also nur noch bar zahlen und uns einen Leihwagen nehmen.“

„Und wo treffen wir ihn?“

Er legte den Finger auf die Lippen.

„Später.“

Der örtliche Autoverleih hatte seine Geschäftsräume in einem Gebäude, dessen Fassade in der typisch bayrischen Lüftlmalerei gestaltet war. An der Tür entdeckten sie ein Schild, das den Inhaber wegen einer dringenden Sache verhindert erklärte, jedoch seine Rückkehr in einer Stunde prognostizierte.

„Kommt ganz darauf an, wann er das Schild aufgehängt hat!“, sagte Alana und fuhr mit der Hand über die prächtigen Stuckarbeiten, die den Türrahmen umsäumten.

„Im Moment können wir ohnehin nichts tun, außer uns glücklich schätzen, dass der Verleih an einem Sonntag überhaupt geöffnet hat.“

Tristan überlegte einen Moment, dann sagte er: „Aber wir könnten mal schauen, ob es hier im Ort vielleicht so etwas wie ein Heimatmuseum gibt. Mit etwas Glück finden wir dort sogar ein paar keltische Exponate mit regionalem Bezug.“

„Hmm, ich würde Benedikt zwar lieber sofort treffen, aber ich glaube, im Moment kommen wir da nicht weiter. Vielleicht sollten wir uns wirklich ein bisschen ablenken und inspirieren lassen.“

Alana schaute sich um. „Links oder rechts, was meinst Du?“

„Rechts. Wir sind vorhin am Rathaus vorbeigekommen. Wenn es ein Heimatmuseum gibt, dann bestimmt in der Nähe vom Rathaus.“

Es gab kein Heimatmuseum. Zumindest nicht in der Nähe des Rathauses. Trotzdem hatte es sich gelohnt, den Sitz der Gemeindeverwaltung aufzusuchen. Zwar war der Tagungsraum verschlossen und die Information nicht besetzt, der Eingangsbereich jedoch für jedermann begehbar. Neben einigen lokalen Bekanntmachungen und Vereinsnachrichten fanden sie hier auch mehrere Glasvitriolen mit historischen Fundstücken.

„Schau mal“, sagte Alana, „die Speerspitzen sind denen aus der Bamberger Ausstellung recht ähnlich. Und hier an der Seite gibt es auch eine Tafel mit Erklärungen.“

Tristan war gerade im Begriff, zu Alana hinüberzugehen, als ihm zwischen den unterschiedlichen Bekanntmachungen ein Flugblatt des örtlichen Imkervereins auffiel, auf dem das dreieckige Gefahrenzeichen für Gift, der Totenschädel auf gelb-schwarzem Hintergrund, abgebildet war. Der nachfolgende Informationstext beschäftigte sich mit der Verunreinigung von Honig durch Vanadium, Molybdän, Kobalt, Zirkon, Niob und Tantal. Schwermetalle. Eine Verbindung zu seiner Impakttheorie?

„Hast du etwas gefunden?“, fragte Alana und legte ihren Kopf an seine Schulter.

„Ich weiß nicht. Ich denke eher nein. Hier beschwerten sich einige Imker über die Schwermetallbelastung ihres Honigs.“

„Keine gute Reklame, wenn man etwas verkaufen will, was? Naja, wahrscheinlich irgendeine Fabrik, die Abwasser oder Abgase ungefiltert in die Umwelt ablässt.“

„Nein, darauf ist die Belastung wohl nicht zurückzuführen.“ Er zeigte auf die entsprechende Stelle im Text. „Ich habe spontan an Spurenelemente in Meteoriten gedacht.“

„Du meinst, das Zeug könnte von einem Einschlag hier in der Gegend stammen und langsam in die Umwelt abgegeben werden?“

„Möglicherweise, aber das ist zu spekulativ, ich muss diesbezüglich erst noch ein paar Dinge recherchieren. Was wolltest du mir zeigen?“

Alana zog ihn hinüber zu einem der Schaukästen.

„Sieh dir das an. Das sind bronzene Zierknöpfe aus der Keltenzeit. Die sind an einer Seite angeschmolzen, als wären sie einseitig Hitze ausgesetzt gewesen.“

„Interessant“, sagte Tristan, „aber leider auch nur interessant und kein echter Beweis.“

„Ja, wahrscheinlich hast du Recht. Sag mal, frustriert dich das nicht manchmal, wenn alles darauf hindeutet, es aber trotzdem nie als Beweis reicht.“

Tristan nickte. „Wenn du wüsstest, wie!“

Sie legte ihre Hand an seine Wange.

„Was meinst du, ist der Autoverleiher inzwischen fertig mit dem, was immer er auch zu erledigen gehabt hat?“

Der Autoverleih gehörte zu einer Tankstelle und Werkstatt, die etwas seitlich hinter dem Gebäude lagen, wie Tristan und Alana jetzt feststellten. Ein neues Schild informierte jetzt, dort vorstellig zu werden.

„Normalerweise geht das nur mit Kreditkarte“, stellte der Mann hinter der Theke fest.

„Ja, und jetzt?“, fragte Tristan. „Wir benötigen wirklich dringend einen Wagen.“

„Wie gesagt, nur mit Kreditkarte.“ Der Mann holte einen Karton mit Süßwaren hervor und begann, die Regale neben sich aufzufüllen. Plötzlich stoppte er, nahm sich selbst einen Schokoladenriegel, riss das Papier auf und biss hinein.

„Hören Sie“, versuchte Tristan von Neuem.

Der, wie Tristan fand, reichlich untersetzte Mann in rotem Arbeitskombi zog eine Braue hoch. Alana schob sich vor Tristan.

„Lieber Herr Schneider, ich verstehe natürlich, dass Sie feststehende Geschäftsbedingungen haben, und es ist mir auch sehr unangenehm, Sie darum bitten zu müssen, aber könnten Sie nicht eine Ausnahme machen? Wir reisen eigentlich mit dem Zug und hatten ursprünglich einen längeren Aufenthalt hier eingeplant, weil meine kleine Tochter gerade auf einer Jugendfreizeit mit der Kirche unterwegs ist. Ich habe vor einer halben

Stunde einen Anruf erhalten, dass sie hohes Fieber bekommen hat. Ich würde sie so gerne so schnell wie möglich abholen ...“

Tristan beobachtete, wie sich der Mann hinter dem Tresen etwas Karamell mit der Zunge aus einem Zahnzwischenraum holte und dann noch einmal mit dem Finger nachbohrte, ehe er schließlich seine Oberlippe wieder langsam über seine obere Zahnreihe hinabgleiten ließ.

„Ich denke, in diesem Fall lässt sich da etwas machen. Ich bin an ein Verleihnetz angeschlossen. Sie können das Fahrzeug praktisch bei jedem größeren Verleiher in Ihrer Gegend wieder abgeben.“

„Wie hast du das denn gemacht?“, raunte Tristan ihr zu, als sie den Geschäftsraum verließen.

„Keine große Sache, Herr Kriminalkommissar Leitmayr, der Gute hat seinen Namen auf seiner Latzhose und ein Bild von einem kleinen Mädchen neben der Kasse, auf dem *Für Vati* steht. Sowas lernt man halt nur im gehobenen Bibliotheksdienst, da kannst du als Akademiker nicht mithalten. Aber ganz davon abgesehen habe ich gerade wirklich an Sophia gedacht. Ich werde sie nachher mal anrufen.“

„Alana?“

„Hmm?“

„Ich will dich nicht beunruhigen, aber vielleicht solltest du damit warten, bis wir mit Benedikt gesprochen haben.“

Alana hielt Tristan am Ärmel fest und blieb stehen.

„Sag mal, verschweigst du mir irgendwas?“

„Nein, ganz bestimmt nicht, ich weiß auch nicht mehr, als ich dir gesagt habe. Es ist nur so ein Gefühl. Warte mal, komm mal ein Stück zur Seite.“

Eine Reihe von Fahrzeugen, die augenscheinlich Kolonne fahren, bog auf das Gelände der Tankstelle ein. Allen voran ein schwerer Geländewagen, auf dessen Dach sich eine Art Ausrüstung zu befinden schien. Zumindest konnte Tristan Planen und Stative ausmachen. Der Wagen hielt. Greiner stieg auf der Fahrerseite aus.

„Bleib ruhig, alter Junge“, dachte Tristan, als Alana auf den Archäologen zulief und diesen mit, wie Tristan fand, ebenso intensiver Herzlichkeit wie am Tag zuvor begrüßte.

Doch irgendwie wirkte Greiner reserviert.

„Ich weiß nicht, ob ich mich freuen soll, dass wir uns treffen“, sagte er. „Ich hoffe nicht, dass ein Fluch an Euch klebt.“

Alana trat einen Schritt zurück. „Wie meinst du das, Tommy?“

Greiner lehnte sich gegen die Haube des Geländewagens, steckte sich ein Streichholz zwischen die Zähne und kaute einen Moment darauf herum. Dann zog er es wieder heraus und sagte: „Seid ihr beiden gestern im Camp aufgetaucht seid, geht alles drunter und drüber. Erst die Scheiß-Hubschrauber und als wir gerade wieder alles einigermaßen auf Vordermann gebracht haben, taucht so ein Trupp Anzugtypen auf und hält mir ein Schreiben unter die Nase, dass wir unsere Ausgrabungen sofort einzustellen hätten.“

„Haben sie gesagt, von welcher Behörde sie kommen?“

Greiner schüttelte den Kopf. „Es ging alles ziemlich schnell. Der Brief sah jedenfalls offiziell aus.“

„Und ihr habt euch einfach so vertreiben lassen?“, fragte Alana.

Tristan bemerkte, wie Greiners Gesichtszüge einen ärgerlichen Ausdruck annahmen.

„Nein, habt ihr natürlich nicht. Entschuldige ...“, korrigierte sich Alana.

Greiner schnippte sein Streichholz weg.

„Beinahe simultan hat mich mein direkter Vorgesetzter von der Fakultät über Handy angerufen und gemeint, wir wären raus aus der Sache und sollten unser Zeug zusammenpacken. Tja, ich bin jetzt so was Ähnliches wie suspendiert.“

„Aber das geht doch nicht.“

„Du siehst ja, dass es geht. Ich bring' das Zeug jetzt zurück, das heißt nicht ganz, ich darf ja nicht mal mehr auf den Campus, und dann mach' ich erstmal Urlaub.“

„Und was wird aus den Fundstücken?“

Greiner zuckte mit den Schultern. „Die Schlipsträger schienen jedenfalls großes Interesse daran zu haben. Aber egal. Wir haben das Gelände geräumt, sie haben alles mit Flatterband abgespannt und Betreten Verboten - Schilder angebracht und ich werd' mich wohl nach einem neuen Job umschauen müssen.“

„Ach, Tommy, es tut mir so leid ...“

„Lass gut sein, Alana. Ist ja nicht dein Ding. Dumm nur für meine Studenten. Was meinst du, wie die sich gefreut haben, was da alles in der Erde gelegen hat.“

„Wenn ich irgendwie helfen kann?“, begann Tristan. „Diesmal“, dachte er, „meine ich es wirklich ehrlich.“

„Im Moment kann man eh nichts machen. Es wird ein Verfahren gegen mich geben, und dann sehen wir weiter. Gucken Sie lieber, dass Ihnen keiner bei Ihrer Baustelle in die Quere kommt.“ Dann drehte sich Greiner wieder zu Alana. „Hey, vielleicht sollte ich's wirklich mal beim History Channel versuchen. Wir sehen uns, Alli! Tristan.“

MINOR PLANET CENTER

Subject: E-mail from Pater Benedikt

From: c-denn-_mpc@cfa.harvard.edu

To: group: planet observatory (45 Empfänger)

Priority: High

An alle Teams!

Bitte um Beachtung der angehängten Mail im Besonderen der markierten Passage.

Mit kollegialem Gruß

Claire Dennington

Minor Planet Center

Harvard Smithsonian Center/University Harvard

Anhang:
Subject: PaBe01
From: BenediktM@t-online.de
To: c-denn-_mpc@cfa.harvard.edu

„PaBe01 * C2005 07 10.94032 21 53 46.82 +81 12 44.2 12.9 B 521“

Subject: E-mail from Pater Benedikt
From: c-denn-_mpc@cfa.harvard.edu
To: barry-wisd_mpc@cfa.harvard.edu (Head of Team/Minor Planet Center)
Priority: High

Barry! Kannst Du Dir vorstellen, was gemeint sein könnte? Eine Position in der Nähe des himmlischen Nordpols? Mehr als ungewöhnlich für einen Kleinplaneten - Sternbild Kepheus / Polarstern. Hast Du irgendwelche Erklärungsansätze?

Grüße, Claire

Anhang:
Subject: PaBe01
From: BenediktM@t-online.de
To: c-denn-_mpc@cfa.harvard.edu

„PaBe01 * C2005 07 10.94032 21 53 46.82 +81 12 44.2 12.9 B 521“

NAT-SIRT: IMPAKT

Duft von gebratenem Fleisch. Nat-Sirt befand sich in dem Schwebzustand zwischen Wachen und Schlafen, der ihn meist in den frühen Morgenstunden überkam. Doch heute musste es bereits später sein. Geräusche von spielenden Kindern und klapperndem Geschirr drangen an sein Ohr. Unmöglich zu ignorieren. Zu laut. Trotz der noch immer an ihm zehrenden Erschöpfung. Außerdem blieb ihm ohnehin

keine Wahl, wenn der große Druiden gegen Mittag, wie er Nat-Sirt gegenüber angedeutet hatte, den Aufbruch anordnen würde.

Die Kinderstimmen schienen sich zu entfernen, wurden undeutlicher. Er sah sie jetzt unter den Eichen spielen, rief ihnen Dinge zu. Sie liefen sich nach, rangen miteinander. Er war genauso groß wie sie, ein Kind. Ohne Sorgen, ohne Verantwortung. Überall um ihn herum der Geruch von gebratenem Fleisch. Eine Hand legte sich auf seine Schulter. Verbrannt. Peredur. Versöhne uns mit den Göttern, Nat-Sirt!

Er schreckte hoch.

„Was ist mit dir?“ Rinya ließ das Fleisch auf der Feuerstelle und kam an sein Lager. „Hattest du einen schlechten Traum?“

„Es ist nichts.“ Er versuchte ein Lächeln, wohl wissend, dass er Rinya nicht täuschen konnte.

„Der große Druiden hat es vorhin verkündet: Wir werden nach dem Mittag aufbrechen“, sagte Rinya.

Nat-Sirt rieb sich die Augen. „Wie hoch steht die Sonne bereits? Habe ich lange geschlafen?“

Rinya fuhr mit der Hand durch seine Haare und versuchte, ein paar verfilzte Strähnen zu entwirren. „Ich habe dich ganz bewusst nicht geweckt. Du hast Ruhe gebraucht.“

Er beobachtete, wie sich ein Kind hinter einem Karren versteckte. Ein anderes lief vorbei, auf der Suche. Das erste Kind sprang aus seinem Versteck und führte eine hölzerne Waffe wie bei einem richtigen Kampf vor seinem Körper. Das andere wirbelte herum und wich dem Angriff aus. Den Kelten lag das Kämpfen im Blut. „Aber wie bekämpft man einen Gegner, der nicht greifbar ist?“, dachte Nat-Sirt.

Sich im kalten Bachwasser zu waschen, machte Nat-Sirt munter, trieb Müdigkeit und Schlaf aus seinem Körper. Der Hunger kam. Er musste sich für den Weg stärken. Nein, sie mussten sich stärken. Rinya, Ceallach, Eklana, aber auch die anderen vom Stamme der Alaunen, Boier und Cosuaneten, die ihr Lager im Eichenhain aufgeschlagen hatten. Jeder Mann, jede Frau, jedes Kind und jeder Alte zählte.

Sie ritten getrennt. Rinya blieb bei Eklena auf dem Wagen. Nat-Sirt verstand Rinyas Wunsch nicht nur, er begrüßte ihn sogar, denn auch er war um seine hochschwängere Tochter besorgt. Und wer konnte einer Frau, die kurz vor der Niederkunft stand, besser beistehen als die eigene Mutter?

Das so freigewordene Pferd übernahm Ceallach; allerdings unter Schwierigkeiten. So große Fähigkeiten er auch in der Schmiedekunst bewies, so gering schien sein Vermögen, ein Pferd zu reiten. Nat-Sirt hatte das bisher nie gemacht.

Allein schon das Aufsitzen bereitete Ceallach Schwierigkeiten, wie Nat-Sirt teilweise belustigt, teilweise mitleidend beobachtete.

Sein Sohn sprang bäuchlings auf den Rücken des Tieres, versuchte, sich langsam zu drehen - um ein Bein auf die andere Seite des Pferdes zu bekommen, wie Nat-Sirt vermutete. Das Tier schien Ceallachs Unsicherheit förmlich zu spüren, bockte und machte einen Satz nach vorn. Ceallach drohte wieder herabzurutschen, klammerte sich jedoch im letzten Moment an der Pferddecke fest. Zwar war Nat-Sirts Sohn wie jeder Kelte mit Pferden aufgewachsen, aber während andere junge Männer wild umhergeritten waren, hatte Ceallach sich lieber in seiner Schmiede der Kunst der Eisenbearbeitung gewidmet und bereits in frühen Jahren eine Reihe von Gerätschaften und Hilfsmitteln entwickelt, die seinen Stammesbrüdern die Arbeit in Wald und Feld erleichterten. Das wurde Nat-Sirt jetzt klar.

„Der kann ja nicht einmal ein Pferd besteigen!“, tönte es von hinter ihnen. „Dabei ist die Kunst des Besteigens so wichtig!“

Ein anderer rief: „Jetzt verstehe ich, warum du noch keinen Sohn gezeugt hast, Ceallach!“

„Pass bloß auf, wenn du es versuchst. Frauen würden nur vor Lachen stöhnen.“

Nat-Sirt wusste, wie sehr der Hohn über die fehlende Reiterfahrung dem stolzen Ceallach zusetzen musste und vor allem die Rufe der Spötter. Also sprang er ab, nahm Ceallachs Pferd - für die Umherstehenden kaum

sichtbar - am Zügel und führte es neben einen Wagen. Ceallach glitt herunter, rutschte ab und kam einem umgedrehten Käfer gleich auf dem Rücken zu liegen. Wieder erklang Gelächter. Aber mit einem Satz war der Schmied plötzlich wieder auf den Beinen, stürmte los, und riss mit seinen kräftigen Schmiedearmen wahllos Männer von ihren Pferden.

„Was tust du da?“, schrie Nat-Sirt, aber Ceallach blieb die Antwort schuldig und nutzte ebenso unauffällig wie geschickt die Möglichkeit, die sich ihm in Form des Wagenrads als Steighilfe bot, um sein Pferd zu erklimmen. Mit einer Mischung aus Verärgerung und Bewunderung hinsichtlich der kühnen Tat seines Sohnes half Nat-Sirt den auf dem Boden liegenden Männern wieder auf.

Einige Zeit später holte er seinen Sohn, der mittlerweile weiter vorne im Tross ritt und, wie Nat-Sirt mit Freude bemerkte, erstaunlich fest im Sattel saß, wieder ein.

„Beim Aufsitzen hast du dich nicht gerade keltisch verhalten. Aber dein Auftritt danach hat viele aus unserem Volk amüsiert, vor allem die Frauen, die ihre vorlauten Männer schon immer mal in einer niederen Position sehen wollten.“

„Gib dir keine Mühe, Vater! Man respektiert mich wegen meiner Schmiedekunst und sonst nichts. Meinst du, irgendeine Frau hätte einmal Interesse an mir bekundet? Nein, da suchen sie sich andere Männer aus, bündeln lieber mit denen an, die fest im Sattel sitzen.“

Nat-Sirt schüttelte den Kopf. „Du kannst nicht abwarten, bis eine irgendwann Interesse an dir zeigt, du selbst musst handeln!“

„Aber wie, Vater? Neulich kam eine in meine Schmiede und hat mich nach einem scharfen Schneidegerät gefragt, welches einen gefälligen Griff hat.“

„Vortrefflich, und dann?“

„Nichts.“

„Hätte sie dir denn gefallen?“

„Mehr als das, Vater.“

„Dann musst du sie aufsuchen. Fertige ihr das Schneidegerät, geh' zu ihr und schenke es ihr.“

„Und wenn sie mich abweist?“

„Dann weißt du, dass sie nicht die Richtige gewesen ist.“

Ceallach verzog das Gesicht. „Das sagst du so einfach.“

„Es ist einfach, Ceallach. Und das Reiten lehre ich dich auch noch bei Zeiten.“

„Sprich nicht so herablassend, Vater. Ich kann reiten!“, stieß Ceallach hervor.

„Aber was ist es dann?“, fragte Nat-Sirt und schaute zu seinem Sohn hinüber, der trotz seiner Kraft und Größe plötzlich klein und verletztlich auf ihn wirkte.

„Das Gleichgewicht. Merkst du nicht auch, dass unsere Welt aus dem Gleichgewicht geraten ist, Vater?“

Dieser nickte nachdenklich, schwieg aber.

Nat-Sirt ließ sich zurückfallen, bis sein Pferd auf Höhe von Eklenas Wagen Schritt lief.

„Wie geht es meiner Tochter?“, fragte er. Eklena, die in Rinyas Armen eingeschlafen war, öffnete die Augen und lächelte.

„Es ist alles in Ordnung, Vater.“

Sie streckte ihm die Hand entgegen. Nat-Sirt beugte sich hinüber, ergriff ihre Fingerspitzen und führte sie an seine Lippen.

„Wo ist dein Mann? Ich sehe ihn nirgends.“

„Er ist so eine gute Seele, Vater, er nimmt mir ständig Dinge ab. Aber jetzt ist Mutter bei mir. Ich habe ihn gebeten, der alten Kräuterfrau, die hinten läuft, zu helfen, ihren Ochsenkarren zu führen.“

Nat-Sirt blickte sich um. In einiger Entfernung hob Eklenas Mann die Hand zum Gruß.

Am Nachmittag des zweiten Tages erreichten sie den großen Fluss. Mächtig strömte er in Windungen von Westen nach Osten.

Die Erscheinungen am Himmel hatten an Häufigkeit deutlich zugenommen, ganz gleich, ob Nat-Sirt am Tag oder bei Nacht nach oben schaute.

Immer wieder wurde er durch das bedrohlich klingende Geräusch aufgeschreckt, das jetzt immer häufiger in einen Donnerschlag überging. Jetzt, da sie ihr Nachtlager auf einer Anhöhe oberhalb des Flusses bezogen und der Tag sich geneigt hatte, erschien die Dunkelsonne blasser, aber gleichzeitig größer und Furcht einflößender. Morgen würden sie den großen Fluss überschreiten. Eine schwierige und vor allen Dingen gefährliche Aufgabe, denn Nat-Sirt wusste um die Strömung, die in diesem Teil des Gewässers vorherrschte. Der Klang von Pferdehufen schreckte Nat-Sirt aus seinen Gedanken auf.

„Die Semnotheoi haben zu mir gesprochen. Folgt mir!“, rief sein Lehrmeister im Vorüberreiten.

Nat-Sirt und Ceallach bestiegen ihre Pferde - der Sohn nun plötzlich beinahe so firm wie der Vater - und folgten dem mehr als ein Dutzend Reiter starken Trupp über die Anhöhe zum Scheitelpunkt des Höhenzuges.

„Sieh, welch große Strecke ihr zurückgelegt habt, Nat-Sirt!“ Der große Druide deutete in Richtung Süden. Nat-Sirt konnte den Eichenhain ausmachen, sein Dorf jedoch lag nicht sichtbar irgendwo in der Nähe des großen Steingebirges am Horizont.

Immer mehr Sterne fielen dort vom Himmel. Wenn er sie zerbersten sah, folgte der Donner nicht sofort. Meist lagen einige Atemzüge dazwischen. Diese Besonderheit kannte er bereits von Dingen, die sich in einiger Entfernung ereigneten. Sie verschwand, je näher er sich am jeweiligen Schauplatz der Handlung befand. So hatte es ihm auch sein Lehrmeister erklärt. Nicht nur Nat-Sirt, das gesamte Volk der Alauni hatte dessen Worten Glauben geschenkt, als der große Druide die Flucht als einzige Rettung verkündet hatte. „Ich würde zu gern wissen, was gerade in seinem Kopf vorgeht“, dachte Nat-Sirt, als er in das unbewegliche Gesicht des Druiden schaute. Wahrscheinlich zweifelten bereits die ersten Alauni, ob die Entscheidung, alles zurückzulassen, klug gewesen war. Nach allem,

was der große Druiden ihm über die Götter und die götterähnlichen Semnotheoi erzählt hatte, konnte man diesen Wesen da noch trauen?

Etwas hatte sich verändert. Stille. Neben ihm hob sein Lehrmeister die Arme und durchbrach die Lautlosigkeit: „Wohl den Stämmen der Alauni, Boier, Cosua! Wohl allen, die meiner Warnung gefolgt sind! Die alten Götter seien uns gnädig. Sie mögen uns schützen und leiten.“

In diesem Augenblick sah Nat-Sirt, dass sich der Himmel öffnete. Ein Licht, heller als jeder Blitz, glühte über ihnen, zersprang grell in viele Teile, die nacheinander wie ein Pflug den Boden von Nord nach Süd furchten. Unter ihnen zerbarst der heilige Ort, den die Alauni den Eichenhain nannten. Eine Nebelwelle breitete sich mit großer Geschwindigkeit von dort in alle Richtungen aus, wie ein Stein, der auf Wasser trifft und kreisförmig Wellen aussendet. Ein weiterer Einschlag in der Nähe des großen Steingebirges! Pferde warfen ihre Reiter ab, stießen furchtbare Laute aus und stoben in alle Richtungen davon. Wie die anderen versuchte Nat-Sirt, sich mit der Hand vor Augen vor der großen Helligkeit zu schützen, gleichzeitig aber durch die Räume zwischen seinen Fingern hindurch zu erkennen, was vor ihnen geschah.

Eine gewaltige Druckwelle fegte das Land flach, die Sogwelle zerstäubte den Rest. Feuerblasen schossen gewaltig empor. „Wenn Götter sterben, brennt der Himmel“, schoss es ihm durch den Kopf. Erst jetzt folgte der Donner. Lauter als zehntausend gleichzeitig geblasene Karynxhörner.

ECHELON II

Bad Aibling F-81

Signal empfangen

Aufbau Datenverbindung Interlink

Status: Verbunden

Status: Senden

PRISM

200 ... received data from F-81

220 ... decompressing
228 ... done
250 ... checking file sum
251 ... file sum o.k.
252 ... decrypt
280 ... successful
281 ... verifying country code
283 ... dictionary is U.S.&German
Starting MEMEX
284 ... running script
332 ... listing matches

prismfilter rules preferences (_6749003):

```
prismHead: "From: BenediktM" =true  
prism"To: *mpc@cfa.harvard.edu =true  
prism: keyword/string: "PaBeo1" =true  
prismkeyword/string: "+81" =true
```

420 ... set status of file to status of file of 2ndclass document
422 ... copy file
423 ... compress and archive file
425 ... creating log file
426 ... convert copy to *.pdf
428 ... connecting to 196.224.10
432 ... print *.pdf (visibility: you don't have permission)
433 ... process completed

TRISTAN: NACHFORSCHUNGEN

„Schaut euch dieses Weibsstück an! Sie ist eine Schande für diese Stadt. Eine Verbrecherin, eine Hure, Abschaum!“

„Was ist hier los? Es ist mit der Würde dieses Domes nicht vereinbar, dass hier herumgeschrien wird. Was wollt ihr? Warum habt ihr diese Frau hierher geschleift?“

„Sie ist eine Hure, eine dreckige Hure!“

„Sie gibt ihren Körper jedem, der ihr Geld oder etwas zu essen anbietet. Sie ist Abschaum!“

„Du bist also eine Hure. Kennst du die Strafe für dieses Vergehen?“

Nein? Dann werde ich deinem Gedächtnis auf die Sprünge helfen.“

„Ja, erschlagt sie mit Steinen!“

„Haltet ein!“

„Was mischst du dich ein, Fremder?“

„Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein!“

„Aus! Pause! Gut, soweit!“. Jetzt erkannte Tristan Benedikts Stimme und sah den Pater zu den jungen Leuten an den Altar treten. „Micha, das hast du schon recht gut hingekriegt, aber es fehlt mir noch ein bisschen die Autorität in deinem Auftreten. Du bist derjenige mit der hohen Position. Du kontrollierst die Situation. Die anderen warten auf dein Urteil!“

„Ich war auch mal bei einer Laienspielgruppe“, flüsterte Alana.

„Und, was habt ihr gespielt?“, fragte Tristan.

„Das Krippenspiel. Ich war das Jesus-Kind.“

„Aber das Jesus-Kind ist doch männlich!“

„Ich hatte kurze Haare und unser Geistlicher meinte, es würde eh keinem auffallen, ob da ein Junge oder ein Mädchen in der Krippe liegen würde. Ach, sieh mal, Benedikt ist fertig.“

Der Pater winkte sie zu sich herüber. Tristan überlegte, ob er Alanas Hand nehmen sollte, um ein Zeichen zu setzen, entschied sich aber dagegen. Wenn Benedikt wirklich so ein kluger, wacher Zeitgenosse war, wie er sich selbst darstellte, würde ihm ihre veränderte Beziehung sicher von selbst auffallen.

„Wie war euer Abstecher?“

Tristan und Alana schauten sich an. Dann sagte Alana: „Aufregend.“

Es wirkte, als wolle Benedikt in Alanas Miene lesen, wechselte dann zu Tristan und bemerkte schließlich: „Der Chiemgau muss einen positiven Einfluss auf die Menschen haben. Ihr scheint irgendwie verändert. Vielleicht sollte ich auch mal ein paar Tage hinüberfahren.“ Dann winkte er ab. „Aber im Moment gibt es wichtigere Dinge. Hat das mit dem Leihwagen geklappt?“

„Ja“, antwortete Tristan. „Mein Wagen steht immer noch mitten im Wald. Wir sind nach Ihrem Anruf sofort aufgebrochen.“

„Sehr lange kann er dort aber nicht stehenbleiben“, sagte Alana.

Benedikt nickte. „Und, was habt ihr herausgefunden?“

Tristan ließ Alana berichten. An einigen Stellen ergänzte er oder warf ein passendes Fachwort ein. Die gedämpfte Atmosphäre im Dom änderte sich schlagartig, als eine Touristengruppe eintrat und unter dem kritischen Blick der Domaufsicht lautstark Fragen über den Bamberger Reiter an ihre, wie Tristan fand, überforderte Führerin richtete. Kamerablitze zuckten, Gelächter und Menschen, die sich wie Ameisen in den Gängen zwischen den Kirchenbänken ausbreiteten. „Wer jetzt hier herkommt, um Andacht zu halten, steht wahrscheinlich kurz vor einer Eruption“, dachte Tristan. Und tatsächlich bemerkte er einen ganz in schwarz gekleideten Kirchenbesucher, der in einer der hinteren Reihen saß und wie still versunken zu beten schien.

„Klingt mir nicht nach Zufall, dass diese Typen da bei der Ausgrabung auftauchen“, drang Benedikts Stimme wieder an sein Ohr. „Recht hat er. Verdammt noch mal“, dachte Tristan. Den Bruchteil einer Sekunde vor dem Moment, wo er seine Empörung mit „Was, wir werden verfolgt?“ zum Ausdruck brachte, verstummten die Touristen plötzlich und seine Stimme stand lautstark im Raum. Er drehte sich um. Mehr als ein Dutzend Augenpaare waren auf ihn gerichtet. Er fühlte sich ertappt, so wie in der Schule, wenn man das Eintreten des Lehrers als Einziger nicht bemerkt hatte und einfach weiterredete.

„Scht.“ Alana legte den Finger auf den Mund.

„Lasst uns woanders weitersprechen. Gleich fängt hier der Gottesdienst an“, sagte der Pater und stand auf. Tristan blickte sich noch einmal um. Die Touristengruppe begann langsam wieder zu ihrer Anfangslautstärke zurück zu finden. Den dunkel gekleideten Mann konnte er nicht mehr entdecken.

Sie verließen den Dom durch einen Gang, der, wie ein Schild auswies, nur Kirchenbediensteten zu benutzen erlaubt war und gelangten unter Benedikts Führung rasch in die Propstei.

„Haben Sie das Fragment noch, Tristan?“

„Ja. Ich trage es immer bei mir. Warum?“

„Das ist gut. Ich habe den Eindruck, wir haben da in ein Wespennest gestochen.“

„Was meinen Sie damit?“

„Anders gesagt, wir haben eine Gruppe von Menschen nervös gemacht, nennen wir sie mal Interessengemeinschaft oder Lobby oder von mir aus auch Verbindung.“

Tristan schüttelte den Kopf. „Aber es geht doch lediglich um eine Theorie, die noch nicht einmal empirisch belegt ist. Zum einen: Wer weiß außer uns noch davon und zum anderen: Was sollte diejenigen daran nervös machen?“

„Ach, Tristan!“ Der Pater lächelte und wieder meinte Tristan, eine diffuse Überheblichkeit, die in Benedikts Worten mitschwang, herauszuhören. „Das Fragment. Ein solches Fundstück kann die unterschiedlichsten Individuen oder Organisationen auf den Plan rufen. Sammler, Ufo-Gläubige, Durchgeknallte, Geheimorganisationen, Geheimdienste, um nur ein paar Beispiele zu nennen.“

„Wenn uns jemand auf den Fersen wäre“, fragte Alana, „hätten der oder diejenigen dann auch genügend Einfluss, um eine Ausgrabung zu stoppen?“

„Vielleicht“, sagte Benedikt. „Vermutlich sogar mehr als vielleicht, ich würde meinen ja. Aber die weitaus interessantere Frage ist doch, wer noch von dem Fragment erfahren haben könnte?“

Tristan überlegte. Dann sagte er: „Als Erstes natürlich Gehlen. Aber der scheidet aus.“

„Was lässt Sie da so sicher sein?“, fragte Benedikt.

„Ich weiß es einfach.“

„Dann lassen wir das jetzt mal so stehen. Wer noch?“

„Natürlich meine Mutter, aber die kann das Fragment nicht einordnen. Für sie ist es nur ein weiterer komischer Stein. Ja, Sie beide hier. Und natürlich meine Frau; sie wusste auch davon.“

Benedikt blickte auf. „Ihre Frau ist ...“

„Ja“, antwortete Tristan. „Meine Frau lebt nicht mehr.“ Er spürte, wie sich Alanas Hand unter seine schob. Tristan drückte sie leicht.

Er konnte darüber sprechen! Es fühlte sich immer noch merkwürdig an, aber verändert. Als wäre der Schmerz geringer geworden und hätte sich auf eine weiter entfernte Empfindungsebene zurückgezogen.

„Gehlen und sie mochten sich. Nach ihrem Tod hat er mir erzählt, dass sie ihn schon früher einmal gebeten hat, ein wenig nach mir zu schauen, falls ihr irgendwann etwas zustoßen sollte oder sie nicht mehr da wäre. Er musste es ihr sogar versprechen.“

„Ein direkter Beweis ist das aber nicht“, sagte Benedikt.

„Redet Ihre Kirche nicht ständig von Vertrauen und Glauben? Wenn ich nicht auf das Versprechen eines Freundes – und ich glaube, ich kann Franz als so etwas wie einen Freund bezeichnen, auch wenn ich das bisher nie so gesehen habe – vertrauen kann, wem soll ich dann überhaupt noch vertrauen?“

Tristan blickte nach oben und widerstand dem Drang zu fragen: „Dem alten Mann da oben etwa, der mir meine Frau genommen hat?“

Der Pater schien einen Moment zu zögern, fuhr dann aber fort: „Also gut, wir haben einen ziemlich überschaubaren Personenkreis und ich denke“, er blickte Tristan an, „wir stimmen darin überein, dass dieser Personenkreis über jeden Verdacht erhaben ist. Haben Sie vielleicht mal in

einer E-Mail das Fragment erwähnt oder in einem Telefongespräch oder ...“ Benedikt schnippte mit den Fingern und zeigte auf Alana. „Yes! Ein Fax! Bingo!“

Tristan suchte Alanas Blick. „Aber du hast mir doch versichert ...“

Alana hob wie abwehrend die Hände. „Ja, natürlich, es war niemand in der Nähe.“

„Bitte. Kein Beziehungsstreit in meinen bescheidenen Räumlichkeiten!“

Tristan spürte wie ihm das Blut in die Wangen stieg. Er blickte zu Alana. Der Anflug eines Lächelns lag auf ihren Lippen.

„Sie kann nichts dafür, Tristan! Das magic word heißt Echelon!“

„Echelon“, wiederholte Benedikt. Tristan zuckte mit den Schultern und schaute zu Alana hinüber.

„Klär uns auf!“, sagte sie.

„Eine ausländische Regierung“, begann Benedikt, „betreibt in Oberbayern eine starke Sendeanlage, die im Kalten Krieg benutzt wurde, um den Ostblock – nennen wir es einmal - abzuhören. Der kalte Krieg ist Schnee von gestern, also hat die Anlage einen neuen Zweck bekommen: Überwachen von Funk, Telefon, E-Mail und Fax. Sie sollen über eine neue unglaublich leistungsstarke Software verfügen, die alles, aber auch wirklich alles filtern kann, was man sucht. Ich fürchte, Ihr Fax ist herausgefiltert worden, Tristan.“

Tristan rieb sich den Hinterkopf. „Aber das Fax ... Alana, wann habe ich dir die Fragmentkopie zugefaxt? Das ist doch schon eine ganze Weile her. Wer auch immer die sind, hätten doch seitdem reichlich Zeit gehabt, mich oder uns ... hmm.“ Er musste an Sophia denken. Und an Alana. „Formulier es vorsichtig“, ermahnte er sich im Geiste. „Zu kontaktieren und unseren Forschungsstand abzufragen oder vielleicht das Fragment zu stehlen.“

„Tristan, Sie müssen sich das so vorstellen: Da sitzen ein paar Leute, die wissen, dass Sie das Fragment besitzen und beobachten, wie Sie als Profi sich in die Nachforschungen stürzen. Warum sollten diese Leute so dumm sein und sich eines gründlich arbeitenden Wissenschaftlers entledigen, bevor der seine Arbeit abgeschlossen hat? Nein, die werden so

lange warten, bis Professor Wagner seine kompletten Ergebnisse auf einem Silbertablett drapiert zur Veröffentlichung tragen will und dann zuschlagen. Die Hubschrauber, der Grabungsstopp, Ihr Auto wird aufgebrochen, ein Fax vermutlich abgefangen. Die Frage ist, was kommt als Nächstes?

„Und diese Störungen in der Leitung, wenn wir telefonieren, Tristan!“

Benedikt nickte. „Deswegen war es wichtig, dass wir erstmal einen kleinen Vorsprung bekommen.“

„Der Mietwagen!“, sagte Tristan.

„Exakt“, bestätigte Benedikt.

Tristan überlegte einen Moment, dann sagte er:

„Ein Teil meiner“, er blickte zu Alana, „ich meine unserer Nachforschungen berührt ja schon Bereiche, die mit der christlichen Lehre zu tun haben. Ich bin mir sicher, einmal gelesen zu haben, dass der Vatikan einen sehr gut unterrichteten Geheimdienst unterhält. Was meinen Sie, wissen Ihre Vorgesetzten in Rom davon, was gerade hier passiert?“

Benedikt lächelte. „Ich habe keine direkten Vorgesetzten in Rom oder im Vatikan. Wenn Sie es so nehmen, ist der Heilige Vater dort der Vorgesetzte aller katholisch-christlich denkenden Menschen. Aber um auf den Kern Ihrer Frage zurückzukommen: Die Kirche verfügt seit Jahrhunderten über recht eindeutige Kenntnisse. Erinnern Sie sich an das Buch, aus dem ich vor ein paar Tagen übersetzt habe? Dieses Buch ist nicht allgemein zugänglich und enthält Wissen, das offiziell nicht existiert.“

Tristan streckte seinen Rücken, zog seine Schultern zurück und sah Benedikt direkt an.

„Dann könnte sich die Kirche durch das, was wir gerade tun, bedroht fühlen.“

„Vermutlich“, antwortete Benedikt kurz.

„Und für so eine Organisation können Sie arbeiten?“

„Die Kirche umfasst mehr als die Summe ihrer Organisationsteile. Die Kirche ist Speisung der Seelen und Sorge für die Menschen dieser Welt.“ Tristan hatte das Gefühl, als wenn Benedikt seine Worte sehr sorgfältig

wählte. Nein, vielmehr, als versuchte er, etwas auswendig Gelerntem eine eigene Note zu verleihen. Es klang nicht echt, nicht nach seinen Worten, denen eines oft sehr flapsig und jugendhaft sprechenden Mannes. „Stellen Sie sich vor“, fuhr Benedikt fort, „ich werde verhaftet und eingesperrt, weil ein einzelner Polizeibeamter die Gesetze vielleicht ein wenig fragwürdig auslegt. Dann ist das bestimmt eine schlimme Sache, aber ich werde ganz sicher nicht als Konsequenz in ein anderes Land übersiedeln, weil eine einzelne Person sich mir gegenüber falsch verhalten hat. Diese Person mit dem gesamten deutschen Justizapparat oder, schlimmer noch, mit dem gesamten deutschen Staat gleichzusetzen, wäre für mich nicht in Ordnung. Genauso wenig, wie von dem Machthaber einzelner Mandatsträger auf die gesamte Gemeinde der Gläubigen und ihrer Vertreter zu schließen.“

Tristan nickte, auch wenn Benedikt ihn nicht überzeugt hatte.

„Sie sprachen am Telefon auch von einer konkreten Gefahr. Meinten Sie damit unsere möglichen Verfolger?“, fragte er.

„Nein“, antwortete der Pater. „Der kosmische Irrläufer, von dem wir neulich gesprochen haben. Er könnte die Erdbahn kreuzen.“

„Jetzt starr’ mich nicht so ungläubig an, Alana. Natürlich brauchen wir noch weitere Beobachtungen, Messungen und Berechnungen. Nicht nur von hier, sondern auch von anderen Sternwarten rund um den Globus. Aber wenn ich mir nicht ziemlich sicher wäre, würde ich euch bestimmt nicht aus eurem Chiemgauer Liebesnest zurückpfeifen.“

Alana zuckte zusammen und verschränkte die Arme vor dem Körper.

Benedikt stand auf und legte seine Hand auf Alanas Schulter. „Ich weiß, das ist alles sehr viel im Moment, aber mit unserem Wissen tragen wir auch eine Verantwortung. Verstehst du?“

Sie nickte langsam.

Dann wandte sich Benedikt an Tristan. „Ich habe bereits Kontakt mit der entsprechenden Stelle aufgenommen. Ich sag es mal so: Luther würde heute Abend predigen, essen und trinken, aber noch kein Apfelbäumchen pflanzen.“

Er wandte sich seinem Laptop zu.

„Das ist die mögliche Flugbahn unseres Irläufers“. Benedikt deutete auf das Display. „Es besteht die vage Aussicht, dass der Hauptkörper noch unterwegs ist. Wir sollten das bald, am besten heute Abend noch, am Teleskop gegenprüfen.“

„Sie haben hier ein Teleskop?“ Tristan blickte sich im Zimmer um.

„Nein. Nicht hier“, sagte Alana. „Pater Benedikt beobachtet oben in der Nähe vom Feuerstein.“

„Da gibt es eine kleine, aber gut ausgestattete Sternwarte. Ich beobachte dort sehr häufig Himmelsphänomene“, fügte Benedikt hinzu.

„Wenn es wichtig ist, sollten wir gleich hin“, stellte Tristan fest.

Benedikt schüttelte den Kopf. „Nein. Gleich geht nicht.“

Tristan versuchte, seinen Ärger nicht allzu deutlich durchklingen zu lassen. Es ging hier scheinbar um eine höchst wichtige Angelegenheit, warum zögerte der Pater?

„Warum nicht? Haben Sie noch ein Basketballspiel?“

„Nein, es gibt ein Problem mit der Himmelsmechanik. Die Winkelverhältnisse in der Bahn zwischen Erde zur Sonne müssen sich erst verändern, bevor wir beobachten können.“

„Was bedeutet das?“

„Es muss erst dunkel werden“, fügte Alana schmunzelnd hinzu. „Komm, wir gehen erst mal was essen.“

Der Pater nickte. „Ich würde vorschlagen, wir treffen uns um dreiundzwanzig Uhr an der Sternwarte. Und bitte denkt daran: Ihr habt eventuell nur noch einen kleinen Vorsprung, bevor eure Parkplatz-Finte auffliegt. Wenn ihr das Gefühl habt, jemand folgt euch, fahrt einen großen Bogen um die Sternwarte. Ruft mich nicht an. Wenn ihr bis dreiundzwanzig Uhr fünfzehn nicht da seid, weiß ich Bescheid. Ich kontaktiere euch dann später. Alana, wie viele Ausgaben von Krieg und Frieden habt ihr in der Bibliothek?“

„Hmm, schwer zu sagen, aber ich denke 5 oder 6.“

„Gut, dann ist die Chance relativ groß, dass zumindest eins nicht ausgeliehen ist. Falls ihr nicht kommt, lege ich euch morgen eine Nachricht in eine der Ausgaben.“

SEM-ALARM

„Ja?“

...

„Ich sagte Ja! Sie können eintreten.“

...

„Verdammt, hören Sie mit diesem vermaledeiten Klopfen auf und treten Sie endlich ... Scaletti? Passen Sie doch auf. Und vor allen Dingen, beruhigen Sie sich erstmal. Sie trommeln wie ein Wahnsinniger gegen meine Tür, obwohl Sie wissen, dass ich arbeite und dann lassen Sie sich dreimal bitten endlich einzutreten? Sagen Sie mir auf der Stelle: Was - ist - los?“

„Monsignore! Wir ... wir haben einen ... SEM-Alarm!“

STERNWARTE

„Wo genau liegt deiner Meinung nach eigentlich Benedikts Motivation, für die Kirche tätig zu sein? Steht er hinter den Dogmen der Kirchenobrigkeit oder will er einfach nur schnell Karriere machen?“

Alana stemmte die Hände in die Hüften und verzog das Gesicht.

„Tristan, ich habe gemerkt, dass du Benedikt nicht sonderlich leiden kannst. Für mich ist er einer der wichtigsten Menschen in meinem Leben. Vergiss das nicht.“

Tristan nahm einen Apfel aus der Obstschale, die neben ihm auf dem alten Buffet stand, und ließ ihn durch die Hand gleiten.

„Aber du fragtest nach seiner Motivation“, sagte Alana, „ich denke, er lebt einfach seinen Glauben im Dienste der Menschen. Also das, was die Kirche eigentlich verkörpern sollte. Und das ist etwas, was ich gut finde. Richtig gut.“

Tristan legte den Apfel zurück in die Schale. Er trat ans Fenster und schaute hinaus; außen: das Herz Bambergs.

„Ich bin Naturwissenschaftler. Ich kann dieser Organisation mit ihren verstaubten Ritualen nichts abgewinnen.“

Er drehte sich um und suchte in Alanas Augen nach einer Reaktion. Dann fügte er hinzu: „Von Idealisten wie Pater Benedikt einmal abgesehen.“

„Du brauchst mir nicht nach dem Mund zu reden“, entgegnete Alana, nahm sich selbst einen Apfel aus der Schale und biss hinein.

„Den meisten“, fuhr Tristan fort, „geht es doch nur um Macht, und zu diesem Zweck versuchen sie, den Leuten die Sinne zu vernebeln mit ihrem Gerede von Sünde und Hölle. Wenn sich aber jemand wirklich in Not oder in einer Lebenskrise befindet, dann haben sie keine Antworten oder dreschen leere Phrasen.“

„Du sprichst vom Tod deiner Frau ...“

Tristan nickte. Kaum wahrnehmbar.

Alana ging auf ihn zu und legte ihm die Hände auf die Schultern.

„Ich weiß, dafür gibt es keine Worte des Trostes“, begann sie, „aber kannst du nicht einfach versuchen, den Glauben als Philosophie zu sehen, als eine Art Fahrplan oder Wegbeschreibung, wie du dich mit deinen Gedanken über die Menschen und die Natur durch das Leben bewegen kannst? Es ist ein Angebot, Tristan, weiter nichts! Es steht nicht in direkter Konkurrenz zu den anderen vorgefassten Meinungen und Lehren, verstehst du?“

Er wandte sich ab und sagte: „Die Naturwissenschaft ist eine verlässliche Größe. Ihre Inhalte kann ich mit Hilfe von Formeln und Experimenten beweisen. Religion hingegen“, er hielt einen Augenblick inne, „ist reines Wunschdenken in Bezug darauf, wie wir Leben und Tod gerne hätten. Ich finde es verantwortungslos, sich darauf zu verlassen, dass ein überirdisches Wesen kommt und Probleme löst, die jeder für sich selbst anpacken könnte und sollte.“

Alana nahm ihre Arme von seinen Schultern und verschränkte sie vor der Brust. „Außerdem“, sagte Tristan, „sieh dir doch die Geschichte an. Durchsetzt von Kriegen! Und die meisten davon waren Glaubenskriege. Im Namen des jeweiligen Gottes wird alles niedergemetzelt. Islam gegen

Judentum, Katholiken gegen Evangelen. Jede Religion reklamiert für sich die absolute Wahrheit und hält Andersgläubige für Feinde, die vertrieben, verfolgt und vernichtet werden können.“

„Tristan, du musst unterscheiden zwischen der Religion an sich und dem, was Menschen daraus machen. Ja, du hast Recht, es gibt genug Beispiele, wo Einzelne den Sinn einer Lehre oder Weltanschauung komplett umgedreht haben. Die Geschichtsbücher sind voll davon!“

Tristan schaute Alana an. „Das heißt, du stimmst mir zu?“

„Ja“, antwortete sie leise. „Aber trotzdem bin ich davon überzeugt, dass der Mensch einen Glauben braucht, ein Motto, ein Ideal, einen Halt. Für manche ist es ein religiöser Gedanke, für andere eine politische Gesinnung und für wieder andere ein klares wissenschaftliches Weltbild. Religion ist nichts anderes als eine Rückverbindung zu etwas, das größer ist, als man selbst.“

Alana blickte sich in ihrer Küche um, als suchte sie nach etwas. Dann ging sie auf einen Schrank zu, öffnete eine Lade und nahm ein Küchenmesser heraus. „Schau, Religion ist wie ein Werkzeug. Sieh dir zum Beispiel dieses Messer hier an. Damit kann man schneiden. Man kann Menschen verletzen oder Gemüse zerkleinern. Genauso ist es mit dem Glauben. Einige setzen ihn ein, um Menschen zu helfen, wie Pater Benedikt, andere, um Menschen zu töten, wie irregeleitete Fanatiker. Hier! Probier' es aus!“

„Was ausprobieren? Menschen töten?“

„Nein, denk' an die Philosophie! Hier nimm!“ Sie legte ihm das Messer in die Hand.

„Ich verstehe immer noch nicht, was du meinst.“

„Na, für den Anfang praktische Philosophie natürlich. Gemüse schneiden. Ich habe Hunger. Lass' uns einen Gemüseauflauf machen!“

Der dampfende Auflauf stand wie eine Barriere zwischen ihnen. Schon beim Gemüse schneiden war es Tristan vorgekommen, als hinge jeder seinen eigenen Gedanken nach. Mit Caroline war es ein gutes Gefühl gewesen. Bei Alana und ihm brachte das Schweigen Tristans alte

Unsicherheit wieder hervor. Reden. Das Schweigen brechen. Vor ihm die flache Schüssel mit der gewölbten Haube aus Käse. Ein stilisiertes Gemüse-UFO.

„Wie passen Außerirdische in dieses Weltbild?“, formulierte er genauso spontan, wie er assoziiert hatte.

„Ich habe keine Ahnung“, sagte Alana und teilte den Auflauf in der Schüssel in mehrere Abschnitte. „Vielleicht waren oder sind sie auch nur Suchende.“

Tristan reichte Alana seinen Teller. „Was meinst du“, fragte er „gibt es in der Götterwelt der Kelten Hinweise auf außerirdischen Einfluss?“

„Hmm“, antwortete sie und füllte Tristan auf, „wenn ich sie so im Geiste durchgehe ... die großen, die wichtigen, die untergeordneten, die, die in Bäumen, Quellen und Flüssen leben sollen. Das heißt ... warte, die Semnotheoi!“

„Die wer?“

„Die Semnotheoi. Das war eine besondere Kaste von Druiden, weise Lehrer, die ihr Volk führten und großen Einfluss hatten. Die Silbe ‚theo‘ wie in Theologie müsste eigentlich auf ein göttliches Wesen hinweisen. Ich denke, sie besaßen so einen Zwischenstatus: höher als weltlich Druiden aber trotzdem keine Götter. ‚Semi‘, Halbgötter. Mehr so etwas wie Vermittler.“

„Davon habe ich noch nichts gehört oder gelesen. Das ist dein Fachgebiet.“

„Wir fragen Pater Benedikt nachher, vielleicht weiß der noch etwas. Außerdem darf ich nicht vergessen, Sophia anzurufen. Ich werde noch zu einer richtigen Rabenmutter.“

„Das glaubt dir doch kein Mensch.“

„Doch, doch!“, nickte sie. „Da mache ich mir schon meine Gedanken. Ich habe irgendwie das Gefühl, dass wir heute Abend einen großen Schritt weiterkommen. Da will ich unbedingt dabei sein. Gleichzeitig klingt das irgendwie egoistisch. Aber andererseits kann es doch auch nicht verkehrt sein, wenn Sophia noch andere soziale Beziehungen erlebt, wie jetzt gerade mit ihrer Freundin Helena und deren Familie, oder?“

„Das hörte sich jetzt ein wenig nach pädagogischem Lehrbuch an.“

„Das kann gut sein, ich habe eine Menge zu dem Thema gelesen, gerade weil Sophia eben ein Elternteil fehlt. Was wiederum beweist, dass ich eine gute Mutter bin, wenn ich mir wegen solcher Sachen Gedanken mache. Oder etwa nicht? Oder doch?“ Sie brach den Gedanken ab. „Wie ist das eigentlich mit dir, Professor?“ Alana sah ihn an. „Was hältst du von Kindern?“

Tristan deutete auf seinen Mund. Er kaute gründlicher als es eigentlich notwendig war, um sich einen Moment Zeit zum Überlegen zu verschaffen. Er war sich sicher, eine falsche Antwort könnte Folgen für ihre Beziehung haben. Aber wie lautete die richtige Antwort? „Rede endlich“, sagte er sich, „je länger du wartest, desto größere Zweifel kommen ihr!“

„Für mich gibt es furchtbare kleine Monster, die mich in Sekundenschnelle zur Weißglut treiben können und ganz wunderbare phantasievolle Welterkundler, die ich beinahe um ihre Fähigkeit, sich der Welt so unvoreingenommen zu nähern, beneide. Ich finde Sophia wunderbar.“

Alana hielt sich die Hand vor den Mund. Tristan sah, wie ihre Augen einen feuchten Glanz annahmen. „Das hast du schön gesagt, Tristan. Ich weiß gar nicht, was ich dir darauf antworten soll, außer vielleicht Danke?“

„Komm“, sagte Tristan, „ruf sie eben an. Sie freut sich bestimmt.“

Alana nickte und stand auf. Tristan blieb am Tisch zurück. Als er sie im Flur wählen hörte, legte er den Kopf in den Nacken und atmete durch. Er hatte Sophia seit ihrer Begegnung im Museum nicht mehr gesehen. Irgendwann, wahrscheinlich schon bald, würde eine Frage im Raum stehen, auf die er keine Antwort geben konnte.

„Habt ihr geschaut, dass euch niemand gefolgt ist?“

„Lassen Sie uns vielleicht erstmal rein oder sollen wir das hier draußen ausdiskutieren?“, sagte Tristan und schob Alana an Benedikt vorbei in die Sternwarte.

„Sie sollten das nicht unterschätzen, Tristan!“, sagte Benedikt, als er hinter ihnen die Tür schloss.

„Zu Ihrer Beruhigung“, gab Tristan zurück, während er sich umsah, „wenn jemand hinter uns gewesen wäre, hätten wir das bemerkt, nicht wahr, Alana?“

Alana berührte Benedikt am Arm. „Es stimmt. Wir waren vorsichtig.“

„In Ordnung. Ich brauche noch ein paar Minuten für die Berechnung. Tristan, sehen Sie sich ruhig um. Hier gibt es einiges zu entdecken, auch für Nicht-Astronomen!“

Rechts und links an der Wand waren Arbeitsflächen montiert, auf denen sich auf der einen Seite Bücher und Sternkarten stapelten, auf der anderen Seite befand sich Benedikts Notebook, im Display Zahlenkolonnen.

Es gab kastenförmige Ablagen für Okulare und, soweit Tristan überblicken konnte, verschiedene Einschraubfilter für das Teleskop, darüber hinaus noch weitere optische Geräte, die ihm jedoch unbekannt waren. Fensterläden und Rollos boten die Möglichkeit, die Sternwarte bei Tag entsprechend zu verdunkeln. Tristan gefiel der Raum. Hier atmete man Wissenschaft, stand in direktem Kontakt mit der Natur und konnte wahrscheinlich störungsfreier arbeiten, als es in irgendeinem Mehrzweckraum an der Uni möglich war. Ein perfekter Platz.

Tristan nahm eine großformatige Sternkarte auf, die, wie ihre Legende mitteilte, die Sternbilder Leier, Schwan und Drache zeigte. Dann entdeckte er etwas weiter hinten eine Tür, die einen Spalt breit geöffnet war. Er legte die Karte zur Seite und näherte sich der Tür. Dort stand, in diffuses Rotlicht getaucht, das Teleskop.

„Ein zwanzig-Zentimeter-Refraktor“, sagte Benedikt.

Das Teleskop besaß eine ungeheure Anziehungskraft. Tristan konnte dem Drang nicht widerstehen und berührte es. Es stand auf einer schweren Säule und lagerte in einer Halterung. Alles an diesem Gerät schien trotz des großen Gewichts sehr leichtgängig zu sein, wie Tristan feststellte, als er vorsichtig verschiedene Teile bewegte.

„Ich sagte vorhin umsehen, nicht ausprobieren. Bevor Sie also weiter ohne Einführung an dem Teleskop herumdoktern, kommen Sie lieber mal rüber, Tristan. Es gibt hier ein Objekt auf einer etwas selteneren Nord-Süd-Bahn“, rief Benedikt. „Na ja, fast Nord-Süd. Im Zielgebiet des Impakts finden sich viele Kügelchen aus Ferrosilikaten, sagten sie. Außerdem hätten wir noch die rätselhaften Schwermetallspuren, mit denen die Imker dort Probleme haben. Nickel? Völlige Fehlanzeige. Nickel wäre aber typisch für einen Meteoriten.“

Tristan trat hinter Benedikt und blickte ihm über die Schulter, während weitere Zahlen- und Zeichenkolonnen über das Display liefen. Es ärgerte ihn, dass er so wenig von Astronomie verstand und sich wieder von Benedikt vorgeführt vorkam. Vielleicht sollte er einfach noch mal ein bisschen von seinem wenigen Wissen einstreuen, allein, um zu zeigen, dass Benedikt nicht mit einem völligen Laien sprach. „Was ist es denn für ein Objekt? So was wie Pallas oder Ceres?“

„Nein, nein. Weit oberhalb der Ekliptik“, antwortete der Pater. „Auch nicht so groß wie die üblichen Asteroiden oder Planetoiden. Das Objekt selbst besitzt gar keinen Namen. Scheinbar bisher unentdeckt. Es hat einen Durchmesser von ungefähr einem Kilometer, vielleicht weniger. So, das war's!“

„Wie, das war's?“

„Mit den Berechnungen. Jetzt wollen wir mal sehen, ob wir den Irrläufer finden.“

Das Summen, das die synchrone Bewegung von Refraktor und Kuppel begleitete, verstummte, als Benedikt das Teleskop vollständig auf das Ziel ausgerichtet hatte.

„Ich kenne nur die ungefähre Stelle von einem Viertel Winkelgrad. Die habe ich aus der letzten Beobachtung geschätzt. Hey, gebt mir fünf, da ist unser kosmischer Irrläufer! Komm her, Alana, das musst du dir anschauen. Die Albedo, also die Helligkeit der Sonnenreflexion, ist ziemlich gering, aber ihr solltet ihn auch ohne große Übung erkennen können.“

Als Tristan schließlich in das Okular schaute, überkam ihn ein wirklich überwältigendes Gefühl. Das, was sich dort vor seinen Augen abbildete, wirkte schärfer und realistischer als ein Feldstecher der gehobenen Klasse zu reproduzieren im Stande war. Außerdem besaß dieses optische Gerät hier eine Öffnung von gut zwanzig Zentimeter Durchmesser. Tristan brauchte einen Moment, um sich zu orientieren. Die Vielzahl der Sterne und deren unterschiedliche Ausprägungen, was Farbe und Helligkeit anging, überforderten ihn beinahe ein wenig. Wo war der Irrläufer?

„Ich mache nachher eine Fotografie durch das Teleskop“, sagte Benedikt. „Wenn ich die Aufnahme mit denen der letzten Tage vergleiche, lassen sich die Bahnparameter noch genauer bestimmen. Dann können wir seine weitere Flugbahn berechnen. So long, ihr zwei, ich bin mal eben weg, aber vorher stelle ich euch noch eine nette Astroshow zusammen.“

Das Teleskop steuerte in bestimmten Intervallen selbstständig neue Objekte an. Tristan erkannte den Saturn mit seinen Ringen in blassrot, den Mars in einem mehr rostfarbenen Ton mit hellweißer Polkappe, dann folgten der Ringnebel im Sternbild Leier und weitere andere farbenprächtige Girlanden aus himmlischem Licht. Er trat ein wenig zurück und überließ Alana seinen Platz.

Ihm fiel auf, dass einen hier auf dem Feuerstein eine ganz andere Dunkelheit umgab als in der Stadt, vermutlich wegen des Streulichtes dort. Vielleicht erklärte das auch den Umstand, dass sie bereits einige Sternschnuppen auf dem Weg hierher gesehen hatten. Oder es gab zurzeit einfach viele. Wenn er so darüber nachdachte, konnte er sich auch ohne weiteres vorstellen, sich für Astronomie als Studienfach zu entscheiden, falls er noch einmal vor die Wahl gestellt würde. Die Welt dort oben mit ihren vielen Himmelskörpern schien so unglaublich faszinierend und vielfältig. Wie es wohl sein würde, dorthin zu reisen? Vielleicht würden sich dort ja andere Wahrheiten finden lassen als hier auf der Erde, im Boden, in den Gesteinen.

Benedikt rief.

„So, irgendwas, das euch ins Auge springt?“, fragte er.

Tristan und Alana betrachteten die Aufnahme des Sternenhimmels auf dem Display.

„Das Bild verändert sich, es scheint irgendwie zu wechseln zwischen zwei verschiedenen Zuständen.“

„Genau, der Diashow-Modus zeigt zwei verschiedene Aufnahmen für jeweils fünf Sekunden. Der Großteil der Aufnahme bleibt unverändert. Nur ein einzelnes Objekt verändert sich relativ zum Rest der Objekte.“ Der Pater deutete auf die entsprechende Stelle.

„Ja, richtig, es bewegt sich vorwärts“, sagte Tristan.

„Und seine Helligkeit ändert sich“, fügte Alana hinzu.

„Richtig, die Albedo verändert sich. Das bedeutet, dass sich das Objekt um sich selbst dreht, und zwar viel schneller, als man das bei Planetoiden oder Asteroiden gewöhnt ist.“

„Was bedeutet das konkret?“, fragte Tristan.

„Dass verschiedene Seiten der Oberfläche aus unterschiedlichem Material bestehen. Die eine Seite reflektiert das Sonnenlicht stärker, die andere so gut wie gar nicht. Übertragen wir das jetzt mal auf das Fragment. Es besteht aus einem schwarz schimmernden unbekanntem Material. Dieses Material würde das Sonnenlicht sicher kaum oder vielleicht sogar überhaupt nicht reflektieren“, erläuterte Benedikt.

„Das hellere Material wäre dann mit dem Impaktmaterial vergleichbar?“, erkundigte sich Tristan.

„Es scheint so. Hier!“ Benedikt klickte in die Menüleiste, und eine Grafik öffnete sich im oberen Teil des Bildschirms. „Die Absorptionslinien der Spektralanalyse weisen verschiedene Materialien aus; unter anderem auch Spurenelemente. Die Zusammensetzung ist vermutlich in etwa identisch mit der des Chiemgauer Honigs. Und Nickel?“, er machte eine kleine Pause, „Fehlanzeige!“

„Das müsste dann bedeuten, dieses außerirdische Was-auch-immer und der Asteroid bewegen sich eng nebeneinander?“, stellte Alana fest.

„Oder sie sind miteinander verschmolzen, wie nach einem schweren Zusammenstoß. Oberflächenmaterial schmilzt und die beiden Objekte verbacken ineinander“, bemerkte Benedikt.

„Wenn ich Fakten und Vermutungen in einen Zusammenhang bringe, könnte das für mich bedeuten, dass ein Raumschiff der Semnotheoi von einem Asteroiden getroffen wird und beide daraufhin miteinander verschmelzen. Splitterteile bewegen sich in alle Richtungen von diesem neuen Objekt weg; einige in Richtung Erde. Dort treffen sie auf die Oberfläche“, warf Tristan ein.

„Semnotheoi?“ Tristan beobachtete die fragende Miene des Paters. Endlich ein Thema, mit dem der Geistliche nichts anfangen konnte.

„Ja!“, sagte Alana. „Wir haben vorhin nach Indizien für mögliche außerirdische Einflüsse in der Keltenkultur gesucht. Die Semnotheoi sind meiner Einschätzung nach der einzige Hinweis, der in Richtung höhere Intelligenz und Kultur zeigt. Sie werden in den Quellen als gottähnliche Berater aufgeführt. Unter ihrem Einfluss haben sich die Kelten von blutrünstigen Barbaren zu einem erfindungsreichen Volksstamm gemausert und auch damals schon durchaus emanzipatorische Entwicklungen zugelassen.“

Benedikt ließ seine Fingergelenke knacken, dann nickte er. „Da könnte etwas dran sein, und daher kenne ich auch schon unser nächstes Ziel!“

Mit ihrem einzigartigen Augenaufschlag fragte Alana nach.

„Rom. Wir müssen nach Rom. Viele heidnische Kulte sind im Zuge der Christianisierung vernichtet worden, aber ich meine, mal gehört zu haben, dass einigen keltischen Relikten eine so große mystische Kraft zugeschrieben wurde, dass man sie beibehielt. Und wenn es irgendwelche Dokumente über den Einfluss von götterähnlichen Menschen im Altertum gibt, dann lagern sie im Vatikan. Also, alle Wege führen nach Rom und wir ...“

Ein intensives Sirren gefolgt von einem explosionsartigen Knall schnitt Benedikt das Wort ab.

Tristan beobachtete wie Alana beinahe instinktiv ihren Kopf mit den Armen schützte. Was um alles in der Welt war das? Einen

Sekundenbruchteil lang dachte Tristan an eine Fehlfunktion der Teleskop-Mimik, die vielleicht ein elektronisches Bauteil zum Bersten gebracht hatte, aber, nein, das Geräusch musste von draußen gekommen sein. Ein Geheimdienst? Unmöglich sicher nicht, aber würden sich echte Profis die Mühe machen, einen Wissenschaftler und zwei Hobby-Forscher, zumal alle drei unbewaffnet, durch ein Feuerwerk vor der Tür in Angst zu versetzen und erst danach zuzuschlagen? Wohl kaum! Trotzdem merkte er, wie sein Körper auf Abwehr schaltete, sein Herzschlag beschleunigte und ein Kribbeln über seinen Nacken zog. Alana.

„Bist du in Ordnung?“, wollte er fragen, da riss Benedikt schon die Tür auf.

„Nicht!“, rief Tristan.

Der Sternenhimmel strahlte so außergewöhnlich hell, als handelte es sich um einen bearbeiteten Werbefilm, fand Tristan. Gerade noch konnte er die schwache Lichtspur entdecken, deren Intensität von Sekunde zu Sekunde abnahm.

„Was war das?“, fragte Alana.

„Wohl ein Bolide. Ein Meteorit, etwas größer als eine Sternschnuppe; etwa zehn Zentimeter im Durchmesser. Verglüht schon recht geräuschvoll beim Eintritt in die Erdatmosphäre. Nord-Süd-Bahn, das muss ich gleich notieren“, sagte Benedikt.

„Also einfach nur eine etwas überdimensionierte Sternschnuppe?“, fragte Tristan.

„Genau. Normale Sternschnuppen verglühen noch höher und erledigen das lautlos.“

„Aber das heißt schon, dass theoretisch die Möglichkeit besteht, dass so ein Brocken auf Sophias Schulhof runterkommen könnte?“, fragte Alana.

„In der Theorie ist vieles möglich, aber ich würde mir an deiner Stelle erst mal keine Sorgen machen“, sagte Benedikt und legte seine Hand auf Alanas Schulter. „Vor etwas mehr als einem Jahr, ich glaube es war im April Zweitausendvier, schlug bei Neuschwanstein ein Meteorit mit knapp

zwei Kilogramm Gewicht ein. Viele haben seine Leuchtspur gesehen. Der Brocken liegt jetzt im Museum vom Nördlinger Ries. Hey, das könnte auch Nord-Süd-Bahn gewesen sein. Ich werde das mal nachprüfen, aber um auf deine Frage zurückzukommen: Du könntest das Risiko mit Hilfe der Wahrscheinlichkeitsrechnung genau beziffern. Ich denke, es müsste sehr gering sein, aber selbst das wäre trotzdem keine Garantie, dass es nicht doch passiert.“

Alana nickte.

„Also, Leute, wann fahren wir?“, fragte Benedikt.

Alana hob die Hände: „Sorry, aber ich bin diesmal außen vor. Die Bibliothek ruft, und außerdem ist morgen die Helena/Sophia-Woche definitiv zu Ende.“

Benedikt lachte und klopfte Tristan auf den Rücken: „Dann wird das wohl ein Männer-Trip nach Rom.“

„Sieht so aus“, antwortete Tristan, konnte aber nichts Komisches daran finden.

NAT-SIRT: DER TAG DANACH

Es regnete in Strömen. Doch nicht der übliche erfrischende Regen, der aus klaren Tropfen bestand, fiel vom Himmel. Das, was auf den Boden traf, erinnerte Nat-Sirt an die Flüssigkeit, die aus gelöschten Feuern lief: schwarz und aschedurchtränkt.

Neben ihm hockten die Ältesten apathisch im Gras. Manche verfielen in ein monotones Schaukeln und starrten auf die Stelle in der Ferne, an der sich noch bis vor wenigen Augenblicken ihre Heimat befunden hatte.

Jetzt sah Nat-Sirt noch weitere Gestalten durch den grauschwarzen Nebel den Hügel hinaufkommen, hustend, voranstolpernd, die Arme wie blind tastend nach vorne ausgestreckt.

Endlich fand er die Kraft sich aufzusetzen. Er spürte, wie jemand unter seine Arme griff und ihm aufhalf. Ceallach. Unverletzt. „Den Göttern sei Dank!“, dachte Nat-Sirt.

„Was ist mit deiner Mutter und deiner Schwester?“

„Alle wohlauf, Moran und Henne auch!“, betätigte Ceallach.

Direkt neben ihnen lagen oder taumelten diejenigen, denen weniger Glück beschieden gewesen war, furchtbar zugerichtet; unter ihnen der Stammesälteste, der wie einige andere scheinbar sein Augenlicht verloren hatte.

Nat-Sirt und Ceallach begannen, die leichter Verletzten vom Hügel hinabzuführen. Einige andere, die die Katastrophe ebenfalls einigermaßen unbeschadet überlebt hatten, taten es ihnen gleich.

Unten im Lager schien niemand einen klaren Gedanken fassen zu können. Der Plan, den Weg noch am selben Tag in Richtung Norden fortzusetzen, war hinfällig. Das sah Nat-Sirt jetzt ganz deutlich. Als besonders bedrückend empfand er die Hilflosigkeit, zu der sie verdammt waren. Es konnte sie jederzeit wieder treffen. Jeder Einzelne musste in der ständigen Furcht leben, durch das, was sich über ihnen abspielte, in die Anderwelt hinüberzutreten. Einige versammelten sich sogar um den Dorfdruiden, wohl in der Hoffnung, dieser möge ihnen ein definitives Zeichen geben, ob es daran war, ob sie zusammen mit ihren Ahnen in der Anderwelt nun das Ende der Schöpfung erreicht hatten.

Von weitem wirkte die Miene des Dorfdruiden verzerrt, einem bösen Geist gleich, der über seine Opfer kommt. Nat-Sirt konnte nicht hören, was dort gesprochen wurde. Er hatte ohnehin Wichtigeres zu tun. Sich um die Verletzten zu kümmern und schwächeren Stammesmitgliedern Unterstützung zu geben, darin bestand die Aufgabe eines Druidenschülers in Augenblicken wie diesen. Das war zumindest das, was der große Meister im Eichenhain ihn gelehrt hatte. Und für Nat-Sirt bestand kein Grund, diese Lehre jetzt in Frage zu stellen.

Im Laufe des Mittags - oder war es schon Nachmittag? Die dunklen Nebelschwaden erschwerten ihm die Orientierung, um was für eine Tageszeit es sich gerade handelte - kündigte der Druidenrat ein Stammesritual für Cernunnos an, der für die Heiligkeit der freien Natur stand und zugleich die höchste Gottheit des Eichenhaines darstellte. Nat-

Sirt sah, wie gleichmütig seine Stammesbrüder die Ankündigung aufnahmen, als hätten sie sich bereits ihrem Schicksal ergeben.

Trotzdem versammelten sich fast alle nach dem Signal aus der Karynx vollständig am Fluss. Nat-Sirt war froh, dass sich Rinya und Ceallach um die Familie kümmerten, so blieb ihm selbst Zeit, sich dem Ritual anzuschließen.

„Den Göttern hat es gefallen, uns zu prüfen. Wir haben alle unser Heim verloren. Wir sind gezwungen, auf Wanderschaft zu gehen, uns eine neue Bleibe zu suchen.“

Nat-Sirt beobachtete seinen weisen Lehrmeister genau. Viele seiner Stammesbrüder hatten sich Trost und Errettung in der Anrufung des hirschgeweihten Gottes erhofft. Wenig davon lag in dem, was sein Lehrmeister mit seinen Worten und Gesten zu transportieren im Stande war. Der weiß gekleidete Druide vor dem hölzernen Altar wirkte genauso ratlos und erschöpft wie alle anderen. Ausgebrannt wie ihre Heimat. Aber in welche anderen Worte hätte ihr geistiger Führer die unmissverständliche Botschaft auch packen sollen? Ihnen blieb keine andere Wahl als die Flucht. Oder, freundlicher ausgedrückt: die Wanderschaft.

Vielen Stämmen war es in früheren Zeiten ähnlich ergangen; sie hatten ihre über Generationen gehaltenen Plätze verlassen, aber stets mit dem Unterschied, dass Böden oder Fanggründe erschöpft waren oder ein stofflicher Gegner seine Überlegenheit im Kampf angedroht oder ausgespielt hatte. Nichts davon traf auf Nat-Sirts Stamm zu. Und vielleicht lag genau hier der Grund für die allgegenwärtige Bitterkeit: Es fehlte die Möglichkeit, sich dem vermeintlichen Gegner im Kampf zu stellen.

„Wir leben. Unsere Familien leben. Unsere Stämme leben. Wir werden neues Land finden, das wir bebauen, neue Städte und Dörfer errichten, ein neues Zuhause schaffen“, führte der große Druide aus dem Eichenhain aus.

Nat-Sirt wandte den Blick von seinem Lehrmeister ab und beobachtete stattdessen seine Stammesbrüder. Er war sich sicher, dass dessen Worte allein auf Dauer nicht reichen würden, um die Verbliebenen zusammenzuschweißen, um ihnen die Kraft zu geben durchzuhalten.

„Wir werden nach Norden gehen. Diesen Fluss und später den großen Danubius überqueren. Dort beginnt das kleine Gebirge. Wir folgen der Alcona stromaufwärts. In einigen Wochen werden wir, wenn wir zusammenhalten und die Götter und Geister uns gnädig sind, unser Ziel erreichen. Bruderstämme werden uns gewiss helfen.“

Der Druide hob segnend seine Hände: „Seid guten Mutes!“

Spät in der Nacht suchte Nat-Sirt seinen Lehrmeister auf.

Er fand ihn wach vor, auf einem umgestürzten Baum hockend mit leicht entrücktem Blick, wie träumend. Nat-Sirt schaute kurz zu einer der Wachen hinüber. Auf das Nicken seines schwer bewaffneten Stammesbruders hin, setzte Nat-Sirt sich zu seinem Lehrmeister.

„Was sagen die Semnotheoi?“, fragte Nat-Sirt leise.

„Die Semnotheoi sagen nichts mehr. Sie sind tot“, antwortete der Druide ebenso leise.

„Was ist mit ihnen passiert?“, erkundigte sich Nat-Sirt.

„Ich glaube fast, das wussten sie selbst nicht.“ Es war wieder Leben in die Mimik seines Lehrmeisters gekommen, der seinen Kopf nun Nat-Sirt zuwandte und ihn aus geröteten Augen ansah. „Wir werden fortan ohne die Lehrmeister auskommen müssen.“

„Und die Götter?“

„Die Götter bleiben. Sie werden die Einhaltung ihrer Rituale und Gesetze fordern. Uns Saat und Ernte, Gesundheit und Krankheit, Leben und Tod geben.“

Der Druide legte seine Hand auf Nat-Sirts Schulter. „Auch mir ist kein ewiges Leben vergönnt. Ich werde sehr bald gehen müssen.“

„Was?“, entfuhr es Nat-Sirt. „Wir dürfen nicht auch noch den Weisesten unter uns verlieren!“

„Das zu entscheiden, liegt weder in eurer noch in meiner Macht.“

„Sagt mir, was ist ein Volk ohne geistigen Führer, ohne einen Lehrmeister, ohne einen Weisen? Wo kann dann noch eine Zukunft für uns liegen?“

„Ich kann nur wiederholen, was ich die ganze Zeit zu lehren versuche. Unser Volk, unsere Stämme werden wieder erstarken. An einem anderen Ort, den wir besiedeln und kultivieren werden.“

„Ich möchte so gerne daran glauben, allein die Zweifel bleiben übermächtig“, entgegnete Nat-Sirt. „Unsere Völker kämpfen ums Überleben. Sicher, sie sind über die gesamte bekannte Welt verstreut. Aber von Süden drängt ein stärker werdendes Rom, von Norden die Germanen. Wir sind mächtige und kampferprobte Stämme, aber wir sind zu zerrissen, leben an zu vielen unterschiedlichen Orten. Auf diese Weise können wir uns auf längere Sicht nicht ausreichend schützen.“

Er spürte, wie die Hand des Druiden langsam von Nat-Sirts Schulter den Rücken hinabglitt, bis sie etwa mittig verharnte. Dann nahm er ein kribbelndes Gefühl wahr, ein Pulsieren, das von der Hand seines Lehrmeisters ausging und sich in Nat-Sirts Körper verteilte.

„Was ist das?“, fragte er.

„Du benötigst Kraft, Nat-Sirt vom Stamm der Alauni“; flüsterte der Druide. „Sprich nicht darüber, empfangen einfach einen Teil meiner Energie, in der Anderwelt wird sie mir nicht mehr von Nutzen sein.“

Dann fuhr er mit kräftiger Stimme fort: „Eure Stärke liegt in eurer Kultur, eurem Mut und eurem Erfindungsgeist. Ihr seid schon so manches Mal treibende Kraft für neue Entwicklungen und Veränderungen gewesen, ohne dass ihr es selbst bemerkt habt. Viele Ideen sind von anderen Völkern übernommen worden, weil sie neue Möglichkeiten eröffnen. Siehe allein die vielfältige Nutzbarkeit des Eisens.“

Das Kribbeln erreichte jetzt seinen Nacken. Nat-Sirt fühlte sich zugleich schwindelig und auf eine merkwürdige Weise erfrischt. „Was bringt uns der Fortschritt, wenn wir nicht ein Volk sind, das groß und stark werden kann?“, formulierte er benommen.

„Ihr seid ein Volk ohne Reich“, entgegnete der Druide. „Das ist aber auch nicht wichtig. Eure Kraft ist es, die in den anderen Völkern aufgehen

wird. Ihr werdet in den Geschichten dieser Welt nicht so viel Ruhm anhäufen wie andere Völker, aber ihr seid wie ein starker verlässlicher Geist, ohne den nichts möglich ist.“

Nat-Sirt fühlte sich seinem Meister plötzlich auf eine Weise verbunden, die er noch nie zuvor so erlebt hatte. Er war sich nicht einmal sicher, ob er die Frage wirklich aussprach oder nur im Geiste formte: „Du sprichst plötzlich von eurer Kultur und nicht von unserer. Warum? Du bist doch selbst ein Kelte. Der Oberste vom Druidenstamm des Hirsches!“

„Du warst der gelehrigste Schüler, den ich je unterwiesen habe. Gerade deswegen bitte ich dich, behalte deine Erkenntnis für dich“, gab der Druiden zurück. „Was ihr als Letztes brauchen würdet, wäre ein neuer Gott oder Halbgott.“

Nat-Sirt verstand nicht sofort, aber er spürte, wie der Strom in seinen Körper nachließ, dass der Druiden die Hand von Nat-Sirts Rücken löste und sich dann aufrichtete. Nat-Sirt tat es ihm einem plötzlichen Impuls folgend gleich. Als er den Druiden genauer ansah, wirkte es, als würden dessen Augen glühen, nein, nicht nur dessen Augen, der ganze Kopf um das schlohweiße Haar.

„Führe meine Stämme. Führe sie nach Norden zu den Brüderstämmen.“

Sein Lehrmeister war nun vollständig in weißblaues gleißendes Licht gehüllt.

„Lehre meine Stämme die Liebe untereinander und gib ihnen Zuversicht für die Zukunft.“

Nat-Sirts Gegenüber schien zu schweben. Irgendetwas, ein Gebilde aus verschlungenen Bändern oder Ringen, die ihn kugelförmig einschlossen, schien sich mit rasender Geschwindigkeit um das Wesen zu drehen, das bis vor wenigen Momenten noch sein Lehrer aus dem Eichenhain gewesen war.

„Der letzte Semnotheoi segnet dich.“

Die menschliche Hülle des Druiden verschmolz mit dem rotierenden Gebilde, eine sich drehende Sphäre, die sich immer weiter verkleinerte, bis

sie nur noch ein winziger Punkt war, blasser und blasser wurde und schließlich ganz verschwand.

TRISTAN: ROM

„Die Ampel geht noch! Beeil' dich!“, trieb Pater Benedikt seinen Kollegen an.

Abgesehen von der Tatsache, dass Tristan der Reise mit Benedikt von Anfang an skeptisch gegenübergestanden hatte, machte ihn auch ihr Transportmittel, ein kleiner roter Fiat, den Benedikt beim Einsteigen als Rennsemmel bezeichnet hatte, nervös. Dazu ein Fahrer, der sich als Frei Severino vorgestellt und seinen Fuß nicht mehr vom Gaspedal heruntergenommen hatte, seit sie am Flughafen Fiumicino gestartet waren.

„Schneller, sie sind ganz knapp hinter uns!“, schrie Benedikt, in einem Ton, den Tristan dem sonst eher leise sprechenden Pater nie zugetraut hätte.

Nachdem ihn bereits einmal fast die Übelkeit übermannt hätte, verzichtete Tristan auf weitere Versuche, ihre vermeintlichen Verfolger durch das Rückfenster zu beobachten. Außerdem ließen ihm sein Gepäck und Benedikts Rucksack nicht wirklich viel Bewegungsfreiheit auf der Rückbank.

„Jetzt fahr' endlich, ver ... dingst noch mal!“

Der Verkehr wurde dichter. Damit war ihr Fiat aufgrund seiner Abmessungen und Wendigkeit im Vorteil, überlegte Tristan. Severino wechselte mehrmals so abrupt und riskant die Spur, als handele es sich nicht um ein reales Verkehrsmanöver, sondern um eine Fahrt im Autoscooter, einem Kirmesfahrgeschäft, das Tristan aus seiner Jugend in Erinnerung geblieben war. Trotzdem schienen die Fahrer der zwei schwarzen Hummer-SUVs hinter ihnen die Herausforderung angenommen zu haben, wie Tristan in den kurzen Momenten, in denen sich die bulligen Fahrzeuge im rechten Außenspiegel zeigten, feststellen konnte.

„Können Sie erkennen, was für Typen in den Wagen sitzen?“, schrie Benedikt nach hinten.

„Nein! Dunkle Scheiben!“ rief Tristan zurück.

„O Santa Maria! Meu amigo Benedetto, was hast du da für Freunde? Mein Automobilo ist noch nie so gerast“, warf Severino ein.

„Da vorne rechts! Die Gasse mit dem Weinlokal. Erinnerst du dich noch, wo wir sonst immer eingekehrt sind!“

„Genau meine Plan. Da ist nicht gut für schwarze Ungetüme“, gab Severino zurück. Irgendwie gewann Tristan den Eindruck, dass Benedikts Kollege langsam Spaß an der Jagd bekam.

Dann hob der Fiat beinahe ab; zumindest fühlte es sich so an, als Severino den kleinen Wagen in die enge Gasse schlittern ließ.

Tatsächlich hatten die schweren amerikanischen Mobile Schwierigkeiten, die Geschwindigkeit zu halten. Zu eng und frequentiert lag die schmale Gasse vor ihnen, als dass die SUV's hier sicher hätten manövrieren können. Severino hingegen machte beinahe rücksichtslos von der Hupe Gebrauch, um Passanten aus dem Weg zu drängen. Plötzlich bog er ab, kreuzte einige Querstraßen, dann weiter durch noch mehr schmale Gassen, bis er unerwartet abbremste, eine letzte Kurve nahm und den Wagen dann beinahe gemächlich in eine Hofeinfahrt rollen ließ, bis der Fiat vor einem verschlossenen Tor zum Stehen kam.

Es dauerte nur einen kurzen Augenblick, ehe ein ihm mittlerweile bekanntes Geräusch Tristan herumfahren ließ: Wie zwei knurrende Bestien standen die Hummer wieder hinter ihnen.

Ein Schwarm Tauben, der sich auf mehreren Fensternischen und Mauervorsprüngen verteilt hatte, flog schlagartig auf, als das sonore Blubbern der hochkubikzentimetrigen Motoren von den Hinterhofmauern reflektierte.

Sie befanden sich in der Falle, das Tor versperrte ihnen das Fortkommen. Hinten schnitten ihnen die Geländefahrzeuge den Fluchtweg ab. Tristan zwang sich, ruhig zu atmen. Man würde sie bestimmt nicht ... oder doch? Dies war Rom und nicht Bamberg oder Erlangen, eine Stadt in einem Land, in dem die Mafia, wie immer berichtet

wurde, omnipräsent war. Was, wenn sich die Türen der Fahrzeuge öffneten, Männer mit Maschinenpistolen herausstürmten und den Fiat einfach durchsiebten? Sein dünnes Blech würde vielleicht die eine oder andere Kugel abhalten, nicht aber komplette Salven.

Er musste an Alana denken. Nicht nur ihre kurze intensive Liebe würde in diesem roten Kleinwagen enden, gleichzeitig verlöre sie mit Benedikt einen weiteren wichtigen Menschen. Verdammt, das konnte nicht sein, durfte nicht ...

Sein Verstand brauchte einen Moment, um sich darüber klarzuwerden, dass im Rückspiegel kleiner werdende Autos sich nicht dem eigenen Fahrzeug nähern, sondern entfernen. Trotzdem riss er abrupt den Kopf herum, um sich durch die Heckscheibe zu vergewissern, dass ihm sein Hirn keinen logischen Streich spielte. Nein, kein Zweifel, ihre Verfolger setzten langsam, aber deutlich sichtbar zurück. Beinahe gleichzeitig ließ Severino den Fiat vorschnellen. „Was macht der verrückte Geistliche da?“, dachte Tristan. Aber als er sich wieder nach vorne drehte, sah er, dass sich das Tor geöffnet hatte. Die markanten Motorengeräusche der Hummer entfernten sich allmählich. Beinahe gleichzeitig schloss sich das Tor hinter ihnen.

„Das war knapp! Santa Maria!“, stöhnte Severino, als er den Anschnallgurt löste und sich dann bekreuzigte. Benedikt schien es ihm gleich zu tun. Tristan hob seine Hand selbst ein Stück an, reflexartig. Er ließ sie aber wieder sinken, als ihm bewusst wurde, was er gerade im Begriff war zu tun.

„Hatte ich Ihnen schon gesagt, Tristan, dass Sie seit einigen Tagen verfolgt werden?“

Auf Benedikts Gesicht lag wieder dieses überhebliche Lächeln, das Tristan schon öfter aufgefallen war.

„Ich bin nicht davon ausgegangen, dass dies der übliche römische Fahrstil ist“, gab Tristan zurück, knapp und direkt, wie er es zukünftig immer tun würde. Vielleicht verstand Benedikt dann, dass man so nicht mit Tristan Wagner sprach.

Vielleicht.

„Wundern Sie sich nicht, dass unsere Verfolger aufgegeben haben?“, fragte Benedikt.

Tristan zuckte mit den Schultern. „Sie werden mir sicher gleich erklären, warum.“

Der Pater deutete auf das Tor. „Wir haben soeben eine Staatsgrenze überquert, über die sie uns nicht verfolgen können.“

„Eine Staatsgrenze?“, fragte Tristan und sah sich um.

„Seja muito benvindo!“, flüsterte Frei Severino. Tristan überlegte noch, um welche Sprache es sich bei den Worten von Severino handeln konnte – ganz bestimmt kein Italienisch – als Benedikt bereits übersetzte: „Bruder Severin, im portugiesischem Frei Severino, begrüßt uns in seiner Landessprache: Willkommen im Vatikan!“

Innen glichen die historischen Gebäude des Vatikans Museen: Gemälde säumten die Flure und kunstvoller Stuck die Decken. Nur, dass an jeder zweiten Gangkreuzung ein Uniformierter der Schweizer Garde statt eines Museumsbediensteten patrouillierte.

Über Treppen, Gänge, Durchgänge, Aufgänge und Durchgangszimmer erreichten sie schließlich eine kleinere Halle.

Benedikt bat Tristan zu warten, und noch bevor Tristan auf einer steinernen Bank, die an einer Wandseite stand und von zwei exotischen Palmen gesäumt wurde, Platz genommen hatte, waren seine beiden Begleiter hinter einer weiteren Tür verschwunden.

Tristan spürte, wie gut ihm die Pause nach den hektischen letzten Stunden tat. Er massierte seine Waden, die sich vom zusammengekauerten Sitzen in dem kleinen Fiat ganz hart anfühlten. Ihm gegenüber erhob sich eine Hauswand. Er konnte drei Stockwerke ausmachen. Danach ging die Wand in ein kuppelartiges Glasdach über, das die Halle, in der er sich gerade befand, überspannte. Erst jetzt bemerkte er, dass es sich bei der vermeintlichen Halle in Wirklichkeit um einen der vielen Innenhöfe des Vatikans handelte, der überdacht worden war.

Langsam kam er zur Ruhe. Trotzdem begann er beinahe gleichzeitig wieder, über seine Verfolger nachzudenken. Natürlich hatte der Autowechsel im Chiemgau ihm nur einen kleinen Vorsprung verschaffen können. Spätestens seit seinen Personalien mit der Flugbuchung nach Rom im Rechner des Flughafens gespeichert waren, hatte seine Spur wieder an Kontur gewonnen. Vielleicht ging es aber auch lediglich darum, ihm Angst zu machen und – Benedikts Theorie - seine Schritte zu verfolgen. Wenn das der Fall wäre, dann, fand er, war die Jagd durch Rom definitiv aus dem Ruder gelaufen. Er erinnerte sich deutlich, wie viel die Fahrer der Hummer riskierten, wie viele Menschenleben sie durch ihr aggressives Agieren aufs Spiel setzten.

Tristan merkte, wie seine Gedanken sich im Kreis drehten. Immer öfter fielen ihm bereits die Augen zu. Als er auf seine Uhr schaute, bemerkte er, dass er bereits über eine Stunde auf die beiden wartete. Ob sie ihn vergessen hatten?

Von Zeit zu Zeit passierten Priester, einzeln oder in kleinen Gruppen, die Halle, doch niemand sprach ihn an oder gab ihm auf andere Weise Nachricht. Als bereits über eine halbe Stunde niemand mehr in den Innenhof getreten war und sich obendrein noch die Abendbeleuchtung einschaltete, drangen plötzlich von irgendwoher gregorianische Gesänge an sein Ohr. Die Richtung ließ sich jedoch nicht eindeutig orten.

Die melancholisch-geheimnisvollen Melodiebögen erinnerten Tristan daran, dass er sich in Räumen befand, in denen seit Jahrtausenden über die Geschehnisse der katholischen Welt beschieden wurde. 1,2 Milliarden Gläubige oder zumindest 1,2 Milliarden Menschen, die als dem katholischen Glauben zugehörig galten - die daraus resultierende Macht ließ sich mit Nationen wie China oder den USA vergleichen.

Tristan hatte neulich erst gelesen, dass der Vatikan sich zwar keine Armee mehr zum Schutz und Erhalt dieser Macht hielt, jedoch von vielen Ländern um seinen gut organisierten Geheimdienst beneidet wurde.

Plötzlich hörte er das Geräusch einer sich öffnenden Tür. Einige Personen mit langen traditionellen Gewändern, Schals und der jüdischen

Kopfbedeckung bekleidet unterhielten sich in einer ihm fremden Sprache. Für ihn klang ihre Diskussion aufgeregt und hitzig. Vielleicht täuschte er sich aber auch, da er weder mit ihrer Mentalität noch mit der Intonation ihrer Sprache vertraut war. Auf jeden Fall wirkte die Gruppe hier irgendwie deplatziert, wie sie beinahe im Lauftempo den Innenhof durchschritt. Aus der Melange der unterschiedlichen, sich entfernenden Stimmen drang plötzlich ein verständlicher Satz an Tristans Ohr: Ich bin Jahwe, dein Gott, der dich aus Ägypten geführt hat. Dann kehrte wieder Stille ein, die gelegentlich durch das Anschwellen der Gregorianischen Gesänge unterbrochen wurde. Er überlegte noch, in welchen Zusammenhang er den Trupp der vermeintlichen Rabbiner bringen sollte, als wieder orientalisch klingende Gesprächsfetzen zu ihm durchdrangen. Eigenartigerweise handelte es sich diesmal aber nicht um dieselbe Gruppe, die vor wenigen Augenblicken den Innenhof durchschritten hatte, sondern um Imame. Dessen war er sich sicher, als diese an ihm vorbeisritten, lag doch auf seinem Weg zur Uni eine Moschee, deren Geistliche ähnlich gekleidet waren.

Auch diese Imame hier schien etwas anzutreiben. Ein von der Gestalt her kleinerer Geistlicher hatte sichtlich Mühe, seinen Glaubensbrüdern zu folgen. Dabei murmelte er: La ilaha illa llah! Ich bezeuge, dass es keinen Gott gibt außer Allah, und Mohammed ist sein Prophet.

Als dann, kaum nachdem die orientalischen Geistlichen ebenfalls durch eine der vielen Türen verschwunden waren, auch noch eine römisch-katholische Abordnung - vermutlich Kardinäle, aber dafür hätte er seine Hand nicht ins Feuer gelegt – mehr als eilig an ihm vorbeisteuerte, war er überzeugt, dass hier eine überkonfessionelle Tagung stattfinden musste. Er konnte sich vorstellen, welch einen Arbeitsaufwand die Planung und Koordination einer solchen Veranstaltung mit sich brachte. Da würden Benedikt und er mit ihrem Anliegen hier bestimmt nicht auf allzu offene Ohren stoßen. Günstigstenfalls aber ermöglichte ihnen der ganze Trubel auch ein bequemes Arbeiten: Vielleicht ließ man sie einfach gewähren, ihre Nachforschungen anstellen und sah von Fragen ab.

„Tristan! Kommen Sie!“, riss ihn Pater Benedikt aus seinen Gedanken.

Tristan sprang instinktiv auf. „Sagen Sie, was ist hier eigentlich los, findet hier eine internationale Konferenz statt?“

„Ich weiß“, gab Benedikt zurück. „Der Vatikan gleicht gerade eher einem Bienenstock denn einer geistliche Zentrale. Es scheint, dass Sie die religiösen Führer dieser Welt ziemlich in Aufruhr versetzt haben.“

„Ich? Ich glaube, ich verstehe nicht ganz, was hat das denn mit mir zu tun?“, fragte Tristan, trat einen Schritt zurück und stieß mit der Kniekehle gegen die Steinbank.

„Verflucht!“

„Da muss ich Sie enttäuschen, Tristan. Wenn ein Ort auf dieser Erde nicht verflucht ist, dann dieser hier. Kommen Sie jetzt!“

„Meinen Sie nicht, dass Sie mir langsam eine Erklärung schuldig sind? Sie lassen mich hier stundenlang warten, dann kommen Sie zurück, erzählen mir nicht einmal, wo Sie gewesen sind und erwarten, dass ich so einfach hinter Ihnen herlaufe?“

„Jetzt kommen Sie mal wieder runter, Tristan. Manchmal müssen Dinge hier einfach schnell angepackt werden, da bleibt nicht viel Zeit für Erklärungen. Sie wollen Informationen? Ich habe gleich drei für Sie: Severinos Dachterrasse. Spaghetti. Abendessen.“

„Die Glocken läuten jetzt schon eine ganze Weile. Gibt es dafür einen bestimmten Grund?“

„Sie läuten den Abendgottesdienst ein“, sagte Benedikt und gab Tristan ein Geschirrhandtuch.

„Nach Abendgottesdienst kehrt immer Ruhe ein in Vatikan. Dann können wir Archive durchstübern“, gestikulierte Severino mit Spülschaum an den Händen.

„Durchstöbern“, korrigierte Benedikt. „Das hast du schon damals nicht in deinen Kopf bekommen.“

Wie bereits während des Essens folgte ein gegenseitiger Schlagabtausch von Anekdoten aus der Studienzeit der beiden Geistlichen.

Tristan würde diesmal einfach weghören. Also nahm er einen feuchten Teller und trat zum Abtrocknen ans Fenster.

Erstaunlich, wie viele Menschen noch um den Petersdom herum unterwegs waren. Tristan wartete auf eine Lücke im Dialog der beiden, dann fragte er:

„Wo genau wohnt er?“

„Der Heilige Vater?“, erkundigte sich Benedikt und trat neben Tristan. „Das Gebäude dort drüben. Sehen Sie die erleuchteten Fenster, die trotz der Wärme geschlossen sind? Dort.“

Tristan meinte, hinter Fenstern und Vorhängen Personen auf und ab laufen zu sehen. Zu glauben, auch diese Herrschaften wären von seiner Theorie aufgeschreckt worden, schien ihm allerdings etwas vermessen. Bestimmt gab es einen anderen Grund.

Als sich Tristan über die Spüle beugte und sich den letzten Teller zum Abtrocknen nahm, merkte er, wie satt er sich fühlte. „Die Spaghetti waren ausgezeichnet. Die Besten, die ich je gegessen habe. Vielen Dank“, sagte er.

Severino hob die Hände. „Nicht dafür, Tristan, nicht dafür.“

Sie hatten Tristan in eine Kutte gesteckt, weil Benedikt es für eine gute Idee gehalten hatte, um Tristan nicht nach einem Besucher aussehen zu lassen. Die Gänge und Treppen, über die sie sich fortbewegten, waren lediglich mit einer Notbeleuchtung versehen und wirkten geheimnisvoll auf Tristan. Vorsichtshalber hatte jeder von ihnen eine Taschenlampe eingesteckt, um gegebenenfalls den Boden abzuleuchten.

Jetzt erreichten sie das erste Kellergeschoss. Die Struktur des Wandputzes veränderte sich, wurde einfacher, natürlicher und erinnerte Tristan an unterirdische Höhlen; ein Eindruck, den er durch das grob behauene Felsgestein, das sich jetzt immer öfter beidseitig der schmalen Gänge zeigte, bestätigt sah.

Frei Severino ging voran. Wenn die Deckenführung besonders niedrig wurde, gab er Zeichen, damit Tristan und Benedikt sich darauf einstellen konnten. Tristan spürte die Enge jetzt deutlich. Es kam ihm vor, als

rückten die Wände immer näher zusammen. Das beklemmende Gefühl löste sich meist für einen Moment, wenn sie an eine breiter ausgelegte Gangkreuzung kamen, um dann, wenn es weiterging, mit doppelter Intensität zurückzukommen. Er führte diese Gefühle auf den Druck der letzten Tage und seine Erschöpfung zurück, denn er hatte in seiner Karriere als Geologe schon einige Höhlensysteme durchwandert und nie eine irgendwie geartete Beklemmung verspürt.

Möglicherweise lag es aber auch zumindest teilweise an seiner Kleidung. Obwohl die Kutte recht weit geschnitten war, gab es einige Stellen, an denen das ungewöhnliche Kleidungsstück dennoch spannte. Außerdem war er es nicht gewohnt, wallenden Stoff um die Beine herum zu tragen. Auch wenn ihr Kleid vom Stoff her leichter war, dachte Tristan daran, wie locker und beinahe leichtfüßig Alana die Wege durch das Dickicht der Chiemgauer Wälder hinter sich gebracht hatte. Aber wahrscheinlich waren Frauen schon aufgrund ihrer Sozialisation besser mit dieser Art der Kleidung vertraut.

„Es gibt hier unten ein altes Archiv, von dem nur noch sehr Wenige wissen. Es könnte sein, dass wir dort Unterlagen über die frühe Christi-anisierung finden, wie zum Beispiel erste Kontakte mit den Galatern“, sagte Benedikt, dessen Stimme seltsam von den Wänden des Ganges widerhallte und schwer zu erfassen war, weil sie sich mit dem Geräusch ihrer Schritte mischte.

Der Schein von Severinos Taschenlampe erleuchtete die Decke vor ihnen. Die Ganghöhe nahm jetzt noch weiter ab, so dass sie ihren Weg gebückt fortsetzen mussten. Tristan versuchte, sich auf seine Schritte zu konzentrieren, um nicht auf den Saum seiner Kutte zu treten und bemerkte erst sehr spät, dass Severino plötzlich stoppte. Unsanft prallte Tristan gegen Benedikt.

„Hier unten in den Katakomben Roms gilt dasselbe wie auf deutschen Autobahnen, Abstand ist Gold wert“, raunte Benedikt. „Wir sind jetzt übrigens an unserem Ziel angekommen.“

Als er an Benedikt und Severino vorbeiblickte, entdeckte Tristan eine schwere alte Holztür, die mit einem modernen Sicherheitsschloss versehen war. Tristan hörte das helle Klimpern eines Schlüsselbundes, dann drückte Severino die Tür auf.

„De nada“, flüsterte der Geistliche.

Nacheinander schalteten sich, wie taktgesteuert, dutzende Lampenpaare ein, bis der gesamte Raum, der nach Tristans Schätzung in der Länge sicherlich achtzig Meter oder mehr maß, erleuchtet war. Das Archiv glich einem Kirchenschiff. Tristan betrachtete die Deckenkonstruktion. Hier unten hatte er ganz bestimmt keine Halle im romanischen Baustil erwartet. Massive Säulen trugen das Deckengewölbe. Sechs Säulenpaare säumten einen Mittelgang, von dem Regale nach recht und links abgingen, die mit römischen Ziffern versehen waren.

„Kalkstein“, überlegte Tristan und musste daran denken, welche handwerkliche Leistung die Steinmetze, die hier tätig gewesen waren, vollbracht hatten, als er seine Hand über einen der kunstvoll gearbeiteten Zwischenträger gleiten ließ.

Über ihnen umspannte eine Balustrade in etwa fünf Metern Höhe eine Art Galerie, die sich rund um die Wände zog. Auch dort konnte Tristan Regale entdecken, die aber neben Büchern auch Schriftrollen, Kisten und Schachteln zu beinhalten schienen. Obwohl Tristan nicht wusste, was sich darin befand, machte ihn allein der Gedanke daran, dass dort oben möglicherweise unbequeme Wahrheiten lagerten, die der Normalgläubige sein Lebtag nicht zu hören oder zu sehen bekam, wütend. Die Tatsache, dass alles hier so leicht zugänglich war, transportierte eine gewisse Arroganz für Tristan: Die Annahme der Verantwortlichen, dass ohnehin kein unbefugter Ungläubiger sich hierhin verirren würde. „Nun ja, dann werde ich wohl der erste sein!“, dachte er.

„Ich gehe davon aus, dass Sie unseren Schätzen hier denselben Respekt zollen, wie ich Ihrem Fragment“, sagte Benedikt und reichte Tristan eine Staubmaske und ein paar weiße Baumwollhandschuhe. „Diese Artefakte hier sind unersetzlich.“

Tristan nickte. „Wie gehen wir vor?“

Enttäuscht begann er durch das Archiv zu wandern, während Severino und Benedikt die Archivaufstufung durchgingen, die sie aus einem mit Intarsien versehenen Holzschrank geholt hatten. Wahrscheinlich hatte Benedikt vorausgesetzt, dass Tristan über bessere Lateinkenntnisse verfügte. Sicherlich waren Tristan viele lateinische Begriffe geläufig; die bezogen sich allerdings allesamt auf sein Fachgebiet, die Geologie, und waren ihm in dieser Angelegenheit also nicht von Nutzen.

Und Griechisch? Da musste er wirklich passen. Andererseits konnte er sich kaum vorstellen, dass die beiden Geistlichen aus der Flut von Materialien in diesem Raum überhaupt etwas Brauchbares herausfiltern konnten. Es sei denn, sie stellten sich auf einen mehrjährigen Aufenthalt hier unten ein.

An einem der Regale las Tristan *Astronomia*. Er ging ein Stück daran entlang und entschied sich wahllos für einen der wuchtigen Folianten, den er vorsichtig zu einem Studiertisch hinübertrug. Behutsam öffnete er das alte Buch. Neben blumig anmutenden Lettern, die für sich allein schon kleine gestalterische Kunstwerke darstellten, jedoch schwer als Buchstaben zu erfassen waren, fand er Zeichnungen von Planetenbahnen und dazugehörige Berechnungen. Nichts, das ihn weitergebracht hätte. Trotzdem interessierte er sich für den Verfasser des Werkes. Als er auf der ersten Seite den Namen Leonardo da Vinci las, wurde ihm bewusst, was er da gerade in den Händen hielt. Umso vorsichtiger legte er den Band wieder an seine ursprüngliche Stelle im Regal zurück.

In einem anderen Regalgang fand er ein Fach mit Schriftrollen. Als er eine davon ausbreitete, erkannte er, dass es sich um eine medizinische Karte handelte. Eine Angabe, in welchem Jahr die Karte erstellt worden war, fehlte. Was ihn an der Karte besonders faszinierte, war die Genauigkeit, mit der auch kleinste Details von Körperteilen und Organen zeichnerisch festgehalten worden waren.

Am hinteren Ende des Archivs führte eine große Treppe nach oben. In halber Höhe teilte sie sich. Ihre Flügel verliefen nach rechts und links zur

Balustrade hinauf. Sie wirkte viel imposanter und ursprünglicher als die wahrscheinlich erst viel später installierte Metallwendeltreppe, die sich direkt neben dem Eingang vom Boden bis zur Empore erhob. Er besaß kein großes Kunstverständnis, meinte aber definitiv ausschließen zu können, dass diese beiden Objekte stilistisch zueinander passten.

Tristan war gerade im Begriff, die Flügeltreppe hinaufzusteigen, als er in der letzten Regalreihe eine Sammlung von Aktenordnern entdeckte, die, ihrem Design nach zu urteilen, zumindest aus diesem Jahrhundert stammen mussten. Er konnte sich nicht genau erklären, warum er sich ausgerechnet von diesen recht modernen Dokumenten angezogen fühlte, gab aber trotzdem dem Drang nach und besah sich die Rücken der Ordner.

Eine Untersuchung, die sich über mehrere Ordner erstreckte und von einem gewissen Pater Mabuto in den siebziger Jahren durchgeführt worden war, beschäftigte sich mit der Dogon-Religion im Homborigebirge in Mali.

Tristan las, dass den Dogon in den vierziger Jahren von französischen Anthropologen großes astronomisches Wissen bescheinigt worden war. Wenn er richtig schlussfolgerte, bestand Mabutos Auftrag darin, eine Art Gegenbeweis anzutreten. Er überflog mehrere Seiten, auf denen Mabuto die besondere Beziehung des Dogon-Stammes zum Stern Sirius herausstellte und darauf hinwies, dass deren Wissen über Sirius als Dreifachgestirn insofern bemerkenswert war, als dass die wissenschaftliche Welt erst mit dem Einsatz von großen Teleskopen erkannt habe, dass es sich im Falle Sirius eben nicht um einen Einzelstern handelte.

Hatte Tristan etwa per Zufall einen Treffer gelandet? Er setzte sich mit dem Aktenordner auf die Treppenstufen und versuchte, die feuchte Kühle des Steins unter sich zu ignorieren. Auf den nächsten Seiten erfuhr er, dass Sirius von einer kleinen und einer größeren Sonne umkreist wurde. Wobei erstere, die wissenschaftlich Sirius B genannt wurde, bei den Dogon jedoch unter dem Namen Po Tolo bekannt war, dafür 49,9 Jahre

benötigte. Analog zu einer Umrundung, so beschrieb Mabuto, feierte der Stamm alle fünfzig Jahre ein Fest mit dem Namen Sigui. Diesbezügliche archäologische Fundstücke und Quellen sollten darauf hindeuten, dass die Tradition mindestens seit siebenhundert vielleicht sogar seit dreitausend vor Christus gelebt wurde.

Tristan fuhr sich durch die Haare. Woher hatte ein Volk vor fünftausend Jahren dieses Wissen? Mabuto selbst konnte diese Frage nicht beantworten, resümierte er doch gegen Ende seiner Untersuchung im letzten Aktenordner, der Ursprung des Wissens bliebe unbekannt. Tristan stellte für sich selbst fest, dass Mabuto sich mit dieser Quintessenz bestimmt nicht gerade beliebt gemacht hatte, lautete dessen Arbeitsaufgabe, wie jener eingangs selbst erwähnt hatte, doch, außerirdischen Einfluss als Wissensquelle der Dogon auszuschließen.

Mehr aus Respekt vor diesem mutigen Mann, der sich scheinbar nicht gescheut hatte, seine Dienstherrn mit unbequemen Wahrheiten zu konfrontieren, als aus wirklichem Interesse blätterte Tristan sich auch noch durch die Quellenverweise am Schluss des letzten Aktenordners, als er auf eine handschriftliche Notiz stieß:

Einige Schriftrollen aus der Bibliothek von Alexandria, von denen etwa 5000 aus dem Großbrand im Jahre 48 vor Christus gerettet wurden und im Archiv 23 lagern, lassen andere Schlüsse zu. Siehe Stichwort ‚Sem‘.

Demnach musste es mindestens zwei Wahrheiten geben. Wieder stieg ein Gefühl von Wut, aber auch Ohnmacht in ihm auf. Wie konnte sich eine Handvoll geistlicher Führer anmaßen, festzulegen, was Millionen von Gläubigen zu denken hatten?

Wer auch immer diesen Eintrag vorgenommen hatte, Tristan empfand eine gewisse Sympathie für den oder die Unbekannte. Jetzt galt nur noch zu klären, wo sich Archiv 23 befand. Vielleicht ebenfalls irgendwo hier unten?

„Ich denke, wir haben etwas!“, ertönte Benedikts, durch die Staubmaske leicht gedämpft klingende Stimme von weiter vorne. Instinktiv stellte Tristan den Ordner wieder an seinen Platz im Regal zurück. Warum, wusste er selbst nicht genau. Es kam ihm vor, als hätte

man ihn bei irgendetwas Unrechtmäßigem ertappt. Tristan versuchte, das Gefühl abzuschütteln, denn schließlich waren sie doch hier heruntergestiegen, um nach Antworten zu suchen.

Im Vorbeigehen rief ihm Benedikt, jetzt mit heruntergezogener Staubmaske, zu: „Wir müssen nach oben, kommen Sie!“

Tristan folgte Benedikt und Severino die Treppe zur Balustrade hoch.

Zu seiner Überraschung erwies sich die Empore weitaus breiter als er vermutet hatte. Die Regale hier oben waren ebenfalls mit römischen Ziffern beschriftet, jedoch in viel geringerer Größe, so als handle es sich um Unterverzeichnisse der Hauptkataloge im Erdgeschoss.

„Bingo!“, rief Benedikt. Er hatte sichtlich Mühe, den wuchtigen Folianten auf einen der Ablagetische hinüber zu heben.

Tristan bemerkte, wie vorsichtig und langsam Benedikt zu blättern begann. Wenn eine Seite besonders brüchig aussah, fing Severino sie mit der flachen behandschuhten Hand ab, vermutlich, damit sie beim Umlegen nicht brach.

Wie schon zuvor erkannte Tristan hauptsächlich blumenreich verzierte Buchstaben, die er in keinen geordneten Zusammenhang bringen konnte. Zusätzlich erschwerend kam die schlechte Beleuchtung hier oben hinzu und die Tatsache, dass er wie schon so oft in der zweiten Reihe hinter den Geistlichen stand und über ihre Schultern blicken musste.

„Es wurden noch mehr solche Fragmente gefunden“, wandte sich Benedikt plötzlich an Tristan. „Hier wird auch von einer großen Kugel berichtet, in der ein ausgewachsener Mensch Platz finden konnte. Die Schrift ist sehr schlecht zu lesen. Ich würde sie um vierhundert oder fünfhundert nach Christus datieren.“

„Du sein bessere Dolmetscher, Benedikt. Was schreiben sie außerdem?“, fragte Severino.

„Ich bin mir nicht hundertprozentig sicher, aber im Groben wird von einem Auftrag Papst Leos berichtet, der ... einen Moment ... ja, genau, so macht es Sinn: Papst Leo gab den Auftrag, das Wissen der Galater in Bezug auf diese Phänomene zu untersuchen und zu ... dokumentieren. Es soll aber auch kirchliche Strömungen gegeben haben, die diese

Gegenstände für heidnisch hielten und vernichtet wissen wollten. Als Kompromiss einigte man sich, diese ... man spricht hier von Gegenständen ... zu bannen, indem man ... in diesem speziellen Fall ... eine Kirche darum errichtete.“

„Bannen!“, presste Tristan hervor und schüttelte den Kopf. „Ein feiner Kompromiss. Wieder mal nach der Methode: *Aus den Augen aus dem Sinn.*“

Die beiden Geistlichen schienen seinen Einwurf zu überhören.

„Wo die Kirche errichtet wurde, steht hier nicht“, sagte Benedikt und blätterte vorsichtig weiter. „Ah, hier, das ist ebenfalls recht aufschlussreich. Es geht um die Gemeinde der frühen Galater zur Zeit der Christianisierung. Der Apostel Paulus soll intensive Gespräche mit dem Ältesten des Ortes ... Moment ... es wurde zum Auge der Christenheit gebracht.“

„Was haben Paulus damit zu tun?“, fragte Severino.

„Ich denke, er wollte das Artefakt wohl nicht einfach verschwinden lassen. Sicher, er ging davon aus, dass es eine große symbolische Bedeutung für die galatische Bevölkerung hatte. Er wollte nicht riskieren, dass sich die Stimmung gegen das noch junge Christentum wendet. Also, was tut er? Tristan?“

„Ich habe keine Ahnung.“

„Er integriert das Ding, den Gegenstand oder wie immer man es bezeichnen will, in die örtliche Glaubenskultur. Hut ab, ein echter Diplomat! Wobei ... Paulus sich selbst nicht ganz sicher war, ob es sich bei der Sache mit den Semnotheoi und der Kugel letztendlich nicht doch um heidnischen Aberglauben handelte.“

„Was bedeutet Auge der Christenheit?“, fragte Tristan.

„Im Jahr dreihundertfünfundzwanzig“, erklärte Severino, „in Konzil zu Nicäa, die Stadt Antiochia so wurde bezeichnet, weil sie ...“

Ein dumpfes Geräusch hallte durch das Gewölbe. Benedikt wirbelte herum, verschloss Severinos Mund mit seiner Hand, drückte den Pater zu Boden und warf sich dann selbst hinunter. Tristan hatte das Gefühl, sich vor Angst nicht rühren zu können. Die massive Säule, in deren Schatten sie

den Folianten durchblättert hatten, bildete so etwas wie einen toten Winkel zwischen ihm und denen, die gerade in das Archiv eindringen. Benedikt bedeutete ihm, sich ebenfalls auf den Boden zu werfen. Es dauerte einen Moment, dann ließ sich Tristan langsam an der Säule nach unten gleiten.

Aus dem Erdgeschoss drangen Stimmen nach oben, kurze, knappe Befehle und das Geräusch von Stiefeln.

Tristan beobachtete, wie Benedikt vorsichtig in Richtung Eingang zu kriechen begann. Dabei formten die Lippen des Paters ein Wort. Sturmtreppe, nein, Stahltreppe. Tristan begriff, was Benedikt vorhatte; er wartete bis auch Severino an ihm vorbei gekrochen war und folgte den beiden.

Tristan hatte einige Mühe, in der wallenden Kutte vorwärts zu kommen. Immer wieder musste er den Stoff mit der Hand zurecht ziehen, um Arm- und Beinfreiheit zurückzuerlangen.

Durch die steinerne Balustrade konnte Tristan jetzt auch erkennen, um wen es sich bei den Eindringlingen handelte. Ein Trupp schwarz gekleideter Männer mit Sturmhauben und Maschinenpistolen war dabei, mit bemerkenswerter Geschwindigkeit Regalreihe für Regalreihe zu sichern. Wobei sie einander auf eine Weise Deckung gaben, die so eingespielt und professionell auf Tristan wirkte, dass er überzeugt war, es könne sich nur noch um Sekunden handeln, bis die Männer sich zu ihnen hinaufgearbeitet hatten.

Ihnen folgte ein einzelner Mann, der in eine schwarze Mönchskutte gehüllt war. Eine tief sitzende Kapuze verbarg den größten Teil seines Gesichts.

Benedikt und Severino hatten die Wendeltreppe bereits erreicht, Tristans Knie und Oberschenkel schmerzten schon, und immer noch trennten ihn einige Meter vom rettenden Abstieg. Er widerstand dem Drang, sich umzudrehen und zu kontrollieren, ob der Trupp die hintere Treppe erreicht hatte. Noch drei Meter. Jetzt sah er, wie Severino in südländischer Mentalität wild mit den Armen gestikulierte, dass Eile geboten war. Tristans Mund gab ein lautloses Ja zurück, und er versuchte

dabei, einen Ausdruck in seine Miene zu legen, der dem Pater verdeutlichte, dass Tristan sich sehr wohl bewusst war, in welcher Gefahr sie sich befanden.

Als nur noch eine Körperlänge zwischen Tristan und der Stahlterrasse lag, begann Benedikt mit dem Abstieg, dicht gefolgt von Severino. Tristan hatte große Mühe, nicht ins Straucheln zu geraten, als er die zur Mittelachse der Treppe schmaler werdenden Stufen hinunterstieg. Immer wieder verding sich ein Teil der viel zu langen Kutte unter seiner Fußspitze oder dem Absatz. Er hielt einen Moment inne und betrachtete ungläubig, wie sich sowohl der Trupp als auch der einzelne Geistliche immer weiter gen Flügeltreppe vorarbeiteten, ohne sich auch nur ein einziges Mal umzuschauen.

Noch eine halbe Treppenwindung trennte ihn vom sicheren Steinboden. Er versuchte, sich außen zu halten, wo die Stufen breiter waren. Noch vier Stufen. Zwei. Ein Tritt ins Leere.

Er stolperte nach vorne, stieß dabei gegen einen aus einem Regal ragenden Kasten mit kleineren Schriftrollen, der geräuschvoll zu Boden fiel und seinen Inhalt freigab. Tristan versuchte, über die vor und neben ihm verteilten Hindernisse hinwegzusteigen, während Benedikt und Severino die Eingangsschwelle bereits passiert hatten. Ein letztes Mal blickte er sich um, sah die Männer der vermeintlichen Eliteinheit die Maschinenpistolen auf ihn richten, wähnte sich bereits vom Kugelhagel durchsiebt, als der gesichtslose Geistliche sich zwischen den schwarz verummten Männern und Tristan positionierte.

Tristan spürte, wie jemand nach seinem Arm griff, ihn durch die Tür zog und gegen die Wand des Ganges drückte. Die Tür fiel krachend ins Schloss.

Severino warf sich gegen das schwere Holz und zog seinen Schlüsselbund hervor.

„Stell' ihn nach dem Umschließen quer und lass ihn stecken!“, rief Benedikt.

Severino tat, was Benedikt ihm befohlen hatte, aber Tristan bemerkte Severinos ungläubigen Blick, der abwechselnd von Tristan zu Benedikt ging. „Dann jeder wird wissen, dass ich hier unten gewesen bin!“

„Das müssen wir riskieren“, gab Benedikt zurück. „Und außerdem: Meinst du nicht, dass die, die sich dafür interessieren, sowieso im Bilde sind? Kommt jetzt, wir verschwinden!“ Wenn Tristan nach Severinos Gesichtsausdruck urteilte, schien dieser nicht überzeugt. Benedikt trennte daraufhin kurzerhand den Türschlüssel vom restlichen Schlüsselbund und warf Severino Letzteren zu. „Besser?“

Severino zuckte mit den Schultern.

„Ach, komm, mach' jetzt keine Staatsaffäre draus, Bruder!“, rief Benedikt, bereits im Aufbruch.

„Wieso nehmen wir einen anderen Weg zurück?“, rief Tristan nach vorne, als ihm auffiel, dass sie einer anderen Route folgten.

„Öfter mal was Neues!“, gab Benedikt zurück. „Aber bleibt mal stehen, hört ihr das auch?“

Von irgendwo, Tristan konnte nicht genau sagen, ob vor oder hinter ihnen, drang das Geräusch von schweren Stiefel, die im Laufschrift auf den Boden trafen, zu ihnen.

„Da lang!“ Benedikt deutete zu einem Quergang, der linksseitig abging. Nach wenigen Metern fanden ihre Taschenlampen eine Mauernische, in die sie sich hineindrückten.

„Licht aus!“, zischte Benedikt.

Es dauerte nicht lange und ihre Verfolger stürmten durch den Hauptgang. An ihnen vorbei.

„O Santa Maria“, betete Severino. „Wo wir sind da wohl hineingeraten? Jetzt wir haben die Schergen der Inquisition am Hals.“

„Das haben wir wirklich, wenn du nicht leiser betest. Wir gehen durch den Weinkeller hoch!“, fiel Benedikt ihm ins Wort.

„Ich weiß nicht, ob ich das noch länger mitmache. Das ist doch wie im Krieg!“, stieß Tristan hervor, nachdem sie Severinos Zimmer erreicht hatten.

„Die Abteilung für's Grobe. Auch der Vatikan hält sich so was.“ Benedikts scheinbare Unbekümmertheit regte Tristan auf.

„Ich weiß nicht, wie Sie so abgeklärt hier sitzen können. Wir wären gerade beinahe getötet worden.“

„Nein, das wären wir nicht, zumindest nicht unten.“

„Wie meinen Sie das?“

„Dort unten im Archiv lagern Dokumente von unschätzbarem Wert. Nur ein ausgemachter Idiot würde dort einen Schießbefehl geben. Ähnlich verhält es sich mit den Gängen. Was meinen Sie, was für einen Schalldruck eine Maschinenpistole in diesen engen und niedrigen Gängen erzeugt? Darüber hinaus streut eine solche Waffe immens. Man würde nicht nur uns treffen, sondern auch die Wände oder Decken perforieren. Was glauben Sie, geschieht, wenn so ein Katakomben-Gang einstürzt?“

Severino schloss seine Schreibtischschublade: „Alles da. Fehlt nichts. Ich glaube doch nicht, dass die wissen, wer war da unten. Vermutlich nur Einschalten von Licht hat Alarm ausgelöst.“

Benedikt schüttelte den Kopf. „Ich denke, letzten Endes geht es immer noch lediglich darum, uns einzuschüchtern.“

„Was ihnen ja heute auch gelungen ist“, gab Tristan zurück. Draußen wurde es bereits hell. Rosa Streifen überzogen den Morgenhimmel.

„Trotzdem halte ich es weiterhin für wichtig, so wenig Spuren wie möglich zu hinterlassen. Deswegen werden wir die Staubmasken und Handschuhe gleich auf dem Weg zum Morgengebet diskret entsorgen. Aber jetzt etwas Anderes: Tristan, Sie müssen nach Antiochia oder vielmehr Antakya.“

„Ich alleine? Niemals, vergessen Sie das. Ich bin Geologe und kein Historiker. Was kann ich mit meinem Halbwissen schon herausfinden? Wenn schon, dann sollten wir zusammen fahren.“

„Schauen Sie mal, ich bin gestern hier angekommen. Dass etwas in den Katakomben passiert ist, wird sich schnell herumgesprochen haben. Ich kann nicht sofort wieder abreisen. Das würde Verdacht bei den anderen Brüdern erregen, verstehen Sie? Deswegen muss ich erstmal hierbleiben. Severino und ich gehen jetzt zum Morgengebet. Denken Sie darüber nach!“

„Für Sie, Tristan!“, sagte Severino, der alleine zurückgekehrt war und warf Tristan ein Mobiltelefon zu.

„Ich habe ein eigenes Handy.“

„Ich weiß. Besser, es bleibt hier.“

„Warum ...?“, begann Tristan, als ihm plötzlich klar wurde, dass ein eingeschaltetes Mobiltelefon zu orten war und so Rückschlüsse über den Standort seines Besitzers zuließ. „O.K., ich verstehe, die gleiche Taktik wie der Mietwagen. Unsere Verfolger denken, ich halte mich noch hier mit Ihnen in Rom auf, während ich längst in der Türkei bin.“

„Genauso“, nickte Severino.

„Der Haken an der Sache bleibt aber, dass Sie und Benedikt davon ausgehen, dass ich es tue, also, dass ich tatsächlich allein dorthin fahre.“

„Tristan, Benedikt und ich haben noch einmal gesprochen gerade nach dem Morgengebet. Er glaubt nicht, dass Sie sind in großer Gefahr. Dem Vatikan ist gelegen daran, die Wahrheit verbergen. Aber er kann das nicht tun mit Gewalt. Das wirbelt viel Staub auf.“

„Wie kommen Sie eigentlich mit ihm klar, ich meine mit Benedikt; mit seiner bestimmenden Art und seiner ... Überheblichkeit?“

Severino lachte. „Benedikt ist ein guter Mensch und ein guter Christ. Wenn er manchmal so ist, wie sie sagen, dann, weil er hat auch Angst. Zeigt es nur auf eine andere Weise. Hier nehmen Sie.“

Severino reichte ihm einen Flugschein für Vatikanangehörige, der auf Tristans Namen ausgestellt war. Die Zeile für den Zielort war leer.

„Bis Sie in Antakya sind, alles ist vorbereitet. Wir kümmern uns.“

Tristan hielt den Flugschein mit beiden Händen und strich mit den Daumen über seine Oberfläche. „Warum tun Sie das alles, Frei? Sie verstoßen doch damit gegen die Grundsätze des Vatikans.“

„Hmm!“, bestätigte der Pater, „In der Tat. Aber, ich bin zwar ein Mann Gottes, aber gleichzeitig ich liebe die Wahrheit. Kirche muss nachvollziehbar sein für die Gläubigen, sonst sie ist unglaubwürdig. Eine gute Kirche hält aus, wenn ihr unbequeme Fragen gestellt werden. Dafür Benedikt und ich, aber auch viele andere setzen uns ein.“

„Wo ist Benedikt überhaupt?“

„Oh, er hat wichtiges Gespräch mit Heilige Vater.“

„Dem Papst?“

„Irgendwas mit S.E.M. Das verstehen ein einfacher Bruder wie ich nicht mehr.“

Wenn Tristan den Ursprung seines Fragments ergründen wollte, musste er los. Bruder Severin zwinkerte ihm aufmunternd zu.

VATKOM

„Das ist nicht das Ergebnis, das ich von diesem Einsatz erwartet habe ... sagen Sie mal, sind Sie eigentlich total bescheuert? Ich habe eine eindeutige Ansage gemacht und Sie schaffen es nicht, das in die Köpfe Ihrer Männer zu kriegen? Soll ich den Ausgang vielleicht selbst sichern, während Sie und Ihre Freunde ein bisschen Nahkampfaktik an Nachschlagewerken und Kunstobjekten üben?“

„Mit Verlaub, Monsignore Iskariot, ...“

„Ich habe Ihnen schon hundertmal gesagt, dass Sie mich nicht Monsignore nennen sollen!“

„Ja, das haben Sie ...“

„Und warum tun Sie es dann immer wieder?“

„Ich bitte um Verzeihung ...“

„Was haben Sie zu Ihrer Verteidigung vorzubringen?“

„Unser Einsatz war professionell strukturiert. Unser Fokus lag darauf, mit Gruppe A in den Raum einzudringen, Gruppe B sollte den Eingang und das Gangsystem sichern.“

„Und wo ist Ihre Gruppe B gewesen? In irgendeiner Trattoria oder einem Hurenhaus?“

„Keineswegs, sie wurde, was wir erst später erfahren haben, auf halbem Wege zurückbeordert. Wir wähten sie hinter uns.“

„Zurückbeordert? Sie erlauben sich einen Scherz mit mir, oder?“

„Nein, es gab eine vermeintlich eskalierende Krisensituation mit einigen geistlichen Würdenträgern aus dem Nahen Osten.“

„Und wer hat den Befehl ausgegeben?“

„Das wüssten wir auch gerne. Fakt ist, dass der zum Befehl gehörige Code eindeutige Hinweise ...“

„Hören Sie auf zu faseln! Wo kam der Befehl her?“

„Von ganz oben.“

„Von ganz oben? Was denken sich diese Schwachköpfe eigentlich? Was glauben die, wer ihnen all die Jahre lang den Rücken freigehalten hat? Sie, da drüben, ja genau Sie! Sagen Sie mir, was ein Sem-Alarm ist!“

„Ein Sem-Alarm ist ein extremer Notfall, der stets Priorität vor anderen Krisensituationen genießt, da er die Grundfesten unserer Kirche bedroht.“

„Gut. Sehr gut, Wegtreten! Jetzt noch mal zu uns, Kommandante! Also, ich gehe davon aus, dass Sie die Sem-Problematik lösen, und zwar endgültig.“

„Selbstverständlich.“

„Gut, ich denke, wir haben uns verstanden ... aber, eines noch: Sollte einer von Ihnen jemals wieder auf die Idee kommen, dort unten im Archiv einen Schuss abfeuern zu wollen, dann Gnade ihm Gott!“

NAT-SIRT: DUNKELHEIT

„Es ist genau so dunkel wie mein Gemüt“, dachte Nat-Sirt, als er in die grauschwarzen, wolkenähnlichen Gebilde schaute, die über ihm hingen. Wie ein nebliger Morgen nach dem Samhain, dem Mondfest mitten im trüben Herbst, wirkte der Himmel, nicht aber wie an einem Tag im Hochsommer. Nicht nur die Trauer um die vielen Stammesbrüder und Schwestern, die hinübergetreten waren in die Anderwelt, sondern auch der Druck, nun gleich drei Stämme anführen zu müssen, lastete auf ihm.

Gleichzeitig respektierte er den Wunsch des großen Weisen, der ihm diese Rolle zugewiesen hatte. Sah dieser in ihm doch Qualitäten, von denen Nat-Sirt nicht glaubte, sie zu besitzen. Dennoch bemühte er sich, sein Bestes zu geben, seine Stammesbrüder aufzurütteln, ihnen neuen Mut und neue Kraft zuzureden und sie auf weiteren Zusammenhalt einzustimmen.

Als Nat-Sirt von einem der Wagen stieg, die ihm als Podest für seine Ansprache gedient hatten, war er der Meinung, seine Aufgabe gut gemeistert zu haben, obwohl ihm als von Natur aus eher wortkargen Handwerker das Reden nicht besonders lag; vor allen Dingen, wenn es darum ging, eine große Gruppe von Stammesbrüdern zu erreichen. In einigen Mienen meinte er sogar, einen Anflug von Zuversicht entdeckt zu haben.

„Wie auch immer“, dachte er, es handelte sich dabei schließlich nicht um seinen eigenen Plan, sondern um eine Anweisung des letzten Semnotheoi. Und die musste erfüllt werden.

„Komm, ich habe dein Lager bereitet!“, sagte Rinya, als er viele Stunden später wieder in den Kreis seiner Familie zurückkehrte. Stunden, in denen er den Meinungen, Ängsten und Sorgen, aber auch Vorschlägen seiner Stammesbrüder Gehör geschenkt hatte, die ihn unmittelbar nach seiner Rede zu belagern begannen. Er fühlte sich müde und ausgelaugt.

„Du musst essen! Dein Körper und dein Geist brauchen Kraft.“

Er nickte Rinya stumm zu und nahm die Schale, die sie ihm reichte.

Eine Weile aß er schweigend. Dann sagte er: „Ich bin froh, dass du da bist.“

Sie lächelte. „Ich bin so stolz auf dich. Ich weiß, die Aufgabe liegt wie ein böser Schatten über dir, aber ich bin mehr als zuversichtlich, dass du uns in eine bessere Zukunft führst.“

„Wir müssen dringend weiter“, sagte er. „Viele von uns leiden unter der Asche und dem Staub. Am Schlimmsten ist es für die Kinder. Ich wünsche mir so sehr, dass Eklena ihre Nachkommen an einem sicheren Ort in

sauberer Luft gebären kann. Aber ich bin mir nicht sicher, dass wir bis zu ihrer Niederkunft außer Gefahr sind.“

Er ließ sich auf dem Lager nieder. Rinyas Worte drangen bereits wie durch dichten Stoff an sein Ohr, leise und gedämpft: „Das wissen allein die Götter ...“

Als er aus kurzem, traumlosen Schlaf aufschreckte, ahnte er bereits, dass sie sich inmitten neuen Unheils befanden. Ein intensives trommelndes Geräusch, als wenn Getreidekörner aus einiger Höhe in eine Schale fielen, erfüllte die Luft. Als er nach oben blickte, bemerkte er, wie stark die am späten Abend noch straff gespannte Plane jetzt durchhing. „Rinya!“

Als sie sich ihm zuwandte und ihn aus verschlafenen Augen anblickte, versetzte ihm ihr Anblick einen Stich ins Herz. Das Feuer vom Himmel, der Ascheregen, ihre überhastete Flucht, all das hatte ihm die Augen dafür verschlossen, dass es um ihn herum immer noch so viel Schönheit und Anmut gab. Er zog sie zu sich heran und versuchte, all die Gefühle, die sein Herz überlaufen ließen, in einen Kuss zu legen. Atemlos trennten sie sich einen langen Moment später wieder. „Schnell, wir müssen unter dem Karren Schutz suchen!“

Es hatte keinen Zweck mehr gehabt, die Planen der Wagen von ihrer Last zu befreien. Aus ihrer Deckung unterhalb des Karrens heraus sahen Rinya und er die beinahe faustgroßen, schwarzen Hagelkörner auf den Boden stürzten. Einige Stammesbrüder taumelten umher, versuchten Kopf und Gesicht vor den herunterfallenden Brocken zu schützen. Nat-Sirt gelang es, zwei weibliche Alauni und einen Boier, die, von massiven Hagelkörnern getroffen, in der Nähe des Karrens zusammenbrachen, unter den Schutz des Holzes zu ziehen. Für den Boier kam jede Hilfe zu spät. Rinya hüllte die zitternden Alauni-Frauen, deren Gesichter der Ascheniederschlag fast schwarz gefärbt hatte, in Stoffbahnen, so gut es ihr in der beengten Situation unter dem Karren gelang.

„Unsere Pferde, unsere Pferde sterben“, schrie eine der beiden unaufhörlich. Rinya redete beruhigend auf sie ein, bis deren Schreien schließlich in ein leises Schluchzen überging.

Die andere schwieg und nickte lediglich als Rinya sich nach ihrem Befinden erkundigte. In ihren Händen hielt sie eine kleine Holzkiste, die sie an ihre Brust drückte.

„Du führst etwas Wertvolles mit dir?“, fragte Nat-Sirt gegen das trommeln des Hagels an, als er zwischen sie und den hinübergetretenen Bojer krabbelte. Er wollte ihr den Anblick des leblosen Kriegers ersparen. Die Alaunifrau nickte abermals.

„Dann gib’ gut darauf Acht, aber frage dich immer, ob es dir so wertvoll ist, dass du dein Leben dafür riskieren willst. Ich habe dich gerade beobachtet. Du hättest deinen Kopf schützen sollen statt diese Kiste. Verrätst du mir, was sich darin befindet?“

Die Frau öffnete stumm die Kiste.

„Ein wundervolles Messer, mein Sohn könnte es nicht besser herstellen“, sagte Nat-Sirt. „Wie ist dein Name?“

„Lass sie“, unterbrach Rinya. „Sie muss erstmal zur Ruhe kommen.“

Der Hagel ging in Sturm über, der Sturm in Wind. Der wiederum flachte in den frühen Morgenstunden so weit ab, dass das Rauschen des Flusses das einzige Geräusch blieb, das die Ebene erfüllte. Dem Klang nach musste er zu einem Strom angeschwollen sein. Auch wenn dieser Umstand möglicherweise neue Gefahren barg, handelte es sich zumindest um eine Bedrohung, die Nat-Sirt einordnen konnte. Und mit ihm wahrscheinlich viele andere Alauni auch.

Die Frauen schliefen. Nat-Sirt betrachtete die junge Frau, die ihre hölzerne Kiste immer noch an ihre Brust gepresst hielt. Ihr Gesicht kam ihm trotz des Rußes und der Asche auf ihrer Haut bekannt vor. Vielleicht würde er sie später noch einmal nach ihrem Namen fragen.

Er kroch unter dem Karren hervor und sah sich um. Das wahre Ausmaß der Verwüstung würde er erst mit der Helligkeit des neuen Tages einschätzen können. „Wenn sie dann käme ...“, dachte er. Er bedeckte den

toten Boier mit einer großen Stoffbahn. Morgen würden sie ihn mit den anderen Hinübergetretenen aufbahnen und für den weiteren Marsch präparieren.

Auf seinem Weg an den umliegenden Karren vorbei begegnete er Ceallach, der von Eklena kam. „Es geht ihr gut. Sorge dich nicht, Vater. Die meisten anderen haben sich ebenfalls in Sicherheit bringen können. Es scheint, als lernten sie langsam, mit der Gefahr zu leben und sich instinktiv richtig zu verhalten.“

„Da hast Recht, mein Sohn. Wir Alauni sind ein anpassungsfähiges Volk und werden es immer sein. Darin liegt unsere große Stärke. Hilfst du mir, ein Feuer bei Rinya und den zwei Frauen, die bei uns Zuflucht gefunden haben, zu entzünden? Sieh nur“, sagte er, als sie sich seinem Karren näherte, „Eine von ihnen hat ein wundervoll gearbeitetes ...“. Nat-Sirt verstummte. Die junge Frau war verschwunden.

Irgendwann versuchte Nat-Sirt noch etwas zu ruhen, bevor der Tag anbrach. Hatte er überhaupt geschlafen? Durch seine geschlossenen Lider drang ein intensives Rot. Er schreckte hoch. Ein neuer Weltenbrand? Dann blickte er in eine glutrote Sonne, die die dunklen, aber nicht mehr völlig schwarzen Wolken mit einem leicht violetten Glanz überzog und Nat-Sirt beinahe an einen normalen Morgen erinnerte. Ein Morgen zu einer Zeit, als noch kein Feuer vom Himmel gefallen war. Ein herrlicher Duft nach frischer Brühe hing in der Luft und auch wenn sich Nat-Sirt im Klaren war, dass das, was Rinya in einem großen Kessel durchrührte, längst nicht so gehaltvoll sein würde, wie die mächtigen Fleischsuppen, die er bis zu ihrer Flucht gewohnt war, so bemerkte er doch, wie ihm förmlich das Wasser im Mund zusammenlief.

Darüber hinaus spürte er jetzt ganz deutlich, dass ein neuer Zeitabschnitt in seinem Leben seinen Anfang nahm. Vielleicht war dies der tatsächliche Beginn seines unfassbaren vierten Lebenszyklusses. Und gleichzeitig ein neuer Abschnitt in ihrer aller Leben.

In der Druidenlehre spielte die Symbolik eine große Rolle. Deren Bedeutung, so hatte sein weiser Lehrmeister ihm erklärt, bestand darin,

die Wirkung und Wichtigkeit von Dingen zu verstärken. Ja, er würde noch einmal auf den Hügel steigen, jetzt, noch vor dem Frühstück, und zurückblicken; auf ihre alte Heimat, ihr altes Leben und damit diesen Abschnitt loslassen. Dann wäre er, dann wären sie alle bereit für etwas Neues. Bereit für den Platz, den die Götter für sie vorgesehen hatten.

Vom Hügel hinab blickte er auf verbranntes Land, Überreste von Wiesen und Wäldern teilweise mit dichtem, dunklem Nebel verhangen. An einigen Stellen stiegen Rauchsäulen auf. Der Sonne, die noch immer mit Dunst- und Aschewolken um die Vorherrschaft kämpfte, gelang es, einige Strahlen in diese unwirkliche Landschaft zu schicken. An diesen Stellen präsentierte sich seinen Augen ein unbeschreibliches Farbenspiel, das etwas Positives besaß und ein wenig von dem Schrecken, der über das Land gekommen war, nahm.

Er konnte sich nicht entscheiden, welche Gefühle jetzt in ihm vorherrschten; Trauer und Wut über den Verlust der Heimat oder die Sehnsucht nach etwas Neuem. Vielleicht verhielt es sich mit seinem Gemüt genau wie mit dieser Landschaft. Es war immer noch mit Schwärze überzogen, aber nun tauchten an einigen Stellen neues Licht und neue Farben auf.

Ein neuer Anfang, ja, davon war er jetzt fest überzeugt. Und diese Vision den Stämmen zu vermitteln, darin bestand seine Aufgabe.

Wie schwer sich diese Aufgabe jedoch gestalten würde, spürte er, als er später mit den Ältesten und einigen anderen Würdenträgern beratschlagte, wie ihr weiteres Vorgehen aussehen könnte. Ein Jeder beharrte auf seiner eigenen Meinung. Die Ältesten der Boier sprachen sich dafür aus, so schnell wie möglich aufzubrechen, um erst einmal räumliche Distanz zwischen sich und das verbrannte Land zu bringen.

„Ich denke, dieser Weg ist ein Möglicher, ein Guter, wenn nicht gar ein sehr guter, wenn wir noch einen Zwischenschritt einschieben“, versuchte Nat-Sirt zu vermitteln. „Lasst uns erst übersetzen und dabei prüfen, ob unsere Karren der Belastung gewachsen sind oder repariert und verstärkt

werden müssen. Dann aber, da stimme ich den Weisen der Bojer zu, sollten wir diesen bedrohlichen Ort schnellstens verlassen und in unsere Zukunft aufbrechen!"

Mit einem Mal wurde Nat-Sirt die Wichtigkeit seiner Rolle bewusst. Die Stämme waren drei unabhängige Gruppen mit ihrer eigenen Mentalität, auch wenn sie ein gemeinsames Schicksal einte: Die Suche nach einer neuen Heimat.

Ihr Stolz, der auf ihrer Tradition als Stamm ruhmreicher Krieger beruhte, verbot ihnen, sich von anderen bevormunden zu lassen. Und auch wenn sich ihre Einstellungen in vielen Lebensbereichen deckten, so berief sich doch jeder Stamm auf seine eigene Kultur. Nat-Sirt war nicht so naiv zu glauben, die drei Gruppen auf ewig vereinen zu können. Aber er sah eine gute Chance auf einen gemeinsamen Zeitabschnitt, wenn sie ihre Kräfte bei der Suche nach einer neuen Heimat bündelten.

Dass alle Würdenträger seinem Vorschlag zustimmten, bestätigte ihn darin, dass er sich auf dem richtigen Weg befand. Gleichzeitig war ihm bewusst, dass sich seine Akzeptanz als Führer von drei Stämmen hauptsächlich darauf begründete, dass er als Handwerker und Schüler des Weisen aus dem Eichenhain einen guten Ruf besaß. Diese Akzeptanz wäre allerdings schnell aufgebraucht, wenn sich nicht bald Erfolge einstellen.

Nachdem Jonan und seine Sklaven übergesetzt und für eine sichere Befestigung am anderen Ufer gesorgt hatten, überspannten nun vier Seile im Abstand von etwa dreißig keltischen Ruten den Fluss. Die Flöße wirkten stabil genug, um auch größere Lasten auf die andere Seite zu transportieren.

Eigentlich hätte Nat-Sirt nicht erwartet, dass Alaunen, Boiern und Cosuaneten so schnell zueinander finden und Hand in Hand arbeiten würden. Umso erfreuter stellte er fest, dass es keinerlei Reibereien oder Konflikte zu geben schien. Er hatte die Menschen tatsächlich erreicht mit seinen Worten.

Ein intensives Hochgefühl ergriff ihn, als er sich vor Augen führte, zu was seine Stammesbrüder trotz der vielen Rückschläge fähig waren,

welchen Überlebenswillen sie zeigten. Wer konnte diese Menschen noch davon abhalten, sich eine neue Heimat aufzubauen, wenn die Götter sie beschützten?

Als einer der Letzten setzte der alte Dorfdruide über. Auf der Hälfte des Weges erhob er seine Arme und rief die Göttin des Flusses an, dankte für ihren Schutz vor den Fluten, die, von den Niederschlägen der letzten Tage angereichert, an vielen Stellen reißend durch das Flussbett strömten. Kaum war er am sicheren Ufer angelangt, gab er Zeichen, die Verbindungsseile durchzuschlagen, die die Flöße hielten. Während diese den Fluss hinab trieben, versammelten sich alle noch einmal am Ufer.

Nat-Sirt überlegte, ob er diesen Moment für weitere Worte an die Stämme nutzen sollte, als er sah, dass der Dorfdruide auf einen Felsen am Rand des Flusses stieg und sich an die Menschen wandte. Aus Respekt vor seinem alten Lehrmeister ließ er diesen gewähren, auch wenn er sich immer noch nicht im Klaren war, welche Ziele der alte Mann wirklich verfolgte.

„Unser Weg wird uns niemals zurückführen. Dieses Land ist kein Land der Menschen mehr. Es ist das Land der Geister. Selbst unsere Kinder und Kindeskindern werden dieses Land nicht mehr betreten. Lasst uns wandern, bis die Götter uns eine neue Heimat schenken!“

„Die Götter mögen uns behüten!“, antworteten die keltischen Krieger.

„Vater!“, rief Cealach ihm einige Stunden später zu. „Jonan hat einen guten Lagerplatz gefunden. Und, du wirst es nicht glauben, aber es ist tatsächlich wahr: Nicht weit von diesem Platz entfernt hat der Windbruch ein Rudel Hirsche eingepfercht. Wir werden uns endlich wieder einmal satt essen können.“

„Das sind gute Nachrichten, mein Sohn. Ich werde dem Ältesten und den anderen Würdenträgern vorschlagen, ein Fest zu halten. Wir danken den Göttern, die uns an der Schwelle zum Tod beigestanden haben und wir feiern die Rückkehr ins Leben. Ein Fest ist gut für die Gemeinschaft, es wird die Stämme weiter zusammenrücken lassen.“

Nat-Sirt strich über die Mähne von Ceallachs Pferd, dann blickte er zu seinem Sohn hoch. „Denkst du immer noch, die Dinge sind aus dem Gleichgewicht?“

„Nein, Vater. Alles pendelt sich langsam wieder ein.“

„Es freut mich, dich so wohlgestimmt zu sehen. Sag, als wir neulich über diese Mädchen sprachen, sagtest du doch, du planest, ihr ein Messer zu fertigen. Du sagtest nicht, dass du es bereits getan hättest, oder?“

„So? Sagte ich das, Vater?“, lächelte Ceallach, wendete sein Pferd und ritt mit einem kurzen Gruß davon; „Aufrecht, stolz und so fest im Sattel, wie nie zuvor“, dachte Nat-Sirt.

|=====|

|Universitätsserver Erlangen ... ON

|Zugang: Prof. Dr. Wagner ... Passwort: *****

|Datenbank START ...

|>**ST.-PETRUS-GROTTE**

Höhlenkirche in der heutigen Südost-Türkei bei Antakya, dem früheren Antiochia. Gegründet angeblich durch den Evangelisten Lukas. Besucht von Paulus, Barnabas, Petrus.

UNESCO-Welterbe seit 2011

|Datenbank STOP ...

|Universitätsserver Erlangen ... OFF

|=====|

TRISTAN: ANTAKYA (ANTIOCHIA)

Von seinem Fensterplatz aus warf er einen letzten Blick auf das kleiner werdende Rom unter ihm. Auf eine Weise kam er sich überrumpelt vor. Er hatte nie im Sinn gehabt, allein in die Türkei zu fliegen. Trotzdem war es Severino gelungen, ihn zu ermutigen. Tristan wusste, warum er sich in dieses Antiochia begab. Aber wollte er das auch wirklich? Zu diesem Zeitpunkt? Und allein?

Tristan ärgerte sich, dass es ihm so oft nicht gelang, seiner eigenen Meinung Nachdruck zu verleihen und bei einer einmal getroffenen

Entscheidung zu bleiben. Wie oft war er schon eingeknickt, hatte sich von Studenten, aber auch von seinem Dekan zu Dingen verleiten lassen, die er im Prinzip gar nicht wollte. Die Nebenschauplätze um sein Fragment herum und deren Problematiken waren mittlerweile zu ebenso komplexen Gebilden geworden wie seine Kerntheorie. Kam er seinem Ziel, seine Theorie zu verifizieren, überhaupt näher oder war er längst dabei, sich für einen anderen Konflikt vor den Karren spannen zu lassen?

Mit seinem Fund aus Kindheitstagen, dem Fragment mit dem stilisierten Triskell darauf, war er eigentlich noch nicht vorangekommen. Er wusste nur ...?

„Möchten Sie noch einen Orangensaft zu ihrem ...“

Tristan schreckte hoch und stieß mit dem Knie unter den ausgeklappten Tisch. Verdammt! Er hatte vor lauter Grübeleien nicht einmal bemerkt, dass die Stewardess sein Frühstück bereits dort abgestellt hatte. Der Kaffee ergoss sich über sein Tablett und umflutete schon sein Hörnchen, als die Servicekraft kurzerhand einige Streifen Papier in die braune Flüssigkeit drückte und so verhinderte, dass ihm der heiße Bohnenkaffee auf die Hose tropfte.

„Bitte entschuldigen Sie, ich hätte Sie nicht so überraschend ansprechen sollen.“

„Nein, nein!“, versicherte Tristan, „Es war meine Schuld. Ich ... ich bin ...“

Er spürte, wie ihm die Situation zu entgleiten drohte. Nein, das würde er nicht zulassen. Kurzerhand richtete er sich in seinem Sitz auf und sagte: „Eine sehr kluge Frau, hat mir neulich bescheinigt, ich hätte ein Talent dafür, Unglücke anzuziehen.“

Die Stewardess lächelte. „Ich bringe Ihnen rasch ein neues Tablett.“

„Ich danke Ihnen“, antwortete er.

Ein Zug der TCDD brachte ihn auf der Bagdad-Linie entlang der Küste über Andana und Osmaniye nach Iskenderun. Der Wagen leerte sich im Laufe der Fahrt immer mehr, und den letzten Teil seiner Reise Richtung Syrien und Libanon verbrachte er sogar als alleiniger Fahrgast im Abteil.

Ein Umstand, der ihm nicht weiter unangenehm war, hatten ihm Hitze und die lauten Gespräche der Mitreisenden doch ein wenig zugesetzt.

Nach einer Weile tauchten die ersten Ausläufer der Stadt Iskenderun an der Strecke auf. Orientalische Häuser mit typischem Flachdach reihten sich, von kleinen Palmenhainen aufgelockert, rechts und links der Gleise. Unwillkürlich musste er an eine Oase aus den Märchen aus Tausend und einer Nacht denken.

Über die Dächer der Flachbauten hinweg entdeckte Tristan mehrstöckige Häuser, Hotels und moderne Wohnanlagen und ein Minarett. Eine vollkommen andere Welt als die seine.

Tausendundein Gerüche und Geräusche umfingen Tristan. Das Echo des Orients hallte über die Stadt und verfiel sich in den Bahnhofshallen.

„Professor Wagner! Hier!“

Ein Mann, der eher unauffällig wirkte - von der Kutte und dem wild wuchernden Bart einmal abgesehen - winkte ihm zu. Die Gesichtsbehaarung und die Kleidung des Mannes waren Attribute, die diesem in Verbindung mit dem ergrauten Haupthaar das Aussehen eines biblischen Patriarchen verliehen, fand Tristan.

„Schön, dass sie da sind“, begrüßte ihn Tristan. „Ich war ehrlich gesagt ein wenig besorgt, als Severino sagte, es würde jemand auf mich warten. Ich habe die halbe Fahrt darüber nachgedacht, was geschehen würde, wenn wir uns verpassen!“

Der Mann holte eine Hand voll Kürbiskerne aus seiner Kutte hervor, steckte sich einen in den Mund und begann, darauf herumzukaue. „Dann können Sie ja jetzt aufhören, sich Sorgen zu machen. Wollen Sie auch einen?“ Er hielt Tristan die Kerne hin.

„Nein, danke, vielen Dank, ... nein. Sind Sie eigentlich ...?“

„Türke?“, ergänzte der Mann. „Das ist korrekt. Ich bin allerdings in Deutschland aufgewachsen. Später habe ich in Rom studiert und bin dann hierher, an den Ort der ersten christlichen Gemeinde des Altertums, berufen worden. Seitdem nennt man mich Bruder Paul, mein richtiger Name ist Pars. Wir sollten jetzt aufbrechen. Wir haben noch ein Stück Fahrt vor uns. Warten Sie, ich nehme Ihren Koffer.“

„Danke, ich trage ihn schon selbst.“

Bruder Paul zuckte mit den Schultern. „Wie Sie wollen.“

Tristan wischte sich den Schweiß von der Stirn. Hätte er gewusst, dass der Geistliche den Wagen beinahe einen ganzen Kilometer vom Bahnhof entfernt geparkt hatte, wäre er sicherlich auf dessen Angebot eingegangen. Bruder Paul öffnete die Heckklappe des alten VW-Busses. Ein wenig loser Rost bröselte vom Rand der Klappe. Jemand hatte das Glas des linken Rücklichts notdürftig mit Klebeband geflickt. Trotzdem klaffte ein großes Loch an der Oberseite. Der innenliegende, vormals silberne Reflektor war mit einer undefinierbaren Schicht überzogen. „Das Beste was man hier kriegen kann, wenn man einen zuverlässigen und gleichzeitig erschwinglichen Diesel will“, sagte Bruder Paul.

Tristan nickte, obwohl er sicher war, dass dieser Bus keinen deutschen TÜV passieren würde, ohne stillgelegt zu werden, und wuchtete den Koffer hinein.

„Waren Sie schon mal in der Türkei?“

„Nein“, gab Tristan zurück, während Bruder Paul den Wagen durch einen der für die Mittelmeerregion typischen, trockenen Wälder steuerte.

„Hmm, erstes Mal also“, brummte der Geistliche. „Zwischen Iskenderun und Antakya wird sehr viel Baumwolle und Oliven angebaut. Das Klima hier ist ideal dafür. Mögen Sie Musik?“

„Nicht besonders.“

„Das hier werden Sie mögen“, sagte Paul und legte eine Kassette ein. „Weiter südlich gibt es eher Zitrusfrüchte. Viele Menschen in dieser Gegend arbeiten in der Landwirtschaft. Andere Arbeitsplätze gibt es hier kaum. Deshalb ziehen gerade viele Jüngere weg, um in Saudi-Arabien oder Westeuropa, ihr Glück zu machen. Aber wem erzähle ich das? Sie wissen ja selbst, dass Deutschland ein Einwanderungsland ist.“

„Gibt es hier viele Christen?“, fragte Tristan, während die ersten Takte einer Bachkantate erklangen und mit dem Nageln des Dieselmotors um die Vorherrschaft kämpften.

„Diaspora. Wir haben eine kleine, aber selbstbewusste Gemeinde. Benedikt hat Ihnen vermutlich erzählt, dass Antakya die allererste christliche Gemeinde war. Von Paulus selbst gegründet. Wir sind stolz auf unsere Geschichte. Und ich bin stolz, dass ich den Namen Paul tragen darf. Es ist eine Ehre, hier arbeiten zu dürfen.“

„Das klingt wie eine Lebensaufgabe.“

„Mehr als das“, bestätigte Bruder Paul, „mehr als das!“

Je länger die Fahrt andauerte, desto stärker zerrte die geistliche Musik an Tristans Nerven, zumal die kleinen Lautsprecher schnarrten und den klassischen Stücken einen metallischen Klang hinzufügten.

„Entschuldigung, aber könnten wir ...?“, Tristan deutete auf das Kassettenteil.

„Oh, ja sicher. Kein Problem. Ich dachte, die Musik entspannt Sie etwas nach der langen Reise. Also, ich kann dabei herrlich abschalten.“

„Ein anderes Mal vielleicht.“

„Kein Problem. Und sonst? Möchten Sie sich erstmal umziehen und frisch machen? Vielleicht eine Kleinigkeit essen? Wir sind kein Sterne-Hotel oder All-Inclusive-Club, aber es ist gemütlich und unser Kühlschrank quillt beinahe über mit regionalen Leckerbissen!“

Tristan lehnte seinen Kopf gegen die Nackenstütze des Sitzes. „Ich möchte nicht unhöflich erscheinen, aber ehrlich gesagt war ich von Anfang an nicht begeistert, diese Reise nach Antakya zu machen und dazu noch allein. Schauen Sie“, Tristan trommelte mit den Fingern auf der Kartenablage, „ich bin Geologe und kein Altertumsforscher. Meine Passion sind Steine und Gesteinsschichten. Ich komme mir irgendwie ...“

„Deplaziert vor?“

„Ja“, bestätigte Tristan, „Deplaziert ist eine passende Beschreibung.“

Bruder Paul steckte sich einen weiteren Kürbiskern in den Mund und kaute einen Moment darauf herum. Wollen Sie wissen, was ich darüber denke, Professor Wagner?“

„Ja, natürlich.“

„Wir Menschen stehen täglich vor neuen Aufgaben. Unser Herrgott möchte nämlich nicht, dass uns langweilig wird. Wir sollen daran wachsen. Verstehen Sie?“

„Ja, schon, aber ...“

„Dann wachsen Sie auch! Und wenn Sie es nicht ihm zu liebe tun“, Bruder Paul zeigte nach oben, „dann nehmen Sie sich jemand anderen, den Sie beeindruckten wollen. Sind Sie verheiratet?“

„Nein“, sagte Tristan. Ihm stand nicht der Sinn danach, über Caroline zu sprechen.

„Aber Sie haben jemanden?“

„Vielleicht.“

„Dann tun sie es für Sie!“

„Sehen Sie mal nach rechts, das ist die Habib-Neccar-Moschee. Falls Sie sich über den Baustil wundern, eigentlich handelt es sich um eine umgebaute byzantinische, also christliche Kirche. Und dieser Turm dort hinten, der aussieht wie ein Minarett, ist in Wirklichkeit der Glockenturm.“

„Die Stadt wirkt von Weitem recht modern“, sagte Tristan.

„Oh, das ist sie tatsächlich, auch wenn sie bereits eine Menge Geschichte hinter sich hat“, bestätigte Bruder Paul.

„Wie kommen Sie hier zurecht, als ... Zugezogener?“

„Ach wissen Sie, Herr Professor, in Deutschland war ich immer ein wenig außen vor, weil meine Eltern Türken waren. Hier in der Türkei bin ich immer noch außen vor, aber jetzt, weil ich in Deutschland aufgewachsen bin und keinen islamischen Glauben habe. Das Grundgefühl anders zu sein, ist also geblieben. Aber ich denke, ihm ging es nicht anders.“

„Wem?“

„Paulus. Und wahrscheinlich auch Jesus. Trotzdem gibt es Menschen, die gut finden, was ich tue.“

„In groben Zügen kommt mir das bekannt vor“, sagte Tristan.

„Wer ist es bei Ihnen, der Ihnen das Gefühl gibt, etwas Sinnvolles zu tun?“

„Ich hoffe, meine Studenten.“

„Hoffen Sie oder glauben Sie?“

„Ich denke, ich glaube.“

Bruder Paul schmalzte mit der Zunge. „Das ist gut, Herr Professor. Glauben ist immer gut.“

„Antiochia war nicht nur als eine christliche Hochburg, sondern auch als ein bedeutendes Handels- und Kulturzentrum bekannt“, erklärte der Geistliche, als sie das letzte Stück Weg nun zu Fuß fortsetzten. „Es ist nicht mehr weit, aber soll ich nicht doch ihren Koffer ...?“

„Danke“, gab Tristan zurück, hielt einen Moment an und wischte sich die Stirn mit einem Taschentuch ab, „es geht schon.“ Er schaute sich um. Ein Stück vor ihnen ragten Äste über den Weg. „Lorbeerbäume“, sagte Bruder Paul, ging hin und zupfte ein Blatt von einem der Bäume, die den Weg säumten. „Nach der griechischen Sage wurde die spröde Nymphe Daphne von Apollo hierher verfolgt und von Zeus in einen Lorbeerbaum verwandelt. Und wir werfen dieses geschichtsträchtige Gewächs in unser Essen.“

Nach einer Weile tauchte rechts vom Wegrand eine Felswand auf, die von davorstehenden Eichenbäumen verdeckt wurde, dann bogen sie auf den Zugangsweg. St. Peter lag direkt vor ihnen.

Über ein dreiflügeliges Eingangsportal, das direkt in den Fels gemauert war, gelangten sie in das Hauptschiff der Kirche.

„Viele kommen von weit her, um sich hier trauen zu lassen. Hierher, in unsere Grotte. Früher ist sogar Wasser von der Decke getropft. Man schrieb ihm eine heilbringende Wirkung zu. Leider ist es inzwischen versiegt. Schade.“

Langsam schritten sie zum Altarraum.

In der Mitte blieb Tristan einen Moment stehen und ließ die Atmosphäre auf sich wirken. Er konnte das Gefühl nicht beschreiben. Es kam ihm vor wie eine Art Kraftfeld, das im Inneren der Kirche allgegenwärtig zu sein schien. Als habe das Gebäude die Energie der Gläubigen aufgenommen, die seit hunderten von Jahren hierher zum

Beten kamen. Dann gewann sein Realitätssinn wieder Oberhand. Er war kein Gläubiger und er würde wahrscheinlich auch keiner mehr werden. Warum sich also mit der Kraft des Glaubens beschäftigen?

„Ja, die Kraft des Glaubens lässt sich hier körperlich fühlen“, sagte Bruder Paul, als habe er Tristans Gedanken erraten. „Anfangs ist dies ein Platz gewesen, an dem sich die ersten Christen zum Beten versammelt haben. Erst im dritten Jahrhundert wurde er unter dem römischen Kaiser Diokletian zur Kirche umgebaut. Ohne dass ich jetzt mit berühmten Namen um mich werfen möchte, aber sogar Petrus selbst hat hier schon gebetet.“

An der Stirnseite stand ein einfacher Altar aus weißem Stein; darüber, in einer Felsnische, eine Statue von Petrus. Tristan bemerkte, dass sowohl natürliche als auch künstlich geschaffene Gänge vom Kirchenraum weiter in den Fels hineinführten.

„In einem Nebenraum ist das rituelle Bad der Sünder untergebracht. Dort badeten früher die Gläubigen, um sich von ihren Sünden zu reinigen. Aber ... ich erzähle Ihnen die ganze Zeit von unserem kulturellen Erbe, dabei sind Sie auf der Suche nach etwas ganz anderem, wie Benedikt mir berichtet hat: Sie suchen die Kugel.“

„Ja, deswegen bin ich hergekommen“, bestätigte Tristan.

„Gut, dann lassen Sie uns keine Zeit verlieren!“

Sie bewegten sich durch Gänge und Spalten tiefer in den Berg hinein, bis sie schließlich im Schein von Bruder Pauls Lampe eine höhlenartige Kammer erreichten. Tristan entdeckte eine Gebetbank. Davor befand sich ein blasses Relief. Es zeigte einen Mann, der zu einer Gruppe von Menschen predigte. Tristan fiel auf, dass die Zuhörer eigentümlicherweise blond waren und buschige Schnurrbärte hatten. Nordeuropäische Menschen, keine Orientalen. Er trat näher heran und betrachtete die Abbildung des Predigers, der mahnend die Hand hob, als habe er etwas Wichtiges mitzuteilen. Zwischen ihm und den Gläubigen befand sich ein seltsames kugelförmiges Gebilde auf dem Boden, mit einem Durchmesser von etwa einem bis zwei Meter, wenn Tristan die Größenverhältnisse richtig einschätzte. Schwarze dicke Bänder, wie locker geflochten,

bildeten den Korpus und wiesen Symbole auf, die Tristan unbekannt waren. Es schien ein paar Zwischenräume zu geben, durch die man in das Innere des Gebildes blicken konnte. Leider hatte das Relief an Farbe und Tiefe verloren und nicht mehr alle Einzelheiten waren eindeutig zu erkennen.

„Was ist das?“, fragte Tristan und deutete mit dem Finger auf die Kugel.

„Die Legende spricht von einem heidnischen Artefakt, das irgendwie mit guten Geistern oder gottähnlichen Wesen in Verbindung gebracht wird. Nur wenige Brüder meines Ordens kennen diese Kammer und das Bild. Manche glauben, es wäre eine symbolische Darstellung für die Liebe Gottes, ohne Ecken und Kanten. Andere glauben, es stellt die Sonne dar, ohne die es kein Leben gibt, und setzt somit die Wichtigkeit von Sonne und Christus gleich. Sie sehen also, wo uns der Glaube überall begegnet.“

„Was meinen Sie selbst?“, fragte Tristan.

„Ich habe keine Vorstellung. Es ist eines der Dinge, die schon seit langem kontrovers diskutiert werden, sofern denn überhaupt darüber gesprochen wird. Hätte mich Pater Benedikt nicht ausdrücklich darum gebeten, es Ihnen zu zeigen, stünden wir jetzt nicht hier, sondern Sie würden sich ziemlich frustriert auf den Heimweg machen, weil ich Sie hätte abblitzen lassen.“

„Und dieses Gebilde, diese Kugel, befindet sie sich tatsächlich hier? Hier in dieser Grottenkirche?“

„Nein.“

Mist. Tristan biss sich auf die Lippen.

„Dann war mein Besuch also vollkommen umsonst!“

„Das nun auch wieder nicht. Sie war möglicherweise hier und eventuell gibt es einen Hinweis ...“

„Das Artefakt musste in den Kreuzzügen vor den heranrückenden Muslimen in Sicherheit gebracht werden?“, unterbrach ihn Tristan.

„Nein, noch früher“, korrigierte Bruder Paul. „Es musste vor den anrückenden Kreuzrittern, vor allem vor den Templern geschützt werden.“

Diese hätten alles, was nicht in die exakte Linie ihres offiziellen Glaubens passte, vernichtet.“

Wieder diese arrogante Ignoranz, schon vor fast einem Jahrtausend.

„Wie hätten sie es vernichtet?“

„Woher soll ich das wissen? Feuer, im Wasser versenken, warum fragen Sie?“

Konnte er Bruder Paul trauen? Konnte er diesem Geistlichen sein Wissen anvertrauen, ohne dass es in falsche Hände gelangte? Wie viel hatte Benedikt seinem Glaubensbruder bereits offengelegt? Verdammt!

„Gesetzt den Fall, das Material wäre ... unzerstörbar, weil es... ja ... eben möglicherweise von göttergleichen Wesen stammt“, sagte Tristan, bemerkte aber gleichzeitig, dass Bruder Pauls Mimik sich für einen Sekundenbruchteil änderte.

Doch dann antwortete dieser mit demselben freundlichen Gesichtsausdruck, den er bereits den ganzen Tag zeigte: „Dann, denke ich, wäre im Meer versenken tatsächlich die beste Option gewesen.“

Tristan nickte.

„Aber es existiert eine Niederschrift von unserem Abt Georg aus dem zehnten Jahrhundert, die ihnen vielleicht noch ein wenig mehr Aufschluss geben könnte. Sie befindet sich in der Bibliothek unserer Abtei“, ergänzte Bruder Paul.

„Wenn ich die einsehen könnte“, sagte Tristan, „und wenn Sie mir gestatten würden, dieses Relief hier zu fotografieren, damit ich keine Details vergesse?“

Der Abt schüttelte langsam und bedächtig den Kopf.

„Ich hoffe, Sie verstehen. Das hier“, er deutete auf das Relief, „gehört nicht zum öffentlich zugänglichen Wissen der Kirche. Es unterliegt seit mehr als zweitausend Jahren der Geheimhaltung. Sie können es sich gerne Stück für Stück einprägen, aber selbst eine Bleistift-Skizze müsste ich Ihnen untersagen.“

Schweigend folgte Tristan dem Abt auf dem Weg durch die Höhlengänge zurück ins Kirchenschiff. Dort lehnte ein einsamer Beter an einer Säule.

„Entschuldigen Sie, wir haben bereits geschlossen. Sie sind aber herzlich zum morgigen Gottesdienst eingeladen!“, sagte Bruder Paul. Der Mann mit dem tief ins Gesicht gezogenen Hut schien ins Gebet vertieft und reagierte erst, als der Geistliche ihm die Hand auf die Schulter legte. Der auf diese Weise in seinem Gebet Gestörte murmelte ein paar unverständliche Worte zur Antwort und verließ die Kirche. Bruder Paul und Tristan begaben sich ebenfalls in Richtung Ausgang.

„Nach dem Essen“, sagte der Abt, während er die Pforte abschloss, „zeige ich Ihnen die Bibliothek.“

Die Abtei besaß eine durchaus modern eingerichtete Sammlung.

„Zu unserem Haus gehört auch eine kleine Schule, die oft auf die Nachschlagewerke hier zurückgreift. Dann sind da noch die Pilger, die meist für ein paar Tage bleiben und sich hauptsächlich für Literatur über die Geschichte und die Geografie unseres Landes interessieren. Und es gibt natürlich auch eine Menge religiöse Bücher und Heiligenlegenden. Aber was wir suchen“, Bruder Paul legte Tristan die Hand auf den Rücken und dirigierte ihn in einen Nebenraum, „ist hier!“

Der Raum wirkte auf Tristan wie ein kleiner Sitzungssaal mit seinem modernen Besprechungstisch aus hellem Holz und Drehstühlen, wie sie in Chefetagen zu finden waren. Tristan überlegte, dass der Gegensatz zu der Einfachheit der Grottenkirche sowie dem übrigen Erscheinungsbild des Klosters nicht größer hätte sein können.

„Falls Sie sich wegen des Interieurs wundern: Wir haben hier häufig Besprechungen mit hohen Persönlichkeiten der Kirche. Für den Orden der Kapuziner ist diese Abtei von besonderer Bedeutung“, erklärte der Abt.

An der gegenüberliegenden Wand stand eine beleuchtete Vitrine mit alten Folianten und Schriftrollen. Bruder Paul streifte sich Baumwollhandschuhe über und öffnete die Glastür.

„Hier haben wir unser Heiligtum. Die Schriften unserer Abtei gehen bis auf die letzte Jahrtausendwende zurück.“ Er zog eine Schriftrolle heraus, breitete sie langsam aus und überflog den lateinischen Text.

„Nein“, murmelte er dann, rollte sie zusammen und nahm eine andere.

„Ah, ja, hier ist die Rede von den neuen Christen, die zu einem Brudervolk der Galater gehören. Fern auf einer Insel, wo es keinen Sonnenstrahl gibt. Es ist von der heranrückenden Armee Gottes die Rede, wahrscheinlich die Kreuzritter“, erläuterte Bruder Paul, „Und von deren gnadenlosen Verwaltern. Das könnte ein Hinweis auf die Templer sein. Diese hätten auch die treuen Diener der Kirche des Heiligen Petrus für Ungläubige erklärt, wenn sie das Artefakt vorgefunden hätten.“

„Das würde ja bedeuten, dass die Mönche damals mehr Angst vor den Templern als vor der Eroberung durch die Muslime haben mussten!“

„So falsch liegen Sie da ... he, was ist das?“

Geschrei drang vom Hof nach oben. Bruder Paul ging zum Fenster und schaute hinaus. Dann machte er plötzlich kehrt und rief Tristan im Vorbeilaufen zu:

„Kommen Sie einen Moment allein zurecht? Ich muss wissen, was dort unten los ist!“

Tristan betrachtete die Schriftrolle noch einen Moment, bis er feststellte, dass sie ohne einen Übersetzer an seiner Seite nutzlos für ihn war. Aber vielleicht konnte er unten im Hof helfen, auch wenn er kein Türkisch verstand. Er rollte die Karte vorsichtig zusammen und legte sie zurück in die Vitrine. Dann spürte er, wie etwas Hartes seinen Hinterkopf traf.

Dunkelheit.

POTENTIALLY HAZARDOUS ASTEROID

„Du kannst deinen Kopf schütteln wie du willst, Claire, wir sind die Daten jetzt zig Mal durchgegangen. Immer wieder mit demselben Resultat.“

„Warte mal Barry, ich wechsele eben das Terminal.“

„Tu das, aber das wird meine Entscheidung nicht ändern. Es ist ein PHA. Als Projektleiter ist es meine verdammte Pflicht Meldung zu machen, hörst du?“

„Du hast Recht! PaBeo1! Auch hier. Du musst anrufen! Sofort!“

„Hier MPC, Harvard Universität, Barry Wisdawn. Dies ist ein Notfall. Wir haben ein PHA! Ich wiederhole: Wir haben ein potenziell gefährlicher Asteroid!“

|=====|

|Universitätsserver Erlangen ... ON

|Zugang: Prof. Dr. Wagner

|Passwort: *****

|Datenbank START ...

|>**SKELLIG MICHAEL**

Klosterinsel vor der Küste Irlands. Gegründet im 7. Jhrd. Bekannt durch ihre Bienenkorbhütten aus Granit. Keltisches Christentum. 12 Mönche und 1 Abt. Überfall der Wikinger, dem widerstanden wurde.

Aufgabe im 12. - 13. Jhrd.

UNESCO-Welterbe seit 1996

|Datenbank STOP ...

|Universitätsserver Erlangen ... OFF

|=====|

TRISTAN: SKELLIG MICHAEL

Der Schmerz strahlte von seinem Hinterkopf aus und zog sich bis nach vorn zur Stirn. Tristan spürte, wie jemand seine Schädeldecke mit einem feuchten Tuch abtupfte.

„Wahrscheinlich wird es nur eine Beule.“

Wer sprach? Er konnte die Stimme nicht zuordnen. Er müsste die Augen öffnen, um ...

„Dr. Wagner!“ Jemand schlug ihm leicht gegen die Wange. Aufhören!

„Dr. Wagner!“

„Seht ihr, er kommt langsam zu sich!“

„Was ist passiert?“, fragte Tristan und öffnete die Augen. Helligkeit. Zu hell. Er hielt sich die Hand vor das Gesicht.

„Bleiben Sie noch etwas liegen, Professor Wagner!“ Jetzt erkannte Tristan die Stimme von Bruder Paul. „Wir sollten Sie eigentlich in ein Krankenhaus bringen, damit man Sie ein paar Tage beobachten kann.“

Instinktiv betastete Tristan seinen Hinterkopf, arbeitete sich dann langsam nach vorne, bis er die Schwellung tasten konnte.

„Sieht es so aus, wie es sich anfühlt?“, fragte er dann.

„Sagen wir mal so, wenn Sie hier auf unsere Schule gingen, würden Ihre Mitschüler sie jetzt Das letzte Einhorn nennen!“

Trotz des dumpfen Schmerzes rang sich Tristan ein Lächeln ab und fügte hinzu:

„Meine Zunft würde sagen: Ihnen wächst da ein Stalagmit!“

„Zumindest haben wir beide unseren Humor nicht verloren. Obwohl das angesichts der Situation nicht gerade passend ist. An was erinnern Sie sich, Professor Wagner?“

Der Angesprochene fasste sich an den Kopf, als müsste er seine Gedanken sortieren. Der Abt berichtete.

Die Schriftrolle, so erfuhr Tristan, war verschwunden. „Ein Raubüberfall also, dachte er. Jemand musste ihm nach Antakya gefolgt sein und den Moment abgepasst haben, als Bruder Paul in den Hof geeilt war. Sicher, der Lärm unten. Hatte er kurz vorher nicht auch einen dumpfen Knall wahrgenommen? Ein Ablenkungsmanöver, damit der Dieb freie Bahn hatte.“

„Jemand hat Sie mit dem falschen Alarm in den Hof gelockt, um die Schriftrolle vor meinen Augen zu entwenden. Verdammt, wäre ich doch mit ihnen runtergegangen und sie hätten die Tür verriegelt, dann läge die Rolle jetzt noch unversehrt in der Vitrine!“

Die Geistlichen schwiegen und senkten ihre Blicke gen Boden. Auch Bruder Paul wirkte irgendwie verändert. Verheimlichten sie ihm etwas?

„Gibt es noch etwas, was während meiner geistigen Abwesenheit vorgefallen ist, dass sie zufällig vergessen haben zu erwähnen?“, fragte Tristan.

Der Abt schien einen Moment zu zögern, und nickte dann. „Die Kriminalpolizei ist auf dem Gelände. Der Lärm im Hof hatte einen ernsten Hintergrund. Ein Mensch wurde ermordet.“

„Ermordet?“

„Ja, vor der Grottenkirche.“ Er rang nach den rechten Worten. „Außerdem hat es eine Explosion im Inneren der Kirche gegeben. Wir wissen noch nicht, wie groß der Schaden ist oder ob vielleicht sogar Einsturzgefahr droht.“ Bruder Paul schloss die Augen und faltete die Hände. „Warum nur?“

Dann schüttelte er den Kopf. Sein Gesichtsausdruck nahm plötzlich harte Züge an und er sagte: „Es gibt jetzt eine Menge für uns zu tun. Ich möchte nicht ungastlich wirken, aber ich denke, auch Ihre Mission ist hier beendet.“

„Aber ...“, begann Tristan.

„Das hat nichts mit Ihnen persönlich zu tun, Professor Wagner“, fiel Bruder Paul ihm ins Wort. „Ich vertraue Benedikt. Fakt bleibt aber, dass wir hier relativ unbehelligt unserem Dienst an Gott nachgehen konnten. Bis Sie kamen. Falls Sie es vorziehen, kein Krankenhaus aufzusuchen, wird Bruder Timur Ihnen ein Schmerzmittel bringen, bevor Sie uns verlassen.“

„Im Krankenhaus“, erwiderte Tristan, „würde man mich ganz sicher vollkommen auf den Kopf stellen. Die Zeit arbeitet gegen mich, verstehen Sie?“

Bruder Paul nickte. „Aber Sie sollten sich fragen, ob es das tatsächlich wert ist.“

„Was meinen Sie?“

„Ich denke, Sie verstehen sehr wohl, was ich meine. Ich wünsche Ihnen eine gute Reise.“

Die anderen Geistlichen nickten Tristan zu und folgten Bruder Paul Richtung Ausgang.

„Ihr Name ist Alana“, sagte Tristan.

Bruder Paul blieb stehen und wandte sich um.

„Sie heißt Alana“, wiederholte Tristan, „und ist der Grund dafür, dass ich das alles hier auf mich nehme!“

Einen Moment lang blickte der Abt Tristan schweigend an. Dann sagte er: „Geht schon vor, ich komme gleich nach!“

„Das hätte nicht passieren dürfen, Professor Wagner!“, presste Bruder Paul hervor. „Ich weiß nicht, was das alles mit der Galaterkugel zu tun hat, und ehrlich gesagt will ich es auch gar nicht wissen. Ich leite hier meinen eigenen kleinen Bereich, aber auch meiner Autonomie sind Grenzen gesetzt. Meinen Sie, es macht mir Spaß einen Freund von Benedikt, der in Schwierigkeiten steckt, einfach so wegzuschicken? Aber wenn so etwas geschieht, wie jetzt gerade, dann stehe ich unter Beobachtung.“

Als wolle er seinen Worten mehr Bedeutung verleihen, schaute er erst zum Fenster, dann zur Tür ehe er fortfuhr. „Man erwartet von mir entschlossenes Handeln. Daher musste ich mich Ihnen gegenüber so verhalten, wie ich es gerade getan habe. Etwas Anderes hätten meine Glaubensbrüder niemals akzeptiert. Herrgott, Professor Wagner“, er umarmte Tristan und drückte ihn fest an sich. „Sie müssen nach Skellig Michael, zu den Klosterruinen.“

„Wohin?“, fragte Tristan.

„Prägen Sie sich den Namen gut ein, Skellig Michael, eine kleine Insel vor der Irischen Küste. Der Hinweis darauf befand sich in der Schriftrolle, nur konnte ich Ihnen die Passage nicht mehr zeigen, weil der Tumult im Hof dazwischen kam.“

„Was ist mit dieser Insel?“

„Ich muss gehen. Ich wünsche Ihnen alles erdenklich Gute.“

Tristan hatte schnell gepackt und die zwei Tabletten, die in seiner Unterkunft für ihn bereitgestellt worden waren, im Gehen ohne Wasser geschluckt. Als er in den Hof trat, winkte ihn der Notarzt heran. Tristan ignorierte dessen Geste und hielt stattdessen auf den Weg zu, der vom Gelände führte. Aus dem Augenwinkel sah er, wie Bruder Paul auf den Mediziner einredete. Als Tristan bereits auf den mit Eichen gesäumten Weg trat, hörte er Bruder Paul hinter sich: „Professor Wagner, wissen Sie, wer er war?“

„Sie meinen Michael?“, fragte Tristan.

„Nein, ich spreche von dem Toten. Es war der Besucher, den ich aus der Kirche geschickt habe.“

„Der Mann, der so innig gebetet hat?“

„Ja. Und der Gang zu der Kammer, in dem sich das Relief befindet ...“

„Was ist damit?“

„Er wurde durch die Explosion vollkommen verschüttet. Verstehen Sie, Professor Wagner? Der Anschlag galt Ihnen! Gott schütze Sie ... und Ihre Alana!“

Als Tristan in Istanbul an Bord der Turkish Airlines Maschine ging, musste er unwillkürlich an den Aufkleber denken, der auf Miriam Weingärtners Arbeitsmappe prangte und ihm während seiner Seminare so oft ins Auge gesprungen war: Der Weg ist das Ziel.

Ein lächerlicher, dummer Satz, fand er - angesichts der Odyssee, die er bereits hinter sich hatte. Schon während seines Studiums hatte er nicht verstehen können, warum seine Kommilitonen ihre Erfüllung darin sahen, mit einem Interrail-Ticket in überfüllten, stickigen Zügen die äußeren Grenzen Europas abzufahren, ohne länger als einen halben Tag an einem Ort zu bleiben. Gut, vielleicht war er ... nein, nicht vielleicht, ganz sicher war er ein eher bodenständiger Charakter, der eine gewisse Erdung brauchte. Vielleicht hatte er sich gerade deswegen für die Geologie entschieden. Ständig unterwegs zu sein, aus dem Koffer zu leben, fremde Mahlzeiten in fremden Restaurants? Nein, ganz bestimmt nicht!

Sicher, die Exkursion mit Alana war auch eine Reise gewesen, hatte aber trotz der sich überstürzenden Ereignisse so viel Vertrautes beinhaltet, dass man ... dass es ihm ... Sicherheit ... Alanas Gegenwart hatte ihm Sicherheit gegeben, auch wenn sie die Dinge ebenso wenig hatte abändern oder aufhalten können wie er selbst. Rom, Antakya, das Gefühl ohne sie war ein anderes gewesen. Erst jetzt wurde ihm klar, wie sehr er ihre Nähe vermisste. Wie viel Kilometer lagen zwischen Frankfurt und Erlangen? Zweihundert? Zweihundertfünfzig? Er könnte die Zwischenlandung nützen und eine spätere Maschine nach Dublin nehmen.

Morgen oder übermorgen. Alana in die Arme schließen, die Nacht mit ihr verbringen. „Und sie unnötig Gefahr aussetzen, du Idiot!“, holte er sich selbst in die Realität zurück.

Die Explosion hatte ihn erwischen sollen, hatte Bruder Paul gesagt. Dass seine Widersacher diesen Anschlag als letzte Warnung stehen lassen und sich nun einfach zurückziehen würden, daran glaubte er nicht mehr, nach allem, was geschehen war. Höchstwahrscheinlich würde es weitere Anschläge geben, und vielleicht befanden sich der oder die potentiellen Täter sogar in dieser Maschine.

Verdammt. Er, nein, sie alle würden erst wieder sicher sein, wenn er seine Theorie bewiesen und öffentlich gemacht hätte. Und wenn er dazu an die Irische Küste müsste, dann würde er sich eben dort hinbegeben. Für die Wissenschaft, für Alana und für eine Zukunft ohne Angst.

Es kostete ihn einiges an Verhandlungsgeschick, den EuropeCar-Angestellten am Dubliner Airport davon zu überzeugen, Barzahlung statt Kreditkarte zu akzeptieren. Seine fundierten Englischkenntnisse, die er sich durch das jahrelange Studieren englischsprachiger Geologen-Fachmagazine angeeignet hatte, kamen ihm jetzt zu Gute. Den Rest besorgte der Kompakt-Reiseführer, den Tristan noch kurz vor dem Abflug in der Frankfurter Flughafenbuchhandlung erstanden hatte.

Er musste sich regelrecht dazu zwingen, nicht permanent nach vermeintlichen Attentätern in der Menschenmenge rund um den Airport zu suchen. Erst als er bereits einige Kilometer auf der M7 Richtung Limerick zurückgelegt hatte, wurde er ruhiger. Vielleicht trug auch die Landschaft rechts und links der Autobahn zu seiner Stimmungsänderung bei. Dass man Irland die grüne Insel nannte, war ihm bekannt gewesen. Dass der kleine Inselstaat jedoch ein farblich so intensives Erlebnis bereithielt, überraschte Tristan. Möglicherweise hatte sich seine Wahrnehmung tatsächlich verändert.

Am späten Vormittag erreichte er die Halbinsel Iveragh, wo er in Portmagee, einem kleinen Fischerdorf, eine Pension mit dem irisch klingenden Namen O'Brian's Bed and Breakfast fand.

Hinter dem Tresen der Gaststube stand ein hochgewachsener Rothaariger, der Tristans Gruß zur Kenntnis nahm und mit einem Nicken erwiderte, und dabei scheinbar ohne besondere Eile Gläser abtrocknete. Ein angenehmer Geruch nach gebratenem Fisch lag in der Luft und erinnerte Tristan daran, dass Bruder Pauls Mahlzeit aus Fladenbrot, Oliven, Salat und gewürztem Joghurt schon eine Weile zurücklag.

Tristan erkundigte sich nach einem Zimmer. Statt zu antworten reichte ihm der Rothaarige eine Preisliste, stellte ein trüb-dunkles Glas Bier vor Tristan auf die Theke und bemerkte mit sonorer Stimme: „Slàinte!“

Tristan war alles andere als ein Biertrinker, aber der dunkle Gerstensaft schmeckte herrlich frisch und würzig.

Eine Tür neben dem Tresen öffnete sich. Eine zierliche junge Frau, deren Gesicht mit Sommersprossen übersät war, richtete kurz ihr schwarzes Haar und trat dann in den Gastraum.

„Willkommen im O'Brians Bed and Breakfast. Unsere Zimmer liegen im ersten Stock. Die Treppe dorthin ist sehr steil. Angus wird sich um Ihr Gepäck kümmern, wenn Sie möchten.“

„Vielen Dank“, antwortete Tristan, „Ich reise nur mit diesem Rucksack. Ich komme schon zurecht. Ich weiß, es ist erst früher Vormittag, aber wäre es möglich, dass ich schon eine Kleinigkeit zu Mittag essen könnte?“

„Oh, ja, sicher!“, strahlte die junge Frau. „Wir haben gerade ein herrliches Seafood Chowder auf dem Ofen. Kommen Sie einfach herunter, wenn Sie sich eingerichtet haben, in Ordnung?“

„Nach Portmagee verirren sich meist Urlauber, die auf einem Rundtripp sind. Was sind Ihre Pläne? Werden Sie ein paar Tage bleiben oder sind Sie nur auf der Durchreise?“, fragte die junge Gastwirtin, während sie den Fischtopf servierte.

Tristan breitete die große Stoffserviette aus, hob sein Kinn und steckte sie so in seinen Kragen, dass sie die Knopfleiste seines Oberhemdes bedeckte. Dann antwortete er, „Ich möchte nachher rüber nach Skellig Michael.“

„Oh, da sind Sie aber spät dran“, antwortete die Wirtin. „Die Tourenplaner sind ein wenig eigen, was Buchungen angeht. Normalerweise nehmen sie nur Fahrgäste mit, die bis achtzehn Uhr am Abend zuvor ein Ticket reserviert haben. Außerdem fahren sie nur einmal am Tag rüber, und das ist um zehn Uhr morgens. Aber ich werde telefonieren und das für Sie regeln. Mein Bruder“, sie deutete auf den Rothaarigen hinter dem Tresen, „und ich haben einen guten Draht zum alten Bréanainn. Sie wissen schon ...“, sie lächelte und Tristan beobachtete, wie sie dabei ihre sommersprossige kleine Nase kraus zog. „Entfernte Verwandtschaft.“

Der Eintopf schmeckte so gut, dass Tristan sich noch einen weiteren bringen ließ und auch nicht protestierte, als der hünenhafte Angus ihm ein weiteres Glas Bier brachte.

„Es geht bergauf, ist das nicht gut? Tagelang hatten wir keine Touristen hier und jetzt auf einmal gleich zwei, wie ich gerade gehört habe. Mit Ihnen natürlich, meine ich.“

Tristan horchte auf.

„Dann haben Sie wenigstens ein bisschen Gesellschaft beim Übersetzen.“

Er spürte, wie sich sein Herzschlag beschleunigte. Verdammt! Allein auf der Fähre mit einem Mann, der es vermutlich bereits mehrmals auf sein Leben abgesehen hatte. Seine Gedanken überschlugen sich. Wenn er jetzt unverrichteter Dinge wieder abreiste, gerieten die Nachforschungen ins Stocken. Und, was ihm noch gravierender erschien: Seine Widersacher waren ihm einen Schritt voraus, wenn sie Skellig Michael zuerst erreichten.

„Charmante Gesellschaft sogar“, unterbrach die Wirtin seinen Gedankenstrom, „es handelt sich nämlich um eine Frau.“

„Eine Frau? Sind Sie da sicher?“

„Du bist mir ja ein Fellow!“, erklang Angus tiefes Lachen hinter dem Tresen. „Suchst du etwa eine?“

„Nein, nein, so war das nicht gemeint, es ist nur so, dass ich ...“ Tristan spürte, dass seine Wangen zu glühen begannen. „Ich habe im Flugzeug neben einem anstrengenden älteren Herrn gesessen, der mir ständig aus seinem Reiseführer vorgelesen hat und sich auch am Airport nicht abschütteln ließ ... als ich einen Stopp in Limerick eingelegt habe, ist er mir sogar dort über den Weg gelaufen ... und ... jedenfalls ... dachte ich, er wäre es ...“

Verdammt, was tat er da? Er redete sich ja sprichwörtlich um Kopf und Kragen.

„Mach dir nichts draus!“, dröhnte Angus, „Ich bin schon mein halbes Leben hinter den Frauen her und habe noch nicht die Richtige gefunden.“

„Was eventuell an deiner Freundschaft zu deinem Kumpel Arthur Guinness liegen könnte!“, warf die Wirtin ein.

„Darauf trinke ich! Sláinte!“, lachte Angus und strich den Schaum von seinem Bier. „Woher kommst du, Reisender?“, fragte er, und ohne eine Antwort abzuwarten fuhr er fort: „Magst du Musik? Das hier wird dir gefallen. Er drehte sich um und schob eine CD in die Anlage hinter sich. Gitarrenmusik, Flöten und Geigen erfüllten den Raum.“

„Auf jeden Fall nicht so anstrengend wie Bruder Pauls Kantaten“?, dachte Tristan und merkte, wie sich seine Anspannung löste. Eine Frau. Seine Gegner würden bestimmt keine Frau schicken, um ihn auszuschalten, da war er sich sicher. Zumindest zu fünfundneunzig Prozent.

Die Shellma war ein Boot, das zweifelsohne in die Jahre gekommen zu sein schien, trotzdem aber noch zuverlässig und sicher wirkte, so wie es dort im Hafen lag. Ein weißbärtiger, mit einem dicken Strickpullover bekleideter Mann kontrollierte die Tawe und blies dabei blassblaue Wolken aus einer Meerschampfeife gen Himmel. Tristan wartete einen Moment

am Kai bis ihn der Mann, vermutlich der Kapitän des Schiffes, Zeichen gab, an Bord zu kommen.

Maureen, die Wirtin des O'Brians, hatte davon gesprochen, dass Skellig Michael kaum weiter als zehn Kilometer von der Küste entfernt lag. Auch wenn hier im Hafen bereits ein etwas kräftigerer Wind wehte, würde er die kurze Überfahrt schon nicht frieren. So hoffte er zumindest, da der überdachte Teil der Shellma so klein war, dass außer dem Kapitän dort niemand Platz fand. Außerdem konnte er von hier aus besser die Straße zum Hafen überblicken und so frühzeitig entdecken, wenn sich jemand dem Schiff näherte.

Der weißbärtige Mann entpuppte sich tatsächlich als Bréanainn Murphy, der Kapitän, und taute stückweise auf, je länger Tristan an Bord war; berichtete zuerst eher zögerlich über den antiquierten, aber dennoch PS-starken Motor seines Bootes und die Meeresströmungen in dieser Jahreszeit, um dann zu einem leidenschaftlichen Vortrag über Flora und Fauna von Skellig Michael und der kleineren Schwesterinsel Little Skellig anzusetzen. Tristan musste sich derart konzentrieren, um dem rauen Irisch voller rollender „R“'s folgen zu können, dass er darüber völlig vergaß, den Weg zum Hafen im Auge zu behalten. Schließlich holte der bärtige Seemann sogar eine Flasche irischen Whisky aus einer Lade hervor, aber Tristan lehnte den angebotenen Schnaps ab, da ihm die zwei Bier vom Mittagessen noch in den Beinen steckten. Als der alte Kapitän zu einem weiteren Monolog über Papageientaucher und ihre Bruststätten ausholte, spürte Tristan plötzlich, dass jemand hinter ihm stand. Einen Sekundenbruchteil später legte sich ein Paar Hände über seine Augen.

Panisch fuhr er herum.

„Alana?“

Sie fiel ihm um den Hals. Er spürte förmlich, wie das Adrenalin aus seinem Blut wich und sich ein Gefühl in ihm breitmachte, dass er in dieser Form schon einige Tage nicht mehr gespürt hatte: beinahe bedingungslose Zufriedenheit.

Während der kurzen, aber von reichlichem Seegang begleiteten Überfahrt unterbrach Tristan immer wieder seinen Bericht über die Ereignisse in Rom und Antakya und drückte Alana an sich.

„Noch vor ein paar Wochen hätte ich mir nicht vorstellen können, jemanden noch einmal so zu vermissen, wie ich dich vermisst habe“, sagte sie.

„Ich bin so froh, dass du hier bist“, entgegnete er. „Hast du das schon länger geplant oder kam dein Entschluss, mir zu folgen, eher spontan?“

„Sophia hat es mir leichtgemacht“, antwortete Alana, „in der Schule gibt es eine Projektwoche mit dem Thema Leben in der Natur. Das hat ihr sofort gefallen. Helenas Großeltern besitzen einen Bauernhof und fahren die beiden täglich zur Schule und holen sie auch wieder ab. Am Nachmittag können sie sich als Jungbäuerinnen versuchen. Und ich habe tatsächlich noch eine Kollegin gefunden, die mich in der Bibliothek vertritt. Außerdem war mir nicht wohl bei dem Gedanken, dich das hier alles alleine durchstehen zu lassen. Und na ja, irgendwie hatte ich auch ein klein wenig ein schlechtes Gewissen, weil ... auch wenn ich Benedikt sehr mag und schätze, ist mir doch bewusst geworden, dass ich ihn eben aus meiner Perspektive als gute Freundin sehe, die seine Macken kennt und damit umgehen kann, also vielleicht ein wenig idealisiert.“

„Du bist ... eine erstaunliche Frau.“

„Nur erstaunlich?“, lachte Alana, „Ich lege fast zweitausend Kilometer zurück, kämpfe mich durch die irische Provinz, wehre die Annäherungsversuche eines fast zwei Meter großen einheimischen Wirts ab, und du findest mich nur erstaunlich? Nicht einzigartig? Superbestens?“

„Du hast Angus schon kennengelernt? Da solltest du vorsichtig sein, er ist Single und außerdem mit unserem Kapitän verwandt!“

„Danke, kein Bedarf, ich fühle mich mehr zu Leuten hingezogen, die genau hinschauen und aufheben, wenn etwas vom Himmel fällt Aber seine Schwester ist nett. Ich habe dich gesucht und dachte, ich würde dich noch finden, bevor die Fähre ablegt.“

„Aber woher wusstest du, dass ich hier bin?“

„Die christliche Variante von stiller Post: Bruder Paul hat Benedikt angerufen, der wiederum mich gebeten hat, dir zu Hilfe zu kommen, aber nicht weiter ins Detail gehen wollte. Im Übrigen, mein lieber Freund, hat dir Severino ein sicheres Handy gegeben, das hättest du ruhig mal benutzen können. Aber“, sie legte ihre Hand in seine, „ich verstehe natürlich, dass du viel um die Ohren hattest.“ Ihre Miene nahm den besorgten Ausdruck an, den Tristan schon öfter bei ihr entdeckt hatte. „Und ich vermute, bis zu dem Teil deiner Reise, an dem es richtig unangenehm geworden ist, bist du bei deiner Erzählung vorhin noch nicht vorgedrungen.“

„Ja, das heißt nein“, sagte Tristan. „Ein Mann wurde ermordet.“

„Oh, mein Gott!“ Er spürte, wie sich ihre Hand verkrampfte.

Für eine lange Zeit war nur die See, Möwen und der brummende Motor der Shellma zu hören.

„Skellig Michael kommt aus dem Gälischen. Die Insel wurde von irischen Mönchen im siebten Jahrhundert besiedelt. Sie widmeten sich dort, wo der Himmel ins Meer taucht, der Kontemplation und dem Gebet. Wie sie lebten, ist weitgehend unbekannt“, las Alana aus den Notizen vor, die sie sich auf dem Flug angefertigt hatte.

„Das bezieht sich jetzt auf die große Insel. Was ist mit der dort?“, er zeigte auf die ihnen nähere Erhebung.

„Das ist Little Skellig. Für uns weniger interessant. Die Basstölpel dort stehen übrigens unter Naturschutz.“

„Das wusste ich allerdings bereits. Unser Kapitän war gerade dabei, mir einen Kompaktkurs in regionaler Ornithologie zu geben, als du gekommen bist. Ich kann mir irgendwie nicht vorstellen, dass Menschen dort auf der größeren Insel wie in einem Kloster gelebt haben.“

„Haben sie aber. In Häusern, die wie Bienenkörbe aussahen und wohl auf dieselbe Weise errichtet wurden, wie die traditionellen Trockensteinmauern, die man hier überall findet. Der Heilige Florian hat diese Stätte gegründet. Es gibt außerdem noch zwei Bauten, die den Mönchen zum Beten zur Verfügung standen.“

„Was mir hier nur fehlt, ist der Bogen zu den Kelten.“

„Oh, der liegt auf der Hand“, gab Alana zurück, zerkrümelte ein Stück Brot und warf es einer Möwe hin, die über der Shellma kreiste. „Die Kelten zogen sich unter dem Druck der Römer und Germanen immer weiter nach Nordwesten zurück. Ein paar kulturelle Überreste existieren noch in Wales und eben hier in Irland. Diese Gegend hier wurde als eine der letzten christianisiert, übrigens aber überraschend schnell und gewaltfrei. Mönche übernahmen die Rolle der Druiden. Das ist auch die Erklärung dafür, dass die irischen Mönche weiß gekleidet sind wie die Druiden und nicht etwa braune oder schwarze Kutten tragen. Bis in das zwölfte Jahrhundert entwickelte sich hier ein ganz besonderes, keltisches Christentum. Danach wurde auch die Insel hier aufgegeben, weil der Einfluss von Rom mehr und mehr zunahm.“

Der Wellengang nahm zu, als eine halbe Stunde später das Boot am Steg von Skellig Michael anlegte. Besorgt spürte Tristan seinen Magen, als er wieder festen Boden unter den Füßen hatte. Sollte es nicht umgekehrt sein oder bewegte sich der Fels im Atlantik? „Unsinn“, ermahnte er sich und stapfte Alana hinterher.

„Ich habe nicht mitgezählt, aber die Hälfte müssten wir jetzt geschafft haben. Insgesamt sind es fast siebenhundert Stufen.“

„Der Ausblick ist jetzt schon fantastisch. Und für mich eine willkommene Pause, ich bin etwas außer Atem“, keuchte Tristan.

„Wie bei fast allen Sachen, kommt es darauf an, dass du es gleichmäßig machst, ich meine, das mit dem Atmen.“

„Irgendwie werde ich das Gefühl nicht los, dass du dich in allen Bereichen des Lebens auskennst“. Er rang immer noch nach Luft.

„Hmm, nein, ich glaube, du überschätzt mich, ich habe nur mal eine zeitlang Yoga gemacht. Da ist das Atmen besonders wichtig.“

„Und schwindelfrei bist du außerdem noch.“

„Du etwa nicht?“

„Solange ich diese massiven Stufen unter mir habe, geht es. Aber ich bin definitiv kein Freund von Leitern.“

„Ich glaube, was das angeht, kannst du beruhigt sein, hier auf keine zu treffen. Kannst du weiter?“

Er konnte.

„Dies ist eine Stätte, deren Magie weit aus Raum und Zeit, weit aus unserer Welt hinausführt!“

„Das hast du schön gesagt, ist das von dir?“, fragte Tristan, als sie die Siedlung erreicht hatten.

„Nein, so beschreibt der irische Dichter George Bernard Shaw Skellig Michael. Es hat mir gefallen, also habe ich es mir gemerkt, als ich im Flugzeug davon gelesen habe.“

Eine kräftige Windböe erfasste die beiden.

„Könntest du dir vorstellen, hier zu leben?“, fragte Tristan.

„Nein, wohl kaum. Allein schon wegen Sophia. Ihr würde wahrscheinlich schon nach einem Tag so langweilig werden, dass sie die Bienenkorbhütten Stein für Stein abtragen und neue Häuser daraus bauen würde.“

Tristan lachte. „Und mir würde der hektische Betrieb an der Uni fehlen.“

„Wirklich?“

„Nein, aber meine Studenten und die Möglichkeit, mich mit Fachkollegen auszutauschen.“

„Was ist mit den Studentinnen?“

Wieder spürte er, wie ihm die Röte ins Gesicht stieg. „Was soll mit denen sein?“

„Na, ich meine, fehlen die dir auch?“

„Ja, natürlich ... also, ich meine, natürlich nicht mehr als die männlichen Studenten.“

Alana lachte, strich ihm durchs Haar und küsste ihn.

„Lass dich doch nicht immer so schnell aus der Ruhe bringen, ich mach' doch nur Spaß. Obwohl, ich könnte mir schon vorstellen, dass einige dich ziemlich attraktiv finden.“

„Ach, hör auf!“

Alana richtete seinen Kragen und knöpfte seine Jacke höher zu. „Ich finde dich ja auch ziemlich attraktiv. Oder willst du etwa behaupten, ich hätte einen schlechten Geschmack? Davon abgesehen bin ich der Meinung, dass du dich zu deinem Vorteil verändert hast, seit ich dich kenne.“

„Und wie?“

„Ich weiß nicht, aber ich finde, du bist irgendwie lockerer geworden, weniger steif und gestelzt, was mich im Übrigen nie gestört hat, aber ich könnte mir vorstellen, dass es auf andere vielleicht etwas ... befremdlich gewirkt hat. Aber jetzt mal etwas Anderes: Was genau suchen wir hier?“

Tristan stutzte. „Benedikt hat dir nichts erzählt?“

„Nein. Ich denke, er wollte das Gespräch möglichst kurz halten, für den Fall, dass jemand mithört.“

„Und wie hat er dir dann verraten, wo ich mich befinde?“

„Benedikt arbeitet mit Kindern, ich habe eine Tochter. Natürlich in der Räubersprache. Hast du nie Kalle Blomquist gelesen?“

„Nein.“

„Dann wird es aber höchste Zeit, dass du bei Sophia und Helena Nachhilfe in Räuberisch bekommst! Also, wonach muss ich Ausschau halten?“

„Stimmt. Ich war so damit beschäftigt, dir von dem Überfall auf mich zu erzählen, dass ich dir die Kugel vollkommen verschwiegen habe. Entschuldige.“

„Schon gut, ich bin ja froh, dass du das Ganze überhaupt überlebt hast.“ Sie umarmte ihn.

„Ja“, sagte Tristan. „Irgendwie habe ich immer noch nicht ganz realisiert, dass ein Mensch in Antakya gestorben ist.“

„Das ist schrecklich. Aber du solltest dir immer wieder klarmachen, dass es nicht deine Schuld war.“

Tristan nickte langsam. Dann sagte er: „War es das wirklich nicht? Ich meine, was wäre gewesen, wenn ich einfach in meinem Uni-Büro sitzen geblieben wäre und das Fragment Fragment sein gelassen hätte?“

Alana strich ihm über die Wange. „Dann wärest du kein Vollblutwissenschaftler, also nicht du, und wir hätten uns vermutlich auch nicht kennengelernt.“

So hatte er die Sache überhaupt noch nicht betrachtet. Wahrscheinlich hatte sie Recht. Er durfte sich nicht die Schuld für ein Verbrechen geben, dass von anderen begangen worden war, denn sein Handeln und seine Ziele waren eigentlich grundsätzlich ehrlicher Natur gewesen, wenn man einmal von dem unerlaubten Eindringen in die Vatikanbibliothek absah.

„Ich bin so froh, dass du hier bist und mich unterstützt“, sagte er.

Sie hatten das Ende des Stufenweges erreicht. Vor ihnen lag nackter Fels. Kein Ort, um eine Kugel zu verstecken, dachte Tristan.

„O.k.“, unterbrach Alana seine Gedanken, „Du sagst, diese geheimnisvolle Kugel wurde im elften Jahrhundert hierher gebracht. Das ist genau die Zeit, um die die Klosterkirche hier errichtet wurde.“

Von der Anlegestelle erklang das Signalhorn der Shellma. Ihnen blieb noch eine Viertelstunde. Aber wo sollten sie suchen?

„Denkst du, die Kugel wurde bei der Auflösung des Klosters im Meer versenkt?“, fragte er.

Alana schüttelte den Kopf. „Warum sollten man sich dann vorher die Mühe gemacht haben, die Kugel fast viertausend Kilometer zu transportieren. Nein, nein, ich glaube, die Menschen hier waren sich sehr wohl bewusst, dass das, was sie hier aufbewahrten, einen unschätzbaren Wert darstellte.“

„Und wenn Rom dafür gesorgt hat, dass die Kugel auf dem Meeresgrund landet?“

„Hmm, auch das würde ich ausschließen. Du darfst nicht vergessen, hier haben Menschen, die von irischen Fischer und Seefahrern abstammen, in vollkommener Abgeschlossenheit gelebt. Ich denke, sie hatten eine vollkommen andere Mentalität als die, die in Rom Befehle gaben. Stur, eigensinnig, ich glaube, sie haben sich vielleicht äußerlich dem Druck Roms gebeugt, aber hier vor Ort trotzdem weiter ihr eigenes Süppchen gekocht. Lass uns noch mal einen Blick auf die Bet-Stätten

werfen! Wenn wir da nichts finden, sollten wir zum Boot zurückkehren. Ich könnte mir gut vorstellen, dass unser Kapitän bald wieder zurück in seinen Hafen will. Dahinten scheint Wetter aufzuziehen!"

Sie schlängelten sich in die engen Steinhütten. Alles, was sie fanden, war, dass dieser Ort seit Jahrhunderten unbewohnt war. Historisch und landschaftlich interessant, aber sonst nichts.

„Hier ist also auch nichts, was uns weiterbringen würde“, sagte er, als sie die Bet-Stätten inspiziert hatten. „Ich werde jetzt Benedikt fragen, ob er einen Vorschlag hat, wie wir weiter vorgehen können.“

„Lässt du mich mithören?“

„Ich denke, das wird schwierig wegen dem Wind. Ich erzähl' dir, was er gesagt hat, ja?“

Alana nickte. „Schade, ich hätte wirklich gedacht, dass uns der Ausflug hierhin irgendeine zündende Erkenntnis gebracht hätte.“

Tristan telefonierte im Windschatten des großen Bethauses. Anschließend berichtete er Alana.

„Die gute Nachricht zuerst?“

„Ja, sicher, was hat er gesagt?“, entgegnete Alana.

„Wir können aufatmen, der Vatikan ist nicht mehr hinter uns her.“

„Und was ist die schlechte?“

„Ein anderer Geheimdienst sitzt an uns dran.“

Sie erschrak. „Ein anderer? Und jetzt?“

„Mehr wollte oder konnte er nicht dazu sagen. Wir sollen einen gewissen Father Ian in Limerick kontaktieren. Severino meint, wenn jemand die Kirchenbücher und das Inventar von Skellig Michael übernommen haben sollte, dann kommt eigentlich nur St.Mary in Frage. Die Kathedrale ist im elften Jahrhundert erbaut worden und das älteste Gebäude in Limerick.“

„Das klingt nach einer ziemlich guten Idee“, gab Alana zurück.

„Ja, wir sollten gleich morgen früh dorthin.“

„Das heißt, du willst mich eine weitere Nacht im O'Brians logieren lassen und riskieren, dass ich doch noch dem Charme von - wie hieß er doch gleich, Angus? – erliege?“

„Eigentlich ist mir gleich, wo wir übernachten, aber bis nach Limerick sind es noch gut drei Stunden mit dem Wagen, und ich glaube, ich bin wirklich müde.“

Das Signalhorn der Shellma erklang ein zweites Mal.

„Oh, wir sollten uns beeilen.“

Die Rückfahrt gestaltete sich deutlich stürmischer. Die Sturmfront erreichte die Küste

„Ein bisschen kannst du noch aushalten, oder? Der Hafen ist doch höchstens noch einen oder zwei Kilometer entfernt!“

„Du hast ja keine Vorstellung davon, wie es in meinem Magen aussieht.“

„Davon stirbt man aber nicht, Tristan. Komm, beiß' die Zähne zusammen!“

Kräftige Wellen ließen die Shellma auf dem Wasser tanzen.

„Was hat er?“, rief Käptain Murphy von seinem Steuerplatz aus.

„Ein bisschen seekrank, aber es geht schon.“

„Er soll einen Tullamore trinken und immer nach Bug schauen, ich wünsche gutes Glück dabei!“, lachte der Weißhaarige, setzte sein Fernglas an und blickte in Richtung Hafen.

„In drei Teufels Namen, was ist das?“, rief er plötzlich. „Ich glaube, wir haben einen prominenten Gast in Old 'Magee. Im Hafen warten zwei große Limousinen!“

Tristan sprang auf. „Sagten Sie Limousinen? Schwarz und breiter als ein normaler PKW?“

„Verdammt, ja, du hast recht!“, antwortete Murphy.

Alana legte die Hand auf Tristans Schulter und fragte „Was ist mit diesen Wagen, Tristan?“

Er schüttelte den Kopf. Dann rief er Murphy zu: „Was würde es uns kosten, wenn wir sie bitten würden, einen anderen Hafen als Portmagee anzufahren?“

NATSIRT: OPPIDUM

„Meine neue Aufgabe beansprucht mich mehr, als ich erwartet hätte“, rief Nat-Sirt Jonan zu, der neben ihm ritt. „Ich weiß, dass unser Unterfangen nicht ungefährlich ist, aber ich sehe darin eine willkommene Abwechslung, kannst du das verstehen?“

„Nat-Sirt, mein Respekt gehört dir, für deine mutige Entscheidung, die Geschicke unseres Volkes leiten zu wollen. Aber verlange nicht von mir, mich in die Gesinnung eines Stammeslenkers hineinzudenken. Wie du ein einfacher Handwerker gewesen bist, bevor dich der Dorfdruide unter seine Fittiche genommen hat, bin ich ein einfacher Kaufmann und darüber hinaus mein eigener Herr. Also, ich bringe dich zu diesem Oppidum, und wir versuchen dort Geschäfte zu machen. Aber bedenke, Handel treiben ist beinahe so schwierig, wie ein Volk zu führen. Zum Wohle unseres Stammes bitte ich dich, auf meine Zeichen zu achten, wenn wir verhandeln. Verwechsle nicht die Erfahrung, die dein Schmiedehandel dir im Geschäft mit braven Dorfbewohnern ermöglicht hat, mit der Verschlagenheit, die es braucht, um den wirklichen Halunken beim Feilschen auf die Schliche zu kommen.“ Jonan gab seinem Pferd Befehl, das Tempo anzuziehen, um zu den anderen aufzurücken.

Nat-Sirt fiel zurück.

„Das werde ich, Jonan“, murmelte er. „Das werde ich. Ich kann jeden Rat gebrauchen.“

Am Abend desselben Tages erreichte der Trupp, der neben Jonan und Nat-Sirt aus zwei Sklaven und Balloch, einem weiteren handeltreibenden Alauni bestand, die ersten Gehöfte, die zum Oppidum gehörten. Von der Bauweise her glichen die Bauten denen, die die Alauni selbst errichtet hatten.

„Hier wird Erz in Rinnen aus dem Waldboden gekratzt und gleich weiterverarbeitet“, erklärte Jonan.

Nat-Sirt kannte solche Schürfstellen gut, denn er hatte in seiner Zeit als Schmied Eisen als Rohmaterial eingekauft; allerdings in der Nähe ihres

früheren Dorfes. Von den reichen Fundstellen im Norden des Danubius hatte er nur gehört, sie aber noch nicht in Augenschein genommen.

„Ich habe mein Gewerk zwar an meinen Sohn übergeben, aber eine gewisse Leidenschaft flammt immer noch in mir. Ich würde diese Stellen gerne einmal aus der Nähe betrachten, vielleicht ...“

„Das würde ich lieber auf später verschieben, sieh dort!“, rief Jonan und deutete auf mehrere Reiter, die in loser Formation sehr schnell näherkamen.

„Wir sind ein Brudervolk, das in Not geraten ist. Sie werden unsere Gegenwart akzeptieren“, sagte Nat-Sirt und versuchte, Gelassenheit in seiner Stimme mitschwingen zu lassen, obwohl er genau das Gegenteil verspürte.

Ein Reiter löste sich vom Rest der Gruppe und galoppierte auf die Alauni zu. Er trug einen bronzefarbenen Helm und war mit einem Speer bewaffnet. Seinen Gürtel zierten kunstvoll gearbeitete Dolche.

„Sieh ihn dir an, Nat-Sirt. In dieser Gegend herrschen Wohlstand und Überfluss. Die beste Grundlage für guten Handel. Überlass' mir das Übereinkommen, ich kenne diese Art Männer, die als Vorhut eingesetzt werden“, raunte Jonan Nat-Sirt zu.

Nat-Sirt nickte. „Führe die Verhandlungen. Du genießt mein volles Vertrauen.“

„Was wollt ihr hier? Dies ist das Reich der Alkimoennis. Seid ihr zum Stehlen gekommen, so seid ihr des Todes. Seid ihr zum Handeln gekommen, so zeigt mir eure Ware!“, rief ihnen der Reiter zu, hob den Kopf an, streckte seine Brust heraus und zog einen seiner Dolche hervor, den er in mehreren kunstvollen Drehung schwang, um ihn schließlich auf Nat-Sirt und Jonan zu richten.

„Möge Epona Euch leiten!“, sagte Nat-Sirt. „Wir grüßen das ruhmreiche und kundige Volk der Alkimoennis, die weit über die Grenzen ihres Landes bekannt ...“

„Was ihr hier wollt!“ Mit einem leichten Hieb gab der Fremde seinem Pferd Zeichen, das daraufhin die Nüstern blähte und einer Drohgebärde gleich einige Schritte näherkam.

„Wir sind Flüchtlinge aus dem Land vor dem großen Gebirge. Die Götter haben uns die Heimat genommen. Wir wollen ehrlichen Handel treiben, um die Dinge zu erwerben, die wir benötigen, um unseren Stämmen an einem sicheren Ort einen neuen Lebensmittelpunkt aufbauen zu können. Mein Vertrauter hier neben mir, Jonan, kann mehr über ...“

„Habt ihr Münzen?“

„Sie befinden sich wohlverwahrt in unseren Beuteln, gleich neben unseren Schwertern“, rief Jonan und trieb seinen Hengst vor seine Begleiter, so dass nur noch eine Pferdelänge zwischen ihm und dem Fremden verblieb. Dann setzte Jonan eine versöhnlichere Miene auf, die einem Lächeln gleichkam, wie Nat-Sirt fand, und sagte: „Und unsere Schwerter verbleiben an unseren Gürteln, denn wir wissen, dass uns kluge und geschäftstüchtige Mitglieder eines Bruderstammes gegenüberstehen, denen genauso viel wie uns an einem erfolgreichen Handel liegt.“

Der Fremde sah an Jonan vorbei und suchte Nat-Sirts Blick. „Euer Vertrauter führt ein forsches Wort, mein, wie war doch gleich Euer Name ..., Nat-Sirt? Aber seine Argumente liegen auf der Hand oder besser gesagt in der Hand.“ Der Reiter lachte, tief und kehlig.

„Es klingt unecht“, dachte Nat-Sirt.

„Nun denn, wir schlagen hier gutes Erz für bestes Eisen“, bemerkte der Reiter. „Obwohl wir Tag wie Nacht Patrouillen abgestellt haben, die für Sicherheit sorgen sollen, kommt es vor, dass Gesindel die Hütten im Wald oder Transporte auf den Handelswegen überfällt. Sogar in die Lager sind diese treulosen Kreaturen schon eingedrungen. Man kann nicht vorsichtig genug sein. Doch nun zu Euch und Eurem Volk, Nat-Sirt. Was seid ihr für ein Stamm, der einen Burschen wie diesen hier“, er deutet auf Jonan, „vorschickt, um einen Handel einzufädeln?“

„Wir sind Alauni, mit uns ziehen Boier und Cosuani. Wir reiten voraus, um die Gegend zu erkunden, denn wie ich bereits andeutete, suchen wir einen neuen Platz zum Leben.“

Der Fremde schüttelte den Kopf. „Nein, hier könnt ihr nicht bleiben, auf keinen Fall.“

Jonan dirigierte sein Pferd so, dass es seitlich zu dem Fremden zu stehen kam, dann rief er: „Gebt uns eine Fläche am Danubius, und wir bleiben unter Unseresgleichen. Mir ist bekannt, dass ihr ein Stamm seid, der versteht, Handel zu treiben. Ich denke, wir werden uns schnell einig. Und ich bin sicher, es wird sich für beide Seiten lohnen. In der Zwischenzeit setzen wir unsere Gewerke, unsere Wagen und Karren wieder instand und ihr werdet euch wundern, wie schnell wir weitergezogen sind.“

Der Fremde wendete nun seinerseits sein Pferd, blickte kurz zu seinem Gefolge, das in einigem Abstand am Rand eines Waldes wartete, und gab diesen Zeichen herangeritten zu kommen. Dann spuckte er auf den Boden und wandte sich wieder Nat-Sirt, Jonan und den anderen zu.

„Ihr werdet eine Uferfläche diesseits des Flusses zugewiesen bekommen. Es ist euch nicht erlaubt zu jagen. Ihr dürft fischen. Später gestatte ich einer kleinen Auswahl von euch, unter meiner Aufsicht unser Oppidum zu betreten und alles zu erwerben, was wir euch anbieten. Wenn der heutige Tag vergangen ist, gewähren wir euch noch vier weitere Tage an jenem Platz. Wenn ihr danach nicht aufgebrochen seid, jagen wir euch davon. Das sind meine Regeln. Sollte jemand von euch damit nicht einverstanden sein“, sagte der Fremde und warf Jonan dabei einen Blick zu, der Nat-Sirt verdeutlichte, was der Fremde von diesem hielt, „sollte er es lieber gleich sagen, dann können wir es sofort hier im offenen Kampf austragen. Und nun folgt mir!“

„Wisst Ihr, was ich glaube? Ihr schlagt hier einen Ton an, der Eurem Stand und Eurer Position nach vollkommen unangemessen ist. Ich denke, Ihr seid neu hier. Wenn Ihr Euren Kopf aus dieser Schlinge, die Ihr Euch selbst geknüpft habt, herausziehen wollt, dann reitet Ihr jetzt ganz schnell zu Eurem Herrn, Fürst Quertis, und meldet, Jonan vom Volk der Alauni ist

gekommen, um einen fairen Handel zu schließen, begleitet von Nat-Sirt, dem neuen geistlichen Führer der Alauni.“

Der Fremde fixierte Jonan eine Weile lang und schwieg. Nat-Sirt war sich nicht sicher, was Jonan mit seinem Verhalten bewirken wollte. Er brachte sie noch alle in Gefahr! Sie hätten sich mit dem zufriedengeben sollen, was man ihnen angeboten hatte. Nat-Sirt meinte zu bemerken, wie die Lippen des Fremden bebten und dessen Augenlider sich zu schmalen Schlitzten verengten, ehe dieser schließlich sagte: „Demnach seid Ihr mit Fürst Quertis bekannt.“

Jonan tätschelte sein Pferd. Dann erwiderte er den, wie Nat-Sirt fand, harten Blick des Fremden. „Wenn Ihr es untertriebener Weise so nennen wollt, dann tut Euch keinen Zwang an.“

Der Fremde wich seinerseits nun Jonans Blick aus, wandte sich zur Seite und strich sich über seinen vollen dunklen Bart. „Dann muss es sich wohl um ein Missverständnis meinerseits gehandelt haben. Der Platz am Danubius ist euer, solange ihr ihn benötigt und wegen eurer Rechte wird euch Fürst Quertis selbst in Kenntnis setzen. Meine Krieger und ich begleiten euch dorthin. Danach reiten wir sofort und ohne Umweg zu Quertis und berichten, dass ihr wohl angekommen seid, aber unsere Unterstützung in einigen Angelegenheiten benötigt.“

Jonan nickte. „Eine bruderschaftliche Geste Eurerseits. Ich werde meinen Stammesführer Nat-Sirt hier neben mir bitten, Euren Einsatz für unsere Sache Fürst Quertis gegenüber lobend zu erwähnen.“

Der Fremde deutete eine Verbeugung an, wendete und ritt zu seinen Kriegern.

„Du hast leichtsinnig gehandelt, Jonan! Wir können uns keine Fehde mit einem Bruderstamm leisten. Wir sind darauf angewiesen, einen guten Handel abzuschließen“, fuhr Nat-Sirt seinen Stammesbruder an.

Dieser führte seine Hände zusammen und ließ seine Fingerknöchel knacken. Dann sagte er: „Nat-Sirt, du magst beim größten aller Druiden gelernt haben, aber jetzt wird es Zeit, dass du ein paar Weisheiten vom größten aller Handeltreibenden übernimmst! Ich kenne diese Brut, die vor

den Oppida lauert. Weißt du, was geschehen wäre, hätten wir klein beigegeben? Wir hätten am Danubius gelagert und diese Meuchelmörder wären in der Nacht herangeschlichen, hätten unser Hab und Gut gestohlen, unsere Krieger im Schlaf getötet und unsere Frauen verschleppt. Jetzt weiß dieser einfältige Bronzehelm, dass wir unter dem persönlichen Schutz von Quertis stehen.“

„Das heißt, du bist tatsächlich mit ihm bekannt?“

„Was unterstellst du mir, Nat-Sirt? Meinst du, ich bringe unser Volk unnötig in Gefahr? Ich habe schon Handel mit Quertis getrieben, lange bevor der Himmel zu brennen begann!“

Nat-Sirt nickte. „Trotzdem möchte ich dich bitten, mich demnächst früher über deine Pläne in Kenntnis zu setzen.“

Jonan beschied sich auf ein Grinsen und gab seinem Pferd die Fersen, damit der Abstand zur Patrouille nicht zu groß wurde. Nat-Sirt folgte.

„Seht, dieser Platz ist für euer Lager gut geeignet!“, rief der fremde Reiter, als sie die große Grasfläche erreichten. „Ihr könnt ausreichend Wasser entnehmen und den Platz hinter den Bäumen dort als Abort benutzen.“

Nat-Sirt schaute sich um. Auf der anderen Seite des Flusses verlief eine Anhöhe, lang gestreckt und flach. Darauf war die Stadt der Alkimoennis erbaut. Sie zog sich über ein Areal von sicherlich einer Wegstunde.

Trotz der Entfernung konnte er erkennen, dass der hölzerne Palisadenzaun abgerissen, durch eine Pfostenschlitzmauer ersetzt und mit Kalkplatten verblendet worden war. Jetzt wurde ihm klar, dass Jonan nur bedingt richtiggelegen hatte und das Misstrauen des Fremden wahrscheinlich begründet gewesen war, wenn sich die komplette Stadt gegen Überfälle zu wappnen schien.

„Wann wird Euer Stamm hier sein?“

„Wahrscheinlich morgen, um die Abendzeit“, erwiderte Nat-Sirt. „Wir müssen ihnen aber einen Boten entsgeschicken, damit sie den Weg hierher finden.“

„Ich werde morgen früh mit meinem Sklaven Ghalib reiten“, sagte Jonan. „Für heute sollten wir rasten.“

„Auch, wenn ihr mit Quertis bekannt seid“, fügte der Fremde hinzu, „wagt nicht, den Fluss eigenmächtig zu überqueren.“

„Die Menschen dort müssen in großer Angst vor Überfällen leben, wenn sie ihr Oppidum derartig schützen“, sagte Nat-Sirt, als sie wenig später vor dem Feuer saßen und Trockenfleisch kauten.

„Wer besitzt, lebt ständig in der Angst, viel zu verlieren“, warf einer der schwarzhäutigen Sklaven Jonans in die Runde und lachte dabei. „Wie gut, dass ich keine Angst zu haben brauche.“

„Du hast keine Angst? Wunderbar!“, gab Jonan zurück, „Dann wirst du heute Nacht die Wache übernehmen, Machungwa!“

Nat-Sirt erwachte, als ihn jemand oder etwas am Arm rüttelte. Mit einem Satz sprang er auf und begab sich in Kampfstellung.

„Du bist mir ein schöner Held, Nat-Sirt!“, lachte Jonan, „Wir hätten dich wegtragen können, und du hättest nichts gemerkt, so fest wie du geschlafen hast. Bedanke dich bei Machungwa, dass er gewacht hat. Dort hinten, jenseits der Bäume, hat sich heute Nacht ein Rudel Wölfe herumgetrieben, aber mein Sklave hat sie verjagt.“

„Das ist gut, sehr gut“, murmelte Nat-Sirt, ging ein paar Schritte bis zum Fluss und spritzte sich Wasser ins Gesicht.

„Wir brechen jetzt auf. Ich lasse dir Machungwa hier und auch Balloch wird mit dir auf unsere Rückkehr warten. Bleibt zusammen, und wenn ihr euch doch trennt, vereinbart einen sicheren Treffpunkt für euer späteres Wiedertreffen. Und vor allen Dingen, sag' keinen Handel ohne mich zu, Nat-Sirt. Man wird dich über's Ohr hauen. Möge Epona die Hufe unserer Pferde leiten!“

Das Wasser besaß eine belebende Kälte und trieb die Müdigkeit aus seinem schlaftrunkenen Körper. Balloch und Machungwa saßen im Gespräch vertieft vor dem Feuer. Trotz der schrecklichen Dinge, die ihrem Stamm widerfahren waren, wirkten sie beinahe sorglos. Vielleicht sah Machungwa die Dinge im richtigen Licht. Ihm, Nat-Sirt, oblag nicht nur die

Bürde, sein Volk in eine erfolgreiche Zukunft zu führen, obendrein galt seine Sorge auch ganz besonders Rinya, seinen Kindern und zukünftigen Kindeskindern. Der Sklave war zwar an die Befehle seines Herrn gebunden, aber so hitzköpfig Jonan bei einem schwierigen Handel auch sein mochte, so besonnen und beinahe väterlich ging er mit seinen Sklaven um. Und Machungwa hatte Recht: Was wollte man einem Sklaven nehmen, außer vielleicht das geringe Maß an Eigenständigkeit, dass Jonan ihm ließ?

Vom Waldrand her näherten sich Reiter. Als diese die Hälfte der Grasfläche überquert hatten, erkannte Nat-Sirt in einem von ihnen den Anführer der Truppe vom Vortage.

„Seid gegrüßt, Schüler des großen Druiden. Der Fürst unseres Oppidums lädt Euch zu einem Morgenmahl in sein Haus. Folgt mir!“

In der ersten Hälfte der Nacht noch, als er keinen rechten Schlaf finden konnte, war er zu dem Schluss gekommen, dass die Druiden-Ethik allein noch keinen Führer aus ihm machte. Vieles von dem, was Jonan ihm zu vermitteln versucht hatte, erschien ihm in der Rückschau einleuchtend und nachvollziehbar. Aus dieser neuen Erkenntnis heraus war er nun bemüht, möglichst wenig Erstaunen oder Verwunderung ob der überraschenden Einladung des Fürsten zu zeigen. Jonan hätte es ihm bestimmt gleichgetan.

„Alauni!“, rief er den beiden Verbliebenen seines Stammes zu, „Wir brechen auf. Der Fürst des Oppidums möchte uns in seiner Stadt begrüßen.“

„Halt!“, fiel ihm der Anführer der Reitertruppe ins Wort. „Nur Ihr! Die beiden nicht!“

Die Reiter legten ein solches Tempo vor, dass Nat-Sirt Schwierigkeiten hatte, ihnen zu folgen. Sie schienen förmlich dahinzufliegen, als sie im starken Galopp die Brücke über den Fluss passierten. Das Aufschlagen der Pferdehufe erzeugte ein dumpfes Trommeln auf dem Holz. Es war die erste Brücke, die er überquerte. Er hatte von solchen Konstruktionen

gehört, kannte auch ihren Namen, aber gesehen hatte er noch keine, geschweige denn zu Pferd genommen. Viel zu schnell flog der berauschte Anblick des unter ihm strömenden Danubius vorbei.

Auf dem weiteren Weg kamen ihnen immer wieder Arbeiter entgegen, die Kapuzen über dem Kopf trugen, die am Rücken bis an ihre Gürtel reichten. Nat-Sirt vermutete, dass sie zu den Schürfstellen unterwegs waren, um dort das kostbare Eisenerz zu fördern.

Über Serpentina, die sich wie Schlangen den Berg hochwandten, ritten sie in kaum gedrosseltem Tempo dem Oppidum entgegen. Je höher sie kamen, desto karger erschien ihm die Landschaft, nicht wie der natürliche Sparwuchs jenseits der Baumgrenze im großen Gebirge, sondern künstlich geschlagen, wie er an den aus im Boden verbliebenen Baumstümpfen unschwer erkennen konnte. Sicher, so konnte man mögliche Angreifer auf eine große Entfernung hin ausmachen.

Der Eingang des Oppidums schien Nat-Sirt ungewöhnlich weit nach hinten verlagert. Entlang links und rechts aufragender Mauern folgte er den Reitern durch das weit innen liegende Tor in die Stadt. „Wie durchdacht“, überlegte er. Angreifer müssten diesen Hohlweg passieren und waren so von beiden Seiten über die Mauern angreifbar.

Plötzlich kamen ihm Jonans Worte wieder in den Sinn: Bleibt zusammen!

In seinem Bemühen, möglichst abgeklärt und unbeteiligt zu wirken, hatte er keinen Moment ernsthaft bedacht, in welche Gefahr er sich gerade begab, als er den Reitern vor wenigen Minuten zu Pferd gefolgt war. Bei Epona, wie hatte er nur so leichtsinnig sein können? Der Dorfälteste hatte niemals, solange Nat-Sirt sich erinnern konnte, ihre Siedlung ohne Begleitung verlassen. Und was tat er, Nat-Sirt, augenblicklicher Führer dreier Volksstämme? Legte sein Schicksal in die Hand eines fremden Volkes!

Er ermahnte sich, wachsam zu bleiben. Zurück konnte er ohnehin nicht mehr. Jeglichen Rückzug zu einem Zeitpunkt wie diesem hätte der Fürst als Kränkung gedeutet und sicherlich Maßnahmen ergriffen.

Nat-Sirt blickte sich um, während sie das Oppidum durchritten.

Die Dörfer, die er kannte, waren mit Holzpalisaden geschützt. Die Mauern dieser Stadt bestanden aus Stein. Die weiße Verblendung mit Kalkstein ließ sie noch edler und stärker wirken.

Allmählich konnte er erkennen, dass die steinerne Begrenzung die Stadt vollständig umlief, bis auf einige wenige Stellen, an denen noch alter Palisadenzaun stand.

Rechts und links der Straße reihten sich massiv wirkende Häuser aneinander.

Von Zeit zu Zeit entdeckte er Handwerkshütten und sogar mehrere Schmieden. Wie die hiesigen Handwerker wohl das Eisen bearbeiteten? Vielleicht blieb ihm nach dem Besuch im fürstlichen Haus noch Zeit, in eine der Werkstätten hineinzuschauen. Ceallach wäre, wie er selbst, sicherlich sehr daran interessiert zu erfahren, welche Techniken ihre Zunft hier anwandte.

Vor einem größeren Rundhaus hieß es absitzen. Nat-Sirt musste nur wenige Augenblicke warten. Dann wurde er einbefohlen.

Nur über die Türen und die Mittelöffnung im Dach drang Licht in das Rundhaus des Fürsten. Es dauerte einige Sekunden, bis sich Nat-Sirts Augen an die gedämpfte Helligkeit des Innenraumes gewöhnt hatten.

„Sei gegrüßt, Druiden Nat-Sirt aus dem Süden. Den Göttern hat es gefallen, euch schwer zu prüfen und aus eurem Land zu vertreiben. Setze dich zu uns und erzähle, was eurem Stamm widerfahren ist“, sagte Quertis.

In der Mitte des Raumes brannte ein Feuer. Darüber hing an einer Vorrichtung ein großer Topf, der einen kräftigen Fleischduft verströmte. Nat-Sirt konnte den Geschmack des unbekanntes Gerichts förmlich auf der Zunge spüren.

„Danke für die Einladung, Fürst Quertis“, erwiderte Nat-Sirt. „Es ist eine große Ehre für mich, bei Euch verweilen zu dürfen.“

„Dank und Ehre sind das, was auch ich empfinde, Druiden“, erwiderte der Fürst. „Nimm Platz. Du bist bestimmt hungrig. Sadhbha, bring' unserem Gast etwas zu essen.“

Eine junge Frau, die ihn ein wenig an seine Tochter Eklena erinnerte, reichte ihm eine üppig gefüllte Schale der kräftigen Speise. Auf einen Wink des Fürsten kniete sich die junge Frau hinter Nat-Sirt und begann seine Schultern mit kreisenden Bewegungen zu massieren.

„Nimm Brot dazu“, sagte Quertis und hielt Nat-Sirt einen Fladen hin.

„Ach, bei Epona“, sagte der Fürst und schlug sich auf den Oberschenkel, „ich lange auch noch mal zu. Du sollst nicht alleine speisen müssen!“

Sie aßen schweigend, während die junge Frau mit sanften Berührungen seine von der Nacht verspannten Muskeln lockerte. Obwohl ihm die weichen Bewegungen ihrer Hände guttaten, empfand er ein wenig Scham, dass diese junge Frau sich ihm so fürsorglich widmete. Andererseits kam es ihm unpassend vor, ihre Dienste in Gegenwart des Fürsten abzulehnen. Also aß er still weiter.

Die übrigen Würdenträger der Stadt flüsterten untereinander. Einige der wenigen Worte, die Nat-Sirt aufschnappte, waren Handel, Gefahr und Hinterwäldler aus dem Süden.

„Erzähl' uns davon, wie der Himmel auf dein Dorf gestürzt ist“, begann der Fürst nach einer Weile von Neuem.

„Ja“, drängte einer der Würdenträger, der auf einem mit kunstvoll verzierten Lehnen bestückten Stuhl saß, „Wir müssen wissen, was geschehen ist!“

Nat-Sirt schob die Schale zur Seite und legte das Brot ab. Er atmete tief ein und schloss die Augen. Dann sagte er. „Die Götter haben uns geprüft und gerettet. Sie führen uns zu einer neuen Heimat.“

„Diese neue Heimat, von der du sprichst, wo wird sie liegen? Etwa hier?“, fragte der Fürst lauernd. Nat-Sirt entging nicht, dass sich etwas in der Mimik seines Gegenübers verändert hatte.

„Nein. Wir müssen weiter nach Norden“, antwortete er Quertin.

Die Anspannung unter den Würdenträger löste sich augenblicklich. Ihre Mienen wirkten offener und auf eine gewisse Art weniger ablehnend, wie Nat-Sirt fand.

„Das ist eine gute Nachricht!“, rief der Fürst und schlug mit der Faust auf den Tisch. „Nicht, dass wir einem Brudervolk nicht zur Hilfe kommen wollten, aber ich hoffe, du verstehst, unsere Möglichkeiten sind begrenzt und die Befestigung unserer Mauern fordert zurzeit unsere ganze Kraft. Einige von uns“, Quertis warf einen Blick in die Runde, „sorgten sich, dass ihr uns befallen könntet wie Misteln einen Baum und uns unserer Kraft berauben. Ich bin froh, dass dem nicht so ist.“

„Für einen Druiden ist die Mistel ein gutes Gewächs. Außerdem nützt sie dem Baum mehr, als dass sie ihm schadet.“

„Trotzdem bleibt sie ein Schmarotzer. Aber diese Sache haben wir ja nun geklärt. Und jetzt zu deiner Geschichte!“

Einige der Anwesenden blickten ungläubig, andere rückten unruhig auf ihren mit Stroh gefüllten Kissen hin und her, als Nat-Sirt von Feuer, Ascheregen, brennenden Alauni und verendeten Nutztieren berichtete.

„Am dringendsten benötigen wir Werkzeuge und Material, um unsere Karren in Stand zu setzen. Und Nahrung. Wir haben nichts zu tauschen, aber wir können mit barer Münze bezahlen.“

Der Fürst blickte erneut in die Runde, dann nickte er und sagte: „Ihr sollt alles bekommen, was ihr benötigt und was wir entbehren können. Unsere Völker haben dieselben Wurzeln. Wir werden euch helfen.“

Einer der Würdenträger fragte: „Und ihr habt ganz sicher genügend Münzen?“

„Ja. Wir können bezahlen.“

Quertin nahm einen großen Schluck Bier aus einem Tongefäß und wischte sich den Schaum vom Mund.

„Vergiss nicht, Jonan daran zu erinnern, ein prächtiges Pferd für mich zurückzuhalten. Er hat stets die besten Exemplare vorrätig. Wir ziehen uns nun zur Beratung in einen anderen Teil der Stadt zurück. Bleib, solange es dir beliebt, in diesem meinem Haus. Darüber hinaus kannst du dich in meiner Stadt frei bewegen. Tertonnias, der Führer meiner Wachen, wartet draußen. Er begleitet dich und zeigt dir alles. Aber erst wird dir Sadhbha noch etwas Freude bereiten.“

Der Fürst und die Ältesten erhoben sich, während die junge Frau die Hände von seinen Schultern nahm und seitlich um ihn herumtrat. Mit einem unsicher wirkenden Lächeln stand die junge Frau nun vor ihm, streckte ihre Hand nach ihm aus, zog sie dann aber wieder ein Stück zurück.

„Du bist eine wunderschöne Kriegerin, Sadhbha, aber ich bin ein Mann des Geistes“, flüsterte Nat-Sirt vorsichtig, damit der sich im Aufbruch befindliche Fürst es nicht mitbekam. Er wollte diesen auf keinen Fall beleidigen. „Obendrein wartet ein Weib auf mich. Wir haben eine Tochter, sie zählt ähnlich viele Lebenszyklen wie du und ihr gleicht euch sogar recht stark. Bitte sei mir nicht gram, wenn ich das Liebesspiel ablehne.“

Unsicher suchte sie Nat-Sirts Blick auszuweichen. „Würde es euch etwas ausmachen, mich solange auf euren Schoß zu ziehen, bis die Ältesten den Raum verlassen haben?“

Er hob den zarten Körper zu sich und spielte mit ihrem festen flachsgelbem Haar, bis sie allein waren.

„Du bist eine mutige Kriegerin, Sadhbha, du wirst deine Bestimmung finden!“

Nat-Sirt erhob sich und verließ das Rundhaus.

„Folgt mir, Druide! Was möchtet Ihr tun?“, fragte der vor dem Eingang wachende Krieger. „Ich kann Euch führen. Nur zu dem Mann Eurer Zunft, unserem Druiden, kann ich Euch nicht bringen. Er ist sehr beschäftigt. Möchtet Ihr die größte unserer Schmiede ansehen? Wir schmieden hier das härteste und dauerhafteste Eisen in der ganzen Gegend!“

„Oh, das Schmiedehandwerk ist meine ursprüngliche Zunft. Gerne würde ich eurem Schmied einmal über die Schulter schauen.“

Tertonnias legte den Arm um Nat-Sirt und schon ihn die Strasse hinab.

„Kommt, lasst uns keine Zeit verlieren, Ihr müsst sicher zurück zu Euren Leuten unten am Fluss. Lasst es uns schnell hinter ...“

„Wartet!“, rief eine Frauenstimme. Nat-Sirt blickte sich um und sah Sadhbha, die ihnen mit einem großen Korb unter dem Arm folgte. „Hier,

mein Herr!“, sagte sie, als sie zu Nat-Sirt und Tertonnias aufgeschlossen hatte. „Nahrung für Euch und Eure Gefährten.“

Nat-Sirt machte sich von Tertonnias los und nahm den Korb an sich.

„Ich danke Euch. Ihr seid ein guter Mensch“, flüsterte Sadhbha.

„Wie viele Menschen leben hier?“, fragte Nat-Sirt, während er Mühe hatte, mit Tertonnias hastigem Gang Schritt zu halten.

Unvermittelt blieb dieser stehen, so dass Nat-Sirt beinahe gegen ihn prallte.

„Warum wollt Ihr das wissen? Plant ihr einen Überfall? Seid vorsichtig, Diebe und Betrüger sind hier nicht willkommen. Was seid Ihr?“

„Ich bin ein Schüler des alten weisen Druiden. Niemand muss uns fürchten. Wir werden niemanden bestehlen, sondern nur Handel treiben und danach weiterziehen.“

Tertonnias nickte. „Es leben hier etwa dreihundert Menschen. Im Umland, bei den Schürfstellen oder in den Gehöften noch einmal etwa zweihundert. Manchmal sind aber bis zu einhundert Händler und Handwerker in der Stadt, die Handel treiben.“

Sie schlenderten weiter, bis sie eine Schmiede erreichten. Sie wirkte riesig. Seine eigene, oder besser gesagt, die Stätte, die er Ceallach übertragen hatte, hätte bestimmt mehrmals darin Platz gefunden.

Ein kräftig gebauter Handwerker bearbeitete mit festem Schlag ein Stück glühendes Eisen. Vielleicht täuschte sich Nat-Sirt, aber irgendwie kam ihm hier alles überdimensionierter vor, das Feuer heißer, die Hämmer schwerer, die Ambosse massiver. Noch mehr faszinierte ihn jedoch ein Werkstück, das ein älterer, etwas weniger muskulöser Mann mit filigranen Zügen seiner Feile bearbeitete. Es sah aus wie ein Stift, der auf der einen Seite viele Abzweigungen besaß. Nat-Sirt trat näher und fragte:

„Was ist das, was Ihr da bearbeitet?“

Der Alte schaute auf. In seinem Blick lag ein Anflug von Verwunderung.

„Das ist ein Schlüssel. Er gehört zu einer Vorrichtung, die wir Schloss nennen und wird an der Tür angebracht. Seht, dort drüben befindet sich eine.“

„Sagt mir, welchen Zweck soll er erfüllen?“

„Habt Ihr schon einmal versucht, eine verriegelte Tür von außen zu öffnen?“

„Dazu bräuchte es wahrscheinlich eine Axt oder mehrere starke Männer und einen Baumstamm als Rammbock.“

„Eben“, gab der Alte zurück. „Aber dieser Schlüssel versetzt Euch in die Lage, die Tür von außen zu verriegeln, oder wie wir sagen, zu verschließen und zu öffnen, ohne dass Ihr Gewalt anwenden oder die Tür gar beschädigen müsst. Auf diese Weise seid Ihr sicher vor Dieben oder Menschen, die sich ungefragt Zutritt zu Eurer Behausung verschaffen wollen.“

„Darf ich ihn einmal in die Hand nehmen?“, bat Nat-Sirt.

„Sicher, hier, aber er ist noch nicht ganz fertig.“

Nat-Sirt fuhr mit dem Zeigefinger über die unterschiedlichen Erhöhungen.

„Seht, ich zeige Euch, wie es funktioniert.“

Der alte Handwerker führte einen anderen Schlüssel in die hölzerne Vorrichtung, auf die er Nat-Sirt hingewiesen hatte und bewegte ihn.

„Das ist eine sehr praktische Vorrichtung. Die feinen Teile erfordern sicher eine genaue Nacharbeit mit der Feile?“

„Je kleiner das Teil, desto mehr Nacharbeit. Ihr scheint etwas von unserem Handwerk zu verstehen.“

„Ja, ein wenig, aber ich habe das Gefühl, dass ihr es hier viel leidenschaftlicher und zu größerem Nutzen vorantreibt. Darf ich mich noch ein wenig umschauen?“

„Sicher, nur kann ich Euch nicht mehr zeigen, dieser Schlüssel muss heute noch fertig werden.“

Auf einem Tisch unter einem Strohdach waren alle Waren aufgelegt, die die Schmiede herstellte und verkaufte: Messer und Dolche, Besteck und Werkzeug, Gemmen und Spitzen für Speere. An der Holzwand daneben standen Schilde und Schwerter, Pflüge und Radreifen.

„Es kommen Händler aus dem römischen und etruskischen Reich oder von jenseits des Rhenus hierher. Unsere Handwerkskunst ist bekannt und begehrt“, sagte der kräftige Schmied, der sein Werkstück zu Ende bearbeitet hatte und nun abkühlen ließ.

„Wie viel weiter die Menschen hier sind“, dachte Nat-Sirt. Er versuchte, sich Formen und Ausprägungen der Schmiedestücke genau einzuprägen. Er würde Ceallach später davon berichten. Ganz bestimmt könnte sein Sohn ebensolche Stücke herstellen, die Fertigkeit dazu besaß der junge Schmied, davon war Nat-Sirt überzeugt. Einzig, die Vorstellung, wie das Eisenstück später aussehen könnte, fehlte ihm manchmal. Ceallach verließ sich noch zu sehr auf althergebrachte Formen und Funktionen. Aber ein Stamm musste sich weiterentwickeln.

Innerhalb der Stadtmauern gab es an einer Stelle Baum- und Buschreihen.

„So bekommt der Wind auf dieser Hochebene keine Chance, den wertvollen Humus abzutragen“, erklärte Tertonnias. „Der steinerne Wall bietet den Gehöften mit ihren Getreidefeldern und Obstbäumen Schutz und seht, dort drüben, selbst unsere Pferdekoppeln und Kuhweiden befinden sich innerhalb der Mauern. Außerhalb des Oppidums sind unsere Bewohner oft Überfällen ausgesetzt, deshalb sind wir bemüht, so viel Handwerk aber auch Land- und Viehwirtschaft wie möglich hinter den Wall zu verlagern.“

„Ich verstehe. Das erklärt euer Misstrauen.“

„Es ist sehr schwierig, sich vor Überfällen zu schützen, sich also einerseits abzuriegeln, gleichzeitig aber offen zu sein für alle Fremden, die Handel treiben wollen. Deshalb brauchen wir eine starke Armee, die das Oppidum schützt. Seht, wir sind an der Südmauer angelangt, der Ausblick von hier ist einmalig.“

„Da habt Ihr Recht“, gab Nat-Sirt zurück, während er seinen Blick über den Danubius, die einmündende Alcmona und das wellige Flachland, das sich jenseits der beiden Flüsse erstreckte, wandern ließ. Fern im Süden zeugte ein noch verdunkelter Himmel von der Tragödie, die sich in seiner alten Heimat abgespielt hatte.

„Sieh dort, Druiden!“, sagte Tertonnias und deutete in die Ferne. Einem dunklen Wurm gleich wandte sich dort etwas durch die Landschaft, kam aus einem Wald hervor und schlängelte sich über ein Stück Grasebene.

„Mein Volk!“

„Ja. Sie werden vermutlich gegen Abend eintreffen, wenn ich die Entfernung richtig abschätze“, antwortete Tertonnias.

Hinter ihnen erklang das Geräusch sich nähernder Hufpaare.

„Der Fürst hat nach Euch gerufen“, meldete ein weiterer Wachsoldat.

„Wie man uns bereits prophezeite, der Tag unserer Ankunft, dann ein Tag des Handels und der Tag darauf, der unserer Abreise“, sagte Nat-Sirt, als er mit Tertonnias wieder aus dem Rundbau des Fürsten trat.

„Stämme ohne Land vor den Stadtmauern werden hier nicht geduldet. Haben sie sich erst eingewöhnt, wird man sie nicht mehr los“, entgegnete Tertonnias.

„Das denkt Ihr wirklich?“, fragte Nat-Sirt.

„Ich denke, was mein Fürst denkt, er führt diese Stadt mit starker, aber gerechter Hand. Wieso sollte ich sein Wort in Zweifel stellen?“

Nat-Sirt nickte. Sie gingen eine Weile schweigend nebeneinander her, bis sie ein sonderbar farbig gestaltetes Haus passierten. Es schimmerte in einem kräftigen Rot-Ton, besaß aber ein Schilfdach wie alle anderen Bauten auch.

Während Nat-Sirt sich noch über die merkwürdige Farbgebung wunderte, stieß er beinahe mit einem Mann zusammen, der mit gesenktem Haupt das Haus verließ und irgendetwas murmelnd in einer Seitengasse verschwand.

Eine Frau, die anders gekleidet war, als die übrigen Frauen, die er hier in der Stadt gesehen hatte, trat heraus, stellte sich in Eingang und sah Nat-Sirt an. Ihr Blick wirkte herausfordernd, beinahe stechend und lähmte ihn für einen Moment derart, dass er bewegungslos vor dem Eingang verharrte. Aus seiner Verwirrung heraus presste er einen Gruß hervor. Auf ihr Gesicht trat ein Lächeln, nicht freundlich oder herzlich, es lag eher etwas Überlegenes, Überhebliches darin.

Nat-Sirt spürte, wie sie seine Hände nahm und ihn langsam in das Haus hineinzog, während ihre Augen weiter tief hinter sein Gesicht zu schauen schienen.

Einige Öllampen glommen schwach und strahlten ein goldenes Licht ab, vermittelten auf eine merkwürdige Art und Weise Gemütlichkeit und Geborgenheit in diesem Raum, dessen Wände mit Tüchern geschmückt waren. Sie führte ihn an ein Lager in der Mitte des Raumes, das mit Stroh und Fellen ausgekleidet war und so einladend auf ihn wirkte, dass er sich dort niederließ.

Die Unbekannte trug eine leichte rote Tunika, die bis kurz über ihre Knie fiel. Ihre weichen fließenden Bewegungen, mit denen sie eine Art rituellen Tanz vor ihm aufführte, faszinierten ihn. Ebenso ihr schwarzes Haar, das sich kunstvoll zusammengesteckt auf ihrem Haupt türmte und ihr einen beinahe majestätischen Anblick verlieh. Anders als die keltischen Frauen hatte sie Farbe auf ihre Lippen und um ihre Augen aufgetragen, wodurch ihre Mimik härter und direkter auf Nat-Sirt wirkte und in ihm Gefühle aufwallen ließ, die er aufgrund der Anstrengung der letzten Wochen kaum mehr zugelassen hatte.

Ohne ihren Blick von ihm zu nehmen hob sie ihre Tunika langsam bis über die Hüften an. Nat-Sirt ließ seinen Blick ihre Schenkel hochwandern, ihren Händen folgen, bis zu der Stelle, die, wie ihm jetzt klar wurde, das Zentrum seines Begehrens, war, seit er ihr Haus betreten hatte; die Stelle, die sich ihm jetzt vollkommen glattrasiert und haarlos darbot.

In diesem Augenblick ließ die Unbekannte ihre Tunika wieder fallen, griff nach einem kleinen Holzkästchen und schüttelte es. Deutlich war das Geräusch von Münzen zu hören.

Instinktiv tastete er nach seinem Lederbeutel, als er plötzlich Tertonnias Hand auf seiner Schulter spürte. „Kommt!“

Verwirrt ließ sich Nat-Sirt hinausziehen.

„Ihr, von den Dörfern vor dem großen Gebirge, kennt solche Frauen nicht?“, fragte Tertonnias, als sie weiter die Straße hinabgingen.

„Nein“, sagte Nat-Sirt und schaute sich noch einmal um, zu dem Haus, aus dessen Eingang die Unbekannte ihm nachblickte. „Bei jedem der

zahlreichen Feste für die Götter hat jeder Kelte, ob Mann oder Frau, die Freiheit, eine andere Frau oder einen anderen Mann für eine Nacht zu wählen, ohne seine Familie infrage zu stellen. Warum sollte ich für etwas Geld bezahlen, was keine Ware ist, sondern zur Ehre Cernunnos geschieht. Dies wäre eine Entehrung unseres Gottes der Fruchtbarkeit.“

„Cernunnos Ehre einmal außen vorgelassen, sagt, was wäre Eurer Meinung nach geschehen, wenn ich Euch allein mit der Römerin gelassen hätte? Letztendlich seid auch Ihr nur ein Mann.“

Nat-Sirt wandte sich abermals um und spürte ein Gefühl in sich aufsteigen, dass er in dieser Form noch nicht kennengelernt hatte.

„Römerin?“, fragte er.

„Ja, wir nennen sie die Römerin. Sie ist irgendwann mit einem Reisenden gekommen und hiergeblieben. Ihre Geschäfte laufen gut. Vor allem die ausländischen Händler verlangen danach. Die Wohlhabenden unseres Stammes und die Handwerker und Arbeiter, die so viel arbeiten müssen, um die Nachfrage nach ihren Waren zu erfüllen, kaufen gern ihre Dienste“, erklärte Tertonnias. „Je größer unsere Stadt wird, desto mehr verändert sie sich.“

Nat-Sirt nickte. Sicher, auch sein eigener Stamm müsste und würde sich verändern, wenn sie einen Ort zum Siedeln gefunden hätten. Althergebrachte Rituale und Verhaltensweisen würden durch neue ersetzt werden, von denen sich erst zeigen würde, ob und in wie weit sie sich bewährten. Viel größere Sorge bereitete ihm aber plötzlich die Vorstellung, versagt zu haben. All die Ehrenhaftigkeit, Enthaltbarkeit und geistige Stärke, von der er glaubte, sie seit seiner Lehrzeit im Eichenhain in sich zu vereinen, war sie wirklich vorhanden? Oder bestand sie nur aus dem Wunsch, ebendieser Vorstellung zu entsprechen? Er war den Reizen des jungen Mädchens in Quertis Haus nicht erlegen, hatte sich wie echter Druide verhalten. Aber, wie Tertonnias gesagt hatte: Was wäre im Haus der Römerin geschehen, wenn ihn niemand aufgehalten hätte? Hatten die Götter ihn ein weiteres Mal prüfen wollen?

Am Straßenrand kauerte ein alter Mann, an eine Mauer gelehnt. Als Nat-Sirt an ihm vorbeischrift, hob dieser den Kopf und für einen kurzen

Moment blickte Nat-Sirt in die Augen des alten Peredur. „Versöhne uns mit den Göttern, Nat-Sirt!“, erfüllte dessen Stimme Nat-Sirts Gedanken.

„Kommt jetzt, Ihr müsst zurück zu Euren Leuten!“, riss ihn Tertonnias zurück in die Gegenwart. Wortlos nickte Nat-Sirt dem alten Mann zu.

„Wir sollten an unserem Zielort zum besseren Gedeihen des Volkes auch ein Oppidum mit einer solchen Mauer, mit Feldern und Tieren darin, errichten“, sagte Nat-Sirt, als er später gemeinsam mit den verbliebenen Alauni am Feuer saß, in die Flammen starrte und die Erinnerung an die Römerin zu vertreiben versuchte.

NACHRICHTEN

„Wollen wir das wirklich so senden? Ist die Meldung verifiziert?“

„Sie kam gerade über den Ticker. Offiziell von der IAU bekanntgegeben. Selbstverständlich bringen wir das. Das ist eine Meldung, die wie eine Bombe einschlagen wird und wahrscheinlich die unterschiedlichsten Gefühlsreaktionen bei unseren Zuschauern auslöst. Deshalb ist es jetzt extrem wichtig, dass du die Kerninformation so sachlich wie möglich überbringst. Achte auf deine Mimik. Stell' dir vor, du berichtest über eine neue Gefriertechnik für Tiefkühltruhen oder so was. Du kannst das, ich zähl' auf dich!“

„Wieso bist du dir da so sicher, Frank?“

„Weil ich diese Nachrichtenredaktion jetzt schon ein ganzes Weilchen leite, o.k.? Und jetzt geh' rüber zum Pult und mach' deinen Job, Astrid!“

„Guten Abend, liebe Zuschauer! Wir beginnen unsere Sendung mit einer Sondermeldung. Wie soeben von der Internationalen Astronomischen Union verlautet wurde, ist ein Meteorit entdeckt worden, dessen Flugbahn vermutlich unmittelbar an der Erde vorbei verläuft. Ob sich daraus möglicherweise eine unmittelbare Gefahr für unseren Planeten ergeben könnte, ist zum jetzigen Zeitpunkt ungeklärt. Der Meteorit, der nach seinem Entdecker Pater Benedikt, die Bezeichnung PaBeo₁ trägt, wurde aufgrund seiner geringen Größe und seiner daraus resultierenden

verminderten Helligkeit erst relativ spät entdeckt. Sobald uns neuere Meldungen vorliegen, werden wir Sie informieren. Und nun weitere Nachrichten des Tages ...“

TRISTAN: LIMERICK

„Als Erstes buchen wir unsere Leihwagen auf Abholung um, das erspart uns den Weg zurück nach Portmagee. Und dann besorgen wir uns hier einen neuen. Ich hoffe, dein Magen beruhigt sich etwas, wenn du wieder festen Boden unter deinen Füßen hast.“

Tristan nickte und versuchte, sich auf die Hafenummauer zu konzentrieren, die neben ihnen vorbeizog, während ihn eine neue Welle der Übelkeit erfasste.

Ein Lächeln lag auf Bréanainn Murphys Gesicht, als er die Pfund-Scheine entgegennahm und einsteckte. Dann hob er die Augenbraue und sagte: „Und was ist mit der Übernachtung? Wer bezahlt mir die? Ich kann unmöglich heute noch zurückfahren!“ Tristan griff instinktiv nach seinem Portemonnaie, aber Alana legte ihre Hand auf seinen Arm.

„Käptain Murphy, wir danken Ihnen für Ihre Gastfreundschaft und dafür, dass Sie so spontan bereit gewesen sind, Ihren Kurs zu ändern. Aber alles hat seine Grenzen.“

Murphy schüttelte den Kopf. „Was hast du dir denn da für ein herrschsüchtiges Weibsbild an Land gezogen? Mit dir möchte ich nicht tauschen!“

Alana blickte zu Tristan, der eine Hand gegen den Magen gedrückt hielt, dann sagte sie: „Naja, er wohl auch nicht mit Ihnen.“

Fluchend drehte ihnen der Kapitän den Rücken zu, während sie schleunigst in die nächste offene Tür einer der Hafenumbaracken verschwanden.

„Endlich wieder trockene Sachen“, sagte Alana, als sie sich einen frischen Pullover überstreifte. Tristan spürte, dass seine Übelkeit langsam nachließ. Der Geruch von frischer Wäsche erinnerte ihn irgendwie an ... Zuhause? Er war nie ein Profi gewesen, was Waschen und Bügeln anging,

aber zumindest hatte er im Laufe der Zeit die für ihn optimale Weichspülerdosierung gefunden, die seiner Kleidung den typischen Tristan-Duft verlieh. Er versuchte sich daran zu erinnern, wie ihre gemeinsame Wäsche roch, als die Hausarbeit noch Carolines Part gewesen war. Tristan konnte sich nicht erinnern. Wann hatte er überhaupt das letzte Mal an Caroline gedacht? Er würde frische Blumen auf ihr Grab legen, wenn ...

„Sich auf einer öffentlichen Toilette umzuziehen hat irgendwie etwas Anrühiges oder Kriminelles, findest du nicht?“

„Wie, was hast du gesagt?“

„Ich hab gesagt, dass ich mich irgendwie komisch dabei fühle, mich auf einer öffentlichen Toilette umzuziehen, das erinnert mich an Ausreißer oder Junkies ...“

„Ist die für Herren oder Damen?“

„Bei Regen unisex.“

„Echt? Steht das irgendwo?“ Alana kicherte aufgedreht.

Aha, Humor. Beziehung hat verdammt viele Facetten. Wie war das bei Caroline, fragte sich Tristan. Da wirkte alles so ... Nicht jetzt, brummte er sich selbst an.

Tristan verstaute Pullover und Hose in seiner Reisetasche.

„Bist du mal von zu Hause ausgerissen, ich meine, früher?“, fragte Alana.

„Nein, ich hatte nie das Bedürfnis. Ich habe mich eher zu Hause verschauelt. Du etwa?“

Alana lächelte. „Ja. Mit siebzehn.“

„Und wo bist du untergekommen?“

Sie bürstete ihre Haare durch, steckte sie mit einer Spange zusammen und sah Tristan an. „Es ist mir fast ein bisschen peinlich zu erzählen, weil es so kitschig und so ... banal klingt.“

„Ich würde es trotzdem gerne hören.“

„O.K., aber sag´ hinterher nicht, dass ich dich nicht gewarnt hätte. Also, mit siebzehn habe ich die Kunst entdeckt und mich hoffnungslos in

einen litauischen Maler aus München verliebt, der in einer alten Fabrik gehaust hat.“

„Und? Was ist daraus geworden?“

„Nicht viel. Ich hab’ ziemlich schnell herausgefunden, dass er sich eher für Männer interessiert hat und mich nur gerne um sich hatte, damit ich seine Sachen aufräume und seine Wäsche mache.“ Sie sah Tristan Verständnis suchend in die Augen. "Er hat mich nackt gemalt. In Öl. Für mich war das Liebe und siebenter Himmel gleichzeitig. Bis ich merkte, dass seine Muse Olaf hieß und ..." Alana verstummte schnell wieder.

Tristan strich seinen Pullover glatt. „Wie bist du mit siebzehn gewesen?“

„Naja, ich würde sagen, ein bisschen naiv, aber auch ziemlich einfallsreich. Ich hab’ ihm Spülmittel unter seine Ölfarben gemischt. Ich hoffe, das hat zumindest eins seiner Bilder ruiniert. Ich hab’ damals wirklich gedacht, es wäre etwas Ernstes ..." Tristan merkte wie sich der Ausdruck in ihren Augen veränderte, beinahe etwas Flehendes bekam. „Mit uns ... ich meine mit uns beiden, dir und mir ... das ist doch was Ernstes, oder?“

Ganz sicher war es das, wie sehr, war ihm wahrscheinlich erst bewusst, seit sie ihn auf Murphys Boot überrascht hatte. Nur wusste er nicht, wie er in Worte fassen sollte, was er fühlte, es schien ihm irgendwie zu groß, zu überwältigend und allumfassend.

„Nein“, legte sie nach, „antworte mir nicht, eigentlich will ich es gar nicht wissen.“

„Alana ...“

„Ich sollte mir abgewöhnen, solche Fragen zu stellen, weil ...“

„Alana!“

„... es eben keine Garantien gibt und ...“

„Alana, verdammt!“ Ihre Augen weiteten sich. „Kann ich vielleicht auch mal was dazu sagen?“

"Ein Satz aber nur."

"Ohne dich schlafe ich nicht mehr gut."

Sie überfiel ihn mit einem Kuss.

„Fische leben im Wasser, die werden nie seekrank, wenn du davon isst, wirst du immun!“ Sie brach ihm ein Stück frittierten Kabeljau ab. „Aber pass’ auf den Sitz auf, hier nimm etwas Zeitungspapier zum drunterhalten.“

Tristan lehnte sich zurück. Alles war gut. Nein, vielleicht nicht alles, aber zumindest das, was Alana und er hatten. Manche hätten es Liebe genannt, und vielleicht hätte er dasselbe getan, früher, bevor ihm Caroline genommen worden war.

Aber letztendlich war es nur ein Wort. Ein Wort, aus dem sich eine Verbindlichkeit ableitete, ein Versprechen, das er zu geben gerne bereit war. Nur Liebe konnte er es eben nicht mehr nennen. Aber auch Alana hatte - was ihm zwar bekannt, jedoch nie richtig bewusst gewesen war - schmerzvolle Erfahrungen in Sachen Beziehungen machen müssen. Ernsthaftigkeit, hatte sie ihm vor der vollkommen unromantischen Kulisse der öffentlichen Toilette erklärt, bedeutete für sie eben nicht mehr, einen Schwur abzulegen, der die vielstrapazierte Floskel von guten und schlechten Zeiten beinhaltete, sondern einfach nur ein gewisser Wille zur Gemeinsamkeit, was Vorstellungen, Pläne und Absichten für die Zukunft anging. Sie würden es also versuchen. So viel stand fest.

„Wir sind gleich da. Halt’ mal Ausschau, ob du irgendwo ein Hotel entdeckst, das nicht ganz so nobel aussieht“, sagte Alana, während sie den Wagen die Nzo Richtung Zentrum steuerte. „Ich hätte nicht gedacht, dass hier noch so viel Verkehr um die Uhrzeit herrscht.“

„Ich muss zugeben, dass ich ein wenig eingeduselt bin“, gähnte Tristan. „Wie spät ist es denn?“

„Kurz nach zweiundzwanzig Uhr. Wie fühlst du dich?“

„Besser, viel besser.“

„Das ist gut. Weil, wenn wir heute Abend schon nicht mehr in Sachen Kugel weiterkommen, sollten wir wenigstens ein bisschen Kultur tanken.“

„An was hast du gedacht?“, fragte er, während er sich ein weiches Hotelbett vorstellte. „Für Theater oder Kino ist es schon etwas spät, oder?“

Alana lachte. „Mit Kultur meinte ich Trinkkultur. Wir müssen dringend in einen Pub gehen.“

Aus einer Bar, die sich 'der Carrogower' nannte, lockte eine flotte irische Fidel. Alana tanzte beschwingt hinein. Tristan versuchte zu bestellen.

„Es tut mir leid, ich scheine auch hier zu der Art Menschen zu gehören, die durch das Radar der Thekenbedienungen fallen. Ich habe jetzt fast zehn Minuten angestanden und bin nicht bedient worden. Vielleicht sollten wir uns was anderes suchen, irgendwo, wo es nicht so voll ist ... oder ins Hotel gehen.“

„He, komm' her. Mach' dir nichts draus.“ Alana schlang ihre Arme um seinen Hals. Wir müssen ja nicht unbedingt was trinken. Dann lass uns einfach etwas Musik hören. Ich mag die Atmosphäre hier, und wenn sie uns nicht bedienen wollen, dann verdienen sie eben nichts an uns.“

„Ja, wahrscheinlich hast du Recht“, rief er gegen die Mischung aus Gitarren, Geigen und Stimmengewirr an, die den Raum erfüllte. Sie standen dicht gedrängt. Es dauerte einen Moment, bis er merkte, dass ihn jemand antippte.

„German?“, drang eine Frauenstimme an sein Ohr. Als er sich umdrehte, lächelte ihn eine kleine freundlich dreinblickende junge Frau an. Eine dunkle Schürze mit dem Aufdruck Guinness wies sie ohne Zweifel als Bedienung aus.

„Ich hab' Ihnen ein paar Mal Zeichen gegeben, damit Sie bei mir bestellen können, aber Sie haben immer weggeguckt. Gegen die Einheimischen kommt man in diesem Pub nur an, wenn man sich in den Vordergrund drängt. Dann akzeptieren sie einen, aber gleichzeitig erwarten sie auch, dass man ein paar Runden mitzieht.“

„Wir wollen eigentlich nur ein Bier trinken und uns dann wieder auf den Weg machen, wir müssen morgen früh raus“, gab Tristan zurück und

spürte dabei, wie ihm der Zigarettenrauch auf die Stimme zu schlagen begann.

„Woher können Sie so gut Deutsch?“, fragte Alana.

„Ich bin Deutsche. Ich hab’ eine Weile als Au-Pair hier gearbeitet und irgendwie hat es mir so gut gefallen. Ich verdien’ mir hier ein bisschen was. Is’ nicht die Welt, aber reicht für Essen und ein kleines Zimmer. Und Sie beide?“

„Wir ...“

Bevor Tristan ausreden konnte, fiel ihm Alana ins Wort: „Wir arbeiten für ein Kulturprojekt und wollen uns morgen die St.Marys ansehen.“

„Ha, ich hab’ mir schon gedacht, dass ihr irgendwas mit Kunst oder Theologie am Hut habt.“

„Warum?“, erkundigte sich Tristan.

„Ihr seht irgendwie so aus. Ich bring’ euch jetzt mal zwei große Lager, alles andere hier macht einen mächtigen Schädel, das kann ich aus Erfahrung sagen.“

„Kulturprojekt?“, fragte Tristan, als die junge Frau sich wieder Richtung Tresen kämpfte.

„Ich hab’ mir gedacht, es muss ja nicht gleich jeder wissen, warum wir hier sind und erst recht nicht Frauen, die dir Zeichen geben.“

„Hmm“, seine Stimme klang mittlerweile schon leicht kratzig. „Ich glaube, sie hat mich nur deshalb wahrgenommen, weil ich ihr leid getan habe und sie wahrscheinlich auch oft übersehen wird, wegen ihrer Größe.“

Alana legte ihre Hände trichterförmig um sein Ohr und raunte ihm zu: „Wenn du so einen dunklen Pullover wie heute trägst und so nachdenklich guckst, könntest du wirklich als Theologe durchgehen. Aber keine Angst, ich mag dich trotzdem.“

Nach einigen Guinness Black Lager landeten beide irisch-explosiv in einem Hotelbett. Tristan erlebte eine draufgängerische Alana. Eine Seite, die ihm bislang unbekannt war. War das ein Liebesbeweis, dass er bis zu dieser Facette ihrer Persönlichkeit vordringen durfte? Aber es gab keine Fragen

und keine Antworten. Nur ein Duell der Leidenschaft. Herausfordernd, aggressiv; irisch eben.

Am nächsten Morgen trafen sie ihn. Seine Physiognomie schien sakral-barock. Rundliches Gesicht traf auf schmalen Hals, um sich dann in Form eines Doppelkinns unter einem graumelierten Bart quasi fortzusetzen.

Father Ian trank eine Tasse Kaffee und schob sich die letzten Reste eines Scones in den Mund. Obwohl sein Sakristan ihn diskret aber deutlich darauf hinwies, dass nur noch wenige Minuten bis zum Morgengottesdienst verblieben, schien den Geistlichen dieser Umstand nicht dazu bewegen sich zu beeilen.

„Das, was ihr sucht, ist nicht hier“, nuschelte er mit vollem Mund. „Und ist es auch nie gewesen.“

Tristan schüttelte den Kopf. „Aber irgendwo muss der Nachlass von Skellig Michael doch hingekommen sein.“

„Natürlich. Aber eben nicht hier. Es geht dabei um Geschichte und Politik. Bis zum zwölften Jahrhundert konnten sich die keltischen Christen hier entfalten und ihren Glauben entwickeln, aber dann wurde der Einfluss von Rom zu groß. Das bedeutete zwangsläufig das Ende für mystische Klöster wie Skellig Michael.“

„Ja, ja! Das ist uns alles bekannt, deswegen gingen wir ja davon aus, dass wir hier bei Ihnen fündig werden würden.“

„Ach was, denkt doch mal nach! Wir liegen hier zweidreiviertel Autostunden von Skellig Michael entfernt. Die regionale Nähe ist doch viel zu groß. Das wäre blanker Unsinn gewesen.“

„Wir suchen also einen Ort, der nicht in Irland und nicht in der Türkei liegt“, sagte Alana.

Father Ian nickte, während er den Rest seines Kaffees trank. Dann machte er eine Faust.

„Elfhundertfünfundachtzig“, flüsterte er, und öffnete seine Faust langsam. „Ein Dom gerät in Flammen und wird so beschädigt, dass er wieder neu aufgebaut werden muss. Bei der Gelegenheit beschließt man, ihn zu erweitern, da man ohnehin gerade baut. Günstigerweise liegt dieser

Dom auch noch an einem Wasserweg, so dass das, was ihr sucht, quasi direkt bis vor die Tür transportiert werden kann.“ Er hielt inne und blickte auf seine Armbanduhr. „Oh, ich muss jetzt. Gottesdienst, ihr versteht, nicht wahr?“

„Aber ... Sie können uns doch jetzt nicht einfach so hier stehen lassen!“, presste Tristan hervor. Alana legte ihre Hand auf seinen Arm. „Schhht, ruhig, Tristan!“

Scheinbar unbeeindruckt legte der Geistliche seinen Talar an.

„Der, welcher Geduld hat, ordnet sich einer Sache unter und steht so dem Ungeduldigen gegenüber, über der Sache. Meine lieben Weltreisenden, ich habe euch nicht aufgefordert, nach Skellig Michael zu kommen, das wisst ihr so gut wie ich. Aber der alte Ian weist keinen Freund ab, der um einen Gefallen bittet. Also habe ich nach Severins Anruf, die halbe Nacht im Archiv verbracht, bis ich auf die Abhandlung über die Auflösung der Abtei der Zwölf gestoßen bin.“ Er schüttelte den Kopf. „Wasserweg bis zum Ziel, es klingt mystisch und ist doch so offensichtlich.“

„Was meinen Sie mit Abtei der Zwölf?“, fragte Alana.

„Ihr wart doch auf Skellig Michael! Wenn ihr euch dort ein wenig schlau gemacht habt, dann wisst ihr doch, dass dort immer zwölf Mönche und ein Abt gelebt haben.“ Der Geistliche griff nach seinem Gesangbuch und einer Kladde mit Texten. Dann fügte er, bereits im Gehen, hinzu: „Etwaige Ähnlichkeiten mit Jesus und den zwölf Aposteln natürlich rein zufällig.“

„Aber wo müssen wir denn jetzt suchen?“, rief Tristan Father Ian hinterher.

Der wandte sich noch einmal um und zeichnete mit einem Finger eine Rundung in die Luft. „Der Kreis schließt sich. Fahrt zurück nach Bamberg und grüßt Benedikt von mir.“

„Ich habe ja in den letzten Wochen einige merkwürdige Geistliche kennengelernt, aber dieser Father Ian ist mit Abstand der ... der ...“

Tristan fand keine passenden Worte. Er war schließlich nicht Tausende von Kilometern durch Europa gereist, um sich dann mit einem

verschrobenen Iren ein verbales Trivial Pursuit zu liefern. Er drehte sich noch einmal um und warf einen letzten Blick auf die Fassade der St. Marys, als die Glocken zu läuten begannen.

Alana hakte sich bei ihm unter, und sie lauschten den weichen wie voluminösen Klängen, die vermutlich weit ins Umland hinausgetragen wurden.

„Und jetzt?“, fragte er, als der Nachhall der letzten Schläge verklungen war.

„Wir machen das, was Father Ian gesagt hat.“

„Und das wäre?“

„Heimfahren und Benedikt einen Gruß ausrichten.“

„Irgendwas in deinem Blick sagt mir, dass der Groschen bei dir schon gefallen ist.“

„Vielleicht, weil ich etwas mehr Lokalpatriotismus besitze als du! Pass auf, elfhundertfünfundachtzig hat der Bamberger Dom gebrannt, und danach ist er in seiner heutigen Form wiederaufgebaut worden, dann zwölfhundertsiebenunddreißig schließlich weihte man ihn schließlich. Und“, fuhr Alana fort, „er ist auf dem Wasserweg erreichbar; zwar stromaufwärts, aber das tut ja nichts zur Sache.“

„Aber, wenn dieser Wiederaufbau dazu genutzt worden ist, dort etwas zu verstecken, dann ist das doch vollkommen unlogisch, weil Bamberg viel stärker unter dem Einfluss des Papstes gelegen hat.“

„Ja, aber manchmal ist etwas eben dort am besten aufgehoben, wo man es am wenigsten vermutet. Das ist mir gleich in den Sinn gekommen, als Father Ian von der kurzen Distanz zwischen Skellig Michael und Limerick gesprochen hat.“

„Aber damit hat er uns auf eine falsche Fährte gelockt ...“

„Dich vielleicht, Watson! Wir Frauen sind eben nicht so leicht hinters Licht zu führen.“

SMITH: DIENSTBESPRECHUNG

„Wir haben das überprüft. Dieser Provinz-Pater scheint Recht zu haben. Da kommt ganz schön was auf uns zu.“

„Ja, die Presse hat auch schon Wind bekommen ...“

„Danke für Ihre Hinweise, meine Herren, aber das ist bereits geregelt.“

„Das ist gut zu hören. Wer weiß, was sonst womöglich geschehen wäre. Chaos, Panik, weltweite Einbrüche bei den Kapitalmärkten, Wirtschaftskrisen, Plünderungen. Aber sagen Sie, sind wir wirklich bedroht?“

„Eine genaue Prognose ist zurzeit nicht möglich, erst kurz vor dem potentiellen Ereignis. Aber das ist im Prinzip irrelevant, denn wir stehen in jedem Fall unter Handlungsdruck.“

„Ich kann Ihnen versichern, dass meine Männer zu allem bereit sind, aber ... was können wir gegen einen Meteoriten ausrichten?“

„Wie gesagt, meine Herren, das ist alles geregelt. Kümmern Sie sich darum, dass wir dieses Ding bekommen, das man vor uns versteckt. Wenn jemand einen Anspruch darauf hat, dann wohl wir. Veranlassen Sie alles Nötige!“

„Sie meinen, gegebenenfalls auch ...?“

„Ich meine gar nichts, ich habe Ihnen einen Befehl erteilt, und ich gehe davon aus, dass Sie ihn befolgen. Oder sollte ich mich getäuscht haben?“

„Nein, selbstverständlich nicht. Ich bitte um Entschuldigung, wenn meine Erwiderung Irritation ausgelöst ...“

„Schenken Sie sich ihre Floskeln, handeln Sie! Und wenn Sie das Gebäude gleich verlassen, dann tun Sie das bitte diskret und unauffällig. Verhalten Sie sich wie Interessenten.“

„Mit Verlaub, meinen Sie, ein Beobachter würde uns abnehmen, dass wir Interesse an einem heruntergekommenen, leerstehenden Gebäudekomplex haben?“

„Ja, sind wir denn hier im Kindergarten, oder was? Dann lassen Sie sich halt selbst was einfallen, verdammt noch mal!“

NAT-SIRT: FREUNDE

„Was für ein Bauwerk, erstaunlich, dass es nicht zusammenbricht!“, rief Henne, als sie auf die Brücke traten.

„Wer sich das erdacht hat, muss ein wirklich kluger Mann sein“, bestätigte sein Bruder Moran.

„Warum seid ihr so sicher, dass es ein Mann gewesen ist, der diesen Einfall hatte?“, fragte Rinya.

„Nun“, Henne rieb sich den Hinterkopf, „ich meine, Bauen und Vorausplanen, das sind doch Dinge, die Männer machen, weil sie sie einfach besser können.“

Nat-Sirt legte seine Hand auf Hennes Schulter. „Ach, tatsächlich, mein Sohn? Dann plane du doch schon mal unsere Abendspeise und die Wäsche.“

„Ja“, gab Henne zurück, „wie denn das?“

„Ich weiß nicht“, sagte Rinya, „aber sagtest du nicht gerade, Männer können das besser?“

„Ach was, doch nicht Henne! Der muss sich doch schon anstrengen, damit sich überhaupt mal ein Fisch in seinen Netzen verirrt“, rief Moran.

Sie lachten, auch Henne. Die Tage bei Alkimoennis waren wie im Flug vergangen, der Handel erfolgreich gewesen, die notwendigen Reparaturen größtenteils ausgeführt, und am gestrigen Nachmittag hatte sich sogar noch ein wenig Zeit zum Erholen gefunden. Einige badeten im Fluss, andere lagen einfach in der Sonne oder vertrieben sich die Stunden bis zum Weiterziehen, indem sie ihr Zeug gründlich verstaute und auf den Wagen sicherten.

Mit Freude und ein wenig Stolz hatte Nat-Sirt festgestellt, dass die Kluft zwischen den Stämmen kleiner geworden war. Gegenseitige Hilfe und Unterstützung gehörten beinahe schon zum normalen Alltag. Auch sah man öfter unterschiedliche Stammesangehörige in Gespräche vertieft.

Noch glücklicher aber machte Nat-Sirt die Tatsache, dass die Seinen - Rinya, Henne und Moran, Eklena und Ceallach - wohlauf waren und schon wieder Freude am Scherzen fanden. Alles deutete darauf hin, dass die Götter nun milder gestimmt waren. Wenn Eklena jetzt noch einen

gesunden Nachkommen gebären würde und sie einen guten Platz zum Leben fänden. Er jedenfalls, war guter Dinge.

Alkimoennis. Stand diese Form des befestigten Dorfes für ihre Zukunft? Sicherheit, Handel, Wohlstand, Frieden? Reizvolle Römerinnen? Nat-Sirt schüttelte die Gedanken ab. Vor ihnen wartete erst einmal noch eine Menge Weg. Er schickte ein kurzes Gebet zu den Göttern, dass alle heil dort ankämen. Wo immer das auch sei.

Am Ende des Tages entdeckten sie eine geeignete Flussbiegung am Ufer der Almona, wo sie rasteten und die Nachtlager aufschlugen. Der Strom hatte sie den ganzen Weg über mit frischem Wasser und Fischen versorgt, so dass viele Frauen an diesem Abend vor ihren Wagen saßen und Lachse und Forellen entgräteten, während ihre Männer Feuer entzündeten.

Nat-Sirt nahm Rinya zur Seite.

„Bereite unsere Pferde vor, wir werden noch einmal losreiten.“

„Wohin führt uns der Ritt?“, fragte Rinya.

Nat-Sirt strich ihr über die Wange. Dann deutete er auf eine Anhöhe in einiger Entfernung.

„Dort befindet sich ein von Druiden geführtes Heiligtum. Ich möchte, dass Du mich begleitest.“

„Gerne!“, lächelte Rinya und lehnte sich an Nat-Sirts Schulter. Er spürte ihren Körper an seinem. Sofort waren die Gedanken an die Römerin wieder da, aber undeutlicher und schemenhafter. Er schüttelte den Kopf. In ein paar Tagen wäre die Erinnerung an die fremde Frau sicherlich vollkommen verschwunden.

„Was hast du?“, erkundigte sich Rinya.

„Ach, es ist nichts, nur ein Gesicht, ein namenloses, ohne Bedeutung.“

„Die alte Handelsstraße, auf der wir seit Tagen unterwegs sind, führt hinauf zum rauen Meer im Norden, von wo der bräunliche leichte Stein kommt, aus dem sich Schmuck herstellen lässt“, erklärte Nat-Sirt, während Rinya und er den Fluss durch eine Furt überquerten.

Rinya nickte. „Es ist schön, dass wir einmal allein und für uns sind. Wir haben schon lange keinen ähnlichen Augenblick mehr teilen können. Ich hatte bereits Sorge, dass uns das irgendwann entzweit.“

„Entzweit? Nein, meine geliebte Frau, niemals. Ich fühle mich mehr denn je mit dir verbunden. Bitte glaube mir. Allein fehlt mir manchmal die Gelegenheit, es dir zu zeigen, weil ich so sehr mit meiner neuen Aufgabe beschäftigt bin.“

„Du meinst, ich brauche mir keine Sorgen zu machen?“

„Nein, ganz sicher nicht.“

„Und das namenlose Gesicht?“

Nat-Sirt blickte in die Ferne. Dann zuckte er mit den Schultern, ritt ein Stück schneller und rief: „Irgendein Bettler im Oppidum, nicht weiter wichtig.“

Er spürte Rinyas Blick in seinem Rücken.

„Ich glaube, Ceallach hat endlich den Mut gefunden, diese Frau anzusprechen, von der ich immer noch nicht weiß, wer sie ist“, nahm Nat-Sirt nach einer Weile das Gespräch wieder auf. Sie ritten jetzt wieder nebeneinander.

„Es ist Arita, die jüngste Tochter des Menikenne.“

„Woher weißt du ...?“

„Ich bin Ceallachs Mutter. Mutter und Söhne haben immer ein besonderes Verhältnis. Wir sprechen viel. Vielleicht mehr, als du denkst.“

„Dann war sie also in der Nacht, als das Feuer vom Himmel fiel ...“

„Die Alauni reden bereits seit einiger Zeit darüber.“

„Ach ja? Warum bekomme ich davon nichts mit?“

Rinya ritt näher an Nat-Sirt heran und streckte ihm die Hand hin. Er ergriff sie.

„Weil du sehr beschäftigt bist. Du führst drei Stämme an.“

Nat-Sirt schüttelte den Kopf. „Das soll einmal wieder anders werden. Vielleicht habe ich euch, am meisten dich, vernachlässigt.“

Rinya lächelte. „Weißt du noch, wie es bei uns gewesen ist, als wir uns kennengelernt haben?“

„Ja“, entgegnete Nat-Sirt. „Ich denke oft daran.“

„Gibt es eine Andere?“

Ihre Frage traf ihn völlig unvermittelt. Er spürte einen Stich in der Brust.

„Nein, wie kommst du darauf?“

„Ich weiß nicht, du wirkst so verändert seit ein paar Tagen.“

Nat-Sirt gab seinem Pferd Zeichen anzuhalten. Dann sagte er: „Ich habe etwas gesehen im Oppidum, das mich ... ach, es ist so schwer, darüber zu sprechen.“

Ein weiteres Mal tauchten die Konturen der Römerin vor seinem inneren Auge auf, wie sie langsam die Tunika über ihren Schenkel nach oben schob.

„Du kannst dich bei mir erleichtern, das weißt du doch. Sprich mit mir darüber.“

Nat-Sirt blickte zu ihr hinüber. Dann sagte er: „Der Bettler, ich dachte, es wäre Peredur, übersäht mit Brandwunden, der Anblick war furchtbar.“

„Oh nein!“

Er beugte sich zu ihr hinüber, und sie umarmten sich über die Rücken ihrer Pferde hinweg. Nat-Sirt spürte, wie ihm die Tränen kamen.

„Verzeih' mir, Peredur“, dachte er. „Ich weiß nicht, was über mich gekommen ist. Bin ich überhaupt noch der aufrechte, wahrheitsliebende Druidenschüler, der ich immer glaubte zu sein?“

"Ich gebiete euch Halt!"

Der Schrei fuhr ihnen durch Mark und Bein. Sie waren zu viele. Mindestens acht oder neun, mit Speeren und Schwertern bewaffnet, die Gesichter schwarz und blau gefärbt, Bart- und Kopfhaare mit Kalk gestärkt und hochgekämmt. Wie aus dem Nichts waren sie aufgetaucht, hatten Rinya und ihn umzingelt, als sie im Gespräch vertieft waren.

„Sei unbesorgt, Rinya!“, flüsterte Nat-Sirt ihr zu, während er abstieg. „Ich werde mit ihnen verhandeln.“

Er fasste sein Pferd kurz und ging ein paar Schritte auf den Anführer der Krieger zu.

„Ich verneige mich vor den tapferen Männern vom mächtigsten Stamm an der Alcmona. Aber sagt, warum droht ihr einem Druiden und seiner Begleiterin?“

Dieser blickte kurz zu seinen Kriegern, die ihrerseits, wie es Nat-Sirt schien, verständnislos zurückschauten.

„Ihr ward im Oppidum Alkimoennis, wo ihr all euer Handelsgeld ausgegeben habt. Die Götter haben euch vertrieben, und jetzt kommt ihr daher, wollt unser Wild, unser Erz und unser Land“, antwortete der Anführer, ehe er wieder zu den anderen Kriegern hinüberblickte. Einer von ihnen schien dem Anführer etwas zu bedeuten, woraufhin dieser sich wieder zu Nat-Sirt wendete und sagte: „Darüber hinaus ... grüße ich Euch natürlich auch, großer Druiden.“

Nat-Sirt nickte und versuchte ein Lächeln, setzte dann aber doch wieder eine festere Miene auf, als er spürte, dass seine Oberlippe zitterte.

„Die Götter haben uns nicht vertrieben, sondern führen uns zu anderen Gegenden, damit wir dort ein großes, aber friedliches Zentrum für Handel, Religion und Handwerk gründen. Wir folgen diesem alten Weg nach Norden. Die Stämme, die unten am Fluss lagern, werden weiterziehen, wenn es an der Zeit ist.“

Im Blick seines Gegenübers, der durch die spezielle Art seiner rituellen Bemalung am Bedrohlichsten wirkte, meinte Nat-Sirt, Unverständnis zu entdecken.

„Wenn wir auf Kampf aus wären“, fügte Nat-Sirt hinzu, „glaubt ihr, dann würde ich allein mit meinem Weib losziehen und unsere Krieger dort hinten am Ufer rasten lassen?“

Ein Gemurmel entstand. Einige der wüst aussehenden Kämpfer zeigten jetzt freundlichere Mienen, senkten die Speerspitzen und stützten sich auf das andere Ende wie auf einen Wanderstab.

„Wohin wollt ihr jetzt?“, fragte der Anführer, während auch er sein Schwert langsam aber stetig sinken ließ.

„Hinauf zu eurem Heiligtum. Wir wollen zu den Göttern beten und die Geister der Alcmona ehren“, entgegnete Nat-Sirt und musste plötzlich an die Worte des weisen Druiden aus dem Eichenhain denken: Gib deinem

Gegenüber stets das Gefühl, dass er sein Gesicht wahren kann. Dann fügte er hinzu: „Vielleicht könnt ihr uns hinaufgeleiten?“

Dem Anführer des Trupps wurde sichtlich wohler. Er brauchte keine Entscheidung treffen. Das erkannte Nat-Sirt sofort. Schweigend ritten sie hintereinander die Anhöhe über der Alcmona hinauf.

Vor dem quadratisch angelegten Heiligtum mussten sie ihre Pferde zurücklassen. An den Wachen vorbei betraten sie nun das Innere der religiösen Kultstätte und wurden direkt vor das geistliche Oberhaupt dieses Ortes geführt. Rinya und Nat-Sirt knieten respektvoll nieder.

„Wer ist diese Frau, eine Heilkundige?“, fragte der Druidenführer der Alcmona von seinem erhöhten Thron hinter einer Art Opfertisch und deutete auf Rinya.

„Sie ist keine Heilkundige, weiß jedoch viel über Kräuter und Heilung. Sie ist meine angetraute Frau aus der Zeit, bevor ich ein Schüler der Weisheit wurde“, antwortete Nat-Sirt.

„Ein spätberufener Druidenführer. Das ist selten. Ein einziges Leben reicht normalerweise nicht aus, die Lehren in sich aufzunehmen. Was sind schon diese wenigen Jahre vor dem Übergang in die Anderwelt? Ein Tropfen auf den heißen Stein! Ihr stimmt mir wohl zu, oder?“

Nat-Sirt spürte die Überheblichkeit, die in den Worten des Druidenführers mitschwang, als wolle er Nat-Sirt herausfordern. Nein, er würde sich auf keinen Kampf mit Worten einlassen, sondern dem Weisen ebenso begegnen wie er es mit den Kriegerführern vor der Anhöhe getan hatte: respektvoll, aber direkt und konsequent.

„Einige lernen schnell, andere langsam. Lebenserfahrung bringt Vorzüge, die andere Schüler nicht haben. Dennoch lernt niemand aus, egal, mit welchem Alter er sich auf den Pfad der Weisheit begibt“, gab Nat-Sirt zurück.

„Gut zu sprechen ist auch eine Tugend, die vorteilhaft für einen Druidenführer ist, denn er hat Menschen zu führen. Ihr scheint dieses Handwerk zu beherrschen, wie ich feststelle.“

„Ich sage nur, wie es ist“, antwortete Nat-Sirt. „Wir sind hier, weil wir auf dem Weg nach Norden rasten müssen. Wir werden bald weiterziehen und uns nicht von eurem Wild nähren.“

Völlig unerwartet riss der Druiden ein Dolch aus seinem Gürtel und stieß diesen in die Oberfläche des hölzernen Tisches, der eine natürliche Barriere zwischen ihm sowie Nat-Sirt und Rinya bildete. Dann brüllte er: „Unsere Götter, die wir hier mit Blut ansprechen, sind nicht verweichlicht wie andere.“

Seine Augen traten hervor und, er wischte sich mit dem Ärmel seines Druidenmantels etwas Speichel aus dem Mundwinkel, ehe er in leiserem Ton fortfuhr. „Unsere Götter haben euch in ihrer Großzügigkeit, eine Nacht am Ufer unseres Flusses gewährt, weil ihr ein Brudervolk seid. Nehmt euch Wasser und Fische aus unserer Alcmona, so viel ihr wollt. Sonst ist euch nichts erlaubt. Auch unseren heiligen Tempel dürft ihr nicht betreten.“

Nat Sirt verbeugte sich. „Wir danken der weisen Gottheit dieses Ortes für ihren Segen und Euch für Eure Unterstützung. Morgen früh werden wir aufbrechen und weiter auf dem alten Weg nach Norden ziehen.“ Er stand auf und reichte Rinya seinen Arm.

„Nicht so rasch, später Druiden. Ihr könnt es wohl nicht erwarten, mein Heiligtum zu verlassen. Erst noch müsst ihr der Götter Großzügigkeit mit einem Opfer danken!“

„Wir haben nur das Allernötigste. Wir besitzen nichts von Wert. Die Münzen in unseren Beuteln haben wir in Alkimoennis gegen Lebensnotwendiges eingetauscht“, entgegnete Nat-Sirt. Er spürte, wie Rinya seinen Arm griff.

„Natürlich habt ihr etwas von Wert, und unser Gott verlangt danach. Ihr gebt jedes zweite Tier als Opfergabe an meine Krieger.“

„Jedes zweite Tier? Das ist unmöglich, wovon sollen wir ...?“

„Und jedes Mädchen bis zwanzig Jahre und jeden zweiten Knaben bis vierzehn Jahre“, fuhr der Druiden fort. „Damit wäre unser weiser, aber auch sehr starker und mächtiger Gott, dem nach dem Geruch von Blut und dem

Schreien von Sklaven düstet, bereit, euch auf eurem schweren Weg zu unterstützen.“

Rinyas Griff erschlaffte.

„Es geht nicht, großer Druiden, das müsst ihr doch sehen“, flüsterte sie.

Der Druiden lachte. „Was schwafelt dein Weib für dich? Bist du nicht Krieger genug, selbst deine Stimme zu erheben?“

„Ich bin sicher, wir finden einen Weg“, entgegnete Nat-Sirt. Seine Gedanken schossen wild durcheinander. Er musste jetzt Zeit gewinnen.

„Wir sind bereit, über eure Forderungen nachzudenken. Ich muss das mit meinem Volk besprechen.“

„Nein“, sagte der Druiden und beugte sich über den Tisch. „Du entscheidest jetzt!“

„Selbst, wenn ich wollte, könnte ich nicht, da ich mir erst Kenntnis darüber verschaffen muss, wie viele Tiere wir nach dem Weltenbrand überhaupt noch besitzen“, gab Nat-Sirt zurück.

„Ich denke, es spielt keine Rolle, wie viele Tiere wir haben“, warf Rinya ein, die um den Tisch herumgetreten war, vor dem Druiden niederkniete und seine Hand küsste. Lasziv schlängelnd erhob sie sich und glitt um den hartherzigen geistlichen Führer herum. Sie legte ihre Hände auf dessen Schultern und begann seine Nackenpartie mit leichten Bewegungen zu bearbeiten. Beinahe ebenso, wie das junge Mädchen im Oppidum, dachte Nat-Sirt. Was tut sie da?

„Was redest da du, Weib? Willst Du, dass wir verhungern?“, rief er Rinya zu.

„Hör' lieber auf deine Frau, sie scheint zu wissen, worauf es ankommt.“

„Ihr seid ein Volk, das sich nicht mit Reden aufhält, ihr handelt. Das gefällt mir. Und Ihr gefällt mir. Eure Macht und Eure Stärke ziehen mich an, großer Druiden“, sagte Rinya. Und mit einer fließenden Bewegung schlang sie sich um ihn herum, schlang ein Bein über seine Oberschenkel und rutschte schließlich ganz auf seinen Schoß. Rittlings. Ihm den Rücken zugewandt. Dabei kreiste ihr lockender Po unablässig lockend.

„Rinya!“, schrie Nat-Sirt. „Was ...?“

„Halt' den Mund, Druidenschüler! Wenn du einmal so weit wie ich gekommen bist, wirst auch du die Vorteile der Macht auskosten können. Aber bis dahin kannst du eben nur zusehen. Zieh das aus, Weib!“

Ungläubig starrte Nat-Sirt auf das, was sich dort vor seinen Augen abspielte. Was war in Rinya gefahren? Es zerriss ihm das Herz, als er sah, wie die grobschlächtigen Hände des Druiden an Rinyas Kleid zerrten. Nein, er musste einschreiten, er ...

Wie von Sinnen begann Rinya aufzustöhnen, beugte sich weit nach vorne über den Tisch und entblößte ihm gleichzeitig lockend ihr Hinterteil. Der Druiden sah das Weib bereit für eine Opfergabe. Er fingerte an seinem Gewand, da riss Rinya plötzlich mit einer schwungvollen Bewegung das Messer aus der Tischplatte, schnellte herum und hielt es dem Druiden an die Kehle.

„Der große Druiden von Alcmona begleitet uns jetzt zu unserem Lager, um zu sehen, ob es dem Brudervolk auch an nichts fehlt“, flüsterte Rinya. „Oder willst du selbst dein Blut zum Opfer bringen?“

Sie nahmen ihn in die Mitte, als sie aus dem Heiligtum traten, jeder ein Messer unter einem Stück Fell verborgen an seine Seite gepresst, so dass sie jederzeit zustechen könnten.

„Ein Wort noch, Rinya, bevor wir hinausgehen. Du bist die tapferste und treueste aller Alauni-Kriegerinnen. Ich bin stolz, dass du mich als deinen Mann gewählt hast.“

Sie lächelte. „Nur zusammen ergeben wir ein Ganzes. Übrigens, denkst du nicht auch, wir sollten darauf achten, beim Zustechen nicht die große Ader im Bauch zu beschädigen? Sonst stirbt er womöglich, bevor er ganz ausgeblutet ist.“

„Wir können immer noch über die Höhe der Opfergabe verhandeln, Druiden der Alauni. Aber halte dein verrücktes Weib von mir fern“, raunte der Druiden Nat-Sirt zu, zuckte aber sofort zusammen, als Nat-Sirt die Klinge stärker gegen seine Seite drückte.

Statt einer Antwort stieß Nat-Sirt ihn sanft nach vorne, damit keiner der in einiger Entfernung wartenden Krieger Verdacht schöpfte.

„Wohin des Weges?“, erkundigte sich der Anführer, der Rinya und Nat-Sirt die Anhöhe hinaufbegleitet hatte.

Der Druiden winkte ab. „Ich begleite diesen Druiden und sein Weib auf freies Feld. Ich werde ihnen bei einem speziellen Opferritual zur Seite stehen.“

„Gut, wir begleiten Euch!“, gab der Anführer zurück.

„Das geht nicht. Wir müssen allein gehen“, sagte Nat-Sirt und drückte die Messerklinge, - unter dem Fell verborgen - noch einmal kurz gegen die Nierengegend des Druiden, um diesen daran zu erinnern, dass er in sich in ihrer Gewalt befand.

Der so Bedrohte schwieg einen Moment, schaute kurz zu Nat-Sirt, drehte sich dann zu Rinya, wandte seinen Blick dann wieder dem Anführer zu und zischte: „Du Dummkopf, willst du die Götter erzürnen? Wenn der fremde Druiden sagt, wir gehen allein, dann gehen wir allein! Hast du das verstanden? Und jetzt mach' uns den Weg frei!“

„Lasst mich gehen und wir vergessen die ganze Angelegenheit“, begann der Druiden, als sie ihn aus den Grenzen des Heiligtums geführt hatten.

„Du hattest die Wahl, du hast dich entschieden. Daher bleibst du nun unser Pfand als Versicherung gegen etwaige Überfälle“, gab Nat-Sirt zurück.

„Ich bin nicht wichtig. Das Volk der Alcmona wird Rache an euch üben und dabei nicht auf meine Gefangenschaft Rücksicht nehmen.“

„Du solltest dich reden hören, alter Mann“, fauchte Rinya mit einer Vehemenz, die Nat-Sirt ihr nie zugetraut hätte. „Wir glauben dir kein Wort. Jemand der so hoch im Sattel sitzt wie du in deiner heiligen Stätte und Krieger befehlen kann, dessen Unversehrtheit wird man nicht so einfach riskieren.“

„Zumal, wenn es sich um einen Druiden handelt, und sein Stamm sich in Ehrfurcht vor einer blutrünstigen Gottheit verneigt“, fügte Nat-Sirt hinzu. „Und jetzt geh' voran, wir haben noch einen weiten Marsch vor uns!“

„Eine ruhige Nacht und eine reichhaltige Morgenmahlzeit unter Freunden“, rief Jonan, als er den Zelteingang zur Seite schob und beim Eintreten dem gefesselten Druiden, der auf dem Boden kauerte, einen Tritt versetzte. „Wie kann ein Morgen besser beginnen?“

„Beherrsche dich, Jonan!“, fuhr Nat-Sirt ihn an. „Dieser Mann mag vielleicht eine Schande für meine Zunft sein, deswegen müssen wir es ihm aber nicht unbedingt gleichtun und respektlos wie er handeln!“

Jonan spukte auf den Boden in unmittelbarer Nähe zu dem Druiden.

„Du bist dir darüber im Klaren, dass wir ihn mitnehmen müssen, bis wir das Territorium dieses Stammes verlassen haben.“

Nat-Sirt nickte. „Und bis dahin wird ihm nichts geschehen, da du, Jonan, für seinen Schutz garantieren und einige Männer auf einem beplanten Wagen mit ihm fahren lassen wirst. Wer von unserem Volk weiß bisher, dass wir ihn entführt haben?“

„Schwer zu sagen. Allenfalls ein Dutzend“, sagte Jonan. Nat-Sirt bemerkte den abwertenden Blick, den dieser dem Druiden zuwarf. Er musste jetzt hart bleiben. Sicherlich würde Jonan diesen Auftrag als eine Art Demütigung empfinden. Aber das Wohl ihrer Stämme stand auf dem Spiel, das Jonan durch seine Hitzköpfigkeit zum wiederholten Male zu gefährden drohte. Darüber hinaus musste der Kaufmann endlich einsehen, dass Nat-Sirt die Stämme anführte und allein sein Wort galt, solange er das Vertrauen der Mehrheit genoss.

„Dann trommele sie zusammen und sorg' dafür, dass es so bleibt.“

Während Jonan und einige Vertraute etwas später den Wagen mit der wertvollen Fracht fertig machten, zog Nat-Sirt Rinya zu sich ins Zelt und verschloss den Eingang.

„Was du gestern getan und gesagt hast“, begann er.

„Vergiss es. Was wir beide haben zählt.“

„Ich muss dir etwas sagen, Rinya. Als ich im Oppidum gewesen bin, habe ich eine Frau getroffen.“

„Das habe ich gespürt. War sie besser als ich?“

„Bestimmt wäre sie das nicht gewesen. Ich fand sie vollkommen abstoßend, aber gleichzeitig auf eine merkwürdige Weise erregend, aber nicht sie als Wesen, sondern mehr die Situation.“

„Erzähl' mir von ihr.“

„Es gibt nichts zu erzählen. Sie verlangte Münzen.“

„Du hast von ihrer Lust gekostet?“

„Nein.“

„Dann haben die Götter meine Gebete erhört.“

Nat-Sirt ließ sich auf das Lager fallen. „Du hast die Götter gebeten meine Manneskraft zu zügeln?“

„Nein. Ich bat sie um deine leuchtenden Augen.“

Rinya ließ die Decke fallen, in die sie sich eingehüllt hatte, nachdem sie im Fluss gebadet hatte. Nat-Sirt starrte auf ihren Leib, der, obschon nicht mehr jung, noch denselben Reiz auf ihn ausübte, als wäre sie jung. Er sah, dass Rinya das wusste. Deshalb blieb sie vor ihm stehen. Schweigend. Brüste und Scham nur halbherzig abdeckend. Mit jedem Atemzug stieg seine Erregung.

„Eine Keltin gibt sich nicht hin. Sie will genommen werden“, flüsterte Rinya. Keuchend fiel er über sie her.

Eine Stunde später setzten sie ihren Weg entlang des Alcmona fort. Gebirgige Landschaften und flache Ebenen wechselten sich ab. Stets bot sich die Gelegenheit zum Fischen oder Jagen, so dass niemand Hunger leiden musste.

Als sich auch am dritten Tage nach ihrem Aufbruch niemand vom Volke der Alcmona gezeigt hatte, stand für Nat-Sirt fest, dass sie nicht mehr mit einem Angriff der Krieger des Druiden zu rechnen hatten. Wahrscheinlich warteten diese immer noch auf die Rückkehr ihres geistlichen Führers, erstarrt in Untätigkeit, da eine leitende Figur fehlte.

„Wir werden diesem kleinen Fluss Richtung Norden folgen!“, sagte Nat-Sirt und deutete auf den Flusslauf, der sich in weichen Windungen durch die Ebene schlängelte.

Jonan nickte, Ceallach auch. „Ich denke, das ist eine gute Idee, Vater!“
Einige andere Alauni, die an der Spitze des Zuges mitritten, bestätigten, als plötzlich eine Stimme hinter ihnen ertönte.

„Druidenschüler!“

Nat-Sirt wandte sich um.

Der Dorfdruide kam heran geritten, hastig und ungeschickt. Nur schwerlich gelang es ihm, sein Pferd zum Anhalten zu bewegen. „Ein Bild des Jammers, er kann einem beinahe leidtun“, dachte Nat-Sirt. Der Druide presste die Lippen aufeinander, sein Blick wirkte entrückt, dann schrie er plötzlich: „Du willst uns glauben machen, wir seien dem Himmelsbrand entkommen?“ Nat-Sirt schaute zu Jonan hinüber, dann zu Ceallach. Ihren Blicken nach schienen die beiden ebenfalls nicht zu wissen, worauf der Dorfdruide hinauswollte.

„Sieh selbst“, begann Nat-Sirt. „Seit mehreren Monden zischte keine Flamme mehr über den Himmel und ein Feuerball ist ebenfalls nicht mehr niedergegangen.“

„Woher weißt du das? Können deine Augen bei Regen die Wolken durchdringen oder jenseits des Horizontes sehen?“, funkelte der Alte zurück.

„Nein. Deine etwa?“

„Oh, du Verdammter, zweifelst meine Seherfähigkeit an?“

Der Dorfdruide begann zu zucken und so mit den Augen zu rollen, dass teilweise nur noch das Weiße zwischen seinen Lidern zu erkennen war. Scheinbar in Trance riss er die Hände in die Luft. Erst jetzt sah Nat-Sirt, dass Blut von ihnen tropfte.

„Seht her, Männer von Alaun, Boier und Cosua!“, schrie der Dorfdruide. „Die alten Geister rufen uns. Sie mahnen uns. Wir hätten nie fortgehen dürfen, sondern uns der Prüfung stellen müssen. Ich habe sie befragt, die Alten, und sie leiteten mich. Ein toter Rabengeist führte mich zu unserer Sünde, die der da, den ihr zu unserem Anführer gemacht habt, ohne unser Wissen begangen hat; in unser aller Namen.“

Immer mehr Alauni, aber auch Boier und Cusvaiten kamen herbei und umringten die Streitenden. Der Dorfdruide wandte sich ihnen zu: „Seht

her, was der Schüler eines toten Meisters für ein Verbrechen auf unser Gewissen geladen hat.“

Der Alte kletterte umständlich von seinem Pferd und hielt auf einen Wagen zu. Er kletterte hoch, riss die Plane beiseite und zertrümmerte einen weiteren blutverschmierten Mann hervor: Den Druiden der Alcmona.

„Dieser Vertraute der Götter lag gebunden und geschunden in einem Wagen unseres ach so weisen Führers, bis ich mich der Sache angenommen und ihn befreit habe. Der heilige Mann einer heiligen Stätte; entführt, entehrt und gefoltert. Gemeinsam mit diesem gepeinigten Vertrauten der alten Götter habe ich sogleich in die Zukunft geschaut. Wir sagen euch allen den Tod voraus.“

„Einen langsamen und qualvollen Tod“, bekräftigte der andere Druiden und begann, sein Gesicht mit Blut zu beschmieren.

„Die Feuer der Himmel werden euch ereilen, weil ihr dem da“, der Dorfdruide deutete mit seinen Zeigefingern auf Nat-Sirt, „gefolgt seid und die Flucht vor der Feuerprüfung ergriffen habt.“

Nat-Sirt suchte Jonans Blick. „Du warst verantwortlich dafür, dass niemand von der Entführung erfährt!“, zischte er dem Händler zu.

Der zuckte mit den Schultern. „Die Wachen haben sich von deinem ehemaligen Lehrmeister in den Bann ziehen lassen. Ihn in die Schranken zu weisen ist deine Aufgabe. Hätten wir diesen Schlächter der Alcmona gleich getötet, wäre uns das hier erspart geblieben“, raunte Jonan zurück.

Nat-Sirt spürte, dass er die Gefahr unterschätzt hatte, die die ganze Zeit unterhalb der Oberfläche gebrodelt hatte und nun ausgebrochen war. Der alte Dorfdruide, verwirrt, starrsinnig und in seiner Ehre gekränkt, eine gefährliche Mischung. Dass dieser nun in dem geistlichen Führer der Alcmona einen Mitstreiter gefunden hatte, der aufgrund seiner Druidentätigkeit gleichermaßen hohes Ansehen besaß, erschwerte die Sache zusätzlich. Viele Stammesangehörige, die Nat-Sirt bisher eher geduldet als akzeptiert hatten, würde nun umschwenken, das stand fest.

Jetzt, wo man sie darauf einschwor, dass ein Emporkömmling, ein einfacher Schüler des Druidenhandwerks, gleich zwei erfahrene Weise hintergehen und unschädlich machen wollte.

„Er lügt“, krächzte der Dorfdruide mit mittlerweile leicht heiserer Stimme, „Er kann nicht in die Zukunft schauen, er macht euch allen etwas vor!“

Dann erhob der andere Druide die Stimme: „Ich kenne die alten Götter und pflege mein Leben lang mit ihnen Zwiesprache zu halten. Nicht umsonst bin ich der Herr des heiligen Ortes, den Nat-Sirt und sein irres Weib besucht haben. Während ich ihnen offen Segen und Hilfe angeboten habe, brachten sie hinterrücks Gewalt und Blutvergießen. Wenn die Götter vorher mit euch Nachsicht gehabt haben, so könnt ihr jetzt nicht mehr darauf zählen. Ihr werdet im Feuer des Himmels brennen. Alle. Das wurde mir in meiner Gefangenschaft geweissagt.“

„Ich habe es euch immer gesagt, Nat-Sirt taugt nichts!“ rief jemand.

Dann eine weitere Stimme: „Was bildet er sich ein? Ein einfacher Schmied!“

„Jawohl, er soll zurück an sein Schmiedefeu!“

Nat-Sirt sah, wie Jonan das Gesicht verzog. Dann riss der Pferdehändler an den Zügeln seines Rosses und ließ sein Pferd in den Kreis schnellen, der sich mittlerweile um Nat-Sirt und die beiden Druiden gebildet hatte.

„Seid vernünftig!“, rief er. „Wer weiß schon, was die Götter wirklich wollen? Zurück können wir nicht mehr. Lasst uns die Frage am Ende des heutigen Tages in Ruhe vor dem Beratungsfeuer betrachten. Und jetzt müssen wir weiter, meine Rösser sind unruhig.“

Sie waren schon weit in das Land des hiesigen Stammes eingedrungen, als sich ihnen eine Abordnung der Bewohner in den Weg stellte. Aber diesmal gab es keine Schwierigkeiten. Auch hier hatte man vom Zorn der Götter gehört. Die fremden Krieger wiesen ihnen einen geeigneten Lagerplatz an der Hirschheide am Fluss zu und erteilten ihnen die Erlaubnis, zu uneingeschränktem Jagen und Fischen. Später, erwähnte der Anführer der

Abordnung, würden sich die Ältesten mit den hiesigen Druiden im Oppidum zur Beratung zurückziehen und dann zum Lagerplatz kommen, um alles Weitere mit den Alauni, Boier und Cosoaneten zu besprechen.

„Was wir brauchen, ist ein Gedanke, der uns leitet. Etwas, das unsere Stammesbrüder wieder für unsere Sache eintreten lässt“, sagte Jonan, als sie vorbei an Gehöften ohne den Schutz von Palisadenzäunen, angrenzenden Koppeln und fruchtbaren Getreidefeldern zu dem ihnen überlassenen Lagerplatz zogen.

„Ich hoffe, es ist noch nicht zu spät dazu. Sag’ mir eins, Jonan, stehst du hinter mir?“

Der Pferdehändler blickte wie verwundert zu Nat-Sirt hinüber.

„Sicher, warum fragst du?“

„Weil ich vorhin meine Zweifel hatte.“

Jonan warf den Kopf in den Nacken und presste die Lippen hart aufeinander.

„Wir haben sicherlich unterschiedliche Vorstellungen, wie wir Dinge angehen. Ich handele aus meinem Bauch heraus, Nat-Sirt. Du hingegen denkst viel, zerredest aber auch einiges. Mache mich nicht zum Sündenbock für dein Zögern!“

Mit diesen Worten riss Jonan an den Zügeln seines Rosses und preschte davon.

Auch Nat-Sirt brauchte nach dem Streit mit Jonan Abstand. So wie sie am Lagerplatz angekommen waren, er ein paar Anweisungen gegeben hatte, sah, dass Ceallach Rinya half, ein Lager herzurichten und auch Eklena und ihren Mann versorgt wusste, trieb er sein Pferd stromabwärts.

Nach einer Weile merkte er, wie er ruhiger wurde. Die trüben Gedanken verließen ihn, und er empfand eine einfache stille Freude an der ruhigen und friedvollen Natur um ihn herum. Das klare kühle Wasser, das gegen seine Beine spritzte, als er sein Pferd durch eine Furt trieb, erfrischte ihn. Und mit einem Mal fragte er sich, ob nicht hier, an genau

dieser Stelle die neue Heimat der fast zu einem Stamm vereinten Alauni, Boier und Cosuaneten liegen könnte.

Vor ihm teilte sich der Fluss in mehrere Arme, die ihrerseits eine Insel umschlossen. Um sich einen abschließenden Eindruck von der Gegend zu verschaffen, trieb er sein Pferd einen gemächlich ansteigenden Hügel hinauf, der in einen Berg überging. Auf halber Höhe erreichte er ein Plateau. In einiger Entfernung sah er den Fluss Menos durch die Büsche blitzen.

Er stieg ab und atmete tief durch. Vielleicht bekam er nun die Gelegenheit, die Aufgabe, die ihm der alte weise Druiden aufgetragen hatte, erfolgreich zu Ende führen zu können. Plötzlich erfüllte ein bekanntes Geräusch die schwere Luft des schwülen Nachmittags. Instinktiv warf er sich auf den Boden, sah aber noch aus dem Augenwinkel die Feuerkugel, die durch die Luft schoss, auf ihn zuhielt.

„Die Zeit scheint stillzustehen“, dachte er, „sonst hätte mich die Feuerkugel doch verbrannt.“ Langsam, als könne eine unbedachte Bewegung die Zeit wieder weiterlaufen lassen, drehte er sich auf den Rücken. Über ihm - nicht höher als ein Krieger maß, beinahe zu berühren, wenn er aufstand und sich ausstreckte - der glühende Feuerball, der erstaunlicherweise keine Wärme abstrahlte, sondern auf geheimnisvolle Weise kühl wirkte.

Die Kontur der Kugel änderte sich, glich mit einem Mal den Formen eines Gesichtes, inmitten dessen ein paar Augen deutlich Gestalt annahm. Das Anlitz des alten Meisters aus dem Eichenhain!

Nat-Sirt spürte wie sich sein Geist, sein Bewusstsein und auch ein Teil seines Körpers mit diesem Flammenrund verbanden und gemeinsam mit ihm emporgehoben wurden.

Mit unglaublicher Geschwindigkeit, aber dennoch wie mit den anmutigen Bewegungen gleich den Flügelschlägen eines Raben, glitt er über das mäandernde Bett des ruhig fließenden Menos. Am Horizont entdeckte Nat-Sirt, wie eine mächtige Trutzburg, ein Hochplateau in der

Größe, ein Oppidum aufzunehmen. Er umkreiste die Stelle und begriff: Hier offenbarte sich ihm die Hoffnung für die Zukunft der drei Stämme!

Dann trug es ihn zurück, vorbei an der Anhöhe, auf der sein Pferd graste, bis zum Fluss, an dem sich das Lager befand, in dem bald eine Entscheidung getroffen werden würde. Er trennte sich von der Feuerkugel und blickte ein letztes Mal in die Augen seines alten Meisters. Gütige Augen.

Dann stand er mit einem Mal zwischen den drei Ratsfeuern der Alauni, Boier und Cosuaneten.

Die dort versammelten stießen Schreie aus, warfen sich wie von Ehrfurcht erfasst auf den Boden, verbargen ihre Gesichter hinter ihren Händen. Jemand rief: „Wie ist das möglich? Ein Wunder.“

Ein anderer stimmte ein: „Er ist der mächtigste aller Druiden!“

Und eine Greisin bestätigte: „Er ist unser einziger Seher.“

Er war sich nicht sicher, ob er bereits begriffen hatte, was geschehen war. Zu intensiv, eindrucksvoll und andersartig schien das, was er gerade erlebt hatte. Doch er wusste, dass sich ihm in diesem Moment die einmalige Chance bot, den Glauben der Stämme an ihn, Nat-Sirt, und seine Druidenkräfte auf lange Zeit zu festigen. Ein jeder der in diesem Moment anwesend war, würde hinausgehen und anderen Stammesangehörigen davon berichten. Er versuchte, sein Zittern zu verbergen und vollzog das Ritual des Lugnasadh, Dank für die Ernte, die nach Aussaat und Pflege durch den Segen der Götter jetzt eingefahren werden konnte.

Dann fügte er hinzu: „Wir haben den Samen unserer Dörfer, Gehöfte und Siedlungen mit uns getragen. Wir haben ihn geschützt gegen Missgunst, feindliche Stämme und Naturgewalten. Die Götter haben mir das Ziel unseres Weges gezeigt. Seid versichert, es ist ein so unglaublich schönes Stück Erde, das ich aus tiefstem Herzen überzeugt bin, dass sich die Götter mit uns ausgesöhnt haben.“

„Lang lebe, Nat-Sirt, er hat uns mit den Göttern versöhnt!“, rief Jonan immer wieder. Die Übrigen stiegen nach und nach mit ein.

SMITH: NASA

„Warte, ich pudere dich eben noch mal über.“

„Irgendwie glaube ich nicht dran, dass wir einer Fehlmeldung aufgesessen sind, Kerstin.“

„Und was gibt dir Grund zu der Annahme?“

„Schau mal, jedes Statement, das von der IAU kommt, wird erst einmal gegengecheckt, bevor es über den Ticker läuft. Die hätten das nie öffentlich gemacht, wenn nicht etwas an der Sache dran wäre.“

„Ja, meinst du?“

„Ich habe den Eindruck, dass da jemand versucht, etwas zu verschleiern oder zumindest Schadensbegrenzung zu betreiben.“

„Halt' mal eben still und mach' die Augen zu.“

„So gut?“

„Ja, warte, einen Moment noch. O.K. Aber sag' mal, wenn du Recht hast, dann heißt das doch auch, dass wir uns immer noch in großer Gefahr ...“

„Ich unterbreche die Damen ja nur ungern bei ihrem Plausch, aber wir gehen gleich auf Sendung. Ich weiß, was du denkst, Astrid, aber versuch' gleich bitte nicht so auszusehen, als würdest du dir den Kopf zermartern, ja? Es ist eben eine Fehlmeldung gewesen, nicht unsere Schuld. Das kann immer mal passieren. Aus journalistischer Sicht haben wir uns nichts vorzuwerfen. Und denk dran: lächeln! Du verkündest den Zuschauern gerade eine positive Nachricht. Sie müssen sich keine Sorgen mehr machen.“

„Aber Frank, ...“

„Tu's einfach, Astrid, ja?“

„Liebe Zuschauer, wir entschuldigen uns noch einmal für die Unterbrechung. Uns hat soeben eine Meldung erreicht, in der die NASA zu der Verlautbarung der IAU Stellung nimmt. Das Objekt, dem die IAU die Bezeichnung „PaBEo1“ gegeben hat, befindet sich in NASA-Kreisen schon längere Zeit im Fokus der Betrachtungen. Laut einem internen Papier des Near Object Program liegt keine Gefährdung der Erde vor. Die

Klassifizierung Potentially Hazardous Asteroid sei demnach falsch und werde zurückgenommen.

Gleichzeitig wurde bekannt, dass schon seit längerem Pläne bestehen, „PaBE01“ näher zu erforschen. Eine ursprünglich für eine Marsmission konzipierte Sonde wird demnächst für diese Aufgabe eingesetzt werden, die Marsmission selbst auf einen nicht genannten Zeitpunkt verschoben. Die NASA betont, als Erstentdecker von ihrem Recht auf Namensgebung Gebrauch machen zu wollen. Demnach trage der Asteroid ab sofort den Namen Pebble, alle damit zusammenhängenden Erkenntnisse aus Forschungsarbeiten fließen in das zu diesem Zweck initiierte Sky-Master-Project. Wir entschuldigen uns noch einmal für die Unterbrechung und geben zurück zum Polit-Talk. Ihnen einen angenehmen weiteren Fernsehabend.“

„Na also. War das jetzt so schwer?“

„Nein.“

„Gut. Dann haken wir das jetzt ab.“

„In Ordnung, Frank.“

„Eine Frage noch, Astrid, fühlst du dich eigentlich noch ausreichend motiviert, bei unserem Sender zu arbeiten?“

„Ja, ja sicher, warum fragst du?“

„Dann solltest du dafür sorgen, dass deine Kollegen und ich diesen Eindruck weiterhin mit dir teilen.“

TRISTAN: BAMBERG

„Ihr habt die Lösung also gefunden. Jetzt müssen wir sehen, ob die Kugel es wert war, durch die Jahrtausende hindurch aufbewahrt zu werden“, sagte Benedikt.

Tristan kam es etwas befremdlich vor, sich mit jemandem zu unterhalten, der mit geschlossenen Augen und nur leicht bekleidet im Lotus-Sitz an eine Wand gelehnt hockte, die Handinnenflächen nach oben gewandt, die Fingerkuppen aneinandergelegt wie die Tatzen eines Hundes. Sollte Alana ruhig antworten, schließlich war es ihre Idee

gewesen, dem Pater unangemeldet einen Besuch abzustatten. Bevor er den Gedanken zu Ende bringen konnte, spürte er, wie sie ihm leicht aber doch verständlich genug in die Seite knuffte. „Jetzt sag’ schon, es ist doch deine Geschichte!“, schien in ihrem Blick zu liegen.

„Lösung? Schön wäre es!“, gab Tristan zurück, und bemühte sich, möglichst gleichgültig zu klingen. Die Wut, von Benedikt einmal quer über den europäischen Kontinent geschickt worden zu sein und sich dabei von einer Gefahr zur nächsten weiterzuhangeln, konnte und wollte er nicht einfach herunterschlucken. Trotzdem schien es ihm nicht angebracht, jetzt davon anzufangen. Wenn sie die ganze Sache irgendwann einmal zu einem Abschluss gebracht hätten, wäre immer noch Zeit und Gelegenheit, dem Geistlichen die Meinung zu sagen.

„Ein paar Hinweise, ein paar Spuren, aber letztendlich nichts Konkretes“, fügte Tristan an.

„Und die Hauptspur hat uns jetzt zurück nach Bamberg geführt“, sagte Alana. „Aber was meinst du mit: ob die Kugel es wert war?“

Benedikt streckte sich und schüttelte seine Handgelenke aus. „Es wäre jetzt wohl an der Zeit, das symbolische Apfelbäumchen zu pflanzen. Die Gefahr, die von dem Irrläufer ausgeht, ist mehr als konkret. Uns droht ein Einschlag.“

„Was sagt mir das über das Gefahrenpotential, wenn sie als katholischer Priester nun schon zum zweiten Mal die Konkurrenz zitieren?“, sagte Tristan. Ihm war bewusst, dass seine Bemerkung nicht nur unpassend, sondern auch unfair gegenüber Benedikt war. Trotzdem, irgendein Ventil musste seine angestaute Wut schon finden, fand er.

„Das Objekt hat einen Durchmesser von einem Kilometer. Die Katastrophe wäre gewaltig. Die Auswirkungen global, aber um mal bei Ihren Argumentationsmustern zu bleiben, Tristan: Sie wollten einen Einschlag, jetzt bekommen Sie einen! Zufrieden?“

„Hört auf damit! Alle beide!“

Tristan schloss die Augen. Alana hatte Recht. Andererseits, was gab es hier noch für ihn zu tun? Er konnte sich weiter in praktischer Geschichte üben oder aber, dorthin zurückkehren, wo er tatsächlich gebraucht wurde:

nach Erlangen! Die Uni, die Studenten, Carolines Grab. Mit einem Mal erschien ihm alles hier sinnlos, Alana meilenweit entfernt, obwohl sie seine Hand hielt. Er wollte sich von ihr losmachen, aus ihrem Griff befreien, der ihm plötzlich wie eine Umklammerung vorkam, ihm die Luft zum Atmen nahm.

„Ich muss hier raus“, murmelte er.

Alanas Griff wurde fester. „Du kannst jetzt nicht gehen. Wir brauchen dich, verdammt noch mal!“, sagte sie, dann leiser: „Ich brauche dich.“

Er hatte sich wieder unter Kontrolle. „So muss sich ein Panikanfall anfühlen“, dachte er. Kein Wunder aber auch, der Stress der letzten Tage konnte ja nicht vollkommen spurlos an ihm vorbeigezogen sein. Er schüttelte den Kopf. „Sie hatten Recht, Benedikt, ich wollte tatsächlich einen Einschlag aus rein intellektuell-wissenschaftlichen Motiven. Ich denke, ich merke gerade, dass es unmöglich ist, eine Sache wie diese hier so isoliert zu betrachten, wie ich es am Anfang getan habe. Es geht immer um Menschen und die sollten im Vordergrund stehen. Nicht die Wissenschaft.“

„In diesem Punkt sind wir uns wohl tatsächlich einmal einig“, antwortete Benedikt.

„Jetzt sag' noch mal, was du damit meintest, ob es die Kugel wert war!“, fiel ihm Alana ins Wort.

„Außerirdische Technologie, vielleicht ein Mittel, das helfen kann“, sagte Benedikt. „Aber bei allem, was wir tun oder planen, sollten wir extrem vorsichtig sein. Eure Verfolger sind nicht zimperlich. Und es ist wahrscheinlich nur eine Frage der Zeit, bis sie hier sind.“

Alana schüttelte den Kopf. „Du redest in Rätseln, Benedikt.“

„Ich habe auch noch keine Ahnung, worauf genau sie hinauswollen“, warf Tristan ein, „aber wir sollten langsam überlegen, wie es weitergeht.“

„Dann sind Sie also immer noch mit im Boot, Professor?“

„Ja.“

„Gut. Wir gehen in den Dom“, sagte Benedikt und griff nach seinem Rucksack.

„Als ich über Umwege von Father Ian erfahren habe, dass der Bamberger Dom der Schlüssel sein könnte, was ihr mir ja nun bestätigt habt, habe ich mir alte Baupläne angeschaut. Wir können uns nicht mehr allzu viel Zeit lassen. Wie Tristan bereits formulierte: Es geht nicht mehr nur um Wissenschaft. Es geht um Menschenleben“, sagte Benedikt, während sie über einen Durchgang in die Bamberger Sakristei gelangten. Der relativ große Raum besaß eine schwere dunkle Holzvertäfelung, Einbauschränke in demselben Ton und Vitrinen, in denen sakralen Gegenstände aufbewahrt wurden.

„Heinrich!“, sprach Benedikt einen Mann an, der scheinbar zur Domaufsicht gehörte und sich offensichtlich in hitziger Diskussion mit einem Mesner befand, „Was ist denn los?“

„Im Dom wimmelt es heute nur so von merkwürdigen Besuchern. Einige sitzen in den Bänken und beobachten alles und jeden. Andere wandern herum, blättern dabei in Gesangbücher und geben sich Mühe, unauffällig zu wirken. Sie ignorieren die Absperrungen und wagen sich sogar bis zum Hochaltar vor.“

„Ich habe einen angesprochen, der sich am Papstgrab zu schaffen gemacht hat“, fiel ihm der Messner ins Wort. „Er hat mich vielleicht mit einem Blick angeschaut! Ich bin ja schon einiges gewohnt, aber da ist es mir echt kalt den Rücken runtergelaufen.“

„Dann sind da noch Priester“, ergänzte der Mitarbeiter der Domaufsicht. „Sie tragen seltsame schwarze Anzüge. Von denen ist garantiert keiner hier aus der Gegend, ich meine, ich kenne viele Amt- und Würdenträger in und um Bamberg, aber die sind mir alle vollkommen unbekannt.“

„Das sehe ich mir besser mal an“, entgegnete Benedikt. Der Pater öffnete die Tür zum Dom, gerade nur soweit, dass sich ein schmaler Spalt bildete. Er blickte hindurch und drehte sich einen Moment später wieder zu Tristan und Alana.

„Ich kann nichts Auffälliges entdecken“, flüsterte er, zuckte mit den Schultern und setzte eine fragende Miene auf. Noch bevor sie ihm etwas

entgegen konnten, hatte er die Tür vollständig geöffnet und war in den Dom getreten. Instinktiv folgten Tristan und Alana, gingen aber in einem Abstand hinter dem Pater, der mit geschultertem Rucksack eher wie ein Tourist als ein Geistlicher aussah, am Altar vorbei und dann durch den Mittelgang zwischen den Reihen entlang.

Menschen, die sich zum Gebet zurückgezogen hatten, still, ehrfürchtig und in sich versunken. Trotzdem kam es Tristan vor, als beobachteten sie genau, was um sie herum vor sich ging.

Als sie am Kaisergrab vorbeigegangen waren, wandte Benedikt sich um und raunte Tristan zu: „Jemand hat die Absperrung am Treppenabgang zur Krypta entfernt!“

Tristan zog Alana näher an sich und Benedikt heran und flüsterte: „Wir haben herrlichstes Wetter, blauer Himmel und hochsommerliche Temperaturen. Trotzdem zähle ich hier mindestens sechs bis sieben Leute in hochgeschlossenen, schweren Regenmänteln. Und, seht euch jetzt nicht um, einer von ihnen ... der, der schräg hinter Benedikt am äußeren Ende der Bankreihe sitzt, hat einen Sender oder etwas Ähnliches im Ohr. Da kommt ein gekräuseltes Kabel unter seinem Haar hervor und verschwindet in seinem Kragen.“

„Was ist denn hier los?“, schallte es plötzlich laut durch den Dom.

„Wer ist das?“, fragte Alana.

„Der verantwortliche Prälat. Ausgerechnet jetzt! Ich muss dringend nachschauen, ob sich irgendwer Zutritt zur Krypta verschafft hat!“

„Sagen Sie, arbeitet hier auch jemand oder machen Sie Dauerpause?“, fuhr der Prälat den Mesner an, der ihnen in den Dom gefolgt war, sich aber noch im Bereich des Altars aufhielt. Noch ehe dieser antworten konnte, entdeckte der sich offensichtlich in Rage befindliche Prälat Benedikt.

„Pater!“, rief er. „Können Sie mir bitte erklären, warum die Haupteingänge verschlossen sind? Was Sie hier mit diesen Gläubigen veranstalten, nennt sich Freiheitsberaubung. Auf der Stelle sorgen Sie dafür, dass die Eingänge wieder geöffnet werden!“

Beinahe simultan erhoben sich die Regenmantelträger, zogen Maschinenpistolen hervor und schwärmten aus. „Haupttür gesichert“, rief einer, ein anderer: „Altar und Kanzel gesichert.“

Zwei der Männer bauten sich vor Tristan auf.

„Her mit dem Artefakt!“, schrie der größere der beiden Männer. Die anderen nannten ihn Smith.

„Was?“, presste Tristan hervor, noch nicht sicher, ob er gerade überrascht oder erschrocken reagierte.

„Strapazier' unsere Geduld nicht, Professor!“, zischte der andere und drückte Tristan den Lauf seiner Waffe in die Magengegend.

„Lasst ihn!“, rief Alana, wurde aber von Benedikt daran gehindert, sich den Männern weiter zu nähern.

Tristan fühlte sich leer, irgendetwas hinderte ihn zu denken. Er starrte auf die Maschinenpistole, die auf ihn gerichtet war. Dann, ein Gedankenstrom: Talisman. Ammonit. Der Solnhofener Plattenkalk. Sein Vater. Dinosauriervögel. Die Wurzelhöhlung, schwarzer Stein, faustgroß.

„O.K., es geht auch anders!“, sagte der Größere, zog ein Mobiltelefon hervor und drückte einige Tasten. Dann hielt er Alana das Gerät hin. Sie zögerte einen Moment, bis Benedikt nickte, dann griff sie danach und hielt es sich ans Ohr.

Ihre Augen weiteten sich. „Sophia!“

Ihr schriller Schrei hallte von den Wänden des Domes zurück, bis er schließlich erstarb.

Der Mann riss Alana das Telefon aus der Hand und trennte die Verbindung.

„Wenn ihr irgendetwas geschehen sollte ...“, flüsterte Alana und ballte die Faust. Sie schob die Schulter vor, als wollte sie zu einem Sprung ansetzen und den Bewaffneten niederreißen, aber Benedikt stellte sich ihr mit ausgebreiteten Armen in den Weg.

„Alana! Hör auf! Das ist doch Wahnsinn! Willst du dein Kind in Gefahr bringen?“

Sie stiegen in die Krypta hinab. Immer noch waren Maschinenpistolen auf sie gerichtet, mittlerweile vier an der Zahl. Zumindest ging es ihnen besser als dem Prälaten und dem Mesner, die gefesselt und wie Bündel verschnürt vor dem Hochaltar lagen. Tristan schüttelte sich bei dem Gedanken daran. Er sah, wie Benedikt, der voranging, neben einem gemauerten alten Brunnen stehen blieb, der ein Dach besaß, unter dem an einer Winde ein metallverstärkter Holzeimer an einer Kette hing.

Weiter hinten im Raum befanden sich einige in Reihen ausgerichtete Bänke, davor ein Altar.

Tristan hörte Alana hinter sich. Ihre ursprüngliche Wut war einem leisen Schluchzen gewichen.

„Wir sind hier im ältesten Bereich. Beim dritten Aufbau des Domes um zwölfhundertachtunddreißig wurde diese Zisterne angelegt, damit die Gläubigen ihren Durst nach Wahrheit löschen können“, begann Benedikt, dessen Stimme in der Krypta dunkler und voller als oben im Dom klang.

„Verschwende hier nicht unsere Zeit“, unterbrach ihn der Regenmantelträger, der Alana vor wenigen Augenblicken das Telefon hingehalten hatte und der, wie Tristan vermutete, höchstwahrscheinlich derjenige war, der die restlichen Männer befehligte. „Du hast einen Plan gehabt, wo ihr hier unten suchen wolltet. Also los, mach' schon!“

„Woher wussten sie davon?“, dachte Tristan. Benedikt hatte diesen vermeintlichen Plan heute noch mit keiner Silbe erwähnt. Schlagartig wurde ihm klar, dass ihr Versteckspiel - seines, Alanas und vermutlich auch das aller anderen Beteiligten wie Severino - allein ihre eigenen Nerven beruhigt, nicht aber dazu beigetragen hatte, Informationen vor ihren Verfolgern und Beobachtern zu verbergen. Diese, wie sich jetzt herausstellte, hochprofessionelle Truppe hatte sie in Sicherheit gewogen, indem sie ihnen kleinere Vorsprünge und Erfolge gelassen hatte, und letztendlich ihr Ziel damit erreicht: Benedikt, Tristan und Alana hatten das Rätsel für sie gelöst und sie obendrein noch direkt an die Stelle geführt, an der sich das Objekt ihrer Begierde befand. Zumindest vermutete er das.

„... das ist natürlich symbolisch gemeint“, fuhr Benedikt fort, in dessen Stimme jetzt aber ein wenig Unsicherheit mitzuschwingen schien. „Trotzdem wurde die Zisterne als vollständiger Brunnen angelegt.“ Er legte seinen Rucksack ab. Sofort folgte der Lauf einer Maschinenpistole seinen Bewegungen. Langsam öffnete der Pater einen Reißverschluss und entleerte den Rucksack auf den Boden. Vor ihm lagen nun zwei Taschenlampen, ein alter Schlüssel, zwei Bergsteigerhelme mit Kopfleuchten, verschiedene zusammengerollte Pläne, ein Bergsteigerseil und eine kleine Digitalkamera.

„Du weißt doch, dass Fotografieren in alten Kirchen verboten ist. Ihr solltet hier mal Schilder aufhängen“, zischte der Kleinere und trat mit seinen Militärstiefeln mehrmals fest auf das Gehäuse der Kamera, die bereits beim ersten Tritt auseinanderbrach.

„Was seid ihr nur für Menschen“, sagte Alana leise. „Was hat meine kleine Tochter mit diesen Sachen hier zu tun?“

„Deine Tochter ist nur eine kleine Motivationshilfe für diesen Don Camillo hier!“, gab der Anführer zurück und deutete auf Benedikt, der sich einen der beiden Helme aufsetzte und den dazugehörigen Kinnkurt verzurte.

„Ihr ... ihr ... verdammten Schweine“, begann Alana.

„Ja. Komm' gib es uns. Sag, dass wir alle in der Hölle schmoren werden, wenn es dir damit besser geht. Trotzdem ändert das nichts an der Tatsache, dass er uns jetzt besorgt, was wir haben wollen.“

Tristan sah, dass der Brunnen mit einem Gitter abgedeckt war, dass seitlich durch ein Schloss gesichert wurde. Benedikt öffnete es mit Hilfe des alten Schlüssels, zog es ab und wuchtete das offensichtlich schwere Gitter hoch, schaffte es jedoch nicht ganz, obwohl er sich scheinbar mit voller Kraft dagegen stemmte.

„Hilf ihm!“, wies der Anführer den Kleineren an, der daraufhin an den Brunnen trat und mit anfasste. Gemeinsam drückten sie das Gitter über den gegenüberliegenden Brunnenrand, von wo aus es zu Boden fiel. Das Scheppern hallte kurz, aber laut und für Tristans Ohren hässlich durch die Krypta.

Benedikt blickte sich um und schüttelte seine Arme aus. Sie schienen durch den Kraftaufwand zu zittern. Dann kletterte er auf den Rand des Brunnens und ließ den Eimer hinab. Mit rasselndem Klang verschwand das Gefäß in der Tiefe.

„Kann ich ...?“, fragte Tristan und deutete erst auf sein Auge, dann auf den Brunnen.

„Von mir aus.“ Der Anführer zuckte mir den Schultern. „Aber du bist dir im Klaren, Professor, versuchst du hier irgendwelche Tricks, zeigt dir das kleine Mädchen keine Ewigkeitsbänder mehr!“

Tristan fuhr innerlich zusammen. Eigentlich war er davon ausgegangen, dass er erst seit seiner Fahrt in den Chiemgau unter Beobachtung stand. Verdammte, sie mussten ihm wirklich überall hin gefolgt sein. Bei dem Gedanken daran wurde ihm leicht schwindelig. Er trat einen Schritt vor und stützte sich mit den Händen auf den Brunnenrand.

Mit einem lauten Klatschen schlug der Eimer auf die Wasseroberfläche auf, ging aber nicht unter, wie Tristan im Schein der Taschenlampe sah, die Benedikt jetzt nach unten richtete. Kein Wunder, die Kette war vollständig abgelassen. Wasser ließe sich damit nur schöpfen, wenn noch für drei bis vier Umdrehungen Kette auf der Achse verblieben wäre. Benedikt schaute kurz zu Tristan, dann zu Alana, ehe er die Kette fasste und langsam mit einem Sicherheitsseil über die Schulter geschwungen in den Schacht hinunterkletterte. Für einen Moment war nur Benedikts angestrenktes Schnaufen und das Rutschen seiner Schuhe am Stein des Brunnenrandes zu hören. Der Lichtkegel seiner Stirnlampe wurde immer kleiner.

„Hier ist etwas!“, ertönte Benedikts Stimme nach einer Weile. „Ich brauche Hilfe. Tristan soll runterkommen.“

„Vergiss es!“, rief der Anführer in den Schacht hinab. „Ich schick' dir einen meiner Männer.“

„Nein! Ich brauche Dr. Wagner. Er muss sich hier etwas anschauen.“

„Das kann auch einer von uns, dafür brauchst du den Professor nicht!“

„Nein, sie verstehen nicht. Es geht hier um eine geologische Sache. Der Brunnen ist in Fels gehauen, und es gibt hier unten Risse. Ich muss wissen, wie belastbar das Gestein hier unten ist, sonst kann ich die Kammer nicht öffnen.“

„Eine Kammer also, kein Gang? Wehe, wenn du uns verarschst, Pater!“
Der Anführer wandte sich Tristan zu. „Los, kletter' runter zu ihm.“

„Da runter? Hören Sie, ich bin Geologe, ja, aber ich beschäftige mich hauptsächlich mit Gesteinsformationen in Landschaften. Wissen Sie, wann ich das letzte Mal in eine Höhle geklettert bin? Das war ... das war noch während meines Studiums.“ Er schüttelte den Kopf. „Was weiß ich, was da unten ist. Nein, ich kann das nicht!“

„Tristan“, flüsterte Alana zitternd. „Bitte!“

Er zögerte. Vielleicht würden seine Kräfte reichen, um hinunterzuklettern, eventuell sogar noch für den Weg zurück nach oben, nur ...

„Ich bin ein ziemlich schlechter Schwimmer.“

„Bitte.“

„Alana“, Tristan spürte wie brüchig seine Stimme klang. „Ich bin kein schlechter Schwimmer, ich kann überhaupt nicht schwimmen!“

Endlich war er unten bei Benedikt angekommen. Langsam ließ sich Tristan ins Wasser gleiten. Die Kälte drang augenblicklich durch seine Kleidung und nahm ihm beinahe die Luft zum Atmen.

„Geht es?“, fragte Benedikt.

Tristan nickte, während er sich bemühte, ruhig zu atmen und das Zittern zu unterdrücken.

„Kommen Sie hier herüber. Tasten Sie unter der Wasseroberfläche.“

Tristan versuchte die glitschige Innenwand des Brunnens an der beschriebenen Stelle zu befühlen.

„Tiefer! Tauchen Sie etwas unter, damit Sie rankommen“, forderte Benedikt ihn auf.

„Benedikt, ich kann nicht schwimmen.“

Der Pater schaute ihn an. „Das ist nicht ihr Ernst, oder?“

„Doch!“

Benedikt schloss die Augen. „Egal, es hilft ja nicht. Passen Sie auf, ich halte Sie am Arm fest, und Sie tauchen einmal kurz mit dem Kopf unter, ja? Keine Sorge, Ihr Helm bleibt dran und die Kopfleuchte strahlt auch unter Wasser. Kriegen Sie das hin?“

„Ich werde es versuchen.“

„Und das eine sage ich Ihnen: Wenn die ganze Sache hier vorbei ist, belegen Sie einen Schwimmkurs, und wenn ich Sie eigenhändig und vollkommen unchristlich hinprügeln muss!“

Tristan tauchte unter, kam sofort wieder hoch und rieb sich die Augen. Dann atmete er tief ein und ließ sich wieder unter die Wasseroberfläche sinken. Benedikts Sicherungsgriff beruhigte ihn nur wenig. Tristans Puls raste.

„Ich bin Sophia und untröstlich für die Störung!“, hallte es durch seinen Kopf. Wenn man ihr irgendetwas antun würde, könnte er sich das nie verzeihen.

„Was soll da sein?“, prustete Tristan als er wieder hochkam. „Ich kann da nichts sehen!“

„Was gibt es da unten? Was flüstert ihr da rum?“, rief der Anführer von oben.

„Wir untersuchen das Gestein, verdammt noch mal. Haben Sie einen Moment Geduld, ja?“, antwortete Benedikt. Dann flüsterte er noch leiser als zuvor: „Hören Sie, Tristan, ich weiß, was Sie denken, wir hängen hier unten in einem Loch und oben sind bewaffnete Männer, aber trotzdem haben wir eine Chance!“

„Ja, aber was denn für eine?“

„Etwas unterhalb der Wasseroberfläche, vielleicht einen halben oder dreiviertel Meter, befinden sich zwei Öffnungen in der Wand, in der kleineren sind ein Hebel und eine Eisenklammer oder Öse eingelassen. Die größere Öffnung darunter ist unser Ausgang. Tauchen Sie noch einmal und sehen Sie sich das an.“

Mutlos sog Tristan Luft in seine Lungen. Beide tauchten abwechselnd unter.

„So, ich habe das Seil an der Öse befestigt. Jetzt müssen wir beide uns noch sichern“, raunte Benedikt Tristan zu.

„Ich bin mir nicht sicher“, sagte Tristan, betont lauter, damit man ihn oben hören konnte. „Die Brunnenwand ist vollkommen verockert, massive Eisenoxidablagerungen. Meiner Meinung nach zieht sich der Riss quer über die Wand. Es handelt sich vermutlich um sehr mineralreiches Gestein. Risse dieser Art sind typisch dafür.“

Benedikt nickte und zeigte Tristan den aufgestellten Daumen. Dann tauchte er ab und zog Tristan mit hinunter. Tristan verlor für einen Moment die Orientierung, wirbelte unter Wasser hin und her, bis er Benedikts festen Griff spürte. Trotzdem, ihre Luft würde nicht reichen. Panik ergriff ihn, er schlug um sich, wollte wieder nach oben, auftauchen, als ein Rauschen an seine Ohren drang, das stetig an Intensität zunahm. Etwas zog in herunter, ein Wirbel oder Strudel, riss an seinem Körper, dann schlug sein Helm gegen eine Wand. Sein Kopfstrahler musste erloschen sein. Dunkelheit um ihn.

Er spürte eine Hand an seinem Arm. Benedikt. „Wir haben es geschafft!“, sagte der Pater leise, aber dennoch hörbar, während das beständige Rauschen des abfließenden Wassers allgegenwärtig schien. „Wir sind in dem Gang, der von der Brunnenwand abgeht. Der falsche Brunnenboden hat sich geöffnet, die Wasseroberfläche befindet sich jetzt gut zehn Meter tiefer. Warten Sie, ich befreie Sie von Ihrem Sicherheitsseil.“

Erst jetzt sah Tristan das schwache Licht, das nach unten in den Brunnenschacht fiel, vorbei an dem Gang, in dem sie sich befanden. Er zitterte vor Kälte. Oben ein Schrei und Stimmgewirr.

„Scheiße, der Typ hatte Recht, der Brunnen ist eingestürzt. Wahrscheinlich alles marode gewesen, da unten.“

„Was machen wir jetzt?“

„Weiß' ich auch nicht, aber wenn die Bibliothekarin hier nicht langsam den Rand hält, verpass' ich ihr 'n Knebel!“

SMITH: H-BOMBE

„Hat das Auswechselln der Nutzlast Probleme bereitet?“

„Nein. Alles in der Toleranz. Die Bombe ist an Bord. Das könnte ein ganz schönes Feuerwerk am Himmel geben“

„Feuerwerk? Unsere Mini-Nuke trägt nicht umsonst den Code-Namen Bunkerknacker, Sie dringt erst in den Boden ein, bevor es kracht. Sie reden von Feuerwerk? Ich sag' Ihnen was, Mann, Pebble wird einfach vom Himmel wegradiert werden. Da könnte man fast ins Schwärmen kommen, so glatt wie das ablaufen wird. Prä-zi-sion ist das Stichwort!“

„Aber Sie meinen nicht ... also ... nein, anders, besteht nicht die Gefahr, dass aus einem großen Brocken dann tausende kleinere Brocken werden, die überall auf der Erde einschlagen?“

„Jetzt zügeln Sie mal ihre Phantasie und kommen Sie zurück in die Realität! Sie tragen das Emblem der Mars-Reconnaissance-Orbiter-Mission auf ihrem Overall! Was sollen Ihre Kameraden denn von Ihnen denken? Früher hätte man Zweifler wie Sie einem Code Red unterzogen, wissen Sie das eigentlich? Unsere Nukes lösen jedes Problem, das sollte Ihnen ja wohl klar sein! Und jetzt räumen Sie hier auf, aber ein bisschen plötzlich, ja?!“

TRISTAN: ARTEFAKT

Benedikt ging voran über Boden aus grob behauenen großen Pflastersteinen, so wie man ihn wahrscheinlich im Hochmittelalter angelegt hatte. Nach einigen Metern bergauf, ging es nun stetig bergab. Der Staub der Jahrhunderte wirbelte unter ihren Füßen auf. Wahrscheinlich wirkten ihre Fußabdrücke wie damals, als der erste Astronaut den Mond betrat und seine Spuren hinterließ.

Die bogenförmig aufsitzende Decke spannte sich zu einer Breite von einem Meter und befand sich in ungefähr mannshohem Abstand zum Boden, also circa ein Meter siebzig. Obwohl ihre nun wieder arbeitenden Stirlampen den Gang gut ausleuchteten, stieß Tristan immer wieder mit dem Helm an die Decke. Die Durchgangshöhe war einfach zu gering.

„Was meinen Sie“, fragte Tristan, nachdem sie bereits eine Weile so gelaufen waren, „ist dieser Gang einsturzgefährdet?“

„Er hat achthundert Jahre Bamberger Bautätigkeit ausgehalten. Da wird er uns sicher noch eine Stunde gönnen. Aber garantieren kann ich das natürlich nicht.“

„Hmm, haben Sie denn eine ungefähre Vorstellung davon, wie weit wir noch müssen? Es ist erstens stickig und zweitens heiß hier drinnen!“, sagte Tristan und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„Ja, ich bin auch schon ein ziemlich außer Atem, aber es hilft ja nichts. Wir müssen weiter. Ich habe vorhin mal etwas wie einen kühlen Luftzug gespürt, aber jetzt schon eine Weile nichts mehr.“

„Aber trotzdem muss es doch hier irgendwo Spalten oder Ritzen geben, durch die ...“

„Schhhht!“, unterbrach ihn Benedikt.

Sie warteten schweigend, lauschten in die Stille.

„Vielleicht habe ich mich geirrt“, sagte Benedikt. „Gehen wir weiter, aber vorsichtig.“

Nach ein paar Schritten blieb er abermals stehen.

„Da war es wieder. Ein Pochen oder Schritte. Hören Sie das nicht?“

„Nein. Meinen Sie, jemand versucht gerade, uns zuvorzukommen?“

„Es könnte zumindest sein“, sagte Benedikt, „dass der- oder diejenigen, sich gerade dann still verhalten, wenn wir es auch tun. Also, wir sollten weiterhin auf der Hut sein.“

Als sie den unteren Treppenabsatz erreicht hatten, ging es erst einmal nicht tiefer hinab. Allerdings schlängelte sich der Gang nun hin und her, so dass sie jeweils nicht weiter als bis zur nächsten beginnenden Krümmung schauen konnten.

„Wir müssen gleich da sein. Sehen Sie, Tristan, dort, eine Kreuzung!“

Der Gang nach rechts fiel jetzt steil ab, ohne dass es dort Stufen oder Ähnliches gab.

„Der führt vermutlich hinunter zur Regnitz“

„Und jetzt?“, fragte Tristan.

„Geradeaus geht es in Richtung St. Michael. Dort ist ein zweiter Eingang. Wo der sich allerdings genau befindet“, Benedikt schüttelte den Kopf, „keine Ahnung.“

„Also links“, sagte Tristan. Warum sollte er nicht auch einmal entscheiden, was sie als Nächstes taten. Außerdem, wenn Benedikt ohnehin selbst nicht genau wusste, wohin ...

„Wir sind irgendwo unter dem Bereich Ottoplatz und Aufsessianum. Wir gehen links“, erklärte Benedikt in einem Tonfall, bei dem sich Tristan fragte, ob der Pater Tristans letzte Bemerkung überhört hatte oder noch einmal klarmachen wollte, wer hier das Kommando hatte.

„Stopp!“, rief Tristan, wie ihm selbst auffiel eine Spur zu laut dafür, dass sich vermutlich noch weitere Personen in den Gängen hier unten aufhielten. „Entschuldigung“, fügte er etwas leiser an. „Aber sehen Sie die Fußspuren dort?“ Er zeigte auf die sich deutlich im Staub abzeichnenden Muster.

„Ja, Sie haben Recht. Gut beobachtet! Sie scheinen direkt von St. Michael zu kommen. Und dann ... sieht es so aus, als wäre unser geheimnisvoller Mister X hier eingebogen. Denn so wie es scheint, handelt es sich tatsächlich nur um eine Person, die hier hineingegangen und dann wieder zurückgekehrt ist.“

„Sie meinen, er hat das Ziel vor uns erreicht?“

„Vermutlich. Aber dann müsste das Artefakt noch hier sein, es sei denn ...“

„Es war nie hier!“, vollendete Tristan den Satz. „Aber vielleicht war derjenige auch nur hier unten, um sich ein Bild von der Lage zu machen. Und nicht explizit, um das Artefakt zu suchen und zu sichern.“

Benedikt fuhr sich mit der Hand über das Kinn. „Erinnern Sie sich an die Priester im Dom, von denen Heinrich gesprochen hat? Die, die er noch nie hier gesehen hat? Ich schätze mal, das war eine Spezialeinheit aus dem Vatikan. Der Prälät meinte doch, dass St. Michael ebenfalls gesperrt wäre. Nehmen wir mal an, die Typen in den grauen Mänteln sind Mitglieder eines uns unbekanntes Geheimdienstes, dann haben vielleicht die Priester

als vatikanische Geheimdienstgruppierung St. Michael okkupiert, denn sie wissen unter Garantie, wo sich der geheime Zugang befindet!“

Nach weiteren fünfzig Metern Gangwindungen und einigen Stufen standen sie schließlich vor einer massiven, mit schweren Eisenbeschlägen verstärkten Holztür, die einen Spalt geöffnet war. Benedikt lauschte noch einmal in die Stille, dann ließ er seine Taschenlampe aufleuchten und lenkte den Strahl in die Dunkelheit hinter der Türschwelle. Tristan verfolgte den Lichtkegel, erkannte ein Kreuzgewölbe und eine Art inneren Kreis, den Säulen säumten. Darum befand sich ein weiterer Kreis, der von der Raumwand begrenzt wurde, die beinahe vollständig von einem blassen Relief überzogen war. Tristan vermutete etwas Gegenständliches auf den Darstellungen, konnte jedoch auf die Entfernung keine Einzelheiten erkennen. Der äußere Kreis beherbergte mehrere grob und wie provisorisch gefertigte Gestelle, die Fässer von unterschiedlicher Form und Größe trugen. Die Gestelle selbst reihten sich nicht direkt nebeneinander, sondern ließen so viel Raum, dass in den Zwischenräumen sowohl quer gestellte Bänke als auch jeweils ein paar Hocker Platz fanden. Tristan folgte dem Pater, der einige der Kisten, die auf den Tischen standen, inspizierte; daneben lagen gebündelte Schriften und alte Folianten.

Einige Fässer waren beschädigt, aufgebrochen worden, und das offensichtlich erst kürzlich. Zumindest folgte Tristan das, als er ein Brechisen aufhob, das aus modernem Metall gefertigt schien und darüber hinaus noch die Prägung eines bekannten Industrieunternehmens zeigte.

„Typische Verzierungen, wie sie nur im keltischen Christentum bis in das zwölfte Jahrhundert üblich waren“, sagte Benedikt, während er vorsichtig in einem der Folianten blätterte. „Sehen Sie nur, die Verzierung um diese Anfangsletter der Seite. Allein für diesen Buchstaben müssen die Skriptoren Wochen oder Monate gebraucht haben. Wundervoll, einzigartig!“

„Hmm, ja“, entgegnete Tristan. Ihm stand nicht unbedingt der Sinn nach kunsthistorischen Analysen. Es gab einen wichtigeren Grund, warum sie hier waren.

„Der Abbildung und der Schrift nach zu urteilen“, fuhr Benedikt wie unbeeindruckt fort, „könnten das durchaus Hinterlassenschaften von Skellig Michael sein. Vielleicht das alles hier! Alles, verstehen Sie?“

„Ja, interessant; zu einem anderen Zeitpunkt vielleicht sogar unermesslich interessant. Aber die Tür war unverschlossen, jemand ist eingedrungen und hat diese Fässer augenscheinlich aufgebrochen. Wir müssen uns beeilen! Das waren doch Ihre Worte, Pater!“

„Sie haben Recht, ich habe mich wohl in meiner Begeisterung ... na, jedenfalls ...“

„Schauen wir uns doch einmal die Bereiche zwischen den Fässern an“, sagte Tristan und begann zu suchen. „Verdammt, wir bräuchten jetzt einen Staubschutz.“

„Lassen Sie das Wühlen. Es bringt nichts“, gab Benedikt zurück. „Genau das hat unser Eindringling mit Sicherheit auch gemacht. Nehmen wir lieber diese Kammer unter die Lupe.“ Benedikt stellte sich in die Mitte des Gewölbekellers. „Um uns herum haben wir die Fässer. Oben sieht man das alte Relief, das sich über den gesamten kreisförmigen Raum zieht. Leider können wir es nicht in allen Einzelheiten erkennen.“ Er sprach jetzt langsamer, bedächtiger. Tristan war bereits im Begriff einzuwerfen, dass ihnen dieser Umstand doch ausreichend bekannt war, als der Pater sagte: „Wir bräuchten Zeit und eine gute Archäologin.“

Alana. Tristan spürte wie ihm der Gedanke an sie einen Stich versetzte. Der groben Gewalt eines Geheimdienstes ausgesetzt, wahrscheinlich vollkommen krank vor Angst um Sophia. Sie mussten diese Sache hier zu einem erfolgreichen Ende bringen, sonst ... , ja, was sonst? Was würde mit Alana und Sophia geschehen? Und vor allem: Warum schien Benedikt in dieser Beziehung im Augenblick keinerlei Sorge zu zeigen? Oder war der Pater lediglich gut darin, Gelassenheit vorzutäuschen und in seinem Inneren sah es ähnlich wie in Tristan aus?

Er musste sich konzentrieren, nur so kamen sie weiter, fanden eine Lösung.

„Dieser Raum ist kreisförmig angelegt, genauso wie das Artefakt“, begann Tristan zu assoziieren. „Die Decke ebenfalls rundlich gebogen durch das Kreuzgewölbe. Eine angenommene Rundung würde aber nach unten noch weitergehen müssen, um eine Vollkugel, oder eine angedeutete Kugel, zu bilden.“

Er sah, wie Benedikt den Blick senkte, und erst dann wurde Tristan bewusst, was offensichtlich war und doch in gewisser Weise verborgen lag. Er hatte das Rätsel gelöst, mehr unbewusst, aber was machte das für einen Unterschied?

Der Bodenbelag! Während die meisten Pflastersteine die typische, mehr oder weniger rechteckige Form aufwiesen, befand sich in der Mitte, an der Stelle, wo Benedikt stand, eine große runde Platte mit einem Durchmesser von etwa zwei Metern.

Tristan begann sofort, den Rand mit den Händen vom Staub zu befreien, damit dieser deutlicher sichtbar wurde. Der Abstand zwischen der runden Mittelplatte und den Pflastersteinen war etwas größer als der zwischen den Pflastersteinen selbst. Tristan nahm die Brechstange und kratzte damit an einer Stelle den Rand frei.

„Ich bin jetzt unter der Platte“, sagte Tristan nach einer Weile, „Ich setze jetzt das Brecheisen an.“

Die Platte ließ sich nicht aufhebeln. Tristan presste, drückte und zerterte. Die Platte rührte sich keinen Zentimeter. „Jetzt fassen Sie doch mal mit an, verdammt!“

Benedikt näherte sich seitlich und übte ebenfalls Hebeldruck auf das Brecheisen aus.

„Nochmal! Eins, zwei, drei!“, zählte der Pater an, und plötzlich bewegte sich etwas. Mit einem schnalzenden Ton hob sich die Platte. Erst nur ein Stück, dann beinahe eine Armdicke. „Und was jetzt?“, keuchte Tristan. „Wir müssten den Hebel neu ansetzen, aber dann fällt die Platte zurück.“

„Warten Sie, ich lasse jetzt los“, sagte Benedikt.

„Was? Sind Sie ... Ich kann die Platte nicht ...“

„Doch können Sie! Sie müssen sich konzentrieren. Er gibt Ihnen Kraft.“, sagte Benedikt und blickte kurz nach oben.

Ehe Tristan, durch die Kraftanstrengung eh schon fast sprachlos, etwas antworten konnte, war Benedikt bereits bei den aufgebrochenen Fässern, griff sich ein paar der auf dem Boden verteilten, kräftigen Hölzer und kam damit zurück.

„Sie sind gleich erlöst.“

„Benedikt ... ich warne Sie ... wenn das wieder einer von Ihren Tricks ... ist, um mich zum Durchhalten zu bringen ...“

Es funktionierte.

Die nun senkrecht stehende Platte konnte leicht von einer Person gehalten werden. Als er das realisierte, ließ Tristan ohne Warnung an Benedikt los.

„Was tun Sie?“, fragte Benedikt, sichtlich erschrocken. Es tat gut, den Spieß einmal umzudrehen und den Pater einer ungewohnten Situation auszusetzen, fand Tristan.

„Halten Sie einfach einen Moment die Platte“, stöhnte Tristan und ließ sich auf dem Boden nieder. Seine Arme fühlten sich tonnenschwer an und in seiner Brust brannte es, als hätte er hochprozentigen Schnaps in sich hineingegossen. Er konnte es noch gar nicht glauben: Sie hatten die Platte mit Hilfe der Hölzer und gemeinsamem Weiterhebeln tatsächlich in eine stehende Position gebracht! Der Pater leuchtete jetzt bereits in die darunterliegende Öffnung.

Als er sich ein wenig erholt hatte, krabbelte Tristan auf allen Vieren näher heran.

Etwa einen Meter unter ihm befand sich etwas Kugelförmiges, mit einem weißen Tuch abgedeckt, das durch die Staubschicht gräulich schimmerte. Das Objekt selbst lag wie zentriert in dem Loch, füllte es aber nicht gänzlich aus. Ringsherum blieb nur eine gute Handbreit Raum.

Tristan rutschte an den Rand des Lochs und stieß mit einem Fuß gegen den abgedeckten Gegenstand. Ein wenig Staub löste sich, wirbelte auf. Der Gegenstand selbst schien fest zu sein. Als würde er in ein Wasserbecken steigen, ließ er sich langsam mit den Füßen zuerst an der Kugel herabgleiten.

Als seine Füße zwischen Kugel und Wand verschwunden waren, löste er sich vom Rand der Senke und streckte die Hände ruckartig nach vorne aus, um seinen Fall an der Kugel abzubremser. Anders als er erwartet hatte, erwies sich die Oberfläche aber als so glatt, dass er seinen Schwung nicht mindern konnte. Auch das Tuch, an dem er sich jetzt regelrecht festklammerte, bot keinen Halt, rutschte mit ihm. Was gerade geschah, glich dem Gefühl, einer Vase beim Herunterfallen von einem Tisch zusehen zu müssen und nicht eingreifen zu können, dachte Tristan. Dann waren seine Beine beinahe vollständig zwischen Wand und Gegenstand verschwunden. Er steckte fest. Im wahrsten Sinne des Wortes.

„Alles in Ordnung bei Ihnen da unten?“

„Ja, soweit schon“, gab Tristan zurück. „Lassen Sie jetzt bloß nicht los, da oben.“

„Nein, ich kann die Platte halten, das ist kein Problem. Stecken Sie fest oder können Sie sich bewegen?“

„Meine Beine haben noch keinen Bodenkontakt. Ich baumele irgendwie in der Luft. Und meine Hüfte hängt fest. Und das, was wie ein Tuch aussah, ist in Wirklichkeit ein heller Druidenmantel, noch richtig gut erhalten, mit Kapuze und Ärmeln. Wir sind also sozusagen am Ziel.“

„Nur, dass uns das herzlich wenig nützt, wenn wir Sie da unten nicht mehr rausbekommen, Tristan ...“

„Zumindest haben wir gefunden, was wir suchen, im Gegensatz zu unseren Widersachern.“

„Schhhhhht, , hören Sie das auch?“

Jetzt vernahm auch Tristan einen hohen Ton, ein Piepen, das langsam anschwell.

„Ein Mobiltelefon?“, flüsterte der Pater.

„Nein“, winkte Tristan ab, „es klingt eher wie das Warnsignal, wenn ein LKW zurücksetzt, aber intensiver, hören Sie, es wird immer lauter, verdammt, was ist das?“

Er blickte zu Benedikt hinauf. Die Augen des Paters schienen weit aufgerissen, seine Lippen aufeinandergepresst, das ganze Gesicht wie zu einer Maske verzerrt, als jener die Platte losließ und zum Sprung auf die Kugel ansetzte.

NAT-SIRT: MENOSGADA

„Hier, probiere einmal ein Stück von diesem Brot. Es schmeckt wunderbar!“, sagte Nat-Sirt.

„Kommt es mir nur so vor“, lachte Rinya, die neben ihm an der Tafel mit den Ältesten, den Druiden und den Stammesgästen saß, „oder findest du alles köstlich, seitdem es dir gelungen ist, die Geschicke unseres Volkes in gute Bahnen zu lenken? Das ist bereits dein fünftes Stück - von dem Wild, dem Fisch und dem Obst einmal abgesehen.“

Nat-Sirt strich sich über den Bauch. „Ja, Recht hast du. Seitdem sich alles zum Guten entwickelt, fühle ich mich tatsächlich anders. Leichter und befreiter. Im Einklang mit mir und der Welt um mich; so wie es sich eigentlich für einen Druiden geziemt. Hörst du unser Volk? Sie ehren Bedaia in den ruhmreichsten Worten. Und sie rufen immer wieder den Namen unseres Stammes.“

„Und gleichzeitig vergessen sie nicht, unsere Gäste vom Stamm des Pferdes gebührend zu würdigen“, raunte einer der Ältesten Nat-Sirt zu. „Ich bin stolz auf unser Volk, Nat-Sirt und ich bin stolz auf dich. Als ich die Kunde vom flachen Berg im Norden aus deinem Mund vernommen habe, hat sich mein müdes Herz beinahe überschlagen vor Freude.“

„Warte“, unterbrach ihn Nat-Sirt, „ein Freund vom Stamm des Pferdes will uns etwas sagen.“

„Der Berg im Norden oberhalb des Menos war vor Generationen von einem Stamm unseres Volkes bewohnt. Auch die Erhebung oberhalb des Tales der Wisente, mit den Überresten von Walgada. Doch eines Tages,

nach zahlreichen Missernten, beschlossen unsere Vorfahren, nach Süden, in wärmere Länder zu ziehen. Wenige sind damals hiergeblieben. Beide Oppida sind verfallen. Wir leben hier in einem fruchtbaren Tal und haben für Zeiten der Gefahr dort oben“, er zeigte auf den flachen Berg im Osten, „eine Fliehburg gebaut. Sie wurde jedoch wenig genutzt, da wir kaum Feinde in diesem Land haben. Mit den gelegentlich durchziehenden Räuberbanden werden wir fertig.“

Nat-Sirt erhob und verneigte sich kurz. Dann sagte er: „Alauni, Boier und Cosuani, mich quält eine Frage und euch vielleicht auch, deswegen stelle ich sie unseren Freunden vom Menos. Könnte es sein, dass unsere Ahnen vor Generationen von hier aufgebrochen sind und sich im Land vor dem großen Gebirge angesiedelt haben?“

Der Redner nickte. „Viele, aber nicht alle, haben damals noch das große Gebirge überquert, um fern im Süden zu siedeln, wo die Sonne immer scheint.“

„Es wäre aber möglich“, mischte sich ein weiteres augenscheinlich ranghohes Mitglied vom Stamm des Pferdes ein, „ist doch vieles bei unseren Völkern ähnlich. Wir verstehen uns als Brudervolk und haben beide eine Abneigung gegen den Schädelkult. Auch bei uns, tief in einem Seitental im Osten, gab es ein solches Heiligtum, wie du von der Alcmona berichtet hast. Wir haben den Blutdruiden vertrieben, denn er war der friedvollen Entwicklung unseres Volkes nicht zuträglich und hat nur Hass und Feindschaft gesät. In diesem Sinne!“, rief er und erhob seinen Krug.

„Wo ist eigentlich unser Blutdruide?“, flüsterte Rinya Nat-Sirt zu.

„Er färbt Rabenfedern mit Kalk ein für ein bestimmtes Ritual, das er heute noch zelebrieren wird. Ich denke, er wird sich jetzt erstmal eine Weile zurückhalten und erst dann wieder Zwietracht säen, wenn allgemeiner Unmut in unserem Volk herrscht.“

Rinya streichelte seinen Arm. „Das wird hoffentlich nicht sobald geschehen.“

Dann erhob der Redner vom Stamm des Pferdes wieder seine Stimme. „Wir würden uns freuen, einen starken Stamm, der mit uns eines Geistes ist, aufwärts des Menos, der Schlange aus Wasser, zum Freund zu haben“.

„Du musst etwas sagen“, raunte Rinya Nat-Sirt zu.

Er stand auf und hielt seinen Becher in die Höhe.

„Brüder und Schwestern vom Volk der Celtoi, wir nehmen euer Angebot gerne an. Und außerdem möchte ich hier und jetzt verkünden, dass wir unser Ziel erreicht haben. Ich werde morgen früh mit einigen Kriegern das Hochplateau in Augenschein nehmen. Ich sage euch, Lug, der höchste unserer Götter, hat mir bereits ein Zeichen gegeben, dass wir zu Hause sind. Mögen die Druiden diesen Tag und die kommenden segnen.“

Die Druiden eines jeden Stammes stellten sich vor die entsprechenden Feuer.

Langsam schwoll ihr rhythmischer Gesang an. Es klang beinahe wie eine einzige kräftige Stimme, obwohl jeder eine andere Gottheit anrief. Allen voran eine weißgekalkte Gestalt, die ihre mit Rabenfedern geschmückten Arme in die Luft stieß: der Blutdruide des Dorfes. Nat-Sirt bemerkte wie dieser aus dem Rhythmus des Chorgesangs ausbrach und sich direkt an die Versammelten wandte.

„Hört, ihr Krieger, hört, ihr Weiber. Auch ihr Gäste und ihr Geister. Bedaia hat gesprochen. Der Menos gebe uns Nahrung und der weiße flache Berg Heimstatt. Wir sind am Ziel. Die rechten Götter haben gegen die falschen gesiegt. Wohl dem, der unserem Nat-Sirt und mir folgt - er wird von den Ahnen reich belohnt werden.“

„Er wendet seine Meinung wie ein Blatt im Wind“, flüsterte Rinya.

„Lass ihn. Er spürt, dass seine ruhmreichen Tage für alle Zeiten vorbei sind. Eigentlich empfinde ich nur noch Mitleid mit ihm, allein meine Druidenehre befiehlt mir, ihn weiterhin zu respektieren“, antwortete Nat-Sirt, während der Blutdruide kleinere Gegenstände ins Feuer warf und Funken in den Nachthimmel aufstoben.

„Wir sollten bald losreiten!“, sagte Jonan während die aufgehende Sonne den Himmel mit einem zarten Rosa überzog.

Nat-Sirt nickte. „Ich gehe Ceallach wecken. Trommle deine Sklaven und ein paar weitere Krieger zusammen. Auf gleich!“

„Cellach! Mein Sohn! Du musst wach werden. Es ist Zeit, unsere neue Heimat zu erkunden!“, sagte Nat-Sirt und legte seine Hand vorsichtig auf die Decke, die den schlafenden Sohn vollständig einhüllte. Von irgendwo zwischen den Falten des Stoffes her grub sich eine Hand ans Tageslicht, klein, zierlich und vollkommen unbehaart. „Keine Hand, die einen Schmiedehammer schwingen oder einen Baum fällen könnte“, dachte Nat-Sirt.

„Psst, weck' sie nicht auf!“, flüsterte Ceallach, in seinem Arm die sichtlich verschlafene Arita, die einmal kurz Anstalten machte, wach zu werden und dann aber doch wieder in tiefen Schlaf zu sinken schien.

„Es sieht so aus, als begänne nicht nur für unseren Stamm ein neues Zeitalter. Was ließ dich denn nun letztendlich den Mut finden, Sohn?“

„Ich erkläre es dir später, Vater. Ich bin sofort soweit.“

„Wir treffen uns mit Jonan am Nordteil des Lagers, wo sein Sklave Muchangwa wacht.“

Ceallach nickte. „Ich werde da sein.“

„Gut, dann auf gleich!“

„Einen Moment noch, Vater! Sieh!“ Ceallach deutete auf ein filigran gearbeitetes Amulett, das an einem Band um Aritas Hals hing. Es wirkte anmutig, verspielt und gleichzeitig so wunderbar geometrisch wie ... wie Nat-Sirt es selbst nie hätte herstellen können.

„Hast du es selbst ...?“

„Ja.“

„Das ist das schönste Amulett, das ich je gesehen habe, Ceallach“, sagte Nat-Sirt leise.

„Wenn wir in den nächsten Tagen etwas Zeit haben, möchte ich dir gerne noch über etwas berichten, von dem ich glaube, dass du soweit bist,

es umzusetzen. Eine Erfindung, die das schützt, was uns lieb und teuer ist. Man nennt es Schloss.“

Mit frohem Herzen ritt der Trupp entlang des Flüsschens, der sich nach einiger Zeit mit dem Menos vereinte. Anschließend folgten sie diesem stromaufwärts. Nat-Sirts Herz schlug schneller, je näher sie dem Tafelberg kamen.

„Die Reste der Bebauung lassen sich gut verwenden“, rief Jonan, als sie die Ruinen auf dem Hochplateau in Augenschein nahmen. „Wir sollten dieselbe Pfahlschlitztechnik nutzen, wie sie in Alkimoennis Anwendung gefunden hat. Die ist leicht zu bauen, stabil und effektiv.“

„Von dem, was wir in Alkimoennis gesehen haben, können wir viel übernehmen. Es war gut, dass wir diese Stadt besucht haben. Nur ein weiser und sicherer Ausbau kann das Volk auch in Zukunft schützen, damit es gedeiht“, erwiderte Nat-Sirt.

„Dort ist ein Opferschlund“, rief Jonans Sklave Balloch und gestikulierte dabei wild mit den Händen. „Was sagt das über die Menschen, die hier gelebt haben? Vielleicht sind die Seelen der Sklaven immer noch an diesem Platz gefangen ...“

„Jetzt blick' nicht so ängstlich drein, als führte man dich gleich zur Schlachtbank!“, polterte Jonan los, aber Nat-Sirt gebot ihm mit einer Handbewegung Einhalt.

„Glaube mir, Balloch, ich werde nicht zulassen, dass hier Menschen geopfert werden. Der weise Semnotheoi hat uns anderes gelehrt. Das werden wir beherzigen“,

„Recht hat er, unser Führer Nat-Sirt. Du, Balloch, wirst hier nur eines tun“, fügte Jonan hinzu, „du wirst hier Pferde züchten. Und zwar die besten Pferde weit und breit, so wie wir es immer getan haben!“

Nat-Sirt trat näher an die Opferspalte heran. Nein, hier könnte und sollte auf keinen Fall ihr Heiligtum stehen. Nicht an einem Platz, wo Blut geflossen war. Er sah sich um, wanderte die gesamte Fläche ab, lief auch zur Plateaumitte, die ihn förmlich anzog. Von dort schien eine mystische

Kraft aus der Erde aufzusteigen, ihn zu durchdringen, sein Inneres auszufüllen. Einer Eingebung folgend hob Nat-Sirt jetzt beide Arme, blickte in die Höhe und sprach: „Mein Lehrmeister! Semnotheoi! Wir haben das Ziel, das du uns verkündet hast, erreicht. Die drei Stämme haben ihren Platz gefunden. An dieser Stelle, an der wir stehen, wird ein Heiligtum errichtet. Ein Heiligtum zu Ehren der Götter. Ein Ort zum Gedenken an den alten weisen Druiden, der uns vor der Katastrophe gewarnt und beschützt hat.“

„Zu Ehren der Götter! Zu Ehren des großen Druiden!“, bekräftigten seine Begleiter.

„In der Stadt, die hier entstehen wird“, fuhr Nat-Sirt fort und bemühte sich, von den starken Emotionen beinahe überwältigt, seine Stimme zu kontrollieren, „werden alle der drei Stämme Platz und finden Frieden. Wer hier lebt, soll nicht mehr zum Stamm Alaunen, Boiern oder Cosuaneten gehören. Nicht mehr zu den Völkern der Noriker und Vindeliker. Es gibt nur noch die Menschen von Menosgada. Die Menschen der Stadt über dem Menos. Unsere Wanderung, die Geschichte unseres Weges, wie sie die Barden unseren Kindeskindern singen werden, hat ein Ende gefunden.“ Für einen Moment lauschte Nat-Sirt auf den Wind. Es war als flüstere er ihm etwas zu. Dann wandte er sich wieder an seine Begleiter. „Nur der Blutdruide der Almona wird hier nicht leben. Möge Bedaia über ihn richten, wenn wir für dieses Oppidum die Weihefeuer entzünden.“

|=====|

|Universitätsserver Erlangen ... ON

|Zugang: Prof. Dr. Wagner

|Passwort: *****

|Datenbank START ...

|>**MENOSGADA**

Beim griechischen Geographen Claudius Ptolemäus erwähnte keltische Metropole auf dem fränkischen Staffelberg.

Besiedlung im ersten Jahrtausend v. Chr.

Ausbau zum Oppidum um 200 v. Chr.

Auflösung durch Germaneneinfall.
|Datenbank STOP ...
|Universitätsserver Erlangen ... OFF
|=====|

TRISTAN: SOPHIA

Tristan spürte, dass er zwischen verschiedenen Bewusstseinszuständen pendelte. Verwaschene, wolkenartige Gedankenfragmente zogen an ihm vorbei. Dann bremste etwas seinen Schwung ab. Die einzelnen Gedanken gewannen an Zeichnung. Wo befand er sich? Wie nach einem Sprung in trübes Gewässer hatte er das Gefühl, er sich einfach nur treiben lassen zu müssen, um sich über seine Position im Raum klar zu werden. Einen Moment später realisierte er, dass er über dem Brunnenschacht schwebte, in den Benedikt und er vor wenigen Minuten geklettert waren. Er versuchte sich selbst zu betasten, doch wie? Er schien stofflich existent und dennoch nicht körperlich greifbar.

Unter ihm Alana, die in den Schacht startete und den Kegel einer Taschenlampe in die Tiefe wandern ließ, in die der Brunnenboden abgesackt war. Ihr Schluchzen traf ihn mit einer Intensität, die er vorher so noch nicht erlebt hatte. Suchte sich seinen Weg durch seine Hülle zu der Stelle, an der er instinktiv seine Seele oder wie auch immer man es nennen wollte, vermutete.

„Ich bin hier, ich bin am Leben!“, wollte er ihr zurufen. Besaß er überhaupt einen Mund?

Es kam ihm vor, als befänden sich Alana und er auf verschiedenen Ebenen. Wie zwei beschriebene Folien, die man übereinanderlegen konnte, dass sich Worte, Sätze, Bilder und Zeichen zwar ergänzten, aber eben dennoch auf der Folie blieben, auf die sie ursprünglich aufgebracht worden waren.

Tristan sah Alana die Taschenlampe sinken lassen. „Sophia“, kam es leise aus ihrem Mund, dann stürzte sie die Treppe hinauf, über die wenige Augenblicke vorher die schwarz bemantelten Männer die Krypta verlassen hatten.

Es strengte Tristan nicht besonders an, Alana zu folgen. Beinahe schien es ihm, als bestünde ein unsichtbares elastisches Band zwischen ihnen beiden, das ihn in ihre Richtung nachzog wie ein ... ein Schutzengel?

Alana nahm den kürzesten Weg durch die Bankreihen Richtung Haupteingang. Der Prälat und der Messner riefen ihr etwas hinterher. Tristan wusste instinktiv, dass sie deren Warnung, die fremden Priester seien sicher noch auf dem Gelände, ignorieren würde, denn er kannte Alanas Ziel bereits. Dennoch beunruhigte ihn dieser Umstand nicht, denn ebenso wie er Alanas Pläne voraussehen konnte, war er in der Lage, den gesamten Domvorhof durch die massiven Wände zu überblicken. Es bestand keine Gefahr. Die Strecke bis zum Ottoplatz, wo Alana ihren Wagen abgestellt hatte – selbst das wusste er – war sicher.

Die Straßen wirkten vollkommen anders aus Tristans erhöhter Position. Alana musste unter unglaublichem Stress stehen, das war ihm klar, als er sie – er hatte noch nie darauf geachtet, dass ihr Wagen ein Sonnendach besaß, obwohl ihm wahrscheinlich auch die blickdichte Blechhaut eines normalen PKW keine visuellen Probleme bereitet hätte - durch das transparente Plexiglas hektisch schalten sah. Jede Ampel, jede Kreuzung, jede Vorfahrtsstraße schien an ihren Nerven zu zerren.

„Schhhhhhhh! Leise! Sie schlafen! Warum klingelst du Sturm?“, flüsterte Alexandra, als sie die Tür öffnete und beinahe simultan von Alana zur Seite geschoben wurde.

In der Küche stand eine Tasse Kaffee auf dem Tisch, von der Tristan wusste, dass Alexandra diese vor genau drei Minuten aufgebrüht hatte. Das zweite Bild, das sich zu materialisieren begann, war noch unscharf, gewann aber an Kontur. Er spürte sich lächeln, falls das in seinem Zustand überhaupt möglich war: Ein Kinderbett. Sophia und Helena, schlafend, beide verkleidet, auf ihren Gesichtern noch die üppig verteilte Schminke aus den Tuben und Tiegeln, die Helena in der untersten Lade ihres Kaufmannsladens aufbewahrte. Dann sah er Alana im Türrahmen stehen.

In dem Wissen, dass beide, Alana und Sophia gesund und wohlauf waren, schienen sich die Folien wieder zu verschieben. Wie zur Strafe, universelles Wissen angezapft zu haben, stellte sich ein starker Kopfschmerz ein. Sein letzter Gedanke bevor er das Bewusstsein verlor: Dankbarkeit. Doch an wen sollte er diese adressieren?

TRISTAN: VERSCHÜTTET

„Ich bin verschüttet“, hörte Tristan sich sagen. Erst dann begann er sich umzusehen. Die Bodenplatte musste die Öffnung verdecken. Anders konnte er sich die Enge nicht erklären. Staub lag in der Luft und brach den Lichtstrahl seiner Lampe. Der Kopfschmerz ließ nach. Er erinnerte sich daran, mit unglaublicher Geschwindigkeit davon getragen worden zu sein, nachdem er ... was getan hatte?

Tristan hatte ein Gefühl in seiner Brust verspürt, wie wenn ein schnell steigender Fahrstuhl abbrems. Sonst nichts. Außer einer Ahnung, einer unbestimmten ... es hatte etwas mit Alana und Sophia zu tun. Ihnen ging es gut! Ja, aus irgendeinem Grund war er überzeugt davon. Aber wirklich sicher konnte er sich nicht sein, oder? Und wo war überhaupt Benedikt?

Tristans Einschätzung nach musste es eine Explosion gegeben haben, die sich durch das Gangsystem rasch fortgesetzt hatte. Sein oder ihr Glück, dass die Bodenplatte umgestürzt war. Er musste Benedikt suchen. Zu zweit waren ihre Chancen, wieder an die Oberfläche zu gelangen, sicher größer. Er musste ... erst jetzt bemerkte er, dass er immer noch zwischen Kugel und Außenwand feststeckte. Selbst den Kopf konnte er nur ein kleines Stück drehen.

Mit einem Mal erfasste ihn eine unsagbare Traurigkeit. Er war hier begraben und würde hier sterben; weder Alana noch Sophia wiedersehen. Vermutlich ersticken oder verdursten. Die Situation schien ihm plötzlich so aussichtslos, dass nicht einmal mehr Panik in ihm aufstieg. Direkt neben ihm das schwere Metall der Kugel, das seinen Kopf so schön kühlte, wenn er ihn dagegen lehnte. Einsam, aber friedlich auf den Tod warten.

Vielleicht hätte er Alana seine Liebe noch öfter zeigen sollen. Nicht nur Alana. Allen Menschen. Auch Caroline. Wieso musste er ausgerechnet an sie denken? Was ist die Liebe wert, wenn man sie allein in seinem Herzen trägt, sie aber nicht hinausstreit?“

Kein schlechter Titel für ein Buch.

Ein Buch, in dem er sich mit Gott aussöhnen könnte, in dem er seine wissenschaftliche Sicht erklären, und gleichzeitig seine neu gewonnenen Erfahrungen, was Freundschaft und Solidarität anging, einfließen lassen könnte. Ein Buch, das er - selbst wenn er wirklich wollte - nicht mehr schreiben könnte, da er hier gefangen war.

Was war das für ein Gott, der ihn sterben und eine Bande von Mördern und Verbrechern ungesühnt ziehen ließ? Nein, es war schon richtig gewesen, sich nach Carolines Tod vom Glauben abzuwenden. Schon aus Prinzip würde er keine Silbe zu Papier bringen, falls ihm ein Wunder wider Erwarten doch noch hier hinaus half!

„Aber gleichzeitig bin ich auch immer noch Wissenschaftler. Daran ändert auch mein nahes Ende nichts“, sagte er, auch wenn ihm klar war, dass seine Worte hier in der Abgeschiedenheit unter der Bodenplatte ungehört bleiben mussten.

Die Kugel besaß keine glatte Oberfläche, wie er feststellte, als er den Druidenmantel beiseiteschob und mit der Hand über die Wölbung fuhr. Vielmehr war sie mit handtellerdicken Metallbändern überzogen. Im Schein der Leuchte erkannte er Symbole auf den Bändern, darunter auch das ihm bekannte.

Demnach musste sein Fragment einmal Teil einer ähnlichen Kugel gewesen sein. Die etwa fünfzehn Zentimeter breiten Bänder zogen sich kreuz und quer um das ganze Objekt. Es schien mehrere Schichten zu geben, die sich in spitzen Winkeln trafen und dazwischen kleinere und größere Dreiecke bildeten, die einen Blick in das Innere der Kugel ermöglichen mussten. Es kostete ihn einige Mühe, den Schein seiner Kopfleuchte so zu lenken, dass sie eines der Dreiecke erhellte. Waren das

richtige Öffnungen oder nur angedeutete Hohlräume, die nur wenige Zentimeter in die Tiefe gingen? Er griff mit der Hand hinein, konnte aber keinen Grund fühlen.

Aber was wäre, wenn er sich mit seinen Daumen an den dreieckigen Löchern abstützte und sich soweit nach unten drückte, dass er sich vielleicht dort entlang befreien könnte?

Ja, tatsächlich, es funktionierte! Er musste zwar den Bauch sehr einziehen und sich mit schlangenartigen Hüftbewegungen weitermanövrieren. Plötzlich rutschte er abwärts. Unterhalb der Kugel, was eigentlich nicht ganz korrekt war, denn genau gesehen ruhte sie auf einer etwa einen Meter hohen und fünfzig Zentimeter breiten Säule, schlug ihm Staub entgegen. Er musste lächeln, dass er ausgerechnet jetzt Wortklauberei mit sich selbst betrieb.

Hierhin zu gelangen hatte Kraft gekostet, daher ließ er sich erst einmal nieder, um sich auszuruhen. Verdammt, er durfte jetzt nicht einschlafen, aber es tat so gut und ... er zwang sich, die Augen wieder zu öffnen, blinzelte ein paar Mal, während sein Blick an irgendetwas schräg hinter der Säule haften blieb. Der Pater!

„Benedikt! Kommen Sie! Werden Sie wach!“ Er rüttelte zuerst vorsichtig, dann vehementer an der Schulter des Paters, nachdem er sich vergewissert hatte, dass Puls und Atmung normal waren. Keine Reaktion.

Tristan zögerte einen kurzen Moment, ehe er dem Geistlichen leicht mit der Hand die Wange tätschelte. Dabei stiegen die Erinnerungen in ihm hoch, an die Momente, in denen Benedikt ihn vorgeführt, ihn dumm dastehen lassen, arrogant mit seinem Wissen geprahlt hatte.

Tristan holte aus. „Nur ein einziges Mal“, dachte er, „mehr nicht, Benedikt wird den Unterschied nicht merken, ob ich ihn ohrfeige, um ihn wach zu bekommen oder um meiner Genußtuung willen.“ In dem Moment, als er seine Hand in Bewegung setzte, öffnete der Pater die Augen.

Tristan fühlte sich ertappt, kalt erwischt, er spürte, wie ihm das Blut in die Wangen schoss.

„Sie leben, und Sie sind wach“, sagte er.

„Ja“, stöhnte Benedikt. „Sie haben mich vitalisiert. Und ich könnte schwören, es hat Ihnen Spaß gemacht.“

„Was wollen Sie denn damit sagen?“

„Kommen Sie, Tristan! Sie wissen doch, was ich meine.“ Der Pater hustete. „Ich weiß selbst, dass ich nicht immer einfach bin. Alles in Ordnung?“

„Was mich angeht, schon“, gab Tristan zurück.

„Dito“, sagte Benedikt. „Irgendeine Idee, wie es weitergehen soll?“

„Oben hat es allem Anschein nach eine schwere Explosion gegeben. Die Bodenplatte ist auf die Öffnung zurückgefallen. Das hat uns wahrscheinlich das Leben gerettet.“

„Unser Leben liegt jetzt in seiner Hand. Er wird uns den Weg zeigen. Ob auf dieser Seite der Platte oder jenseits davon“, sagte Benedikt.

„Falls er sich nicht sofort meldet, wovon ich jetzt mal ausgehe, sollten wir selbst aktiv werden und Decke wie Wände untersuchen.“

„Was mir an Ihnen gefällt, ist Ihr gesunder Pragmatismus gepaart mit einer Wagenladung voll Ironie. Was genau hat Sie eigentlich so sauer auf ihn gemacht?“

„Ich denke, das hier ist weder richtige Ort noch der geeignete Zeitpunkt für Beicht-Spielchen.“

„O.K., wann dann?“

„Benedikt, hören Sie auf.“

Der Pater richtete sich auf und begann wortlos an der Wand entlang zu krabbeln und dabei die Oberfläche im Schein seiner Lampe zu betasten. Tristan zögerte einen Moment, tat es ihm dann aber auf der entgegengesetzten Seite gleich.

Ausnahmslos kompaktes Gestein! Benedikts schlanke Körperform erlaubte dem Pater sogar, am Rand der Kugel emporzuklettern und die Deckenplatte zu untersuchen. Er kehrte nach einer Weile kopfschüttelnd

zurück. „Wahrscheinlich liegen Tonnen von Gestein darüber. Ein Wunder, dass sie nicht gerissen oder geborsten ist.“

„Ja“, gab Tristan zurück, obwohl er diesen Umstand im Moment für vollkommen unerheblich befand, da sich daraus kein Mittel zu ihrer Rettung ableiten ließ.

Ein weiteres Mal begann er die Wände auf Risse und Schwachstellen sowie auf verborgene Ausgänge zu untersuchen. Ein Rascheln ließ ihn Aufhorchen.

„Was machen Sie da?“, fragte er, als er den Pater den Druidenmantel durchsuchen sah. „Ich habe etwas gefunden.“

„Warten Sie, ich komme rüber.“

„Es scheint ein Zettel zu sein“, murmelte Benedikt.

„Ein Zettel? Das müsste dann gegen Ihre und Alanas Theorie sprechen, dass die Kelten keine Aufzeichnungen gemacht haben, sondern auf ihre Merkfähigkeit setzten.“

„Vergessen Sie nicht, dass das Artefakt im Jahr zwölfhundertachtunddreißig nach Bamberg gekommen ist. Die verantwortlichen Mönche von Skellig Michael konnten mit Sicherheit schreiben.“

„Teufel auch! Da haben Sie Recht!“

Benedikt hob den Kopf und warf Tristan einen beleidigten Blick zu, sagte aber nichts.

Stattdessen holte der Pater ein gefaltetes Stück Pergament aus der Tasche des Druidenmantels.

„Lassen Sie mich mal sehen“, sagte Tristan und nahm das Pergament an sich.

„Seien Sie ...“, begann Benedikt, aber da hatte sich bereits das vermutlich obere Achtel vom Rest gelöst.

„Sie Unglücklicher, ich habe doch gesagt, Sie sollen vorsichtig sein!“

„Ich bin vorsichtig gewesen. Aber wenn Ihre Geistlichkeit meinen, dann versuchen Sie es doch selbst“, antwortete Tristan und gab dem Pater das Pergament zurück.

„Verdammt!“, fluchte Benedikt, als sich immer weitere Teile ablösten, so dass er letztlich acht einzelne Abschnitte vor sich auf dem Druidenmantel liegen hatte.

„Gucken Sie mich nicht so an“, entgegnete Tristan. „Von mir aus können Sie fluchen, soviel und solange Sie wollen. Ich werde Sie schon nicht bei Ihrem Dienstherrn verpetzen.“

„Das Blatt war einseitig beschrieben. Wir müssen alle Teile vorsichtig auf die richtige Seite drehen“, sagte Benedikt, „und dann dürften wir das Rätsel, wenn es dann eines ist, gelöst haben.“

„Ich mache mir nur etwas Sorgen um die Akkus in unseren Helmlampen.“

„Das kriegen wir schon hin, schauen Sie, ich habe bereits die erste Hälfte zusammengefügt.“

Tristan beobachtete, wie der Pater die restlichen Abschnitte vorsichtig umgrupperte und, obwohl er sah, dass Benedikt noch nicht zu Ende war, fragte er dennoch: „Und, können Sie schon etwas sagen?“

„Sachte, sachte“, gab Benedikt zurück. „Sie sehen ja selbst, dass die Tinte kaum noch zu lesen ist. Und selbst das verdanken wir nur dem glücklichen Umstand, dass das Papier seit fast achthundert Jahren kein Licht gesehen hat.“

Tristan erkannte Text, handschriftlich verfasst, eine Aufgabe für Benedikt.

Darunter waren drei Zeichnungen angefügt. Ein Mann, vermutlich ein keltisch-christlicher Mönch, saß auf dem Boden. Tristan meinte, an der Haltung der Beine den Lotussitz ausmachen zu können - der Mönch musste sich also in meditativer Grundstimmung befinden. Über ihm ein Kreis, der mit einer sich diagonal kreuzenden Schraffur überzogen war. Ohne Zweifel eine Symbolik mit Verweis auf die Kugel, folgerte Tristan.

Die zweite Darstellung zeigte offenbar denselben Mönch, der sich nun vielmehr in der Kugel, beziehungsweise diese sich um ihn herum befand.

In der dritten Zeichnung fehlte die Kugel völlig, dafür erkannte Tristan nun einen Stern über dem Kopf des Mönches. Demnach musste die Kugel ...

„Die alten Semnotheoi haben Einlass gewährt, wenn man sich dessen würdig erwies. Man musste durch Gebet zur Meditation und von der Meditation zum ... hier steht etwas vom *wahren Träumen* gelangen. Nur ein Jünger des lebendigen Glaubens oder der lebendigen Liebe könne wie die Semnotheoi werden“, übersetzte Benedikt.

„Und?“

„Sie zum Beispiel, Tristan, sind so ein Jünger der lebendigen Liebe. Ihre Verbundenheit mit Caroline ist tief und echt und noch immer sehr präsent. Ihre Zuneigung zu Alana zieht diese lebendige Kraft wieder in die Wirklichkeit zurück. Und ich, ich selbst habe etwas wie die Kraft des Glaubens in mir. Lassen Sie uns die Kugel besteigen! Wir sind ihrer würdig! Davon bin ich felsenfest überzeugt!“

„Immer langsam“, entgegnete Tristan, „einmal angenommen, Sie haben Recht, wie sollen unsere Gefühle den Mechanismus der Kugel beeinflussen können? Hier geht es um physikalische Gesetze, die lassen sich nicht einfach außer Kraft setzen, weil wir es gerade so wollen. Das müssten Sie als Astronomie interessierter Mensch doch wissen, oder hat sich schon mal ein Himmelskörper bewegt, weil Sie es sich mit der Kraft ihres Herzens gewünscht haben?“

Benedikt schüttelte den Kopf und griff nach Tristans Händen. „Hören Sie, Tristan, bitte vertrauen Sie mir. Was haben Sie zu verlieren? Denken Sie an Alana! Wie fühlen Sie sich, wenn Sie beide zusammen sind? Halten Sie dieses Gefühl fest!“

Tristan zögerte. Alles, was er in seinem Leben erreicht hatte, beruhte auf Arbeit. Eine Vision haben, auf ein Ziel hinarbeiten, Hindernisse umgehen und ankommen. Nun sah er, dass ihm dieses Vorgehen im Moment reichlich wenig half, da sich die Hindernisse eben nicht entfernen ließen. Benedikts Frage schien daher nicht ganz unbegründet. Aber wie konnte

oder sollte er sich seine Liebe zu Alana vorstellen? Wie, dem Gefühl eine Gestalt geben?

Stationen ihrer noch frischen Beziehung zogen an ihm vorbei. Momente, in denen er sich ihrer Liebe und Zuneigung bewusst gewesen war, dann Augenblicke von Streit und Eifersucht, Versöhnung, ihr geflüstertes Guten Morgen am Tag „danach“.

„ Kraft, die Sie jetzt spüren, sind Ihre Arme und Beine. Die Liebe ist die Energie, die diese Kraft speist!“

Benedikts Stimme klang weit entfernt, beinahe lästig ... nicht mehr hören wollen ...

Eine warme Welle durchflutete Tristan.

„Öffnen Sie mit Ihren geistigen Armen die Kugel und steigen Sie hinein. Denken Sie nicht an irgendwelche Unmöglichkeiten. Spüren Sie die Kraft der Liebe und steigen Sie mit dieser Kraft in die Kugel!“ Irgendwo in der Mitte seiner Wirbelsäule entstand ein Kribbeln, eine Empfindung, die sich wie funkensprühend - am ehesten mit einer brennenden Wunderkerze vergleichbar - den Rücken hinaufarbeitete und sich dann in seinem Kopf ausbreitete.

Die Kugel öffnen! Natürlich! Wie hatte er überhaupt daran zweifeln können? Warum hatte er sich selbst eine Barriere gesetzt? Er stellte sich vor, wie er aus dem Inneren der Kugel hinausblickte, zwischen den sich kreuzenden Bändern entlang.

„... haben es geschafft, wir sind drin. Sie können ruhig die Augen öffnen. Ihre Kraft ist groß genug, unseren Zustand zu halten.“

„Ich muss sie nicht öffnen, es ist ... eine andere Form der Wahrnehmung ... es ist aufregend, beinahe elektrisierend, und gleichzeitig bin ich völlig ruhig. Es kommt mir vor, als wenn ein Teil von mir spricht und denkt und ein anderer Teil ihn dabei beobachtet. Als wenn ... ich tot wäre.“

„Wir sind in der Kugel. Sie scheint irgendwie aus psychomental sensiblem Material zu bestehen. Konzentrieren Sie sich weiter auf die lebendige Liebe!“

Um sich selbst von der Richtigkeit seiner Wahrnehmung zu überzeugen, öffnete Tristan die Augen, eine physische Handlung, die jedoch scheinbar vollkommen folgenlos blieb. Denn etwas anderes als diese zwei Sehorgane, die ihn nunmehr bereits beinahe die Hälfte seines Lebens begleitet und ihm stets gute Dienste erwiesen hatten, musste ihm ein Bild seiner Umgebung liefern.

Oder wie war es zu erklären, dass er Benedikt „sah“, obwohl dieser sich hinter ihm befand?

Die metallenen Bänder begannen bläulich-weiß zu glühen.

„Wo wollen wir jetzt hin? An welchem Ort wären wir jetzt lieber als hier?“, materialisierte sich Benedikts Gedanke in Tristan, ohne dass der Pater gesprochen hätte.

"Ein Transportmittel?"

Benedikt nickte.

„Nach oben. Nur raus aus diesem Grab. Nach oben!“, dachte Tristan und sogleich entstand ein neues Bild um ihn herum: Die Kugel setzte sich in Bewegung, durchdrang die steinerne Bodenplatte wie einen leichten, transparenten Vorhang, den man beim Durchgehen zur Seite schiebt. Dann unterschiedliche Schichten von Gestein, Kiesel, Wurzelgeflecht und Ziegeln. Weiter aufwärts. Beginn und Ende der Bewegung vermischten sich. Unter ihnen, wahrscheinlich einige hundert Meter, das nächtliche Bamberg.

„... Kugel ist ein mächtiges Instrument. Wir müssen darüber nachdenken, wie wir sie zum Wohl der Menschheit einsetzen können.“

„Ja, dieser Verantwortung müssen wir uns stellen!“, antwortete ein Teil von Tristan, während ein anderer Teil von einem kindischen Impuls getrieben und abseits jeglichen wissenschaftlichen Interesses seine physische Hand ausstreckte, um zu spüren, was geschah, wenn seine Finger die glühenden Bänder berührten.

„Au!“

„Was tun Sie da?“, rief Benedikt, „Bitte keine Scherze in hundert Metern Höhe.“

„Sophia!“, sagte, dachte, fühlte und spürte Tristan.

Unvorstellbar. Alles verschwamm vor seinen Augen. Die Geschwindigkeit war unglaublich.

„Ich war schon einmal hier!“ sagte Tristan, während sich Benedikt und er aus der Kugel heraus im Zimmer umschaute. „Da auf dem Tisch, der Kaufladen. Das wusste ich.“

„Ist das dort Sophia?“, fragte Benedikt.

„Ja, und neben ihr Helena. Wenn sich eine von den beiden dreht, werden Sie sehen, dass ihre Gesichter geschminkt sind.“

Helena streckte sich unter der Decke, drehte sich auf den Rücken und öffnete die Augen, hob die Hand wie zum Gruß, lächelte dann kurz und fiel wieder in tiefen Schlaf. „Sie haben Recht, Tristan. Aber woher ..?“

„Ich glaube, ich bin bereits einmal mit der Kugel gereist, als die Bodenplatte umgestürzt ist und ich dachte, an der Kugel hinabzugleiten, also irgendwie ... unbewusst. Deswegen hatte ich auch ständig diese unbestimmte Ahnung, dass alles in Ordnung sei. Ich sollte manchmal einfach besser auf mich selbst hören.“

„Tristan, wir sind beide erst dabei, die Möglichkeiten dieses Objekts, dieser Technologie im Ansatz zu begreifen ...“

„Ich für meinen Teil habe jedenfalls begriffen, dass die Kugel den Menschen Angst nehmen kann und soll. Und genau das werde ich jetzt tun.“

„Was?“

„Ich nehme denen, die in Sorge um mich sind, die Angst!“

„Tristan, ich kann mir denken, was Sie vorhaben, aber tun Sie das nicht, wir wissen noch zu wenig darüber!“

Doch Tristan stand schon mit seinen schmutzigen Schuhen im Kinderzimmer. Leise huschte er in die Küche, wo er Stimmen hörte.

„O Gott, nein, Tristan! Wie ist das möglich?“ Alana atmete stoßweise, dann liefen ihr Tränen über die Wangen und ihre Beine versagten. Ihre Freundin reagierte sofort, stützte Alana und zog ihr einen Stuhl heran.

„Wie bist du ...?“

Innerhalb eines Sekundenbruchteils wog Tristan Wahrheit und geschönte Wahrheit gegeneinander ab. Weder Alana noch ihre Freundin Alexandra würden begreifen können, was ihnen zur Rettung verholfen hatte. Was sollten sie denken, wenn Tristan ihnen eröffnete, dass nebenan - für das menschliche Auge normal nicht sichtbar - Pater Benedikt in 120cm Höhe über dem Boden schwebte und auf ihn wartete?

„Wir hatten einfach Glück“, sagte Tristan leise, während er Alana in seine Arme schloss.

„Und zwar verdammtes, auch wenn ich nicht gedacht hätte, das einmal so drastisch formulieren zu müssen“, erklang eine Stimme aus dem Flur.

„Benedikt?“, fragte Alana.

„Ja“, nickte Tristan. „Er auch.“

TRISTAN: FLUG

„Ähem ...“ Tristan versuchte, Benedikts Räusperrn auszublenden. Bis hierhin und nicht weiter, auch wenn der Pater wieder versuchen würde, ihn zu überzeugen. Was er nicht mehr für möglich gehalten hatte - wieder mit Alana und Sophia zusammen sein zu können und das auch noch unversehrt - war eingetreten, Sophias vermeintliche Entführung nichts weiter als ein Bluff skrupelloser Geheimdienstsöldner. Wieso sollte er das, was er zurückgewonnen hatte, jetzt wieder auf's Spiel setzen?

Vorsichtig, als könne er etwas beschädigen, ließ er einen Finger an Alanas Wange hinabgleiten, zog die Spur ihres Lächelns auf ihren Lippen nach und ...

„Tristan! Ich appelliere jetzt nicht an den Wissenschaftler in Ihnen, sondern an den Menschen!“

Tristan nahm Alanas gefaltete Hände, führte sie an seinen Mund und deutete einen Kuss an.

„Wissen Sie, Benedikt“, sagte er, ohne sich dem Pater zuzudrehen, „ich habe in den letzten Wochen mehr Antworten erhalten, als ich Fragen gestellt habe. Mir ist klargeworden, was für mich von Bedeutung ist und

auf welche Dinge ich keinen Einfluss habe. Um Ihre christlichen Worte zu wählen: Wir haben ein Stück Weg gemeinsam zurückgelegt, aber jetzt trennen sich unsere Pfade.“

Benedikt schüttelte den Kopf. „Es geht nicht um uns als Individuen, wir müssen an das Kollektiv der Menschen denken, das sich in unmittelbarer Gefahr durch den drohenden Meteoriteneinschlag befindet.“

„Hören Sie, ich denke nicht, dass ich da was tun kann ...“

„Versuchen Sie es wenigstens, Tristan.“

Tristan spürte, wie Alana ihre Hände seinen entzog.

„Er hat Recht, Tristan. Ich will dich weiß Gott nicht wieder gehen lassen, aber er hat Recht. Wie sollen wir unseren Frieden finden, wenn wir in dem Bewusstsein weiterleben müssen, nicht alles versucht zu haben, um eine Tragödie zu verhindern?“

Tristan schwieg lange. Dann küsste er Alana auf die Stirn und trottete mit schleppenden Schritten zum Kinderzimmer. Benedikt bedeutete den beiden Frauen sitzen zu bleiben und folgte.

„Diesmal war es einfacher, oder?“

„Ja“, antwortete Tristan, „wahrscheinlich, weil wir jetzt wissen, wie wir unsere Gedanken und Gefühle bündeln müssen.“

„Und, wie wir uns rein raumtechnisch aufteilen können“, gab Benedikt zurück, „beim letzten Mal haben Sie mir einen ziemlich Check mit Ihrem Ellenbogen verpasst!“

„Einen was?“

„Einen Check, das ist eine Basketball-Vokabel und bedeutet so viel wie Schlag oder Knuff, wenn Sie wollen.“

„Aha.“

Die Zimmertür öffnete sich.

„Glaub' mir, du hast genau richtig gehandelt, Alli!“

„Ach, ich weiß nicht, ich war gerade so glücklich, ihn wiederzuhaben. Ich bin mir im Klaren darüber, dass das bestimmt sehr egoistisch klingt, wenn man bedenkt, dass irgendwo auf der Erde ein Meteoriteneinschlag droht.“

Alexandra legte Alana die Hand auf die Schulter.

„Komm, wir gehen den beiden noch einmal vom Fenster aus zuwinken.“

Alana nickte und ließ sich von Alexandra zwischen Bergen von Spielzeug her Richtung Fenster ziehen.

Tristan zuckte zusammen als Alexandra ihn beinahe zu rammen schien, dann aber doch wie anderssphärisch durch ihn und Benedikt hindurchglitt.

„Eigentlich müssten sie doch schon längst durch das Treppenhaus durch sein“, sagte Alexandra.

„Hmm, vielleicht haben wir die beiden verpasst, so eilig wie Benedikt es hatte.“

Kein Zweifel! Weder sahen oder hörten die beiden Frauen, was in der Kugel geschah, noch nahmen sie die Existenz dieses Objektes überhaupt war.

„... könnte mir ebenfalls vorstellen, dass die Kugel nicht auf dem Wasserweg von Skellig Michael hierher gekommen ist“, unterbrach Benedikt Tristans Gedanken.

„Skellig Michael“, murmelte Tristan. „Eine besondere Insel. Da hätte es Ihnen bestimmt gefallen. Die Mönche, die damals dort lebten, hatten wahrscheinlich einen starken Glauben, sonst hätten sie es sicher nicht in der Einsamkeit durchgehalten.“

„Ich glaube, das ist allein eine Sache der Einstellung.“

Rasend schnell flogen sie in einem hohen Bogen gen Nachthimmel. Dann, als sie den höchsten Punkt erreicht hatten, stürzten sie in einer gekrümmten Flugbahn wieder Richtung Erde.

„Ich hätte beinahe gedacht, wir würden in den Fluss stürzen.“

„Das ging mir genauso, Tristan“, gab der Pater zurück, während sie wieder stiegen. „Was meinen Sie, gewöhnt man sich irgendwann an diese Art zu reisen wie an die tägliche Fahrt mit dem PKW oder Autobus?“

„Schwer zu sagen, aber ich denke, es wird immer etwas Besonderes bleiben, oder?“

„Das ist ... ja, tatsächlich, ich kann den Tower erkennen. Das ist London! Die Towerbridge!“

Schade, dass wir die Geschwindigkeit nicht beeinflussen können. Ich hätte mich gerne noch ein bisschen dort umgeschaut.“

„Ein merkwürdiger Wunsch für jemanden, der es so eilig gehabt hatte, die Menschheit zu retten, dass er Alana und ihm nicht mal eine halbe Stunde allein gönnte!“, überlegte Tristan. Gerne hätte er eine spitze Bemerkung losgelassen, entschied sich aber dennoch dagegen, ein weiteres Wortgefecht mit dem Pater zu beginnen, da er in der engen Kugel nicht die Möglichkeit hatte, sich zurückzuziehen, wenn er des Diskutierens überdrüssig geworden war. „Zumindest können wir die Geschwindigkeit im Moment noch nicht kontrollieren, aber vielleicht bekommen wir den Dreh ja irgendwann heraus“, antwortete er Benedikt.

Nach einer Weile nahm ihre Geschwindigkeit ab. Die Kugel umflog einen Felsen im aufgepeitschten Meer, das - vermutlich nach dem Durchgang einer Schlechtwetterfront - noch sehr bewegt war und stoppte dann. Etwa einen Meter unter ihnen: roh behauene Treppenstufen und ringsherum die dunklen Umrisse von runden, bienenstockähnlichen Gebäuden.

„Was ist das?“, fragte Benedikt, während der Pater sich hektisch umzublicken schien, wie Tristan an dessen unregelmäßigen Bewegungen hinter ihm selbst meinte, erkennen zu können.

„Skellig Michael“, antwortete Tristan leise und, wie er fand, beinahe ohne Verwunderung.

„Kein besonders gastlicher Ort. Er hat etwas Bedrückendes an sich. Auf jeden Fall ein guter Platz, um das Artefakt zu verbergen. Und dass sie es verbergen wollten oder mussten, ja, das kann ich jetzt nachvollziehen. Andererseits natürlich auch, dass sie es nicht vernichten wollten.“

„Wahrscheinlich nur eine Sache der Einstellung“, murmelte Tristan.

„Was meinten Sie?“

„Ach nichts, vergessen Sie's.“

Tristan beobachtete wie Benedikt, der die Kugel verlassen hatte, die Stufen hochstieg. Jetzt war ausreichend Platz, sich bequem hinzusetzen, Arme und Beine auszustrecken. Er dachte einen Moment darüber nach, sich in den Lotussitz zu begeben, wie der keltische Mönch auf der Zeichnung, gab aber schnell auf, als er merkte, dass hierzu einiges an Gelenkigkeit im Bein- und Beckenbereich von Nöten war.

Mittlerweile recht sicher im Steuern der Kugel umrundete er die Insel auf eigene Faust, beobachtete die Gischt, die von den Felsen aufspritzte und näherte sich einigen Möwen bis auf eine Armlänge, ohne dass diese seine Gegenwart bemerkten.

Mit einem Mal wurde er unbequem gegen die Begrenzung der Kugel gedrückt und spürte etwas hinter sich. Benedikt hatte sich wieder in die Kugel „hineinmeditiert“!

„Ich muss nach Rom“, begann der Pater, noch während sie mit Drücken und Schieben versuchten, wieder eine annehmbare Position in der Kugel einzunehmen. „Die Kirche“, stöhnte Benedikt, während er seinen Arm an Tristans Taille vorbei nach vorne führte, „darf nicht mit verschlossenen Augen in die größte Katastrophe seit der Sündflut schlittern. Ich muss einige Leute kontaktieren. Allen voran Frei Severino!“

Tristan nickte. Gemeinsam brachten sie die Kugel auf das, was Benedikt irgendwann einmal als ballistische Flugbahn bezeichnet hatte. Ein Begriff, der Tristan nicht viel sagte und erst durch Benedikts Kommentar „Das ist wirklich hoch!“ annähernd etwas wie Sinn ergab. Diesmal waren es keine Städte oder Landstriche, auf die sie blickten, sondern ganze Kontinente, bevor sie aus dieser Höhe hinunterschossen und sich dem Stiefel Italiens näherten. Konkreter: Rom. Noch konkreter: dem Petersplatz. Eine Nanosekunde später befanden sie sich in Severinos Zimmer.

Als Tristan aus der Kugel trat, konnte er gerade noch erkennen, wie eine Sternschnuppe, deutlich größer und heller als die, die er mit Alana gesehen hatte, über den nächtlichen Himmel raste. Zufall oder bereits ein

Indiz für die Nähe des Meteoriten? Tristan schloss das Fenster. Die Gedanken an den Meteoriten konnte er jedoch nicht aussperren.

„Was für eine Stoff für eine Agente- oder ficção científica -Roman, das Ganze!“

„Da hast du Recht, mein Lieber. Trotzdem ist die Kugel vielleicht die letzte Hoffnung, die uns bleibt.“

„Gut möglich, aber wer soll sie steuern?“

„Nun“, begann Benedikt, „es müsste jemand sein, der Erfahrung mit der Kugel besitzt, aber gleichzeitig Situationen rational wissenschaftlich betrachten und beurteilen kann.“

„Da würde mir nur eine Persona in die Sinn kommen.“

Severino und Benedikt drehten sich gleichzeitig zu Tristan um.

TRISTAN: METEORIT

Was ihn nun letztendlich überzeugt hatte, sich auf diese Mission einzulassen, wusste er nicht genau. Wahrscheinlich Alanas dringender Appell an seine und ihre Kollektiv-Verantwortung. Und schließlich war er selbst ja auch immer derjenige gewesen, der ständig darauf hingewiesen hatte, die Verantwortlichen mögen die Impaktforschung nicht vernachlässigen. Nun, zumindest seinen Brief könnte er jetzt, wo er die Sache selbst in die Hand nahm, zerreißen. Oder aber aufbewahren und dokumentieren, dass er stets alles im Blick gehabt hatte. Aber wem wäre das von Nutzen außer seinem Ego? Was war er überhaupt, wenn man die Unendlichkeit des Weltalls ...

„Doch, du bist es!“

Tristan drehte sich instinktiv um. Er war allein in der Kugel. Natürlich. Aber woher kamen diese Worte oder waren es Gedanken?

„Vollbringe, was mir obliegen würde.“

Es fühlte sich an, als bemächtigte sich etwas seinem Denken. Ein Teil seines Bewusstseins, wollte sich dagegen auflehnen, hinterfragen, abwarten, doch die Kugel begann bereits zu glühen und stieg steil empor.

Als wenn der Tag sich geneigt hätte, empfing ihn das Weltall dunkel und schlicht. Sämtliche Sorgen und Ängste schienen auf einmal wie abgefallen, und nur ein leiser Anflug von Heimweh ergriff ihn, als er die entfernte Erde leuchten sah. Was für unglaubliche Geschöpfe mussten diese Semnotheoi gewesen sein, eine solche Technologie entwickelt zu haben! Wobei Technologie vielleicht nicht das richtige Wort war. Handelte es sich möglicherweise mehr um ein Anzapfen universeller Fähigkeiten, die allen Lebewesen implementiert waren? Bisher hatte er sich die Semnotheoi immer als weißbärtige, würdevoll wirkende ältere Kelten vorgestellt, deren Weisheit sich in ihrem Reden und Handeln widerspiegelte. Vielleicht war diese Vorstellung vollkommen falsch.

Ebenso falsch wie das Bild, das er von der Sonne gehabt hatte, das sich in diesem Moment vor seinen Augen korrigierte: Ein glühender Ball, der sowohl dunkle Flecken aufwies als auch wütende, explosionsartige Fontänen ins Weltall katapultierte. Wie eine perfekt auf ihn abgestimmte Sonnenbrille filterte die schützende Hülle seiner Kugel die Lichtstrahlen, die ihn unter anderen Umständen ganz sicher das Augenlicht gekostet hätten. „Phänomenal“, dachte er, „einfach phänomenal!“.

Der Meteorit besaß eine eher länglich wirkende Form und verdunkelte Tristans Blickfeld, als er die Tag-Nacht-Linie überquerte. Trotzdem erkannte er Einzelheiten auf dessen Oberfläche: Krater in unterschiedlichen Größen, aber auch Krater in anderen Kratern und einige helle Streifen, die scheinbar auf einen bestimmten Punkt zuliefen. Dann überschritt die Kugel wieder die Tag-Nacht-Linie, und die Helligkeit radierte die gerade entdeckten Linien fort. Nein, er hatte sich getäuscht. Die Hülle der Kugel nahm einen anderen Zustand mit einer den Verhältnissen angepassten Tönung an, und jetzt erkannte er, dass die Linien oder Strahlen, je nachdem wie man sie bezeichnen wollte, auf eine ebenfalls kugelförmige Erhebung zuliefen. Wenn er seinem geometrischen Verständnis trauen konnte, dann mussten, so schätzte er, ungefähr zwei Drittel eines schwarz-oberflächigen Objekts, das sich

förmlich in den Meteoriten hineingebohrt hatte, aus dem Boden herausragen.

Stellenweise schien die Oberfläche verändert, deformiert, wie ein Stück Metall, das zu großer Hitze ausgesetzt worden und dann wieder erkaltet war. Er wollte näher heran, war sich jedoch nicht sicher, ob er in dieser Atmosphäre genauso filigran manövrieren konnte wie beispielsweise über Skellig Michael. Noch bevor er den Gedanken zu Ende gebracht hatte, wurde seine Kugel von dem vielfach größeren Objekt angezogen. Jegliche Anstrengungen gegenzusteuern liefen ins Leere. Verdammt! Er würde gegen den schwarzen Brocken prallen. Es sei denn ...

Es wurde dunkel um ihn herum, dann wieder hell. Er war tatsächlich unbeschadet in die Hülle der Kugel eingedrungen. Über ihm zogen sich dieselben metallartigen Bänder entlang, die auch seine Kugel umspannten. Also folgerte Tristan, dass beide Objekte nach einem ähnlichen Prinzip funktionieren mussten, im Umkehrschluss also das Aus- bzw. Umsteigen nicht gefährlich sein könnte. Instinktiv hielt er die Luft an, als er aus seiner Kugel in die andere hinüberglitt.

Die Temperatur erschien ihm ähnlich, ebenso die Luftfeuchtigkeit und Schwerkraft. Er spürte, wie seine Lungen, neue unverbrauchte Luft forderten. Was wäre, wenn die Luft nicht atembar wäre? Hätte er dann noch genügend Zeit, sich zu konzentrieren, um in seine Kugel und deren schützende Atmosphäre zurückzugelangen? In seiner Brust brannte es. Nur noch wenige Sekunden, dann würde ihm schwarz vor Augen werden. „Atme!“, ermahnte er sich selbst. Trotzdem konnte er seine Hemmschwelle nicht überwinden.

Er erinnerte sich an ein psychologisches Experiment, von dem er einmal gelesen hatte, bei dem erwachsenen Probanden aufgefordert wurden, in ihre Hosen zu urinieren, was niemandem der Teilnehmer gelang. Verdammt, es schien als sei sein Atemreflex überhaupt nicht mehr vorhanden. Er nahm wahr, dass sich sein Mund öffnete wie ein Fischmaul, trotzdem gelang es ihm nicht, Luft einzusaugen.

„Du kannst hier frei atmen“, schob sich wieder die Stimme, die ihn zu dieser Reise ermutigt hatte, wie ein allwissender Erzähler in seine Gedanken. Tristan schloss die Augen.

Die Blockade hatte sich gelöst. Gierig sog er die Luft in seine Lungen. Er fühlte sich noch ein wenig schwindelig. Trotzdem spürte er den Drang, sich auf den Weg durch dieses Etwas machen zu müssen. Merkwürdig war, dass ihm das Kammer- und Gangsystem sehr vertraut vorkam, als sei er bereits hier gewesen oder zumindest, als habe ihn schon einmal jemand durch das System hindurchgeleitet. Ein einfaches Déjà-vu, wissenschaftlich durch unterschiedliche Leitgeschwindigkeiten in menschlichen Zentralnervensystem zu erklären oder dirigierte ihn eine fremde Kraft aus keltischer Zeit?

Irgendwann glaubte Tristan angekommen zu sein, und als er um eine letzte Gangkrümmung bog, stand er plötzlich in einem großen Raum, dessen Mittelpunkt ein Stehpult mit fremden grünlich schimmernden Symbolen bildete. Über ihm liefen die metallischen Bänder, die die Hülle des Raumschiffs bildeten.

Jetzt erkannte er seine Aufgabe! So wie Tristan die Kugel mit seinen Gefühlen aus den verschütteten Gängen der Krypta und nach Skellig Michael gesteuert hatte, so sollte er nun dieses Objekt hier bewegen. Er war sozusagen Antrieb und Navigator in einem.

Als hätte er es bereits hunderte Male vorher getan, legte er seine Hände auf das Pult. Die Leuchtstärke der Symbole nahm sofort zu, dokumentierte den Energiefluss, und gleichzeitig veränderten sich die Bänder über ihm, wurden erst leicht transparent, dann vollständig unsichtbar.

Das All! Seitlich, die von der Sonne erhellte Oberfläche des Meteoriten, die in unterschiedlichen Schattierungen von Grau schimmerte. Ein phantastischer Anblick. Aber da war noch etwas! Nicht direkt greifbar und trotzdem präsent. Mehr als der Anflug eines beunruhigenden Gefühls. Er versuchte, sich darauf zu konzentrieren. Ein paar Mal entglitt ihm die

Vorstellung, dann tauchte sie klar und deutlich in seinem Bewusstsein auf. Ein Objekt schoss heran. Kein Raumschiff, kein Meteorit, eher eine ... Waffe? Auf dem Flugkörper war der Schriftzug „Sky-Master“ zu erkennen. In ihrem Inneren ein atomarer Sprengkopf, der den Meteoriten in Stücke reißen und damit tausende kleinerer Gesteinsbrocken gen Erde schicken würde.

Wieder entglitt ihm die Ansicht des Flugkörpers. Tristan starrte auf das Pult vor sich. Sein Kopf schmerzte bereits. Er brauchte einen Moment Pause, lockerte seine Schultern und ließ sein Bewusstsein treiben. Sanft, aber bestimmt bemächtigte sich wieder die fremde Intelligenz seines Denkens, führte ihn an das Pult, leitete seine Handbewegungen. Er genoss es beinahe, übernommen zu werden.

Was er tat, kam ihm vertraut und gleichzeitig fremd vor. Jetzt erfasste er den Kurs der Sky-Master mit einer Technik, die dem Scannen ähnlich schien, die er zwar nicht begriff, aber dennoch ausführen konnte.

Weiter, weiter, weiter.

Tristan spürte den Weltraum um sich herum. Die Umlaufbahn empfand er wie einen vertrauten ausgetretenen Trampelpfad.

Schneller, schneller, schneller.

Eine alte Logarithmentafel strudelte in den drei Armen eines Triskells durch seinen Kopf. Was ist Traum, wenn man glaubt Unwirklichkeit zu erleben? Wer war er, wenn eine fremde Seele aus Jahrtausenden seine Marionettenfäden zieht?

Durch seine Intervention würde der Flugkörper jetzt neben dem Meteoriten explodieren. Ein kleiner Erfolg, der aber trotzdem noch zu viel Gefahrenpotential barg. Er mobilisierte seine restlichen Kräfte, indem er sich den Moment in Erinnerung rief, als er Sophia unverletzt und in Sicherheit in ihrem Bett gesehen hatte. Simultan schoss ein massiver Energieschub durch seine Hände in das Pult. Dann entlud der Atom Sprengkopf seine todbringende Kraft in einer gigantischen Lichtwolke.

Lautlos.

Nur langsam realisierte er, dass er durch die Gänge des Raumschiffes stolperte, taumelte, Halt suchte. Die Präsenz der fremden Intelligenz, die in den letzten Minuten - oder waren es Stunden und Tage gewesen? - immer wieder Besitz von ihm ergriffen hatte, war nicht mehr spürbar. Er fröstelte, fühlte sich leer, ausgesogen und verbraucht.

War er in Gefahr? Er wusste es nicht.

Fest stand, dass er seine Kugel mit eigener Kraft gesteuert und fortbewegt hatte. Also müsste ihm das eigentlich wieder gelingen, er auf diese Weise von hier fortgelangen. Etwas begann unter seinen Füßen zu leuchten. Er machte einen Schritt nach vorne und stand nun im Zentrum eines Kreises, dessen Begrenzung bedrohlich aufzuglühen begann und eine Art Sog entfaltete, der ihn nach unten zog.

Tristan versuchte, seine neue Lage zu begreifen. Er schien sich in einem Raum zu befinden, nein, eher in einem weiteren Objekt, das seiner ursprünglichen Kugel glich, auch wenn es geringfügig größere Abmessungen zu haben schien. Wie selbstverständlich positionierte er sich ebenso, wie er es in seiner Kugel getan hatte.

Die Begrenzung um ihn herum wurde transparent. Er blickte auf eine Wiese, die sich beinahe bis an den Horizont zog. Ein Stück Wald und ein strahlend blauer Himmel rundeten das Bild ab. In der entgegengesetzten Richtung erhob sich ein graues Bergmassiv aus dem sonst vorherrschenden Grün. Wie er gehofft hatte, konnte er das Objekt, in dem er sich befand, steuern. Anders als seine Kugel hatte er jedoch das Gefühl, als ließe dieses Gebilde mehr Sinneseindrücke durch seine Hülle. So glaubte er zum Beispiel, den frischen Geruch der Wiesen wahrnehmen zu können, ebenso wie den lauen Sommerwind, der über die Landschaft wehte. Gleichzeitig drängte sich ihm auch hier der Verdacht auf, er sei bereits einmal hier gewesen. Wenn dem so war, müsste er eigentlich markante Punkte in der Landschaft ausmachen können, die ihm bekannt vorkamen. Als er nach einer Weile immer noch keine Hinweise entdeckt

hatte und sein weiteres Vorgehen überdachte, drang plötzlich ein Geräusch an sein Ohr. Es klang wie ein dumpfes Pochen, beinahe wie Herzschräge, nur in schnellerer Abfolge.

Ein Läufer! Jetzt sah Tristan tatsächlich einen Mann durch das halbhohe Gras hasten, dessen leichtfüßig wirkende Sprünge mit unbesohlter Fußbekleidung das Geräusch verursachten. Wie geschickt er seine Umhängetasche mit sich führte, griffbereit, aber dennoch so, dass sie ihn nicht beim Laufen behinderte! Sein halblanges blondes Haar bewegte sich im Rhythmus seiner Schritte und sogar sein üppiger keltisch wirkender Bart schien leicht mitzuschwingen.

Tristan folgte ihm; unsichtbar, verhüllt durch den Mantel seiner „neuen“ Kugel. Der Läufer bewegte sich sehr zielstrebig, wie Tristan fand. Er überlegte, welche Bestimmung der Kelte wohl haben könnte, da die Ebene, auf der sie sich befanden, weitgehend unbesiedelt wirkte.

Da Tristan dank seiner Kugel nicht an Entfernungen im herkömmlichen Sinne gebunden war, flog er einfach voraus. „Eigentlich blicke ich gerade in die Zukunft“, dachte er, „denn ich kann jeden Ort früher erreichen als dieser Läufer. Er wird immer später als ich ankommen.“

Vor Tristan tauchte ein Hügel auf, dahinter eine Siedlung, geschützt durch einen hölzernen Palisadenzaun, der an einer Stelle unterbrochen war. Diesen Eingang sicherte ein turmähnliches Gebilde, auf dem eine Wache patrouillierte. In gut einem Meter Flughöhe glitt er langsam in die Siedlung hinein.

Es war, als wären die szenischen Reproduktionen des Bamberger Museums Wirklichkeit geworden. Er sah Menschen, die ihren Handwerken nachgingen; Ältere, im Gespräch vertieft, aber auch Kinder, die ausgelassen miteinander spielten.

Dies musste die Welt sein, die die Semnotheoi geleitet hatten!

Wie viele neue Denkmöglichkeiten diese Theorie barg! Vielleicht hatte es noch mehr gottähnliche Wesen gegeben, die zu unterschiedlichen Zeiten Einfluss auf die Geschehnisse der Menschheit genommen hatten. Was war beispielsweise mit Hermes? Sollte er in Wirklichkeit ein außerirdisches Wesen gewesen sein? Und wenn es diese gottähnlichen Wesen tatsächlich

gab, war dann ein richtiger Gott, jener, von dem er sich seit Carolines Tod abgewendet hatte, nicht eigentlich überflüssig? Er schüttelte den Kopf. Nein, Philosophieren brachte ihn nicht weiter. Die Kernfrage war und blieb: Wer waren die Semnotheoi?

Kaum hatte sich dieser Gedanke in seinem Kopf manifestiert, verschwanden die Menschen um ihn herum, das Tageslicht trübte ein, bis es sich um ihn herum vollkommen verdunkelte hatte und er wieder das Weltall wahrnahm. Er glaubte, einige Sternbilder erkennen zu können, bei anderen war er sich nicht so sicher. Recht zentral strahlte eine Sonne, so hell wie die, an der er vor wenigen Stunden – wenn ihn sein Zeitgefühl nicht täuschte - vorbeigekommen war. Nur leuchtete diese hier tief rot. Dann erkannte er, dass sie wie ein Luftballon, den man füllte, an Größe zunahm und andere Planeten dabei förmlich verschluckte. Er konnte gerade noch einige der kugelförmigen Raumschiffe beobachten, wie sie sich von dieser Sonne entfernten, bevor der hungrige Himmelskörper in einer gigantischen Explosion verglühte.

So hatte sich also die Apokalypse für die Semnotheoi dargestellt! Danach musste ein einzelnes, vielleicht aber auch mehrere ihrer Raumschiffe bis in das Sonnensystem vorgedrungen sein, in dem sich gerade Lebewesen auf dem Planeten Erde entwickelten. Statt die frühe Menschheit zu erobern und zu ihren Untertanen zu machen, sahen sich die Semnotheoi wohl eher als gutmütige Lehrmeister, die einen Teil ihrer Kenntnisse an den Homo Sapiens weitergaben und ihm so eine bessere Anpassung an seine Umwelt ermöglichte, um Katastrophen und ...

Seine Kugel erzitterte. Mit einem Mal befand er sich mitten in einem Meteoritenhagel, oder, wie ihm simultan bewusst wurde, in dem Meteoritenhagel, den die Atomexplosion ausgelöst hatte. Bisher hatte die Kugel sämtlichen physischen Körpern standgehalten, war - wie auf eine andere Frequenz eingestellt - durch diese hindurch geglitten. Aber würde sie auch diesem energetischen Sturm trotzen können? Über sich sah er die metallischen Bänder aufglühen, anders als er es jemals zuvor beobachtet hatte.

NACHRICHTEN

„Heute verfolgten Hobbyastronomen wie Wissenschaftler ein Phänomen, das Fragen aufwirft. Es handelte sich dabei um eine intensive Leuchterscheinung am Firmament, deren Ursache noch nicht geklärt werden konnte. In Forscherkreisen wird zurzeit ein möglicher Zusammenhang mit dem „Sky-Master-Project“ diskutiert. Durch die NASA selbst erfolgte bisher keine Stellungnahme.

Zum Wetter: Die Nacht wird sternenklar bei sommerlichen Temperaturen um 24 Grad. Morgen scheint nach Auflösung örtlicher Frühnebelfelder in allen Teilen Deutschlands die Sonne. Am späten Nachmittag kann es vereinzelt zu Gewittern kommen.

Noch einmal zurück zur Astronomie: Die heutige Nacht ist auch bekannt als Nacht der Perseiden. Der Begriff Perseiden bezeichnet die Staubschweif des Kometen Swift-Tuttle, dessen Streupartikel in der oberen Atmosphäre in bizarren Formen und Farben verglühen.

Der Verband der deutschen Hobbyastronomen weist übrigens daraufhin, dass die Ereignisse, die sich heute Nacht am Himmel abspielen werden, am besten mit bloßem Auge zu beobachten sind. Sie müssen also kein Teleskop besitzen, um morgen mitreden zu können.

Die Redaktion des Heute-Journals wünscht Ihnen eine Gute Nacht. Morgen sind wir ab 5.30 Uhr wieder für Sie da.“

TRISTAN: WIEDER ZURÜCK

Tristan spürte eine Hand an seiner Schulter. Außerdem war ihm, als rief jemand seinen Namen. Alana? Er schreckte hoch und stieß mit der Stirn gegen ihren Ellbogen. „Wie lange habe ich geschlafen?“

Alana beugte sich über ihn und bedeckte sein Gesicht mit Küssen, murmelte dabei immer wieder seinen Namen. Dann richtete sie sich auf und zog ihr Kleid zurecht. Tristan sah ihre Hand erst kommen, als sie platschend auf seiner Wange landete.

„Du kannst froh sein, dass ich so glücklich bin, dich wieder zu sehen, aber diese eine Ohrfeige hier hast du dir wirklich verdient, einfach so ohne Nachricht zu verschwinden.“

„Alana, gib mir einen Moment. Ich weiß weder wie spät es ist, noch welchen Tag wir haben und wie ich in dein Bett ... oh, ich trage ja noch meine staubige Kleidung.“

Es klingelte. Alana verließ den Raum.

Pater Benedikt strahlte über das ganze Gesicht.

„Ich habe gespürt, dass Sie wieder zurückgekehrt sind, die Präsenz der Kugel lag einfach irgendwie in der Luft. Hmm, Alana hat Ihnen also kräftig den Kopf gewaschen. Nehmen Sie es ihr nicht übel. Sie war eben in Sorge.“

„Aber warum haben Sie ihr denn nichts gesagt, Benedikt?“

„Sie hätte es nicht verstanden, zumindest nicht zu jenem Zeitpunkt. Wir sollten sie behutsam einweihen, dann wird ihr die Ohrfeige bestimmt leidtun.“

Tristan rieb sich die Augen. „Ich kann mir nicht helfen, aber irgendwie werde ich das Gefühl nicht los, dass Sie ein wenig Genugtuung empfinden, wenn Sie an die Ohrfeige denken.“

„Ach, Sie meinen wegen neulich in der Krypta?“, antwortete Benedikt, ehe er sich umdrehte und rief: „Alana, kommst du mal zu uns rein? Tristan möchte dir von dieser Keltenkugel erzählen.“

Überrumpelt rang Tristan nach Worten. Wo anfangen? Wie sollte er von etwas Unsichtbaren berichten und erwarten, dass man ihm glaubt?

Unsicher versuchte er sein Glück. Alanas Gesicht zeigte sich erst nachdenklich, dann verwundert, schließlich ungläubig.

„Also gut, bis hierher und nicht weiter! Wenn das so etwas wie ein Scherz unter Männern sein soll, dann gehe ich wieder und ihr könnt alle lachen.“

„Sehen Sie, Tristan, wie ich gesagt habe, sie glaubt uns nicht und mir alleine hätte sie auch nicht geglaubt, ganz einfach, weil die Sache eben vollkommen unglaublich ist.“

„Aber wahr!“, gab Tristan zurück. Dann nahm er Alanas Hände. „Alana, bitte, wir haben schon so viele Dinge gemeinsam erlebt, von denen mehr

als die Hälfte - sagen wir einmal – außergewöhnlich war. Die Kirche besitzt einen einzigartigen Schatz und weiß ihn nicht zu nutzen: Die Kugel, von der wir dir gerade erzählt haben ...“

Benedikt verzog den Mund: „Die Kirche besitzt einen viel größeren Schatz und weiß ihn manchmal noch weniger zu nutzen!“

„Was meinen Sie?“

„Der größte Schatz, den die Kirche überhaupt haben kann – den Gläubigen, den Menschen. Glaube ist ein Bedürfnis wie Hunger oder Durst. Die Aufgabe der Kirche ist, dafür Sorge zu tragen, dass dieses Bedürfnis gestillt wird. Nicht die außerordentlichen Geschehnisse, wie wir sie in den letzten Tagen erlebt haben, sind etwas Besonderes, was unsere ganze Kraft braucht, sondern der Alltag. Das tägliche Leben meistern, sich seinen Herausforderungen jeden Morgen auf's Neue zu stellen.“

Auch wenn ich Priester bin, schlägt in mir das Herz eines Wissenschaftlers, das haben Sie ja sicherlich inzwischen bemerkt, Tristan! Unsere Forschung war hoch-interessant und sicherlich von hohem wissenschaftlichen Nutzen. Der größere Wert aber liegt doch in der Praxis!“ Benedikt wischte sich mit der Hand über den Mund, dann fuhr er fort: „Ich bin froh, dass das Artefakt nicht mehr in den Händen der Kirche ist. Was ich sagen will, ist, dass es nur von wirklichem Wert sein kann, wenn es mithilft, die Nöte dieser Welt zu lindern. Wenn es meinen Mitmenschen, Verwandten, Freunden, Kindern, allen Menschen auf der ganzen Erde helfen kann, ihr Leben zu meistern ...“

„Da stimme ich Ihnen uneingeschränkt zu“, antwortete Tristan. „Trotzdem bleibt die Frage, wie wir nun weiter vorgehen.“

„Ihr sprecht in Rätseln! Um was geht es denn jetzt genau? Hat es etwas mit Father Ians Andeutung zu tun?“

Tristan überlegte einen Moment. „Tja, Praxis haben Sie gesagt, Pater, nicht wahr?“

Benedikt zog eine Augenbraue hoch, dann legte sich ein Lächeln auf sein Gesicht. „Ich verstehe“, sagte er, „das ist wahrscheinlich die beste Möglichkeit, Verständnis zu schaffen.“

„Ich verstehe immer noch nicht ... was siehst du mich so komisch an, Tristan?“

„Halt' dich einfach an mir fest.“

„Oh, mein Gott, was ist das für ein Leuchten? Tristan, du machst mir Angst!“

„Vertrau' ihm, Alana! Nur so wirst du verstehen, wovon wir die ganze Zeit gesprochen haben ...“, sagte Benedikt.

LA REPUBICA

„Francesco, halt' mal den Akku-Schrauber und das Namenschild.“

„Das kommt ab? Was ist mit dem Typen?“

„Also, wenn du mich fragst ...“

„Mach' ich doch gerade!“

„Also wenn du mich fragst: typischer Fall von Bauernopfer!“

„Wie meinst du das?“

„Pass mal auf, ich bin jetzt schon sechsundzwanzig Jahre Haustechniker hier im Vatikan. Früher hieß es: Auf diesen Bruder warten andere Aufgaben. Heute machen sie sich nicht mal mehr die Mühe, ihre Begründung in einen ganzen Satz zu packen. Da geht eine Mitteilung raus und da steht nur ein Wort: Umstrukturierungsmaßnahme. Und fertig. Hast du heute Morgen nicht die La Republica gelesen?“

„Nein, da habe ich Besseres zu tun. Bisschen Amore machen und so.“

„Ah, deswegen bist du morgens immer zu spät.“

„Von wegen. Du weißt doch, dass ich mit den ATAC fahre ... und, was gab es jetzt in der Zeitung, Giovanni?“

„Naja, irgendwer hat Mist gebaut und ein anderer muss jetzt den Kopf dafür hinhalten.“

„Das haben sie in der Zeitung geschrieben?“

„Natürlich nicht, Dummkopf, aber gemeint haben sie's. Und jetzt gib mir das neue Schild!“

EPILOG

„Wie soll es weitergehen? Ich meine, was fangen wir jetzt mit der Kugel an?“, sagte Tristan.

„Ich habe keine Ahnung“, antwortete Alana und winkte Sophia zu, die mit Alexandra und Helena zum Eisholen anstand.

„Für's Erste ist es doch ganz gut in deinem Gerümpelschuppen aufgehoben, Alana. Dort wird wohl kaum ein Geheimdienst danach suchen“, warf Benedikt ein.

Alana nickte. „Trotzdem“, sagte sie, „finde ich es irgendwie unbefriedigend, dass wir so ein mächtiges Instrument in meinem Schuppen herumstehen haben.“

„Ich finde, wir sollten bei der ganzen Angelegenheit erstmal Besonnenheit bewahren. Sicher stimme ich dir zu, Alana, aber wenn wir heute keine Lösung für das Problem finden, dann vielleicht morgen oder“

„Scchhhht! Die Bedienung!“, flüsterte Tristan.

„Sind Sie schon so weit?“

„Danke, wir überlegen noch, wir melden uns dann, ja?“, gab Alana zurück.

„Haben Sie's schon gehört? Gerade haben sie's auf Radio Bamberg gebracht ...“, sagte die Bedienung und wischte mit einem Lappen über die Kante des Tisches.

„Was denn?“, fragte Benedikt.

„Munition aus dem zweiten Weltkrieg. Einfach so explodiert. Man vermutet Selbstzündung.“

Tristan lehnte sich zurück und versuchte unbeteiligt zu wirken. „Ach, Sie meinen die Sache mit St. Michael“, sagte er, während er die Speisekarte der Villa Remeis betont gründlich studierte. „Ja, solche Dinge passieren, da ist man nie vor si...“

Das Gefühl schwappte wie eine Welle über ihn. Um ihn herum schien alles plötzlich still zu stehen. Alanas nach der Speisekarte ausgestreckter Arm verharrte ebenso in seiner Bewegung wie der winzige Speicheltropfen, der

sich von Benedikts ein Wort formender Lippe gelöst hatte. Wenige Schritte von Tristan entfernt Sophia und Helena, vor ihnen auf dem Boden ein großer Fleck Stracciatella, das aus Helenas Waffel getropft sein musste. Für einen Moment glaubte Tristan, das Schmelzen der Eiskugeln hören zu können, wie das unheimliche Knacken der Eisberge, dass er aus Fernsehberichten kannte. Dann realisierte er, dass er das Pulsieren seines eigenen Blutes wahrnahm, das durch seine Adern strömte. Ein Kreislauf. Zeitlosigkeit ...

Etwas stimmte nicht. Die Pflastersteine konnten sich nicht bewegen. Simultan, vorher oder einen Moment später, Tristan hatte jegliches Gefühl für Zusammenhänge verloren, löste sich der Schmetterling – „Ein Pfauenauge!“, dachte Tristan, „woher weiß ich das?“ – aus den Konturen des Bodenbelags und stieg langsam auf, begleitet von zeitlupenartigen Flügelbewegungen, die wie das Flattern von Wäsche im Wind klangen, nur mit zunehmender Frequenz, bis lediglich ein einzelner, zusammenhängender Ton übrigblieb. Dann Stille.

...cher!“ Eine zweite über ihn schwappende Welle erlöste Alanas Arm aus seiner Erstarrung und dem Tropfen aus Benedikts Mund folgte das Wort „Vorsicht!“.

Vor ihnen auf dem Tisch rollte der stachelige Kugel einer Kastanie hin und her, die von einem der mächtigen Äste über ihnen heruntergefallen sein musste.

„Ein Impakt!“, lachte Tristan, „und wir haben ihn überlebt!“

ENDE Teil 1

Weitere Informationen über den Autor und sein Gesamtwerk
unter
www.dahingedacht.de

Er veränderte sich.

Der Ton in seinem Inneren wich einem anderen Laut. Einem Geräusch. Hektischen Geräuschen. Stimmengewirr. Gackern. Quietschen. Die weite Anhöhe um ihn herum verwirbelte. Vermischte sich in Farben, verzerrte sich in Formen.

Dann wurde das Bild wieder klarer. Er hörte Menschen durcheinanderreden. Ihn erfüllte nicht mehr dieser einzige, besondere und reine Ton, plötzlich waren da unzählige und ungewöhnliche. Alles schien zu einem Laut-Klumpen zu verkleben. Es kam ihm verwirrend vor. Er wusste nicht, welchem dieser Töne, welcher Stimme er folgen sollte.

Eine junge Frau rief ihm etwas zu und hielt dabei eine Frucht in die Höhe, die sie aus einem der Körbe vor sich genommen hatte. Er blickte sich um. Niemand um ihn herum schien auf die Worte der Frau zu reagieren. Sie verzog die Miene, legte die Frucht zurück in den Korb, griff nach einer andersartigen Frucht und gab ähnliche Worte in einer ähnlichen Reihenfolge von sich. Than verstand die Worte dieser Sprache nicht, wohl aber die Bemühungen der Frau, die Früchte anzubieten, wahrscheinlich im Austausch gegen andere Dinge.

Jetzt zog sie einen weiteren Korb in die Linie, die die anderen Weidenbehältnisse – das Material war ihm bekannt, es eignete sich aber nicht so gut wie Eibe zum Bogenbauen – miteinander bildeten, und noch ehe sie hineingriff, nahm er einen scharfen Geruch wahr, der ihn an diese Knollen erinnerte, aus denen der Schamane einen Sud herstellte. Than konnte nichts erwidern, zumindest nichts, das die junge Frau verstanden hätte, als sie ihn ansprach und ihm die stechend riechende Frucht hinhielt, deren dünne Schale sich schichtweise löste. Stattdessen nahm er ihre Hand und betastete ihre schwieligen Fingerkuppen. Ein Lächeln trat auf ihr Gesicht. Ihr Tonfall wurde weicher, wärmer, wie Than fand. Sie ordnete ihre Kleidung, die zu eng wirkte und dadurch deutlich ihre weiblichen Formen betonte, als könnte sie sich nicht alle Jahre neue herstellen, setzte

sich auf einen umgedrehten Korb und bedeutet ihm, es ihr gleich zu tun. Er zögerte.

Es lag etwas Freches, Übermütiges in ihrem Blick. Flüchtig schaute die junge Frau sich um, als wolle sie sich vergewissern, dass niemand sie beobachtete. Dann holte sie eine Frucht hervor und biss hinein. Die Feuchtigkeit des frischen Obstes schimmerte auf ihren Lippen.

Ein neues Geräusch. Mächtig. Laut. Und sich schnell nähernd. Woher?

Aus dem Augenwinkel bemerkte Than jetzt das Wesen, das von links auf ihn zuhielt, ein Pferd, gepaart mit einem merkwürdigen Gebilde, das Staub in einer Wolke aufwirbelte. Ein mutiger Jäger schien das Tier bändigen zu wollen, saß auf dessen Nacken – oder war es der Rumpf des Gebildes? – und rief Than etwas in der fremden Sprache zu. Als wenn er einem angreifenden Wildschwein ausweichen wollte, warf sich Than eine gute Körperlänge nach vorn auf den Boden und rollte sich dann auf die Seite.

Als der Staub sich legte, glaubte er, in dem sich entfernenden Etwas eines von den Dingen zu erkennen, von denen Sem ihm berichtet hatte: Etwas, das sich auf vier drehenden Scheiben fortbewegte, ein Gefährt!

Than stand auf und klopfte sich den Schmutz von seinen Kleidern, als die junge Frau zu ihm trat und über sein Rothirschfellwams strich, sich die Nähte besah und plötzlich laut auflachte. Dann legte sie ihre Hand auf seinen Rücken und lehnte ihren Kopf an seine Schulter. Noch ehe er den Gedanken zu Ende gebracht hatte, wie es wohl wäre, sich mit dieser Frau zu vereinigen, veränderte sich die Welt um ihn herum.

Sem hatte Recht gehabt. Alles, was geschah, geschehen war, und noch geschehen würde, lag wie ein mächtiger Fluss auf einer Kugel, der nicht floss, sondern ruhte, unter ihm.

...

Inhaltsverzeichnis	
BAND 1	3
NAT-SIRT: BOTSCHAFT	5
TRISTAN: GEOLOGISCHE FAKULTÄT	8
GESCHENKE	12
TRISTAN: IMPAKTFORSCHUNG	18
NAT-SIRT: DUNKELSONNE	21
TRISTAN: SEMESTERFEST	29
TRISTAN: DUNKELSONNE	40
TRISTAN: ALANA	44
NAT-SIRT: DER WEG NACH NORDEN	48
TRISTAN: BIBLIOTHEK	58
TRISTAN: DAS LEBEN DER KELTEN	64
TRISTAN: VILLA REMEIS	72
NAT-SIRT: DEM FEUER ENTRONNEN	76
TRISTAN: CHAOS	81
TRISTAN: PATER BENEDIKT	84
TRISTAN: DAS GEWITTER	98
NAT-SIRT: EICHENHAIN	118
ECHELON	122
TRISTAN: ABREISE	124
MINOR PLANET CENTER	132
NAT-SIRT: IMPAKT	133
ECHELON II	139
TRISTAN: NACHFORSCHUNGEN	141
STERNWARTE	149
NAT-SIRT: DER TAG DANACH	160
TRISTAN: ROM	166
VATKOM	186
NAT-SIRT: DUNKELHEIT	187
TRISTAN: ANTAKYA (ANTIOCHIA)	195
POTENTIALLY HAZARDOUS ASTEROID	206
TRISTAN: SKELLIG MICHAEL	207
NATSIRT: OPPIDUM	225
NACHRICHTEN	244
TRISTAN: LIMERICK	245
SMITH: DIENSTBESPRECHUNG	254
NAT-SIRT: FREUNDE	255
SMITH: NASA	273
TRISTAN: BAMBERG	274

TRISTAN: ARTEFAKT	286
NAT-SIRT: MENOSGADA	294
TRISTAN: SOPHIA	300
TRISTAN: VERSCHÜTTET	302
TRISTAN: FLUG.....	312
TRISTAN: METEORIT	317
NACHRICHTEN.....	325
TRISTAN: WIEDER ZURÜCK.....	325
LA REPUBLICA	328
EPILOG.....	329
VORSCHAU BAND 2.....	332
